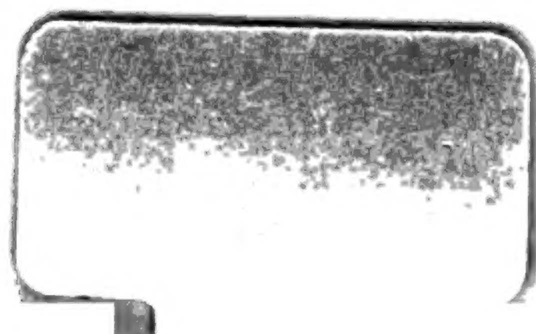
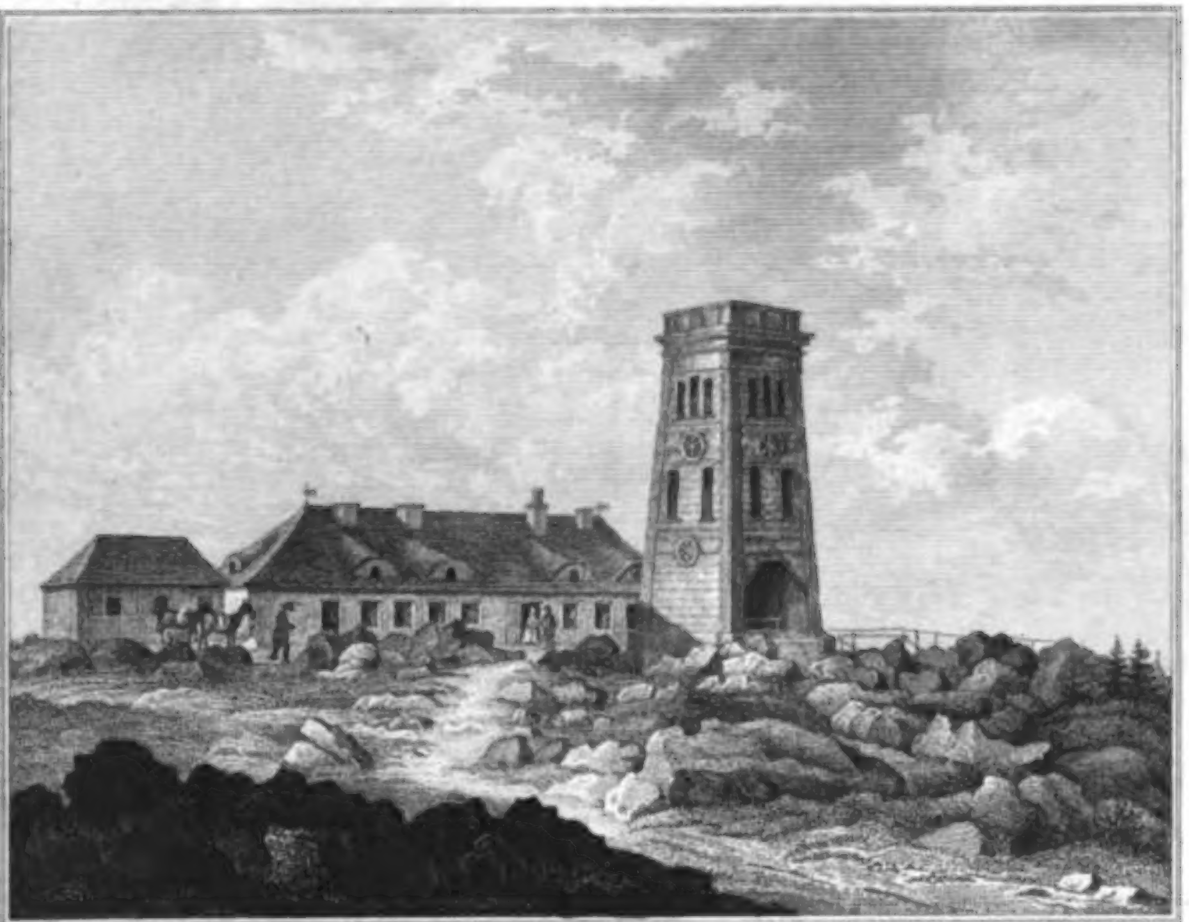

NEDL TRANSFER
HN 22HK





G. Serz in Nürnbg

Der im Jahre 1835 neuerbaute Thurm beim Wirthshause auf dem Brocken.

Der

HARZ.

Zur

Belehrung und Unterhaltung

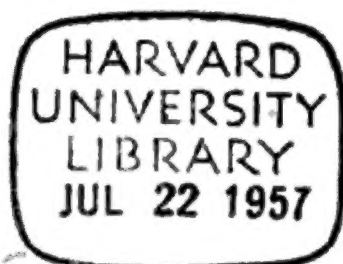
für

Harzreisende

von

C. G. Fr. Brederlow.

Braunschweig,
Verlag von C. W. Ramdohr's Hof-Kunsthandlung.
1846.


HARVARD
UNIVERSITY
LIBRARY
JUL 22 1957

Vorrede.

Zu der Ausarbeitung dieses Harzbuches wurde der Verfasser aufgefordert. Obgleich am Harze wohnend und ziemlich genau bekannt mit diesem Gebirge, — sowohl durch mannichfache Anschauung, als auch durch die reiche Harzliteratur, — so trug er doch, in Berücksichtigung der eigenen Kräfte und des zur Vollendung ihm gesetzten kurzen Termins, gerechtes Bedenken, diese nicht leichte Arbeit zu übernehmen. Nur die gewisse Aussicht auf die freundlichst versprochene und redlichst dargebrachte Hilfe tüchtiger Männer (des Herrn Prediger Rimrod in Quenstedt, Apotheker Hornung in Aschersleben, Bergamtsassessor Dr. Römer in Clausthal, Dr. Jasche in Ilsenburg, Apotheker Hampe in Blankenburg, Hüttenmeister Bennighauss in Thale, Factor Woltag in Rübeland, Topp in Hüttenrode u. s. w.) konnte die Bedenken des Verfassers überwinden und ihn vermögen, den Wünschen des Herrn Verlegers und seiner Freunde nach

zu kommen. Jedenfalls hält der Verfasser selbst sein Harzbuch nur für einen Versuch, höchstens für einen ausführlich angedeuteten Entwurf, wie er sich dachte, dass ein solches Buch nach jetzigen Ansprüchen müsste ausgeführt werden.

Bei dem jährlich wachsenden Interesse am Harze und bei der durch Anlegung der Eisenbahnen und Chausséen vermehrten Leichtigkeit, den ganzen Harz zu durchreisen, steigern sich auch die Ansprüche an die literärischen Führer und sogenannten Reisehandbücher; mit einer oberflächlichen Angabe einzelner, alphabetisch geordneter, topographischer Merkwürdigkeiten der Hauptörter, oder einzelner historischen Notizen ist's nicht mehr abgemacht; man verlangt ein mehr wissenschaftliches Ganze und eine gründlichere Belehrung über alle Verhältnisse dieses reichen und höchst interessanten Gebirges. Deswegen sollte der Hauptzweck dieses Buches ein doppelter sein; einmal mögte es eine Vorbereitung geben, um den Harz mit Nutzen zu bereisen, — dann auch mögte es ein Führer sein, um auf der Reise selbst sicher, belehrend und unterhaltend zu leiten.

Aus diesem Grunde enthält die erste Abtheilung (Einleitung) in 16 §§. Bemerkungen über den Namen, die Grenze, Ausdehnung, allgemeinen äussern Gebirgscharakter des Harzes, über dessen Plateaus, Flussthäler und Stromgebiete, Kunstgewässer und Moore, über die innere Constitution des Gebirges, seine Höhenverhältnisse, Versteinerungen, sein Klima und dessen Vegetation, Flora und Fauna, über die Bewohner, Notizen über die Culturgeschichte und Industrie, über seinen Gruben- und Hüttenbau, sein Forstwesen, seine politische Eintheilung und

Literatur, — so weit letztere in den Händen des Verfassers und bei der Bearbeitung des Buches benutzt ist.

Die zweite Abtheilung (von pag. 192) dagegen, der Führer auf der Reise selbst, zerfällt in die 12 Hauptgruppen des Harzes, nicht etwa nach Willkühr und Laune getheilt, sondern wie sie die natürliche Lage, der Gebirgscharakter, die Geschichte, oder hier und da auch die politischen Grenzen vorzeichneten. Die Anordnung nach solchen Gruppen ist neu und nach der Ansicht des Verfassers empfehlenswerth. Jede der 12 Hauptgruppen ist ein für sich bestehendes Ganze und der Hauptort, welcher der einzelnen Gruppe den Namen giebt, gleichsam das Centrum, um welches in allmählig sich erweiternden Kreisen sich die einzelnen Harzschönheiten anreihen und von dort aus am bequemsten besucht werden können. Bei jeder dieser 12 Hauptgruppen ist besondere Aufmerksamkeit gerichtet auf das Historische, Industrielle und Localinteressante und, wo irgend möglich, auch der Mythe und Volkssage gedacht, damit so das Ernste, Nützliche und Wissenschaftliche sich verbinde mit dem Schönen, Gefälligen und Unterhaltenden. Dazu tragen auch gewiss nicht wenig bei die zum Theil sehr schönen Illustrationen und die anerkannt ausgezeichnete topographische Karte, womit der Herr Verleger das Werk zierte. Mögte es dem Herrn Verleger und dem Verfasser gelungen sein, durch dies Buch dem Harze recht viele Freunde zu gewinnen.

Zu beklagen ist's, dass sich einige Druckfehler eingeschlichen haben; z. B.

S. 121 Z. 7. v. u. l. Ocypus statt Acypus.
S. 121 Z. 4 v. u. l. Cardiophorus st. Cordiophorus.
S. 121 Z. 3 v. u. l. Cryptohypnus st. Cryphothynus.

S. 121 Z. 1 v. u. l. Eubria st. Lubria.
S. 122 Z. 1 v. o. l. Drilus st. Dritus.
S. 122 Z. 4 v. o. l. Malthinus st. Malthenus.
S. 122 Z. 13 v. o. l. Bolboceros st. Bulbocerus.
S. 122 Z. 7 v. u. l. Salicis st. Saliois.
S. 122 Z. 2 v. u. l. Barynotus st. Barynothus.
S. 122 Z. 1 v. u. l. Rossi st. Rasi.
S. 123 Z. 1 v. o. l. Megl. st. Meast.
S. 123 Z. 4. v. o. l. Tychius st. Pychius.
S. 123 Z. 7 v. o. l. Ceutorhynchus st. Centorhynchus.
S. 123 Z. 7 v. u. l. Suffr. st. Saffr.
S. 123 Z. 7 v. u. l. Teinodactyla st. Peinodactyla.
S. 123 Z. 4 v. u. l. Timarcha st. Pimarcha.
S. 123 Z. 3 v. u. l. Phaedon st. Thaedon.
S. 123 Z. 1 v. u. l. Protophisus st. Protophirus.
S. 124 Z. 2 v. o. l. Anisostica M. nigrum st. Anisotrica nigrum.
S. 124 Z. 18 v. o. l. Tachynus st. Pachinus.
S. 124 Z. 12 v. u. l. Podabrus st. Podabras.
S. 124 Z. 9 v. u. l. Peltis st. Pettis.
S. 124 Z. 8 v. u. l. Pz. st. Pg.
S. 124 Z. 7 v. u. l. Tarandus st. Parandux.
S. 124 Z. 4 v. u. l. Larinus st. Lurinus.
S. 125 Z. 1 v. o. l. ligniperda st. juniperda.
S. 125 Z. 9 v. o. l. Toxotus st. Poxatus.
S. 125 Z. 12 v. o. l. Phyllobrotica st Phyllobrotia.
S. 125 Z. 13 v. u. l. Amara st. Amora.
S. 125 Z. 10 v. u. l. luniger st. laniger.

Auch erlaubt sich der Verfasser als eine ihm nachträglich gewordene Belehrung zu Seite 231 hier noch anzuführen, dass nach dem Gutachten des Herrn Professor Wöhler in Göttingen (Journal für praktische Chemie XXXV. S. 186) gegenwärtig die Schwefelsäure auf der Oker von solcher Reinheit ist, dass sie die meisten anderen im Handel vorkommenden Schwefelsäuresorten an Reinheit übertrifft; sie enthält nur Spuren von Arsenik und ist frei von Salpetersäure und Stickstoffoxyd.

Blankenburg a/H., im Januar 1846.

Inhalts-Verzeichniss.

Erste Abtheilung.

Zweite Abtheilung.

Erste Abtheilung.

Bemerkungen zu einer wissenschaftlichen Vorbereitung für Harzreisende.

Einleitung.

Ein wunderbarer Höhensinn treibt jeden Menschen zu den Bergesgipfeln, zu den reichen Schatzkammern der mütterlichen Erde, zu den geheimnissvollen Werkstätten der ewig schaffenden Natur. Dort nach den Bergen, wo der Sternenhimmel näher, das Wehe der Erde ferner ist, — dort nach den blauen Höhen, wo das Licht thront und die frische Luft spielt, — dort, wo lauter die Stürme Gottes brausen und im Wetter stärker Jehovah redet, dorthin sehnt sich das arme gepresste Menschenherz; als ob droben eine schönere Welt, als ob seligere Gefilde jenseits lägen, oder als ob diese Gebirge die Säulen des Himmels und die Träger grosser Geheimnisse wären. „Wo die Natur sich mächtig in Felsen, sanft in Bergen bezeichnet, da fliegt unser Muth im kühnen Traume empor, da wohnt im Busen des Thals unsere stille Seele.“ Die Gebirge sind die Hebel der moralischen und physischen Kraft; auf ihnen fühlt der schwache Mensch seine Gottähnlichkeit, seinen Herrscherberuf lebendiger; er erscheint sich selbst dort frischer, freier, frömmer.

Davon zeuget auch unser Harz, der jährlich von Tausenden aus Nähe und Ferne durchwandert wird. Deutschland hat höhere

Berge als den Brocken und ausgedehntere Gebirge als den Harz; aber keines ist berühmter als dieses norddeutsche terrassirte Plattengebirge, das die Natur einst gegen die Fluthen des Meeres vorstreckte, damit die Wellen an ihm sich brächen.

So Viele auch den Harz bereisen, ein Jeglicher sieht ihn anders: — anders die glückliche Jugend, die über den Giessbach springt oder auf Felsen und in Klüften umherschwärmt; — anders das reifere Alter, das bedächtig zum Thale hinabsteigt; anders der körperlich Leidende, der im frischen Waldesgrün oder im sprudelnden Quell neue Lebenskraft sucht; — anders der Gewerbfleissige, der im gebändigten Sturzbache den Lehrer des menschlichen Kunstfleisses begrüsst; — anders der Naturforscher, der auf platten Wegen, die gedankenlos Tausende wandern, nach reichen Schätzen spürt; — anders ein jeder Wanderer, — und so viele Tausende auch dies Gebirge durchziehen, ein Jeglicher findet auf diesen Bergaltären seine gerade ihm zusagenden Weih- und Festgaben. Denn wer Du auch bist, welche Jahre Du zählest, welches Geschlecht Dich ziert, welcher Stand Dich erzog, welches Land Dich nähret, welches Geschäft Dich fesselt, welcher Sinn Dich belebt, welcher Glaube Dich beseligt, — als Mensch wirst Du hier, wo Berg und Thal eine so verständliche, eine so gewaltige, so liebliche Sprache zu Dir reden, unendlich Vieles finden, was Deine Sinne fesselt, Deinen Verstand erleuchtet, Deinen Willen adelt, Dein Gemüth begeistert.

Welch verschiedener mannigfaltiger Charakter ziert dieses welthistorische Gebirge, um welches sich die ersten goldenen Fäden der ältesten Sagengeschichte Deutschlands zauberisch spinnen und an dessen Burgen, Städten, Gauen und Flüssen sich die ersten lichten Anfänge der vaterländischen Geschichte knüpfen. — Welcher reiche Wechsel der verschiedensten Scenen geht in diesem Gebirge an unserm staunenden Auge vorüber: alterthümliche Klosterruinen und zertrümmerte Schlösser, mächtige Städte aus

einer grossen, schweren Vergangenheit, betriebsame Thaldörfer, friedliche Meiereien, wüste Stätten untergegangener Wohnplätze, hohe Gebirgsmassen und sanfte Hügelreihen, liebliche Thäler und wilde Abgründe, die grüne erquickende Dämmerung der dichten Waldung und todte umgestürzte Forsten, welche die Windsbraut vernichtete; wohlerhaltene Burgfesten aus alter Zeit, stattliche Fürstenhäuser mit prunkenden Sälen und die malerische Köhlerhütte genügsamer Menschen; der wilde Wassersturz und der künstlich geleitete Springquell im grünen Dome der Forsten; die erhabene öde Einsamkeit des Hochgebirges und das harmonische Geläute der weidenden Heerde; die barockeste Laune der schaffenden Natur und das Paradies blühender Auen; der emsige Fleiss im tiefen Schoosse der Erde und die schöpferische Industrie; die glänzenden Paläste der Berggeister und die glutsprühenden Essen der Cyclopen; der schwindelnde Blick in die grässlichste Tiefe und die prächtigste Fernsicht in ungemessene Weiten; himmelragende Felszacken und blumenreiche Teppiche, — hier die lieblichste Idylle, dort die kühnste Romanze, die schauerlichste Ballade! —

Für den Landschaftsmaler öffnet sich hier eine unerschöpfliche Schatzkammer, ein Bilderreichthum, eine Mannigfaltigkeit in Gruppen und Tinten, dass selbst der geniale schöpfungsreiche Lessing vom schönen Rheingau hierher wanderte, wochenlang in diese Pracht hineinschauete und sich nicht satt schauen konnte, — und sammelte und nicht genug sammeln konnte für sein jüngstes grosses Landschaftsbild.

Bis in die tiefsten Tiefen ist der Schooss dieses Gebirges aufgeschlossen und seine merkwürdige Gestaltung durch Revolutionen liegt vor unsern Augen; dazu bei geringer Ausdehnung, welche interessante innere Constitution, welcher Reichthum der verschiedenartigsten Glieder, welche Fülle von Minern und Erzen, welche wunderbaren Gebilde der Kalkspathe, der prachtvollsten

Rothgiltigerze und Zeolithe; — wo ist auf gleich kleinem Raume eine so grosse Schatzkammer für den Geognosten und Mineralogen als im Harze! —

Wo findet sich eine schönere Flora Deutschlands in so schmaler kurzer Begrenzung, eine grössere Verschiedenheit in kleinster Entfernung als in dem scharf umzäunten Harzgarten, in welchem der Botaniker schon mehr als 1300 Phanerogamen für sein Herbarium einsammeln kann, mehr als 330 bis jetzt bekannte Moose, von denen Manche nirgends anderswo gefunden, — und Flechten, die nur in den Alpen der Schweiz oder in den scandinavischen Hochgebirgen heimisch sind.

Mit Beute reich beladen, kehrt der Freund der Fauna heim, denn überall lebt es und singt es, überall kriecht es und springt es, überall fliegt es und schwimmt es; wenn die Fluren Deutschlands vielleicht von 2000 Arten Schmetterlingen belebt werden, so flattern von diesen glänzenden Sylphiden allein 800 Arten im schönen Ilsethale.

Der Technologe, der Berg- und Hüttenmann, der Forstkundige, der Industrielle findet hohen Genuss, denn der Berg- und Hüttenbau wird meist überall mit musterhafter Kunst und wohlberechneter Ordnung, — die Forstverwaltung mit raffinirter Methode, — und die verschiedenen Fabrikanlagen zum Theil mit grossartiger Umsicht betrieben. Bis in die jüngsten Tage hin erstehen überall die kostbarsten Werke und industrielle Etablissements; an allen Hütten, Plätzen und Gruben zeigt sich ein mächtiger, lehrreicher Kampf gegen hundertfache Hindernisse, sei es gegen das starre Gestein, oder gegen das einbrechende Wasser, oder selbst gegen die Ideen und Bestrebungen der gewaltigen Zeit, — überall eine Thätigkeit der schaffenden Menschenhand, überall ein Jagen und Ringen, so dass der Harz mit Recht jetzt noch heisst der Fleissige, wie er geheissen hat seit Jahrhunderten. Selbst die verfehlten, wenn auch gutge-

meinten Speculationen einzelner Regierungen, wodurch ein grosser Theil des Harzes in missliche Bedrängniss jetzt gerathen, sind eine grosse Lehre für Jeglichen, der Aehnliches zu unternehmen gesonnen wäre!

Der Geschichtsfreund durchwandert mit freudiger Andacht die vielen Ruinen der Harzburgen, die Klostertrümmer und alle die Plätze, wo Karl taufte, die Ottone weilten, die Heinriche ihr Volk glücklich machten oder tyrannisirten und wo der berühmte Welfe hauste. — Der Volksfreund, der Lebenslustige ergötzt sich an dem derben naiven Volkswitze der hochaufgeschürzten Harzdirne, die schwerbeladen bergansteigt, — an der kräftigen Laune des rüstigen in das Blachfeld hinabwandernden Papageno's mit seinen kleinen Käfigen voll buntgefiederter Harzsänger, — an der kecken Munterkeit der originellen Puchjungen, — an dem schweren Ernste und dem sichern Vertrauen des zur Tiefe fahrenden Bergknappen mit seinem freudigen Glück auf, — an der cyclopischen Kraft des Hüttenmannes, der von dem hohen Ofen mit leichtem Griffe die glühende Last des weichen Metalls zum gigantischen Hammer schwenkt. —

Die höchste Ausbeute aber findet der Schwache, der Gesundheit sucht, der Verstimmte, dem Aufheiterung nöthig ist und neue Kraft für den schweren mühseligen Lebensgang. Diese reine freie Bergluft im Sommer, — wie setzt sie die Lungen in grössere Thätigkeit; der verminderte Luftdruck auf den Bergen, — wie werden dadurch die stockenden Säfte verdünnt, die fehlenden ersetzt; — die stärkende Blüthe der Fichten, der Duft der üppigen Waldung mit ihren unerschöpflichen Strömen voll Lebensgas, — wie wohlthätig für Brustleidende. Das Wandern Bergauf, Bergab, der ewige Wechsel jeglichen Reizes, — wie aufheiternd für den Missmüthigen, wie anregend für den Muthlosen. Die trefflichsten Bäder am Saume des Harzrandes, überall die freundlichsten Einladungen, überall die bequemste Auf-

nahme, die erquicklichste Pflege, die trefflichsten Strassen, — wie anlockend selbst für den Verwöhnten. —

Ja, es findet Jeder im Harze seine Gabe; woher sonst die vielen Reisenden, die nach allen Richtungen, zu allen Jahreszeiten den Harz durchstreichen; — woher sonst die vielen poetischen Ergüsse über den Harz, so viele schriftstellerische Werke über dieses reizende Gebirge.

Zeit der Reise.

Der Harz ist unter Bedingungen in jeder Jahreszeit zugänglich. Im Winter z. B. wenn die Schneebahn trägt, welche besser die einzelnen Oerter verbindet, als die trefflichste Chaussée. Der Winter bringt ohnehin ein eigenthümliches Leben in den Harz. Obgleich aber diese Jahreszeit im Allgemeinen sich nicht zu der gewöhnlichen Harzreise eignet, so versäume dennoch Niemand, wer es irgend vermag, an einem heitern Wintertage zu Schlitten durch ein grösseres Harzthal zu fahren, z. B. durch das Innerste-, Schulenberger-, Oker- oder Bodethal; es ist ein ganz wunderbarer Anblick, wenn der Harz in seinem Winterkleide strahlt und glänzt. — Wer die stürzenden Gebirgswasser in ihrer Wuth und Allgewalt sehen will, der muss im Hochfrühjahr aufbrechen, im März, wenn nach Regen- und Thauwetter am Gebirge der Schnee aufgeht, z. B. im Okerthale, an der Lohnau bei Herzberg, am Kellwasser, im Nabenthale bei Altenau, die Bode an der Rosstrappe, die Ilse. — Die liebliche Pfingstzeit wird viel zur Harzreise benutzt; und doch bleibt's ein misslicher Termin; denn im Mai schläft der Brocken noch sehr oft unter seiner Schneedecke, auf dem Hochgebirge ist's noch zu unwirthlich und rauh, die Vegetation kümmerlich, die Fauna todt, die Nacht kalt, der Weg nass, der Morgen und Abend meist in Nebel gehüllt, der Horizont beengt und belegt. Für junge kräftige

und muthige Jünglinge, die den Sturm des Nordlandes nicht scheuen, und denen die caledonischen Nebel an der hohen freien Brust nichts anhaben können, die mögen den Harz auch um diese Zeit durchstreichen; — aber für Damen, Kinder, zarte und schwächliche Reisende, für das vorgerücktere Alter, würde es doch ein Unternehmen sein, welches mancherlei Unbequemlichkeiten und vielerlei Täuschungen mit sich im Gefolge haben dürfte. Höchstens würden mit grösserer Sicherheit nur einzelne Touren am sonnigen Harzrande, einzelne Streifparthieen und Nippesvisiten im schönen Ilse-, Oker-, Selke- und Bodethal, nach Ballenstedt, Blankenburg, Ilfeld u. s. w. vorgenommen werden können. — Der günstigste Reisetermin bleibt vom Juni — September, indem der Juni und Juli zugleich die prachtvollsten Gewitter-Erscheinungen bringen, der September mit seiner Durchsichtigkeit das sicherste Wetter und die schönste Fernsicht gewährt. Der October führt meistens den Winter wieder ein und dann schliessen sich die Harzthore für den Wandrer der Lust.

Art der Reise.

Durch den ganzen Harz führen jetzt nach allen Richtungen fahrbare Strassen, deren Güte zum Theil von der Gunst des Wetters abhängt. Chausseen ziehen von Osterode nach Goslar, von Clausthal nach Andreasberg, von dort nach Herzberg, Osterode, Seesen, Goslar; von Harzburg über Braunlage, Ilfeld, Nordhausen; von Blankenburg über den Harz nach Harzburg, oder am Harzrande über Wernigerode, Ilsenburg nach Goslar; von Ballenstedt nach Stolberg und Nordhausen u. s. w. Bequeme und völlig gefahrlose Wagenbahnen führen auf den Brocken; das Okerthal, Schulenburger-, Innerste- und Selkethal lassen sich fast ganz, vom Bodethale und Holtemmenthale ein grosser Theil zu Wagen passiren. Also auch der ungeübte Bergsteiger, der

körperlich Besorgte und Schonung Bedürftige kann mitten über die Gebirge mit aller Bequemlichkeit fahren und viele interessante Punkte zu Wagen und Ross besuchen; bei solcher vornehmen und allerdings kostspieligen Reiseweise sind dann nur kleinere, beschwerdelose Abstecher zu Fusse erforderlich. Zur Bequemlichkeit der Reiter stehen an manchen Orten (Ilsenburg, Harzburg, Schierke, Thale etc.) sichere Maulthiere, à Tag 1 Thlr. 15 Sgr. — Die gewöhnliche Wagenspur auf unchaussirten Wegen ist 4′ 3¾″ Rhl.; ein Hemmschuh, so wie guter Hufbeschlag der Pferde darf bei eigenem Fuhrwerke ja nicht vergessen werden. Uebrigens mögte es rathsam sein, den ganzen Harz nicht mit eigenen Pferden zu durchreisen, da man ohnehin an allen grösseren Harzorten sehr billiges Lohnfuhrwerk miethen kann. Die Luxuspferde, auch die gewöhnlichen Landpferde greift das Bergziehen, das beschwerliche Haken und Hemmen sehr an und die wenigsten können das harte, feste und kalte Bergwasser vertragen. Allen Holz-, Erz- und Kohlenfuhren muss ausgebogen werden; vor und in Hohlwegen muss mit der Peitsche signalisirt und sofort stillgehalten werden, sobald ein gleiches Signal von entgegengesetzter Seite erschallt. — Die Fussreise bleibt bei weitem die vorzüglichste: sie ist die weniger kostspielige, der Fussgänger schauet frei nach allen Seiten hin, ihm allein prägt sich tief das gesehene Bild ein; er allein kann überall vordringen, ihm vorzüglich ist die Gelegenheit am günstigsten, kleine reizende Abenteuer zu bestehen. Theophrastus hat Recht, wenn er das Fussreisen das Lesen eines interessanten Buchs nennt, bei welchem man die Blätter mit den Füssen umschlägt. Dazu kommt, dass der leichtgeschürzte Wanderer, omnia sua secum portans, — entweder zur Erhöhung der eigenen Lust, oder um mit den körperlichen Kräften möglichst ökonomisch umzugehen, — hier und da auch einmal ein rüstiges Maulthier besteigen, — oder in lustiger

Compagnie einen Hauderer zu kleiner Strecke auf langweiligen Chausseen miethen mag.

Bekleidung.

Alle Harzreisenden dürfen sich nicht zu ängstlich warm, auch nicht zu sommerlich und leicht kleiden; jedenfalls müssen wenigstens eine wärmere Bekleidung, doppelte Leibwäsche und anderes Schuhwerk in Bereitschaft sein. Kaum mögte je Einer den Harz bereist haben, der nicht oft Veranlassung gehabt hätte, die Wäsche zu wechseln. Dienlich sind ein möglichst wasserdichter leichter Oberrock, Staubmantel, Sommer-Paletot oder Twine, — Beinkleider von leichten wollenen Stoffen ohne Sprungriemen, weil diese am Bergsteigen und Springen hindern, — leichte Strümpfe, am besten von Vigogne Wolle, — feste bequeme Schuhe mit Gamaschen, vielleicht inwendig noch mit Haar- oder Korksohlen, weil diese vor Nässe schützen, ein fester Stock unten mit einer Stachel zur Erleichterung beim Bergsteigen, — ein nicht zu grosser Reisesack oder Tornister.

Diät, Aufbruch, Einkehr.

Jeder Fussgänger möge die genaueste Vorsicht beim Trinken beobachten, niemals sich gelüsten lassen vor der gänzlichen Abkühlung aus den Quellen sich laben zu wollen, denn alles Harzwasser ist sehr kalt; rühmlichst ist in dieser Beziehung die Vorsicht des Brockenwirths, der mit gewissenhafter Aufmerksamkeit über seine unvorsichtigen Gäste wacht. Wie Mancher hat dadurch im Harze seinen Tod geholt. Wer es vermag, der führe einen Becher, gestossenen Zucker, ein Fläschchen Wein, Arrack, Himbeeressig mit sich, mache sich ein abkühlendes Mischgetränk, geniesse vorher etwas Semmel oder Zwieback. Ebenso hüte sich Jeder, die brennenden Füsse etwa im kalten Quellwasser abkühlen, oder wohl gar in den oft unergründlich tiefen Harzteichen

baden zu wollen. Heilsam und erquickend ist's, abendlich die Füsse mit Spiritus zu waschen, dann abzutrocknen, mit Hirschtalg einzureiben und dasselbe vor dem Antritte der Reise wieder abzuwischen. — Der Aufbruch der Reise geschehe so früh als möglich, denn in den ersten Morgenstunden ist die Beleuchtung der Thäler und Berge am schönsten, die Luft meistens am reinsten und es zeigen sich am frühen Tage im Gebirge Erscheinungen, Wolken-, Nebel- und Lichtgebilde, die der Bewohner der Ebene nie wahrgenommen. Wünschenswerth bleibt eine Sieste von 11 — 4 Uhr, ausgenommen, wo am Orte der Ruhe und Einkehr selbst mancherlei in nächster Nähe zu sehen ist, oder wo die Reiseroute durch kühle Laub- und Schattenwege führt, oder wo auf der Bahn selbst angenehme Erfrischungsplätze angetroffen werden. Spätestens 8 Uhr muss complette Schicht sein. Uebrigens ist jedem Fussgänger freundlichst zu rathen und zu wünschen, dass er sich waidlich am Tisch und im Bette für den nächsten Tag pflegen wolle und könne.

Die Dauer der Reise lässt sich schwer bestimmen; sie richtet sich nach der Tour, welche der Reisende nimmt, — nach der Anstrengung, die er zu machen im Stande ist, — nach der Art, wie er reist, — nach den Zwecken, die er verfolgt, — nach den Mitteln, über die er zu gebieten hat. Der rüstige Lustreisende, dem es nicht an Forschungen liegt, kann in 14 Tagen vollständig den ganzen Harz durchwandern und in einer Woche bequem entweder die schönsten Parthieen des nordöstlichen Randes, die Harzgruppen Goslar, Harzburg, Ilsenburg, Brocken, Blankenburg, Rosstrappe, Ballenstedt besuchen, oder an dem südöstlichen Harzsaume die Gruppen von Stolberg, Ilfeld, Walkenried, Scharzfeld und Osterode durchwandern und über den Oberharz ziehen. Der Mineraloge und Geognost mögte kaum in 6 Wochen das Gebirge mit

einiger Genauigkeit durchsuchen, dürfte ausserdem nicht zu sehr seine Aufmerksamkeit zerstreuen und müsste seinen Besuch öfter wiederholen. Der Berg- und Hüttenmann, der Naturforscher und Botaniker, der Forstmann würden, — je grösser und weiter die Bestrebung, einen desto längeren und öfteren Besuch zu machen haben.

Ein Pass wird zwar nirgends verlangt, aber zur Sicherheit ist eine Legitimationskarte doch nicht unnütz. Ein gutes Fernrohr dürfte ein trefflicher Begleiter sein. Man versorge sich auch mit kleinem Gelde, mit braunschweigischer, hannoverscher, preussischer oder anhaltinischer Scheidemünze und werde nicht müde im Spenden einiger Pfennige, namentlich an die muthwilligen Puchjungen, sonst könnte man leicht unangenehme Erfahrungen machen. Die etwaigen Neckereien der kleinen kecken Köhlerjungen, der Hütten- und Berggnomen oder sonstiger Waldnymphen erdulde man mit fröhlich erwiedernder Laune, ja nicht mit thätlichem Ernste.

Beim Einfahren in Gruben gebrauche man alle Vorsicht und befolge genau die Vorschriften des Führers; in den Gruben darf kein Lärm gemacht, nicht gesungen, auch nicht gepfiffen werden; theils stört es die Arbeiter, theils giebt's zu Irrungen Veranlassung, theils soll man es unterlassen aus Schonung des oft noch herrschenden unschuldigen Aberglaubens des ernsten Bergmannes, der da glaubt, dass durch dergleichen Allotria die Erzanbrüche verschwinden könnten. — Mit „Glück auf“ begrüsst man die Hütten- und Bergleute. Das bergmännische „Aufsahn's“ verlangt, dass der Reisende aus dem Wege gehen soll. — Keine Hütte, Grube, kein Etablissement darf ohne Erlaubniss des Vorstandes besucht werden. — Boten und Führer finden sich überall; leider aber sind die meisten nur unkundige Packenträger. Die Vorsicht macht's rathsam, mit diesen Leuten vor dem Antritte der Tour zu accordiren, sich

auf keine Beköstigung mit ihnen einzulassen und nur aus gutem Willen ihnen etwa eine Erquickung zu reichen. — Niemand trete die Reise an, ohne nicht wenigstens einige Vorstudien über den Harz gemacht und sich genau die Tour vorher entworfen zu haben. — Ein Reisehandbuch und eine Harzkarte dürfen gleichfalls in der Begleitung nicht fehlen! — — Nun denn ein herzliches Glück auf zur Reise!!

§. 1.

Name.

Einige meinen, dass Harz von der Hertha, der schaffenden Göttin der Erde, welche auch auf dem Harze ihre Altäre gehabt, abzuleiten sei; Andere behaupten, der Harz habe seinen Namen von den harzigen Bäumen, welche das Gebirge zieren; Einzelne mühen sich sogar ab, zu beweisen, dass der Name von den Cheruskern abzuleiten und Härzer aus Cherusker entstanden sei. Noch andere bringen den Namen auch in Verbindung mit Hárug, ahd. haruc, ags. hëarg, altn. hörgr, der Steinkreis um einen Wald, der Tempel, die Götterburg der Heidenzeit. Näher schon treten diejenigen, welche den Namen von hart, goth. hardus, starr, fest, kühn, ableiten wollen. Der Name Harz ist uralt; Aristoteles gedenkt des Gebirges zuerst; Eratosthenes, Cäsar, Tacitus, Plinius, Ptolomäus, Strabo kennen alle diesen Bergwald und in der griechischen, wie in der lateinischen Sprache wird er mit gleichem Namen genannt (*ἀρκύνια*, *ἑρκύνιον*, harticus mons, harcica sylva, hartus, hercynia sylva etc.). Merkwürdig ist's, dass bisjetzt noch eine Waldstrecke zwischen Breitenstein und Güntersberge die Hercyne heisst. Aber alle drei Sprachen, die griechische, lateinische und deutsche mögen wohl aus einer Sprachquelle, aus dem Indogermanischen geschöpft haben;

sämmtliche Namen weisen wenigstens auf diese Wurzel hin, welche in hircus (Hirz, d. i. Hirsch), Harke (ἕρκος - Zaun) sich offenbart und das Zackige, Spitze, Hohe, Hervorragende bezeichnet. Das Wort Harz (hart, harti, goth. hardus) würde also nach dieser Etymologie im Allgemeinen einen Bergwald, ein mit Kuppen, Spitzen, Zacken emporsteigendes Gebirge bedeuten. In diesem Sinne wurde denn auch das Wort von unsern altgermanischen Vorfahren vielen Namen von Mittelwaldgebirgen angehängt, (z. B. Hard, Manhart, Spessbart, Lushart etc.); vorzugsweise und ausschliesslich aber wurde der Harz mit diesem Namen beehrt, weil vor allen übrigen bewaldeten Mittelgebirgen Deutschlands seine aus der ganzen Gebirgsmasse emporsteigenden und dichtbewaldeten Berge theils als kugelförmige Gipfel, Kuppen und wellenförmige Rücken, theils als Kegel und scharfe, zackige Spitzen in die Augen fallen. Aus diesem deutschen Hart entstand auch das lateinische adjectivum hercynius.

§. 2.

Lage, Ausdehnung, Grenzen, Basis.

Von sämmtlichen deutschen Mittelgebirgen ist der Harz am weitesten nach Norden vorgeschoben; er erhebt sich auf der Grenze der Flussgebiete der Elbe und Weser und streicht wie die meisten Hauptgebirge in der Hauptrichtung von O.S.O. nach W.N.W. Seine schmalen und spitzen Seiten sind gen W. und O., seine langen Seiten in S. u. N. Die Ausdehnung wird sehr verschieden angegeben: Hampe in seinem prodromus florae hercyniae dehnt das Harzoblongum bis zu einer Länge von 16 Meilen, zu einer Breite von fast 10 Meilen aus. Dagegen berechnen Andere, aber nach ganz willkührlicher Annahme die Länge des Gebirges, welches gemeinhin der Harz genannt wird, auf etwa 10, seine Breite auf 5 geographische Meilen. Noch

Andere schliessen sogar das Mansfeldische mit ein und einen grossen Theil vom nahen Thüringen. — Die richtigste Grenze des Harzes bezeichnet allein der Antritt der Flötzschichten an das ältere, oder Uebergangsgebirge, nämlich an die Grauwacke und Thonschieferformation; denn eben diese Uebergangsgebirge mit dem Granit und andern dazu gehörigen Steinarten sind gleichsam der Harzkern, an den sich die nächsten Flötze nur als unwesentliche Schaale lagern. Die Grenzlinie der Grauwacke, also die geognostische, ist auch die allein wahre und natürliche Grenze des Harzes und danach würde das Gebirge von 27° 50′ bis 29° 9½′ östlich nach Ferro, also ungefähr 14 geographische Meilen (von Seesen-Tilkerode) in der Länge ziehen und 51° 25′ bis 51° 57′ nördlich, also über 4 Meilen in der Breite sich ausdehnen, mithin vielleicht 32 Minuten eines grössesten Kreises unseres sphäroidischen Erdkörpers und einen Flächenraum von fast 36 □Ml. einnehmen. Die Breite bleibt sich im Allgemeinen gleich; die grösseste Breitenerstreckung von fast 5 Meilen hat das Gebirge zwischen Ilsenburg und Scharzfeld; von da wird eine allmälige Breitenabnahme bis zum immer spitzer zulaufenden nordwestlichen Ende, — zwischen Langelsheim, Seesen, Gittelde, Osterode, sehr merklich. Während der nördliche Längenrand in der Linie von Goslar, Ilsenburg, Wernigerode, Blankenburg, Ballenstedt aus O.S.O. gen W.N.W. ziemlich gleichmässig zieht, — behauptet zwar der südliche Grenzzug von Lauterberg, Sachsa, Ellrich, Ilfeld, Breitungen etc. im Allgemeinen dieselbe Richtung, er springt aber doch bei Lauterberg und Breitungen in grossen, kreisförmigen Bogen aus und zieht sich bei Ilfeld in gleicher Form beträchtlich wieder zurück.

Höchst interessante Punkte zur klarsten Uebersicht des grössten Theils der Nordseite des Harzes sind bei Hahndorf (1 St. von Goslar) auf dem Försterberge, auf den Bärenköpfen

bei Liebenburg, auf dem Hoppeln- und Renneberge (1 St. von Blankenburg); zur Uebersicht des Südrandes auf dem Kyffhäuser und auf den Ohmbergen zwischen Duderstadt und Worhis. Aus der Vergleichung dieser beiden Harzansichten ergiebt sich, dass der Nordrand frei und schroff aus der Ebene aufsteigt, die dahinter lagernden Berge werden von ihm verdeckt und nur in seiner nächsten Nähe umkränzen ihn einzelne zerstreute Hügelreihen und isolirte Höhenzüge. Auch auf der Nordwestseite fällt ein ähnliches schnelles und steiles Heransteigen des Gebirges bis über ein Drittel der ganzen Länge auf, gleich wie auch dort eine grössere Anhäufung von bedeutenden Bergen sich vorlagert. — Eine ganz andere Ansicht dagegen gewährt der Südrand des Harzes z. B. von den Duderstädter Bergen. Da schiebt sich zunächst ein reiches welliges Hügelland und eine zusammenhängende, je näher dem Harze desto höher steigende Terrassen-Bildung vor; allmälig heben sich daraus die Harzhöhen empor und weithin erscheinen in blauer Ferne die langen und schönen Harzkuppen, unter denen westlich der Brocken und die Heinrichshöhe, südöstlich der Ramberg und Auerberg den Horizont begrenzen. Nur östlich nach Mansfeld hin verschwimmt der Harz durch allmälige Verflachung und umgeben von einer hohen Gegend fällt er selbst niedriger und immer niedriger zum Flachlande ab. Dennoch treten die Grenzen der Gesammterhebung des Harzes nicht nur gegen das anliegende westliche und nördliche Tiefland sehr scharf, sondern auch gegen die daran stossenden südlichen und östlichen Hügellande so sicher und bestimmt hervor, dass grade diese seine Isolirung, diese markirte Begrenzung seines Gebietes der auffallendste Charakter des Harzes ist.

Obgleich der Nordrand viel steiler und jäher in die Ebene abfällt, als der sanfter sich verflachende Südrand, so liegt die Basis des Südrandes doch fast 100 Fuss höher als die des Nord-

randes. Die mittlere Höhe der ganzen Harzbasis von 680 Fuss berechnete nämlich Hoffmann nach der absoluten Höhe der Flüsse bei ihrem Austritte aus dem Gebirge und da ergab sich auch, dass die aus dem Südrande laufenden Gewässer:

z. B. die	Soese	bei	Osterode	708	Fuss
„	Sieber	„	Herzberg	762	„
„	Oder	„	Scharzfeld	804	„
„	Zorge	„	Ellrich	769	„
„	Bäre	„	Ilfeld	754	„ (850 Fuss)

die dem Nordrande entströmenden Flüsse aber nur:

z. B. die	Selke	bei	Meisdorf	590	Fuss
„	Bode	„	Thale	630	„
„	Emme	„	Wernigerode	744	„
„	Ilse	„	Ilsenburg	732	„
„	Oker	„	Oker	696	„
„	Eine	„	Harkerode	440	„
„	Wipper	„	Vatterode	567	„

Höhe bei ihrer Ausmündung haben und dass demnach der Nordrand bedeutend tiefer als der Südrand liegt.

§. 3.

Allgemeiner äusserer Gebirgscharakter.

Auch in seiner äussern Bildung hat der Harz viel Abweichendes von anderen Gebirgen. Obgleich er länger als breiter ist, so darf man ihn doch nicht als Kettengebirge oder als eine Gebirgskette bezeichnen, weil kein lang gedehnter Hauptrücken und kein höheres Gebirgsjoch ihn in der Länge durchzieht, von dem etwa die übrigen Bergrücken als Seitenrippen ausliefen und wodurch er in zwei entschiedene Abfälle getrennt würde. — So ist der Harz auch kein sogenanntes Massen- oder Gipfelgebirge, im eigentlichen Sinne des Worts, ob-

gleich ihn Viele gerade dafür ausgeben; denn es fehlt ihm die Centralmasse, von der die übrigen Höhen nach allen Richtungen wie Strahlen auslaufen. Auf keine Weise dürfte man etwa das Brockengebirge als diese Centralmasse bezeichnen wollen; denn, abgesehen davon, dass es ausser diesem Brockengebirge auch noch andere sehr bestimmte, ganz für sich bestehende ähnliche Gebirgsgruppen giebt, z. B. Ramberg, die auf gleiche Ehre würden Anspruch machen können, — so liegt auch der Brocken weder nach der Längen-, noch der Breitenausdehnung in der Mitte des ganzen Gebirges, sondern im Drittel der Länge von Nordwest gerechnet und so weit nach Norden vorgeschoben, dass die horizontale Entfernung des Brockens von dem Südrande des Harzes sich zu der des nördlichen Harzrandes ungefähr wie 5:2 verhält. Aber gerade mit dieser Lage des grössten Massengebirges des Brockens und des ihm blutsverwandten ebenbürtigen Ramberges, die beide nach dem Nordrande vorgeschoben sind, hängt auch die oben (§. 2) erwähnte sehr ungleiche nördliche und südliche Abdachung des Harzgebirges zusammen, indem der jähere mit der sanfteren Neigung des südlichen Randes hart contrastirende Absturz des nördlichen Harzrandes durch die nördlich vorgeschobenen Massen des Brockens und des Rambergs zum Theil bewirkt wird.

Nur ein wahrer, in grösserer Erstreckung zusammenhängender und durch seine Höhe von ungefähr 3000 Fuss ausgezeichneter und auch ziemlich gleichmässig gewölbter Gebirgsrücken zieht in südwestlicher Richtung vom Brocken und endet zwischen Osterode und Herzberg; wir meinen den Acker und den in seinem Innern unangetasteten Bruchberg; der ohne Thal und Schlucht südlich fast 4 Stunden lang als riesiger Bergrücken mit seinen zwölf mächtigen Steinkuppen (steile Wand, Wolfswarte, Söhnklippen, Hanskühnenburg etc.) hinstreicht und den Oberharz in zwei Theile trennt. Dieser Bergrücken durch-

schneidet die Längenrichtung des Harzes queer, fast rechtwinklig; am schönsten übersieht man den gewaltigen Höhenzug von Clausthal aus, von wo er wie ein langer Berg, der an 1000 Fuss über dem Plateau aufsteigt, den Blicken sich darbietet. Scheinbar geht dieser Bergstrahl vom Brocken aus; er hängt aber nicht unmittelbar mit ihm zusammen, sondern bricht vor den Quellen der Radau plötzlich ab und erst hinter diesen hebt sich der Brocken frei aus einer Hochebene, welche als sogenanntes Brockenfeld ihn südlich und südwestlich begrenzt.

Ausserdem laufen noch einzelne geringere Höhenzüge in derselben Queerrichtung wirklich vom Brockengebirge aus, unter denen sich besonders der gegen Süden hinstreichende, oberhalb Sachsa endende auszeichnet, und wozu die Hohe-Tracht, die Jägerköpfe, der Rabensberg etc. gehören. — Noch unbeträchtlichere Höhenzüge laufen in entgegengesetzter Richtung vom Brocken nordostwärts; zu diesen gehört der Zug aus der Gegend des Torfhauses oder Brockenkruges in ziemlich paralleler Richtung mit dem Laufe der Oker; ferner, der nordöstliche, bei Darlingerode und Wernigerode sich verflachende Zug zwischen Ilse und Holtemme. Durch diesen zuletzt angegebenen, zwischen Ilse und Emme und den oben bezeichneten südlichen bei Sachsa endenden Höhenrücken pflegt man gewöhnlich die Hauptwasserscheide zwischen den Flussgebieten der Elbe und Weser zu bezeichnen, und dadurch eine natürliche Grenze zwischen dem westlichen und östlichen, oder auch Unter- und Oberharz zu ziehen. Aber obgleich man bei näherer Betrachtung der (weiter unten folgenden) Thäler und Flussgebiete eine eigentliche strenge Wasserscheide der Elbe und Weser am Harze nicht nachweisen kann, so behalten wir dennoch aus manchen Gründen die Eintheilung von Ober- und Unterharz bei, wenn es auch nur der Vergleichung wegen zwischen beiden unter einander sehr verschiedenen Theilen wäre. Der westliche oder Oberharz ist höher als der

östliche; von seinen 288 namhaften Bergen, von denen 64 allein zu dem Brockengebirge gehören, steigen die meisten von 1600 bis an 3000 Fuss, während von den 254 östlichen Harzbergen mit Ausnahme weniger (Auerberg, Ramberg) die meisten Erhebungen im Allgemeinen nur zwischen 1300 — 1600 Fuss aufsteigen. Der Oberharz ist zerstückelter, von mehren tiefen und wilden Thälern in den verschiedensten Richtungen durchschnitten, hat geringere Ausdehnung, in seiner grössten Länge kaum 5, in seiner grössten Breite ungefähr 3 geographische Meilen und im Ganzen vielleicht 13 □Meilen Fläche. Der Unterharz dagegen hat wenigstens 9 Meilen Länge, in seiner grössten Breite an 5 Meilen, gen Osten sich verflachend, zuspitzend, ist geschmückt mit reizenden Wiesengründen, muldenförmigen, freundlichen Thälern, und hält 23 □Meilen Flächenraum. Beide Harztheile aber, der östliche, wie der westliche, zeichnen sich durch weithin gedehnte, je weiter nach Osten, desto tiefer liegende Bergebenen oder Plateau's aus, und gerade diese letzten Formen sind es, die dem Harze seinen allgemeinen Bergcharakter geben und ihn zu einem terrassirten Platten- oder Tafelgebirge stempeln.

§. 4.

Die Harzplateau's.

1) Da fällt uns als erstes Plateau das Brockenfeld auf, eine sumpfige, moorige, 2 Stunden lange und 1½ Stunde breite Bergfläche, 2400 Fuss über dem Meere, das grösste Wassermagazin des Harzes, das mit seiner trügerischen Moosdecke schwammartig allen Regen, Schnee und Nebel gierig einsaugt und nach allen Winden als Quellen wieder versendet. Der zweiköpfige Brocken mit seinem prunkenden Urgranit ist die östliche Eckwand dieses Brunnenmoors; westlich umlagern es der Rehberg und der Bruchberg; übersäet mit Granitblöcken und in

langgezogener Abdachung gleichsam das Brockenglacis, von welchem zahllose Quellchen, hier zur Ecker, Radau, Oker, Oder, dort zur warmen und kalten Bode abrieseln; mit einzelnen, höchst interessanten Punkten, wo das Flussgebiet der Elbe und Weser nicht Fussbreit aus einander liegen. Am westlichen Rande zieht die mit vielen Kosten durch den Granit gebrochene und gegen die Moore hochaufgedämmte Heerstrasse, die höchste des Harzes, von Harzburg gen Braunlage; neben den Lerchenköpfen, dem erhabensten Punkte des Plateau's, liegt einsam ein Vieh- und Gasthof, der Brocken- oder Borkenkrug (2466 Fuss), der höchste Ort des alpinischen Harzes, der ausser dem Brocken auch im Winter bewohnt ist.

2) Das Plateau von Clausthal im Westen des Brockens; von Goslar kommend, gewinnt man jenseits des Auerhahns die beste Uebersicht davon; das mittlere Niveau dieser Hochebene ist durchschnittlich 1800 Fuss; östlich rauscht im tiefen Thale die Oker, westlich steigen als Grenze die Lautenthaler Berge empor, südlich zieht der Heiligenstock; südwestlich, wo das Gebirge nach Grund abfällt, ist die Innerste; südöstlich dehnt sich diese Bergplatte bis zu der Soese und den tiefen Thaleinschnitten des Bruchberges; nach drei Seiten hin, von tiefen, schroffen Flussthälern eingeschlossen und durchfurcht von vielen Thalgründen (z. B. Bockwiese, Spiegelthal etc.) hat das Plateau einen Umfang von 4 Meilen, trägt Clausthal, Zellerfeld, Buntebock, Hahnenklee, Festenburg etc. mit den reichsten Grubenrevieren, und sendet seine grosse Menge wasserreicher Bäche sämmtlich der Innerste zu.

3) Die ganze nördliche Abdachung des östlichen oder Unterharzes nimmt eigentlich nur ein Plateau ein, da es aber durch die tief ausgewaschenen Flussthäler der Bode und Selke in zwei Hauptterrassen zerfällt, von denen die Eine mehr nördlich, die Andere mehr südlich sich ausdehnt, so trennen wir Beide und sprechen

zunächst von dem Elbingeröder oder Hüttenröder Plateau; es ist ebener als das Vorige, sein Charakter als Platte ist augenfälliger und markirter, auf dem östlichen Harze das Interessanteste und reichste an Eisengruben. Sein Schooss trägt den unerschöpflichen Büchen- und Hartenberg. Westlich halten die zackigen Hohneklippen und steil emporstrebenden Feuersteine, der gewaltige Wormberg die Wacht, im tiefen Hintergrunde der Brocken; östlich der Ziegenkopf und die Blankenburger Randberge; den nördlichen Grenzsaum bezeichnen die Wernigeröder Berge und im Süden fällt's zum tiefgefurchten Bodethale hinab. Die mittlere Höhe mag 1500 Fuss betragen. Vom Hüttenröder Kirchthurme oder auf den Höhen vom Königshoff, vom Trautenstein lässt sich's am besten übersehen. Diese Bergplatte gewährt eine wunderschöne Harzsicht, besonders beim Aufgange der Sonne, wenn die Schatten die Ebene verlassen, an den Gipfeln der fernen Grenzberge die Nebel aufsteigen und der Purpurschimmer der nahenden Sonne die Stirnen der Berge in Flammen setzt; — oder beim nahenden Gewitter, wo die Berge vom blitzenden Gewölke verhangen sind, der Sturm dann plötzlich die Wolkenmassen auseinander reisst und die Zinnen des Brockengebirges dann leicht und rein im Mittagsblau wieder hervorschimmern; — oder im Frühjahre, wenn rings die Waldhöhen vom frischen Laube glänzen und die Fluren durch warmen Frühlingsodem mit Grün belegt sind, und drüben noch unter eisiger Winterdecke der riesige Brocken starret.

4) Das Harzgeroder (Hasselfelder) Plateau, als der Zwillingsbruder von dem Vorigen, zieht mehr in der Richtung von Südwest nach Nordost; hauptsächlich zwischen Selke und Wipper, nimmt den grössten Theil der Ausdehnung des südöstlichen Harzes ein und umspannt einen fast 5 Meilen grossen Raum. Dasselbe beginnt südlich bei Friedrichshöhe 1564 Fuss hoch, westlich an den Ufern der Bode, besonders der Rapbode, jenseits

Hasselde 1356 Fuss, zieht nördlich bis zum Granit des Ramberges, berührt südlich mit seinem Grauwackenschiefer-Fusse den mächtigen Porphyrkegel des Auerberges, — und da es sich allgemach in östlicher Senkung nach den Ufern der Eine und nach Hettstedt hin so verflacht, dass an der äussersten Ostecke des Harzes die flache Höhe bei Harkerode sich nur bis 686 Fuss hebt, so möchte seine mittlere Erhebung kaum über 1000 Fuss betragen. Durchfurcht von vielen freundlichen und muldenförmigen Thälern der Selke, Eine und Wipper, geschmückt mit zahlreichen Wiesenhalden, birgt es in seinem reichen Schoosse die anhaltinischen Gruben und wird belebt durch Hasselfelde, Stiege, Allrode, Friedrichsbrunn, Harzgerode, Güntersberge, Neudorf etc.

5) Die eben genannten Plateau's, die terrassenartig über einander liegen, gehören der nord-westlichen und nord-östlichen Harzseite an; auf der Südwestseite tritt eine ähnliche Erscheinung hervor, obgleich der Reisende hier nicht so umfanggrosse, nicht so markirt-begrenzte und so einfache Bergebenen durchwandern wird. Mit dem Hüttenröder Plateau parallel ziehen die kleinern Hochebenen von Trautenstein, Bennekenstein, Hohegeiss, fast 1800 Fuss über dem Meere und 200 Fuss die nachbarlichen Gebirgsplatten der Nordseite überragend. — Selbst in den tiefzerschnittenen Thalgründen und scheinbar isolirten Bergkegeln bei Andreasberg, lässt sich herausfinden, wie die terrassirte Gebirgsplatte der allgemeine Charakter auch des südlichen Harzes ist. Denn bei diesem höchst coupirten Terrain und Berglabyrinthe verbinden sich doch sämmtliche Berge wieder zu einer gemeinschaftlichen Hochebene; kein Berg überragt den andern, keiner ist Mittelpunkt, von dem etwa die übrigen Höhen ausstrahlten, keiner ist Bergrücken, an welchem sich die übrigen als Bergrippen anschlössen, — und diese, — obgleich in mancher Beziehung freilich nur ideale Hochebene, streicht in ihrer ganzen Längenausdeh-

nung von N.W. gen S.O., von Andreasberg, den Eversberg entlang, mit den Bergebenen von Bennekenstein etc., bis nach Christianenhaus und Tannengarten bei Stolberg. Nach solchen Wahrnehmungen kann man also die terrassirt neben und übereinander liegenden Bergplatten als die wesentlichsten Formen des Gebirges ansehen und den Harz nach seinem allgemeinen Bergcharakter ein terrassirtes Platten- oder Tafelgebirge nennen, an dessen Grenzen einzelne bedeutende scharfrückige und hochgekuppte Randberge (Rammelsberg, Bocksberg, Herzberg, Steinberg etc.) lagern, an dessen nordwestlichen und nordöstlichen Abdachungen einzelne selbstständige Berggruppen (Brockengebirge und Ramberg) sich markiren und in dessen Innern einzelne gedehnte Rücken und isolirte Gipfel die Plateau's begrenzen, oder trennen, oder durchbrechen.

§. 5.

Thäler, Gewässer, Moore.

Wenn bei sogenannten Kettengebirgen und lang hinziehenden Gebirgsjochen die Längen- und Querthäler hauptsächliche Aufmerksamkeit verdienen, so kann bei dem Harze, als einem terrassirten Plattengebirge darauf weniger Rücksicht genommen werden. Das ganze Thalsystem und seine darauf gegründeten Flussgebiete lassen sich in 4 Hauptreviere bringen: 1) die nordwestliche Seite des Bruchberges mit dem Söse-, Oker- und Innerste-Thal und gleichnamigen Hauptflüssen. 2) Das Thal- und Flusssystem des Brockengebirges und des südöstlichen Bruchberges, wo die Radau, Ecker, Ilse, Holtemme, Bode, Oder, Sieber die gleichnamigen Thäler durchströmen. 3) Das Thalgebiet des südlichen Höhenzuges, das bei Sachsa ausläuft und östlich über den Eversberg bis Stolberg zieht, südlich aus winklichen Querthälern die Wiede,

Zorge, Behre (Bäre), Tyra dem Lande, nördlich einzelne Nebenflüsse der Bode (Rap- und Lupbode), zuführt. 4) Das Thalsystem der ostsüdöstlichen Hochebene, welche das Bette der Selke, Wipper etc. in sich schliesst.

Der Harz ist im Verhältniss zu seiner Ausdehnung reich an vielen und starken Gewässern, wodurch natürlich die Gewinnung und Verarbeitung der verschiedenartigen Produkte seines Bodens und seines unerschöpflichen Schoosses sehr erleichtert wird, und worauf sich auch bisjetzt noch hauptsächlich seine Industrie basirt. Den grössten Einfluss auf diesen bedeutenden Wasserschatz hat zunächst die äussere Form und geographische Lage des Harzes, denn die gegen das nördliche Tiefland vorgeschobene Gebirgsmasse empfängt immer zuerst die aus Nordwesten vom Ocean heranziehenden Wolken, daher aus dieser Weltgegend auch die häufigsten Wolkennebel im Gebirge aufsteigen, die stärksten Regengüsse rauschen und der tiefste Schneefall den Harz deckt.

Vor allen ist nun wieder der Brocken geeignet, mit seiner wolkenanziehenden Höhe das grosse Wasserbehälter zu sein; seine mit allseitigen Abhängen versehene Riesenkuppe ist so angelegt, um in gleicher Theilung die Nachbarschaft mit Quellen zu versorgen; seine Oberfläche besteht meistens aus elastischem Torfbruche, aus feinen, lockern, schwammigen Theilen, belegt mit dickem Moose oder übersträuet mit grobem Granitsande. Grade auch durch diese Bodenbeschaffenheit wird die reiche Quellenschöpfung begünstigt und das Brockengebirge entsendet mehr Gewässer, als der ganze übrige Harz.

Weil eben die Quellen theils in der Decke der Felsmassen, theils in und zwischen diesen selbst sich bilden, so unterscheidet man am Harze wohl die Moor- und Steinquellen; zu den erstern gehören besonders die aus den Brüchen des Hochgebirges entspringenden Gewässer; die Harz-Moore wirken wie Schwämme, indem sie das atmosphärische Wasser auf ihren grossen Flächen

einsaugen und an den Abhängen, wohin es sich senkt, tieferen Stellen zuführen und die Wassergänge für die Harzflüsse und Teiche bilden. Diese Quellen sind im Harze die zahlreichsten und wichtigsten; ihr Wasser ist häufig durch die aus dem Moore aufgesogenen humosen Theile gefärbt, meistens unschmackhaft und augenblicklich erkennt man diese Brockenflüsse in ihrer Wald- und Felsenwildniss an ihrer dunkeln, braunen und gelben Farbe und an den in ihrem Bette liegenden langbemoosten Felsblöcken. Eine andere Art von natürlichem Wasserbassin öffnet sich auch zwischen dem Kleingeklüft für die sogenannten Steinquellen. Von diesen rieseln die meisten aus den krystallinischen Grundgebirgsarten, weniger aus den Uebergangs-Gebirgen; unter den Quellen, welche aus dem Flötze entspringen, sind einige von einer Stärke, welche die der meisten übrigen Harzquellen übertrifft. Manches Gestein scheint sich vorzüglich dazu zu eignen, z. B. der sehr geklüftete Sandstein des Bocks- und Kahleberges bei Zellerfeld. Man findet übrigens überall auf dem Harze Wasser im festen Gebirge und noch dazu das klarste und reinste. Beide Arten von Harzquellen finden sich unmittelbar am Brocken kaum 20 Fuss unter seinem Gipfel, z. B. der Hexenbrunnen, der offenbar aus einem Moorsumpfe entspringt, und der Brockenwirths- oder Gerlachs-Brunnen, der aus Granitklippen und aus den engen Wasseradern des Gesteins seine Nahrung saugt.

Merkwürdig bleibt die grosse Verschiedenheit der Wassermassen in sämmtlichen Harzflüssen zu verschiedenen Zeiten; besonders hat man bei sämmtlichen Brockenquellen die Bemerkung gemacht, dass ihre gewöhnliche Stärke auf einmal abnimmt, dann in einer Reihe von Jahren allmälig wieder wächst, — und glaubt die Ursache davon in dem Abholzen der mit Bäumen bewachsenen Brockenbrüche, woraus die Quelle genährt wird, gefunden zu haben; der abgetriebene Bruch ist dann den Son-

nenstrahlen und Winden schutzlos ausgesetzt, welche die Nässe verzehren; sobald das Holz wieder heranwächst, hält sich die Feuchtigkeit länger und die Quellen werden wieder stärker.

Weil die Quellen der Harzflüsse nicht aus dem tiefen Schoosse des Gebirges, sondern aus dessen zum Theil sehr lockeren, schwammigen Oberfläche ihre Nahrung schöpfen, so sind sie auch im trockenen hohen Sommer meistens arm und seicht; im Herbste dagegen, oder bei starken Gewittern, im Frühlinge bei Thauwetter und tiefem Schneefalle schwellen alle Harzgewässer zu gefährlicher Höhe; bei ihrem hohen Gefälle und steinigem Bette stürzen sie dann mit rasendem Toben schaumzerpeitscht dahin und Wehre und Brücken und Dämme gehen zertrümmert unter in solcher brüllenden Wasserwildniss. Als Gebirgswasser schleppen sie viele Felsmassen mit, überschütten die Ufer mit Gerölle und klippigem Ballast und verwüsten Fluren und Gärten durch grandige Ueberschwemmung. Vor allen gefürchtet darin ist besonders die Innerste, die mit ihren wilden zerstürmenden Sturzwellen zugleich grosse Massen bleiglanzhaltigen Pochschlamms aus den Erzwäschen des Oberharzes fortreisst und die zarten Blüthen- und Wurzelkeime des fruchtbaren Blachfeldes tödtet. So verderblich übrigens dieser Schlichsand für jegliche Vegetation ist, so reichlich wird er in der ganzen Umgegend von den Gartenliebhabern als Streusand in den Wegen gesammelt, weil er wegen seines Inhalts von Bleiglanz und Vitriolsalz jegliches Unkraut und Gras vertilgt und die Gänge rein hält. Bei diesem nützlichen aber höchst gefährlichen Harzflusse hat man beobachtet, dass an ein und derselben Stelle während niedrigen Wasserstandes kaum 16 Cubikfuss Wasser vorüberschlichen, zu einer andern Zeit über 6000 C. Fuss vorüberstürzten. Solche steten Verheerungen veranlassten sogar die Academie der Wissenschaften in Göttingen zur Aufgabe einer Preisschrift. (Meyer in Göttingen: das Flussgebiet der Innerste etc.)

Eigenthümlich bleibt's, dass der Harz gar keine warme und bei seinem grossen Reichthume an Eisenminen auch Mangel an Eisenwassern hat. Eben so arm ist er an natürlichen Mineralquellen, denn die meisten sind erst durch Kunst zu Tage gefördert; selbst die vitriolisch-salinische Quelle des Alexisbades ist durch Menschenhand geöffnet und hat ihre Wiege in einem alten auf Schwefelkies getriebenen Stollen. Eben so die aus dem Rammelsberge quellenden vitriolischen Cementwasser. Eine stark nach Schwefelwasserstoff riechende Quelle entspringt aus dem Schwefelkies führenden Feldsteinporphyr bei Altenbrak; sehr gut ist die Salzquelle bei Barbis in der Nähe von Lauterberg; gleichfalls die noch unbeachtete Quelle bei Benzingerode. Am interessantesten aber sind am Harze die Salzquellen zu Seesen, Suderode, Hubertusbrunnen, vorzüglich zu Juliushall, von denen das Weitere bei den einzelnen Harzgruppen erzählt werden soll.

Die Flussgebiete der Elbe und Weser nehmen sämmtliche Harzgewässer auf; beide bekommen hinsichtlich der Wassermasse zu gleichen Theilen und da die Weser vom westlichen oder Oberharze, die Elbe vom östlichen oder Unterharze gespeist wird, so ergiebt sich daraus, dass der an räumlicher Ausdehnung kleinere Oberharz doch in eben dem Verhältnisse an Wasser reicher als der grössere Unterharz ist. Uebrigens, wie bereits oben bemerkt ist, giebt es manche Stellen am Harze (z. B. im Brockenfelde), wo die Gewässer der Elbe und Weser so dicht neben einander quellen, dass man mit einer Hand voll Erde das Wasser nach der Elbe oder nach der Weser hindämmen kann.

Der Lauf der Flüsse, welche meistens sehr fischreich sind (Forellen), richtet sich nach der äussern Gestalt und innern Structur der Berge, zwischen denen sie strömen: wo prallige Abdachung und krystallinisches Gestein vorherrscht, da hat das Thal einen wilden Charakter; der meistens klare und helle Fluss

stürzt in mäandrischen Krümmungen über Felsblöcke; im engen zerrissenen Steinbette stürmen die brausenden und brandenden Wogen mit ungeheurem Gefälle und bilden prächtige Caskaden, z. B. die Radau, Ecker, Ilse, Holtemme, an vielen Stellen auch Bode und Oker. Die Flüsse, z. B. die Söse, Sieber, Oder, welche in sanfter sich abdachendem Gebirge den Hauptabsonderungen einer Schiefergebirgsart nachschleichen, haben mit ihrem trüben und farbigen Wasser einen ruhigern und gemessenern Gang, in weiten offenen Thälern einen graden Lauf und hier und dort nur unfelsige Einhänge. Wo aber der Fluss, wie die vielgequälte und verstimmte Innerste, quer durch die vorlagernden Schieferschichten sich gewaltsam pressen und die knappe Bahn erzwingen muss, da prallt er oft an felsigen Gehängen ab, oder er zieht lieber in weiten Krümmungen um das felsige Hinderniss, drängt sich hier in engen und tiefen Raum zusammen, dehnt dort, wo er mehr Freiheit hat, die eingeengten Wogen in weiten und breiten unbeuferten Flussbetten auseinander. Wenn Flüsse, die nur eine Hauptgebirgsformation durchbrochen, im Allgemeinen denselben Charakter vom Ursprunge bis zu ihrer Ausmündung aus dem Gebirge durchgängig bewahren, so bieten dagegen solche Gewässer, welche durch abweichende uud verschiedene Gebirgsarten sich drängen, die auffallendsten Contraste, z. B. die Oker, die mild und ruhig ihre tanzenden Wellen durch das Schiefergebirge führt, wild und stürzend aber mit schäumenden Wogen durch die schroffen Granitthäler stürmt. Die südlich und südwestlich strömenden Gewässer haben die merkwürdige Eigenthümlichkeit, dass sie sofort bei ihrem Austritte aus dem Gebirge ihre frühere Stromrichtung verändern, bald in einem längern, bald kürzern Bogen dem Fusse des Gebirges sich anschmiegen und in scharf gekrümmter Bahn dem Saume des Gebirges anhänglich folgen; man nennt diese Anhänglichkeit des Flusses an seine bergige

Heimath sehr passend die Anziehung der Ströme. Bei der Söse, Sieber, Oder, Wiede und Zorge ist diese Anziehung sehr in die Augen fallend; aber man findet auch leicht den Grund darin, dass diese Gewässer einen zu grossen Widerstand an den bis zum Harzrande sich vordrängenden Flötzschichten fanden und daher längs des weniger Widerstand leistenden ältern Uebergangsgebirges des Harzes ihren Lauf fortsetzten. Wo daher die am Harze unmittelbar anlagernden Flötzrücken von so geringer Bedeutung, oder von solcher weichen Beschaffenheit waren, dass ein Querdurchbruch leichter erfolgen konnte, — oder wo wohl gar diese Flötzerhebungen ganz fehlten, wie an vielen Stellen des nördlichen Harzrandes, da folgen auch die Harzflüsse (z. B. Ilse, Bode, Emme etc.) der im Gebirge angenommenen Hauptrichtung so lange, bis etwa neue Verhältnisse, z. B. das Zusammentreffen mit einem andern Strome, eine Ablenkung verursachen.

Erstes Flusssystem; die nordwestliche Seite des Bruchberges.

a) Die Söse nimmt ihren Ursprung an dem nordwestlichen Einhange des Bruchberges in der Nähe der prächtigen Söseklippen; ihre Nebenthäler streichen bis zum Sperberhaier Damme; in paralleler Richtung mit den Gebirgsschichten ihres mütterlichen Bodens fliessend, wird ihr die W.S.W.-Bahn von den Abhängen des Bruchberges vorgeschrieben; so lange sie im Harze fluthet, hat sie auf einem Raume von 40,000 Fuss langen Wege das bedeutende Gefälle von 1000 Fuss, und entwickelt dadurch selbst bei geringem Wasser eine grosse Kraft zum Maschinenbetriebe. In ihrem schönen Thale überraschen die Meiereien Kamschlaken und Riefenbek, noch mehr die grossartigen Fabrikanlagen am Scherenberge. Vor ihrem Austritt aus dem Gebirge nimmt sie den aus einem tiefen Thale sprudelnden Lerbach auf, und verändert am Fusse des Gebirges bei Osterode in einer

Höhe von 708 Fuss über dem Meere ihre frühere Richtung, da sie fast unter einem rechten Winkel nordwestlich umbiegt und dadurch den vorlagernden Gypsbergen ausweicht. Endlich bricht sie bei Badenhausen sich einen Weg durch die Gypsumwallung, geht vermischt mit der Steinlake in die Ruhme und bei Nordheim in die Leine.

b) Die Oker ist der Gegenfüssler der Söse, weil sie bei nahe liegenden Quellen an demselben Abhange des Bruchberges entspringt, am Okersteine in der Nähe von Altenau, und doch in ganz entgegengesetzter Richtung nach Norden sich den Ausgang in einer Höhe von 696 Fuss über dem Meere bricht. Der den Bruchberg und den Tränkeberg verbindende felsige Bergrücken, welcher die Anlegung des für Clausthal so nothwendigen Sperberhaier Dammes möglich machte, wies der Oker, welche diesen Bergkamm nicht durchwühlen konnte, die nördliche Bahn an. Vom ersten Beginne bis zum Abschiede vom Gebirge hatte der Fluss mit mächtigen Hindernissen zu kämpfen und mit grösster Gewalt mussten diese Fluthen sich ihr steinernes Bette brechen. Zum Glück, dass die Oker hier die Grenze zwischen zwei Gebirgsarten, zwischen Granit und Schiefer, fand, um bei Juliusstau unter Schulenberg die gewaltige Spalte wühlen und zu dem Granit am Hutberge und Ziegenrücken dringen zu können. Das ganze vier Stunden lange, wunderschöne Okerthal ist klippig und schroff, beim Eintritt in die Granitmassen eng, wild und von steilen Felswänden eingepresst. Am meisten fallen dabei die bei der Rohmkerbrücke emporstarrenden kolossalen, glänzenden Kalkriffe in die Augen. Das Gefälle dieses, nächst der Bode grössten Harzflusses, ist von Altenau bis Okerhütte in einer horizontalen Entfernung von 40,000 Fuss an 750 Fuss. In geognostischer Hinsicht erscheint das Okerthal als wirkliches Queerthal, weil der Fluss die sich ihm entgegenlagernden Thonschiefer- und Grauwackenschichten gewaltsam

durchbricht. Aus den östlichen Nebenthälern fliessen ihr das Kellwasser und die Rohmke, aus den westlichen das schwarze und weisse Wasser zu, nach ihrem Austritte aus dem Gebirge die Gose, Radau, Ecker, Ilse; bei 12 Meilen langem Laufe durch das Hildesheimische und Braunschweigische fällt sie bei Giffhorn in die Aller.

c) Die Innerste begränzt mit den Flussthälern der Oker und Söse das Clausthaler Plateau, und gehört als Kind der nordwestlichen Höhen des Oberharzes gleichfalls zu diesem ersten Flusssysteme. Im Bärenbruche unweit Clausthal entsprungen, schwillt der Fluss bald zu dem im Berg- und Hüttenwesen gebrauchtesten Gewässer an; seine erste, fast ganz südliche Bahn, an Buntebock vorüber, wird durch die Vorlagerungen der Kukolzklippe und des Heiligenstocks in eine entschieden nordwestliche Richtung gewiesen; dadurch nährt die Innerste den Prinzenteich bei der Clausthaler Ziegelhütte, und läuft mit der Söse, so lange diese bei ihrem Gebirgsaustritte an den Gypsriffen hinströmt, völlig parallel; in dieser nordwestlichen Richtung schneidet das Thal fast rechtwinklig die Schieferformationen und erscheint als Queerthal; den Prinzenteich verlassend, zieht der Fluss im stets sich verengenden Thale nach der Frankenscharner-Hütte über den tiefen Georgsstollen weg; bald von hohen Bergen eingeschlossen arbeitet er sich mit stürzendem Gefälle in derselben nordwestlichen Hauptrichtung fort, oft in grossen ausweichenden Krümmungen, je nachdem der beständige Widerstand der Gebirgsschichten am Einers-, Hohen- und Adlerberge zu Bogenwendungen in der Richtung der Schichtungsklüfte Veranlassung gab, bis wieder die entgegenstrebenden Queerklüfte der Grauwacke am Teufels- und Spitzenberge den forcirten Durchbruch nach anderer Richtung gestatteten. Zwischen himmelhohen steilen Thalwänden, von 200 — 800 Fuss über dem Flussbette, mit einer Neigung gegen das Thal, an einigen Gehängen von

55 Grad, stürzen die Wogen im Hütschenthale bei Wildemann und Lautenthal; von da an aber flachen mehr und mehr die Berge sich ab und das Thal wird weiter, bis der Fluss endlich bei der Sophienhütte die Bergheimath in einer Höhe von 700 Fuss über dem Meere verlässt, und in der kleinen Strecke von der Claus-thaler Ziegelhütte bis hierher fast 1000 Fuss Gefälle gehabt hat. Der Thalabfall beträgt:

von der Ziegelhütte bis zur Frankenscharner Hütte	216	Fuss
von dort bis Wildemann	264	„
von dort bis Lautenthal	174	„
von dort bis Sophienhütte	294	„
	948	Fuss.

Das Wasser des raschen, arbeitsamen Flusses ist wegen des Puchsandes (Schlich) der Hammerhütten trübe, fischarm, dem Viehe gefährlich und bei Ueberschwemmungen den Gefilden höchst nachtheilig. Durch mehr als 40 kleinere Gewässer genährt, z. B. durch den Zellbach, die Stollen- und Teichwasser, die Laute, Grane, Nerre, Nette, Schlette, kleine Schildau etc., bewässert er Hildesheim, wird tragbar und fällt bei Hannover in die Leine.

Zweites Flusssystem, der Brocken (und der südöstliche Bruchberg).

Vom Brocken strahlenartig nach allen Weltgegenden (und von der ihm gegenüber liegenden südöstlichen Seite des Bruchberges) laufen:

a) Die Sieber, obgleich von den südöstlichen Abhängen des Bruchberges kommend, gehört diesem Thalsysteme an; sie ist der am westlichsten auslaufende Strahl und zwar die Zwillingsschwester der Radau, doch auch wieder ihre directe Gegenfüsslerin, weil die Radau gen Norden, die Sieber gen Süden den Ausweg sucht; also ein ähnliches Verhältniss wie bei Oker und Söse. Bei der Maierei Schluft vorübereilend, windet sie sich in

grossen Bogen zwischen den vordrängenden Drei Broden und Königsberge durch, treibt die Steinrenner Hütte, muss wegen der Breitenthals-Köpfe bei Königshof eine westliche Richtung nehmen, findet bei Sieber an dem Langfast- und Welbekskopfe die südwestliche Richtung, nimmt aus Norden die Lonau auf und verlässt in einer Höhe von 762 Fuss bei Herzberg das 5 Stunden lange freundliche Thal, windet sich, anhänglich wie die Söse an dem Gebirge westlich entlang, bis sie endlich bei Aschenhütte die vorlagernden Flötze durchbricht, in früherer südwestlicher Richtung bei Hattorf nach Aufnahme der Oder den Namen und die Selbstständigkeit verliert und als Steinlake in die Rume, mit dieser in die Leine fällt.

b) Die Oder hat ihre Wiege an der Südseite des Brockens auf dem Brockenfelde unweit des braunschweigischen Zollhauses Oderbrück; abgedämmt bildet sie den grössten Teich des Harzes, den Oderteich (vergl. weiter unten), welcher durch den künstlich gebrochenen Rehberger Graben die nöthigen Wasser direct nach Andreasberg führt; inzwischen drängt die dadurch sehr geschwächte Oder an den steilen Felsen der Rehberger Klippe und dem Birkenberge in einem finstern wilden Thale weiter nach Südosten, genau folgend dem Höhenzuge, welcher in einer Querrichtung vom Brockengebirge südlich bis gen Sachsa streicht (vergl. §. 3.), gelangt dadurch zu der hannoverschen Försterei des Oderhauses, nimmt zur Begleiterin die neben ihr von Braunlage nach Lauterberg hinziehende Kunststrasse und durch den Grillenkopf und Scholm nach Südwesten gedrängt, nimmt sie die Rehberger-Graben-Wasser (Sperrlutter) wieder in sich auf und von mehr als 80 Bächen verstärkt geht sie an Lauterberg vorüber, tritt bei der berühmten Königshütte 804 Fuss hoch über dem Meere aus dem Gebirge und wie ihre südlichen Schwestern vom mütterlichen Gebirgsboden angezogen,

findet sie oberhalb Scharzfeld erst den Weg durch die vordrängenden Flötze und eilt bei Hattorf der Sieber entgegen.

c) Das Thal der Bode (nicht Bude; harzisch Boe, nach altwendischer Ableitung Boe, d. h. Wasser, Fluss), deren schon in den Stiftungsurkunden des Klosters Gröningen 936 als eines fischreichen Flusses erwähnt wird, — ist nicht nur im ganzen Harze das prachtvollste, sondern selbst Deutschland möchte kaum ein schöneres aufzuweisen haben. Deswegen strömen auch die Reisenden von nah und fern zu ihm, um seine wilden Felsen, seine lieblichen Thalgründe, seine romantischen Parthieen zu schauen. Leider ist das prächtige Thal vom Beginn bis Ausgang noch nicht ganz zu durchwandern. Die Verbindung von vier gleichnamigen Schwestern gibt dem Flusse seine Kraft und macht ihn zu dem bedeutendsten aller Harzströme. Die mächtigste dieser Wassernympfen ist die kalte Bode, mit Recht so geheissen, denn ihr den grössten Theil des Jahres mit Schnee und Eis belegtes Flussthal hält das Wasser selbst im Sommer kälter, als in allen übrigen Harzflüssen. Darum findet man aber auch in den grossen bis auf den tiefen Granitgrund durchsichtigen Kulken die bunte Forelle und in den sprudelnden Wassergängen die flinke Schmerle. Sie entspringt 2770 Fuss über dem Meere am kleinen Brocken und den Mooren des Brockenfeldes, folgt vom Ursprunge an im tief eingeschnittenen Thale der allgemeinen südöstlichen Senkung des Gebirges und sucht nicht, wie die übrigen Harzflüsse, den nächsten Ausweg, sondern ihr Flussthal zieht in seiner grössten Strecke mit der Längenrichtung des Gebirges. Die erste Spende empfängt die kalte Bode aus dem Schluftthale, dem höchsten unter allen Thälern des Granitgebirges, tief im Brocken eingeschnitten aus düstern und finstern Felsgründen zwischen Königsberg und Heinrichshöhe, das schwarze Schluftwasser bei dem Viehhofe Schluft über Schierke. Ueber Granitfelsen stürzend beginnt bei Schierke

des Flusses erste Industrie; von dort zwischen den Elendsklippen und Schnarchern gelangt sie im stürzenden Falle bis Elend, wo ihr Bette schon 1300 Fuss unter dem Niveau des Brockenfeldes liegt. Von Elend bis Rothehütte fluthet sie bei mässigem Falle in ganz östlicher Richtung und nimmt, nachdem vorher schon die spärlichen Wasser der Wormke aus dem Jacobsbruche ihr zugeflossen, bei Königshoff die erste Schwester, die warme Bode auf, also genannt, weil sie selten gefriert, nicht weit von ihrer kältern Schwester geboren, doch tiefer am sogenannten Sandbrink, hart am Wormberge und der Achtermannshöhe, wo sie von den schwammigen Wurzelgeflechten des rothbraunen Torfes in hohen Ufern festgehalten und zu sanftern Strömungen gezwungen wird; anfänglich mit der Oder parallel laufend wird sie unterhalb Braunlage durch die Hasselkopfsberge mehr nach Osten gedrängt; sonst würde der Fluss die südliche Richtung der Oder genommen haben; unterhalb Tanne bei den eisernen Pfählen durch die Flade und Junkernköpfe ganz nördlich gewiesen eilt sie der kalten Bode zu. In vielen Schlangenwindungen bei der Trogfurther Brücke an der Susenburg vorbei presst sich der nun verdoppelte Strom zwischen dem historisch berühmten Bodfeld und Birkenfeld durch das Plateau von Elbingerode, nimmt wieder einen wildern Charakter an und legt durch den Durchriss der gewaltigen Kalkschichten wunderlich gestaltete Riffe und groteske Felsen blos. Von der sich vorlagernden Rübeländer Marmorwand wird der Fluss durch ein freundliches Tal gen Osten nach Neuwerk getrieben, nimmt die von Benneckenstein aus S.O. entgegenströmende Rapbode über Wendefurth auf und eilt in vielfachen Krümmungen durch ein tiefes, romantisches Thal bis zur Ludwigshütte, Altenbrak und Treseburg. Dort kommt dem Drillingsflusse trotzig an den Wildenstein links, an den Dioritwänden des Fusses der Rambergsgruppe rechts vorbeistürzend fast unter einem rechten

Winkel die jüngste Schwester, die Lupbode in den Weg, von dem Plateau von Stiege und Güntersberge herab, — und zwingt den ganzen Strom mit in ihren nördlichen Zug. Dadurch aber wurde auch sein nächster Ausweg bei Thale möglich. Es beginnt nun die schwierigste Lebensperiode des Flusses; sie stürzt nach den lauten Strömen, wo sie gewaltsam in drei Arme gerissen, zwischen Klippen gepresst nach den Rehthälern gelangt; in beschleunigter Eile auf 1000 Fuss Länge je 10 Fuss Fall, wird die Bode nun eingeklemmt in ungeheure Felswände in eine 12 — 60 Fuss breite, krumme, 1000 Fuss lange zickzackige Felsenrinne von 600 Fuss hohen Granitmauern, die engen Wege geheissen, umbraust rechts den Rabenstein, reisst den Dambach mit sich fort, umströmt den alten Silberschacht, spaltet in der Rosstrappenschlucht die Granitlager des Rambergs, überall gehemmt durch ungeheure Felsblöcke, und tritt in einer Höhe von 630 Fuss bei der Blechhütte aus dem Gebirge. Die Stärke des Falls der Bode beträgt:

von	Elend nach Rothehütte	auf	1000	Fuss	Länge	3,6	Fuss
„	Rothehütte n. Rübeland	„	„	„	„	4,2	„
„	Rübeland n. Wendefurth	„	„	„	„	9,4	„
„	Wendefurth n. Altenbr.	„	„	„	„	3,6	„
„	Treseburg n. Bodekessel	„	„	„	„	10	„

Die Senkungen des Thalgrundes der Bode betragen:

Quelle der kalten Bode	2770	Fuss
Elend	1398	„
Rothehütte	1332	„
Rübeland	1270	„
Wendefurth . . .	981	„
Altenbrak	943	„
Treseburg	870	„
Blechhütte	630	„

Von der Blechhütte fliesst die Bode nach Thale, an den Gegensteinen vorüber nach Weddersleben, Quedlinburg, nimmt bei Rodersdorf die Selke, bei Nienhagen die Holtemme auf, und ergiesst sich, nach 16 Meilen langem schweren und mühsamen Laufe und nach dem Betriebe von unendlich vielen Mühlen und Werken, bei Nienburg in die Saale.

d) Die Emme, oder wie sie seit den ältesten bis Wernigerode zum Holzflössen gebraucht wurde, die Holtemme ist ein echtes Brockenkind, welches 2750 Fuss über dem Meere seine erste Nahrung zwischen dem Renneckenberge, den Hohneklippen und der Heinrichshöhe saugt, besonders durch zwei Bäche gebildet, die in der sogenannten Hölle sich vereinigen, und Emme getauft, in steter nordöstlicher Richtung den Weg aus dem Brockengebirge suchen; sich durch den Hanneckenbruch ringend gesellen sich rechts zu ihr die Gewässer des Hohnebruchs; dann stürzt sie in zahllosen Caskaden zwischen den Granitklippen der Hippeln zur Rechten, der Teufelsburg zur Linken durch finstere Felsenrisse endlich in das düstere Thal der steinernen Renne; nachdem der schäumende Fluss mit gewaltigem Brausen sich durch diese tiefe Bergspalte gekämpft und das Drangethalswasser aufgenommen hat, gelangt er in das schöne Hasseröder Thal, welches geschmückt mit Gärten, Wiesen, Aeckern, Mühlen und Wohnungen, eines der Lieblichsten im Harze ist. Am Ausgange der Bergreise 744 Fuss über der Meeresfläche, kommt der Zillierbach hinzu, der zum Betriebe vieler industriellen Anlagen meistens ein Kunstwasser ist, das durch den Wormkergraben (Wormsgraben) und durch viele absichtlich ihm zugeleitete kleinere Bäche gebildet wird.*) In der

*) Der Wormsgraben, in der Nähe der Hohne, wird aus der Wormke abgeleitet unter dem Jacobsbruche; die Zeit dieser mühsamen Wasserleitung erstreckt sich in's tiefe Alterthum, denn schon im 15. Jahrhundert schreibt man vom Wormsgraben, als einem vor undenklichen Zeiten an-

Grafschaft Wernigerode setzt die fleissige Emme allein an 50 Werke in Bewegung. Ihre schönen Forellen sind auch das Wappen der Grafschaft, deren Grafen einst Reichs-Erbfischmeister waren. In nordöstlicher Richtung fliesst sie nach Derenburg und Halberstadt und nach 6 Meilen langem Laufe verstärkt dieser vielbenutzte Brockenfluss unter Gröningen die Bode.

e) Die Ilse mit ihrem kalten und hellen Wasser springt wie die Emme, hochoben am Brocken und der Heinrichshöhe in's Leben. Das Gebiet der Elbe im Mönchswasser und das der Weser in den Quellen der Ilse bieten sich hier die Hände. Mit der Holtemme in paralleler Richtung, aber getrennt von ihr durch den klippigen Höhenzug der Zeterklippen, des Birkenkopfs etc., tanzt sie in ihrem tiefeingeschnittenen Granitbette vom Brocken hinab und springt in zahllosen Wasserfällen; dann stürzt sie in die Felsenschlucht des Tarternlochs, nimmt die höchste Quelle des Harzes (3000 Fuss), den Kellbeck, auf, der hier aus dem Hexenbrunnen trinkt, dort die eisigen und kalten Wasser des Schneelochs sammelt. Bei Spiegelslust schon 1600 Fuss gesunken, fluthet sie beim Ilsensteine nur noch 870 Fuss und tritt bei Ilsenburg 732 Fuss hoch über dem Meere aus dem Gebirge, nachdem sie den Schmalebeek, Gruenbeek, Speikelochsbeek, Lodmekenbach, Rammelbach, Nonnenbeek, Steinmeke etc. aufgenommen hat. Es ist ein gar lustiger und lieblicher Fluss, der sich zugleich ein unbeschreiblich schönes Thal gebildet und einen grossen weiten Kreis der Thätigkeit geschaffen hat. Ueber Vekenstedt eilend, zwingen ihn die scharf vorlagernden Flötze

---

gelegten Kanal, zu dessen Ausgrabung und Ausbesserung alle am Zillierbache und der Holtemme belegenen Gewerkschaften beigetragen haben; er verstärkt Zillierbach und die Holtemme, macht beide fähig zum Betriebe der vielen Mühlen, und die Bode bekommt das durch ihn aus der Wormke und dem Bruche ihr entzogene Wasser erst bei der Vereinigung mit der Holtemme unter Gröningen wieder.

des Fallsteins, in einem grossen Bogen bei Wasserleben die westliche Richtung nach Osterwiek und von dort zur Oker, und dadurch zur Weser zu nehmen.

f) Die Ecker entspringt in dem Berglabyrinthe und Klippengewirre der Hopfensäcke und noch höher hinauf an dem Fusse des grossen Königsbergs, und wird vorzüglich durch die unzuverlässige Abbe genährt, die, in der Nähe des Brockenkrugs entsprungen, bald der Ecker, bald der nachbarlichen Radau in die Arme fällt, — ferner durch die Peseke, den Königsbach, Lodenbach, Hasselbach. In N.N.Oestlicher Bahn wühlt sie sich ihr vielfach gekrümmtes, mit vielen kleinen Seitenthälern durchfurchtes, schroffes, klippiges, sehr berüchtigtes Flussthal, welches sonst wohl das Potosi des Harzes hiess, und von den goldsuchenden Venetianern nach allen Wendungen durchkrochen und durchschurft ist; die häufig auf dem felsigen Grunde des klaren Wassers glänzenden Glimmerblättchen des Granits pries man nämlich als Goldsand. Bis zum Austritt aus dem Gebirge strömt sie parallel mit der Ilse an den westlichen Granitfelsen der Brandklippen, Pflasterstossklippen etc., ist immer Grenzfluss zwischen den wernigerödischen und braunschweigischen Forsten, tritt beim Eckernkruge in's Blachfeld, umkreiset in grosser Biegung den Schimmerwald und eilt der Oker zu.

g) Die Radau nimmt in der östlichen Nähe des Brockenkruges aus dem Radauerborne ihren Ursprung, theilt sich mit der Ecker in die Abbe, eilt in ziemlich gleichbleibender nördlicher Bahn nach Neustadt-Harzburg und vereinigt sich nach kurzem Laufe bei Vienenburg mit der Oker. Seine merkantilische Wichtigkeit hat der Fluss, auf dem sonst bedeutende Holzmassen geflösst wurden, durch die Eisenbahn verloren.

Drittes Flusssystem.

Das Thal- und Flusssystem des südlichen Harzrandes

ist sehr einfach. Da der von Andreasberg über Benneckenstein, Friedrichshöhe und Stolberg streichende und das grosse nordöstliche Plateau von Elbingerode und Harzgerode abgrenzende Höhenzug sehr nahe an den südlichen Harzrand tritt, so sind sämmtliche südliche Harzthäler nur kurz, aber dabei meistens sehr eng, tief, durch blosgelegte Felsparthieen malerisch. Alle Harzflüsse des Südrandes (Wiede, Zorge, Behre (Bäre) u. Tyra) strömen in südöstlicher Richtung zu der Helme, welche hart am Südrande des Harzes vorbeifliesst, in den Flötzschichten des Gebirges bei Stökei unter Sachsa entspringt, die goldene Aue durchfluthet und ihre Wasser in die Unstrut stürzt. Der grösste dieser Flüsse ist die Zorge, welche aus den Gehängen des Eversberges und den Erhebungen bei Hohegeiss ihre ersten Wasser schöpft, bei dem Hüttenwerke Zorge in südlicher Direction, bei ihrem Austritte aus dem Gebirge in einer Höhe von 769 Fuss durch die vorlagernden Flötze nahe an den Saum des Gebirges gedrängt, mehr in östlicher Linie über Ellrich und Nordhausen bei Heringen in die Helme fällt. — Schöner ist das Thal der Behre, die aus den Kupferbergen südlich von Hasselfelde sprudelnd, theils die Grünsteine, theils die Flötzporphyre bei Ilfeld durchbricht und in einer Höhe von 754 Fuss unter Sachswerfen in die Zorge springt.

Das vierte Flusssystem

gehört ganz den Abdachungen des östlichen Harzes an und seine beiden Hauptströme Selke und Wipper durchfurchen die ganze Längenausdehnung der grossen Harzgeröder Hochebene. Nach dem Harzaustritte der Tyra bei Rottleberode befindet sich im südöstlichen Harzrande kein bedeutendes Thal mehr, denn die beiden grössten Thäler in der Nähe, das der Wipper mündet östlich, das der Selke nördlich. Beide Flüsse entspringen an den höhern Abhängen, durch welche das Harzgeroder Plateau von

dem Elbingeroder begrenzt und getrennt wird. Die Wipper fliesst zusammen aus vielen Bächen der südöstlichen Abdachung des Auerbergs und der Berge bei Hayn, Schwende, Friedrichshof; sie folgt unwillkürlich der allgemeinen Senkung dieser Gebirgsplatte von N.W. nach S.O., zieht an der ganzen Längenausdehnung hart am südlichen Harzrande hin, weshalb, wie schon oben bemerkt, denn auch an diesem Rande kein bedeutendes Thal mehr austreten konnte; sie senkt sich im sehr geregelten Falle gleichmässig mit der Oberfläche, durchfurcht nicht tief das Gebirge; ihr breites Thal verliert ganz den Gebirgscharakter, ist meistens nur ein breiter Wiesengrund zwischen bewaldeten, sanften, abgerundeten, kaum 300 Fuss hohen Hügeln, oft schlammig hinschleichend; nur an dem Burgberge der Rammelburg (997 Fuss) wird sie an den felsigen steilen Thalgehängen etwas lebendiger; nach 4 Meilen langem Laufe tritt sie 567 Fuss über dem Meere bei Vatterode aus dem Gebirge und fliesst über Leimbach, Hettstedt mit der Eine in die Saale. — Prächtiger und mit schönerer Abwechselung bildete die Selke ihr Thal, welches gleichfalls auf der Grenze jenes Plateaus 1550 Fuss über dem Meere beginnt. In dem Güntersberger Teiche aufgefangen umkreiset die Selke den nördlichen Fuss des Marcusberges; noch 1264 Fuss über dem Meere schneidet sie von jetzt an immer tiefer ein und zieht in S.O. nach Strasberg, der allgemeinen Senkung des Plateaus nachgebend. Durch die Hüttenberge bei Strasberg bekommt sie auf einmal die nordöstliche Wendung und sucht in dieser Richtung den Ausweg; senkt sich in immer tiefer ausgewaschenem Thale durch die Teufelsberge, reisst die vorlagernden Gebirgsschichten auf, legt Felsen blos, die über dem Thalgrunde emporstarren, am schönsten zwischen Alexisbad und Mägdesprung, dessen Bergklippen 300 Fuss über das Flussbett wegschauen, während der Ort selbst noch 900 Fuss über dem Meere liegt; selbst der Falkenstein ist noch 450 Fuss über dem

Flusse. Die Selke tritt bei Meisdorf 590 Fuss hoch aus dem wunderschönen Thale, durchbricht in derselben Thalrichtung die anlagernden Kreide- und Kalkflötze und strömt in grosser nördlicher Biegung der Bode zu.

Uebersicht, nebst vergleichender Angabe der Fallhöhen der Flüsse und Thäler:

Die Thallänge als Einheit genommen beträgt die Neigung der Thalsohle:

I. Weser.

1) Die Oder, (0,025 d. Länge,) welche mit
2) der Sieber als Steinlake (0,041 d. L.)
3) die Söse aufnimmt, (0,043 d. L.) in die Ruhme und mit ihr in die Leine fällt,
4) die Innerste in die Leine (0,012 d. L.),
5) die Oker (0,039 d. L.) nimmt auf:
6) die Radau } (0,061 d. L.)
7) die Ecker }
8) und die Ilse (0,061 d. L.) und geht in die Aller.

II. Elbe.

1) Die Wiede mit
2) der Zorge, (0,025 d. L.) welche
3) die Behre aufnimmt und mit
4) der Tyra in die Helme und dann in die Unstrut fällt,
5) die Wipper (0,007 d. L.) und
6) die Eine (0,010 d. L.) vereinigt in die Saale,
7) die Selke (0,010 d. L.) fällt in
8) die Bode (0,058 d. L.) mit
9) der Holtemme (0,061 d. L.) in die Saale.

Stehende und Kunstgewässer.

Eigentliche Landseen, oder grosse natürliche Wassersammlungen findet man auf dem Harze nicht, man müsste dann die, besonders am südlichen Harzrande mit tiefem Wasser angefüllten Erdfälle, z. B. bei Walkenried, dafür ausgeben wollen. Dagegen trifft man überall künstliche, zum Theil sehr sinnreich ausgedachte und kostspielige ausgeführte Abdämmungen und Aufstauungen der wilden Thalwasser, um während der Regenzeit die für den Hüttenbetrieb auch im trockenen Sommer nöthigen Wasserfälle zu sammeln. Solche künstlich vorgerichteten Sammelteiche enthält vorzüglich der Oberharz; das Clausthaler Plateau allein zählt 60 von diesen Kunstwassern. Der grösste künstliche Harzteich ist der 5200 Fuss lange Oderteich. Von solchen Anlagen, z. B. Sperberhaier Damm, Rehbergergraben, Wormsgraben etc., wird Ausführlicheres in der Beschreibung des Berg- und Hüttenwesens der einzelnen Harzgruppen vorkommen.

Torfmoore.

Auf den hohen Gebirgsflächen, besonders in den muldenförmigen Senkungen des Brockengebirges spielen die Torfmoore eine Hauptrolle; man findet dieselben übrigens auch auf den Plateaus mittler Höhe, sowie an den sanften Einhängen und den flachen Rücken mancher andern Berge. Zu den höchst gelegenen Mooren gehören die am Brocken und am Bruchberge, zu den tiefer gelegenen z. B. die am Pixhai und am Bärenbruche. Als Hauptwasserbehälter sind sie nicht nur für den Harz selbst, sondern auch für die ganze Umgegend des Gebirges von grösster Wichtigkeit. Ausserdem eignen sich die tiefer und etwas trokkener gelegenen Moore noch zu Weide und Wiese und zur Cultur mancher weichen Holzarten; wogegen die hochgelegenen weder Baum- noch Graswuchs zulassen. Diese sind überhaupt

von ganz eigenthümlicher, schwammiger Beschaffenheit, machen das Hochgebirge zu einer völligen Wüste, sind aber wegen ihrer vorherrschenden Torfbildung uncultivirbar und geben dem Hochgebirge zum Theil den öden und traurigen Charakter, z. B. das Brockenfeld, Jacobsbruch, Hanneckenbruch, Landmannshohnebruch etc. — Die muldenförmigen Einsenkungen scheinen besonders die Torfbildung bedingt zu haben, da dieselbe sich vorzüglich dort nur vorfindet und durchaus an keine Steinart gebunden ist; denn sie erscheint im Granit des Brockens, auf den Quarzfelsen des Bruchberges, am Grauwackensandsteine des Kahlebergs, wie im Grauwackenthonschiefer bei Buntebock. Der Torf hat eine verschiedene Beschaffenheit. Meistens lagert er in einer Mächtigkeit von 12 Fuss und drüber. Dabei kann man deutlich z. B. auf dem Brockenfelde ein jüngeres feuchtes Tiefmoor und ein älteres trockenes und ohne alle Pflanzen-Vegetation darauf lagerndes Hochmoor unterscheiden; das jüngere Moor, oft 9 Fuss tief, hat eine fette, gelbbraune, moosige, compakte Filzdecke, oben 3—4 Fuss mächtig; das überlagernde, oben harzige, fette, dichte Hochmoor steigt noch zu grösserer Mächtigkeit, — und das bleibt immer die interessanteste Erscheinung dabei, dass unter dicken und festern Schichten, die doch auch offenbar vegetabilischen Ursprungs sind, lockere liegen, worin die Pflanzennatur besser, als in den aufliegenden erhalten ist. — Mit unbedingt glücklichem Erfolge sind die Harztorfmoore nie ausgebeutet; besonders stellten sich stets zwei unüberwindliche Hindernisse den vielfach angestellten Versuchen der Torfbenutzung entgegen: nehmlich, den Torf in dem beständig feuchten, nebeligen Hochgebirge zu trocknen, — und der mühsame und kostspielige Transport. —

Unter den sich im Torfe befindlichen vegetabilischen Substanzen zeichnet sich besonders die unverändert gebliebene und an ihrer weissen Farbe leicht zu erkennende Birkenrinde aus;

diese Erscheinung rechtfertigt wenigstens die Vermuthung, dass die Birke (betula alba) in der Vorzeit am Harze mehr verbreitet gewesen ist, als jetzt. Unter den Weidenarten ist es salix aurita *). Unter den Torfmoosen findet sich die Gattung sphagnum, (besonders intermedium oder acutifolium), vorzüglich wohl die Gattung polytrichum wegen seiner holzigen Stängel und dichten Blätter; ausserdem mancherlei Eriken und Eriophoren.

§. 6.

Innere Constitution des Gebirges.

Obgleich der Harz eine verhältnissmässig nur geringe Ausdehnung hat, so zeichnet seine innere Constitution sich doch durch grosse Eigenthümlichkeit aus; ihn ziert ein solcher Reichthum von verschiedenartigen Gliedern, eine solche Mannigfaltigkeit von Minern und Erzen, dass er das höchste Interesse des Beobachters erweckt. Das Gebirge hat einen sehr bestimmten geognostischen Charakter; es hebt sich inselartig aus den dasselbe umgürtenden ältern und jüngern Flötzschichten und ist nach seiner ganzen Ausdehnung grösstentheils ein sogenanntes Uebergangs-Grauwacken-Schiefer-Gebirge, d. h. es besteht meistens aus Gesteinen, die in Schichten von ziemlich aufrechter Stellung und in dünne Schiefer getrennt neben einander liegen und deren Bildung mehr oder weniger secundär erscheint. Im Allgemeinen mangelt dem Harze die krystallinische Bildung und die mechanische Mischung ist vorherrschend. Die

*) Höchst merkwürdig war die Entdeckung, dass auch sogar die Haselnuss (corylus avellana) im Torfstiche des Jacobsbruches 9 Fuss in der untern Schicht des Torflagers sich vorfindet; — auch in einer Torflage daselbst, die aus Asche besteht, kommt sie vor. — Interessant ferner ist die Bemerkung, dass in den Torflagern sämmtliche Baumstämme mit der Spitze nach Südwest liegen, sodass also der hier stattgehabte Waldsturz von Nordost her stattgefunden haben muss.

Schichtenstellung der Massen folgt im ganzen Gebirge demselben Gesetze, indem das Streichen, oder die Längenrichtung dieser Schichten von S.W. nach N.O., mit einer Neigung gen S.O., ihr Fall aber, oder der Winkel dieser Neigung, durchschnittlich 60—70° ist. Allerdings erschwert diese Lagerungs- und Richtungs-Gleichförmigkeit der Schichten, die meistens aus Conglomeraten bestehen, die Erklärung ihrer Entstehung, weil die Conglomerirung auf einen mechanischen Niederschlag aus irgend einer Auflösung, — der regelmässige Schichtenlauf und Strich dagegen auf ein allgemeines vorherrschendes Krystallisationsgesetz schliessen lässt. —

Wenn in den meisten, aus verschiedenartigen Formationen zusammengesetzten Gebirgen die Grundgebirgsmasse, z. B. der Granit, das Gebirge durchlänget und die An- und Auflagerung der übrigen Massen bedingt, so finden wir dagegen beim Harze, dass seine aus sogenannten Uebergangsgebirgsarten bestehende Hauptmasse (Grauwacke und Schiefer) viel unabhängiger von dem Grundgebirge lagert. Die Grundgebirgsmasse durchlänget weder den Harz, noch nimmt sie dessen Mitte ein, sondern sie erhebt sich aus dem Uebergangsgebirge in der Form von zwei Gebirgsstöcken, deren Lage sich aus dem ergiebt, was bereits oben (§. 3.) über das Verhältniss des Brokkengebirges und der Rambergsgruppe zum übrigen Harze angedeutet ist. Das Uebergangsgebirge hat grösstentheils eine selbstständige Structur und eben so wenig als diese sich im Allgemeinen nach der äussern Begrenzung des Grundgebirges richtet, ist auch die Umlagerung des Uebergangsgebirges durch die jüngeren Flötzschichten an der nördlichen Harzseite und durch die ältern Flötze am Fusse des südlichen, westlichen und östlichen Harzes im Allgemeinen eine ziemlich gleichförmige.

I. Grundgebirgsarten des Harzes.

a) Granit.

Das Grundgebirge nimmt den kleinsten Theil des Harzes ein; in ihm ist der Granit vorherrschend. Das Brockengebirge bildet die Hauptmasse dieses Grundgebirges und dieses Granitterrain mit dem Brocken im Centro mögte fast einen Kreis von 5 — 6 Stunden Durchmesser einnehmen. Beginnen wir im Holzemmenthale, wo der Fluss aus der steinernen Renne stürzt und wo mit dem Aufhören des Schiefers die Granitlagerungen anheben; der Grenzzug geht über die steilen und hohen Hippeln, wo die Quarz- und Schieferschichten links — das secundäre Gebirge, — rechts aber die wilden Granittrümmer das primitive Gebirge bezeichnen. Südlich zieht dann der Granit über den Hohnstein, die Holleplatten, den Hasselkopf, berührt den Hohnebruch, die Hohne; dreht unterm Wormsgraben nach dem tiefen Wormkethale, dem Erdbeerenkopfe, den Feuersteinen, nach Schierke, im Thale der kalten Bode entlang, über den Bärberg zum riesigen Wormberge, dem kleinen Winterberge, nach Braunlage, der Achtermannshöhe, dem klippigen Birkenberge, in's wilde Thal der Oder hinab, rechts am Rehberge weg, den Bruchberg links lassend, über den Borkenkrug durch's Radauthal nach Harzeburg, fast dem nördlichen Fusse des Gebirges folgend über das Eckernthal nach dem Ilsenstein.

Das Brockengebirge ist ein gleichsam für sich bestehendes Gebirge, welches sich aus den ihn umkreisenden Bergen wie aus einem Plateau heraushebt, nachdem diese ihre höchste Höhe erreicht haben. — Ein ähnliches Verhältniss hat die von dem Brocken 3—4 geographische Meilen entfernte Rambergsgruppe als Granitgipfel im östlichen Harze. Beide Granitmassen liegen zwar in der Längenrichtung des Gebirges am nördlichen Rande, aber ganz und gar ohne sichtbaren äussern Zusam-

menhang, vielmehr von dem ihnen vor- und dazwischenlagernden Schiefergebirge durch tiefe Thäler getrennt. Auch die Rambergsgruppe hebt sich beträchtlich über die mittlere Höhe der Gebirgstheile, zu denen sie gehört; auch sie ist, wie das Brokkengebirge, ein für sich bestehendes kleineres Gebirge im Gebirge und obgleich sie in ihrer absoluten Höhe zwar von vielen Bergen des Harzes übertroffen wird (z. B. von der Porphyrkuppe des Auerberges, Eversberg, grossen Knollen etc.), so behauptet sie doch durch ihr bedeutendes Hervorragen in ihrer niedrigen Gebirgsumgebung jedenfalls den Rang als Gipfel und wenn auch als eines kleinern, doch ebenbürtigen Zwillingsbruders des Brokkengebirges. Sie ist ein breiter langer Bergrücken, der mit der allgemeinen Längenstreckung des Harzes in gleicher Richtung zieht; in dem Thale der Selke bei Mägdesprung bis zu dem höchsten Gipfel des Ramberges (Victorshöhe) von ungefähr 2000 Fuss über dem Meere und 600 Fuss über der mittlern Höhe der nachbarlichen Berge ansteigend ist die Form dieses Rückens sanft abgerundet und nur bei der Teufelsmühle wild zerrissen; nordwestlich geht der sich senkende Höhenzug mit 1700 Fuss Höhe zwischen Friedrichsbrunn und Gernrode mit scharfem und schroffem nördlichem Abfalle bei Steklenberg und der Lauenburg, über die Georgshöhe zur Rosstrappe, wo das Bodethal bis zu tausend Fuss tief aufgerissen durch eine ungeheure Schlucht die Granitgrenze bildet. Bei der Blechhütte auf der Südseite der Bode tritt der Granit in die Ebene, ohne von Thonschiefer umgeben zu sein; von da nach Steklenberg erscheint kieselartiger Thonschiefer; er liegt auf dem Granit in dem Graben der Lauenburg, welche Auflagerung auch oberhalb Gernrode vorkommt; nun erhebt sich der Ramberg. Nach dem Selkethale zu tritt wieder Schiefer ein und die Granitgrenze lässt sich ringsum genau verfolgen. Welche ungeheure Gluth und Revolution

mag diesen Granitkoloss aus seinem Schiefermantel emporgetrieben haben!

Der Granit fällt schon dem Auge angenehm auf mit seinen schwarzen oder auch gelbglänzenden Glimmerstückchen, — mit seinen durchsichtigen röthlichen und weisslichen Quarztheilchen und den undurchsichtigen, im Bruche glänzenden Feldspathlamellen; er findet sich, je nachdem der eine oder der andere Theil vorherrschend ist, hier weisser, dort grauer, schwärzlicher und röthlicher. Ausser diesen gewöhnlichen Gemengtheilen enthält der Granit aber auch oft einige, ihm sonst nicht wesentliche Beimischungen z. B. Schörl (rehberger Graben, Ilsenburg, Okerthal), Epidot (Elend), Granat (Eckerthal), dichtes schwarzbraun Steinerz (Feuersteine), Flussspath (Hasserode, Erichsburg), Almandin (Holzemmenthal), Chlorit (Rosstrappe) etc. — Alle Bäche im harzischen Granitgebirge führen aufgelösten Granitsand, aus welchem man die einzelnen Grundbestandtheile des Granits einzeln zusammensuchen kann; der durch Verwitterung wie Gold aussehende Glimmer hat schon manchen Leichtgläubigen verführt, Gold in diesem Gebirge zu suchen (Eckerthal). Er löst sich überhaupt leicht in seine Theile in Körner auf und hat hiervon seinen Namen Granit (granum Korn). Grobkörnig ist er am Brokken, mittelkörnig an den Schnachern, feinkörnig an der Hohne, rehberger Graben und am Ramberge. — Dem Harzgranit ist keine eigentliche Schichtung eigen; im Ganzen tritt er massig in ziemlich kreisförmig begrenzten Gipfelgruppen zwischen dem Schiefer und der Grauwacke heraus; er ist gewaltsam zwischen diesen Gebirgsarten emporgetrieben, er hat sie durchbrochen und die ringförmigen Streifen, in welchen Hornfels, Quarz, Gabbro, Grünstein etc. die Granitgruppen umziehen oder noch auf seinen Kuppen sitzen, wie z. B. der Hornfels auf der Achtermannshöhe, sind vielleicht nur das durch eine ungeheure Schöpfungskatastrophe und durch vulcanische Gluthen veränderte und geschmol-

zene Schiefer-Grauwackengebirge. — Sehr häufig erscheint der Granit des Harzes in riesigen Trümmern und übereinandergestürzten Felskolossen, z. B. die Pflasterstossklippen, Abbenstein, Hexenaltar, Teufelsmühle, Ziegenrücken, Rosstrappe etc.; die leichtere Zerstörbarkeit der einzelnen Bestandtheile hat diese Zerbröckelung bewirkt; bei seiner Verwitterung macht sich überall eine parallelopipedische Absonderung an ihm bemerklich und diese horizontal übereinander geschichteten Granit-Parallelopipeden haben das Ansehen, als wenn sie von Menschenhänden aufgethürmt wären (Rosstrappe, Okerthal). Eine merkwürdige Thatsache ist auch die magnetische Polarität, welche an manchen isolirt stehenden Granitmassen beobachtet werden kann, z. B. Ilsenstein, Schnarcher, Feuersteine, Zeterklippen, Rosstrappe.

b) Andere Grundgebirgsarten.

Wenn uns der Granit häufig frei und unbedeckt entgegentritt, so finden wir denselben aber auch an vielen Orten von andern sogenannten Grundgebirgsarten in grösserer oder geringerer Mächtigkeit und Zusammenhange theils ganz bedeckt, theils indem dieselben nur stellenweis sich an den Granit anlehnen, theils an den Seitenwänden mantelartig ihn einhüllen, so dass die Granitmasse als Kern durch diese andern Grundgebirgsformationen von dem Uebergangsgebirge gänzlich abgesondert ist. An manchen Orten treten dagegen diese Grundgebirge auch wieder massenhaft und in eigenthümlicher Selbstständigkeit auf. Ueber ihre wahrscheinliche Entstehung, als ein Produkt, welches das Feuer aus dem Uebergangsgebirge zusammenschmolz, ist oben bereits die Vermuthung mitgetheilt. — Der Gneus (Gneis) und Glimmerschiefer haben eine nur geringe Verbreitung; als Decke des Granits findet der Wanderer beide am nordwestlichen Brockenfusse, den Gneus im Eckerthale westlich vom Scharfensteine unweit der Pflasterstossklippen, den Glimmer-

schiefer mit dem vielen kleinschuppigen schwarzen Glimmer und wenigem Quarze hinter Ilsenburg am Meinikenberge. Schon massenhafter dagegen tritt der Gabbro (Euphotid, Diallag, Bronzit) am nordwestlichen Brockenfusse, durch die Grafschaft Wernigerode bis über Ilsenburg hinaus, im Ecker- und Radauthale auf; zu dieser Gabbroformation ist auch ein eigenthümlicher Diorit zu rechnen, der sich durch die einschliessenden hornblendartigen Fossilien, Labrador-Feldspath und Titan auszeichnet (Harzeburg). Von grösster Bedeutsamkeit im Harzer Grundgebirge ist der Hornfels, Quarzfels, Kiesel- und Thonschiefer, bei denen ausserdem, sobald sie in grössern und zusammenhängenderen Massen auftreten, eine sehr regelmässige Structur in die Augen fällt. Der Hornfels, der nächste Verwandte oder Nachbar des Granit's, ist ein Gemenge von splittrigen Quarzen, dichtem Feldspathe und Schörl, der dem Gesteine die eigenthümliche Farbe giebt; er zeigt seine Schichtung in Stunde 2 streichend und unter 75° östlich einfallend; auf der Achtermannshöhe erscheint er als kuppenförmige Decke und giebt dem sonderbaren Berge die abgestumpfte konische Gestalt; eben so beim Worm- und Winterberge; am Reh- und Sonnenberge, in der Harzburger Forst und bei Braunlage bildet der Hornfels den Mantel und an vielen Stellen eine mächtige zusammenhängende Decke; in der Nähe der Oker erhebt er sich in selbstständigen Bergmassen, in schroffen Felsen und Klippen und wie sich hier und da der Granit im Hornfels verästelt, ebenso kommen auch Nester von Hornfels mitten im Granit vor (Rosstrappe). Der Quarzfels steht immer an der Grenze des Granits und ist auch mit dem Hornfels durch allmälige Uebergänge verknüpft; der sogenannte gemeine Quarz zeigt sich meistens nur in einzelnen Auf- und Anlagerungen (Thonkuhlenkopf im Wernigerödischen, Braunlage), hier und dort auch wohl als Einlagerung (Harzeburger Forst). Der körnige Quarz dagegen dehnt sein

Reich weiter aus und bildet den langen merkwürdigen Gebirgsrücken des Ackers und Bruchberges. — In einem ähnlichen Verhältnisse wie der Quarz zum Hornfels steht auch der Kieselschiefer; er schliesst sich gleichfalls dem Granit an und bildet Uebergänge in Hornfels (Andreasberg). Der Thonschiefer lehnt sich unmittelbar an Granit, oder an Hornfels, oder an Kieselschiefer an und bildet die eigentliche verknüpfende und verbindende Gebirgsmasse zwischen dem Grund- und Uebergangsgebirge; er steht in einem so innigen und verwandschaftlichen Verhältnisse zu Beiden, dass es oft zweifelhaft ist, ob er zum Grund- oder Uebergangsgebirge gehöre; jedoch erkennt man ihn daran, dass er nie mit Grauwacke gelagert ist und keine Spuren organischer Wesen enthält; am schönsten lagert dieser ältere Thonschiefer südlich vom Brockengebirge, in der Gegend von Andreasberg, dessen reiches Erzgebirge meistens aus ihm geformt ist.

c) Erzführung im Grundgebirge.

Die mehrsten Grundgebirgsarten des Harzes sind arm an Erzen. Das lager- oder gangartige Vorkommen von Rotheisenstein, Brauneisenstein, Manganschwärze an wenigen Stellen auf der Grenze des Granits ist kaum der Erwähnung werth. Von dem, in einem eigenthümlichen zu der Gabbro-Formation zu rechnenden Diorite vorkommenden Titan ist schon geredet (b); eben so findet man auch wohl darin Magnetkies und Nigrin als fremdartige Körper. Nur der Thonschiefer in Verbindung mit dem ihm eingelagerten Kieselschiefer birgt bei Andreasberg die schönsten Erzgänge, welche ausser Bleiglanz, besonders Rothgiltigerz, Antimonsilber, selbst gediegenes Silber und einige andere Silbererze nebst Arsenik- und Kupfererze, seltener in Verbindung mit Kobalt- und Nickelerzen führen. Auch bei

Hasserode enthält der ältere Thonschiefer Erzgänge, in denen Kobalt-, Blei- und Kupfererze brechen.

II. Uebergangs-Gebirgsarten des Harzes.

Die Hauptmasse des Harzes besteht aus sogenanntem Uebergangsgebirge; dieses Gestein nimmt fast $^5/_6$ seiner Oberfläche ein; es ist aus mehreren an sich verschiedenen Felsarten zusammengesetzt, welche bei ihrem mannigfachen Wechsel den Schichten zwar so genau verbunden sind, dass sie ein grosses Ganze ausmachen, aber doch nach ihrer speciellen Gesteins-Beschaffenheit und wegen ihrer eigenthümlichen Structur und Lagerung sich in gewisse Gruppen, nämlich in Grauwacke und Thonschiefer, trennen lassen, die aber doch immer nur als Glieder eines Ganzen zu betrachten sind. Diese beiden Uebergangs-Gebirgsarten bilden zusammen also ein grosses Lagerungsganzes; sie umgeben das Grundgebirge nicht in ebenmässiger Vertheilung, sondern, während sie z. B. in weit überwiegender Masse an der West-, Süd- und Ostseite des Harzes lagern, fehlen sie an manchen Stellen der Nordseite (Ilsenburg) ganz. In der Höhe steht das Uebergangsgebirge weit dem Grund- und Urgebirge nach, indem seine grössten Erhebungen kaum 2000 Fuss das Meer überragen. Auch seine äussere Physiognomie hat im Allgemeinen wenig markirte Züge; selten zieht es in langer, ununterbrochener Berg-Erstreckung; öfter erscheint es als zusammenhängende Gebirgsplatte von wellenförmiger Oberfläche und nach allen Richtungen gleichmässig ausgedehnt; — oder es tritt auch wohl in sehr zerstückelten, von vielen aufgerissenen Thälern durchschnittenen paraboloidischen Bergmassen auf, deren tief eingesenkte Thalgründe reich an ein- und ausspringenden Winkeln zu sein pflegen. Die beiden Hauptmassen des Uebergangsgebirges kommen in abwechselnder Lagerung vor, so dass sich bei ihm ein bestimmtes Unterteufungs-

Verhältniss nicht angeben lässt; nur die Vertheilung jener Gebirgsarten selbst ist nicht ganz gleichmässig, indem der westliche Harz entschieden mehr Grauwacke, der östliche aber mehr Thonschiefer und Grauwackenschiefer führt.

a) Die Grauwacke, — obgleich conglomerirt und fast wie ein grauer Sandstein, doch schon darum weit entfernt von jeder Sandsteinnatur, weil sie erzführend ist, — bricht mit ungleichförmigem und wechselndem, meistens kleinem und feinem Korne und besteht aus Quarz, Thonschiefer, Kieselschiefer, selbst Prophyr und Glimmer, also aus sehr verschiedenen und ungleichartigen Bestandtheilen, welche durch ein toniges und festes Bindemittel zusammengehalten werden, schwer zu zersprengen, aber bei eintretender Verwitterung lose und brockelig sind; von Farbe gewöhnlich schmutzig blau, grau, bisweilen röthlich braun, sobald nämlich ein eisenschüssiges Bindemittel sich hineingedrängt hat; sie ist, schon wegen ihrer Verbreitung, eins der merkwürdigsten Fossile des harzischen Erzgebirges, meistens in kleine Rhomboëder getheilt, eine Form, welche dieses Gestein am Harze überhaupt charakterisirt, auch wenn es in grossen Bänken auftritt; sie nimmt hier dieselbe Funktion und Stelle ein, welche in dem sächsischen Erzgebirge der Gneus.

b) Der Thonschiefer kommt häufiger als gemeiner Schiefer, seltener in seiner vollkommensten Ausbildung als Dachschiefer vor, auf dessen Structur der Glimmer unverkennbaren Einfluss gehabt hat (Lautenthal, Goslar, Hüttenrode, wo er sich zum Theil zu Stückgebirgsmassen ausdehnt). Dieser Thonschiefer ist überall die Felsart der reichern Bergregionen. Während die Grauwacke immer ungeregelt, oder kugelig, oder kubisch bricht, behält der Schiefer immer seine tafel- und scheibenförmige Normalform; wo sich der Schiefer an Grauwacke schliesst, findet man häufig Abdrücke von Schilf und Kräutern und während z. B. im Rammelsberge die Grauwacke an manchen Stellen das

Hangende (Decke des Ganges) bildet, besteht das Liegende (Sohle) aus Schiefer, in den Zwischenräumen aber lagern Bänke von Conchylien und Corallen.

Uebrigens zeichnet sich das Grauwacken-Thonschiefer-Gebirge durch seine merkwürdige und selbstständige Structur aus; diese bleibt sich im ganzen Harze ziemlich gleich und richtet sich weder nach der äussern Begrenzung des Ur- und Grundgebirges, noch nach der Hauptlängen- oder Breitausdehnung des Harzes. Im Allgemeinen pflegt nämlich das Streichen der Schichten etwa in die 3te oder 4te Stunde des bergmännischen Compasses zu fallen und die Neigung 60 — 70° gegen Südosten zu sein; da nun die Haupterstreckung des Harzes zwischen 7 und 8te Stunde des Compasses fällt, so schneiden die Schichten des Uebergangsgebirges jene Haupterstreckung unter einem Winkel von etwa 60°. Dies Schichtenverhältniss bleibt an den verschiedenen Seiten des Grundgebirges im Ganzen dasselbe, daher man die Parallelstructur des Uebergangsgebirges in den verschiedensten Lagen und Stellungen gegen das Grundgebirge an den verschiedenen Seiten desselben erblickt. Dennoch zeigen sich auch partielle Abweichungen von dem angegebenen allgemeinen Schichtungsgesetze, sowohl dem Streichen als dem Fallen nach; diese bemerkt man ganz besonders da, wo Gebirgsarten, welche von der Natur der Hauptgebirgsmasse sehr abweichen (z. B. Kalkstein, Diabas, Kugelfels etc.), grössere stockförmige Einlagerungen bilden, deren äussern Begrenzungen sich alsdann die Schichten des benachbarten Grauwacken- und Thonschiefergebirges entweder anschmiegen, oder doch wenigstens von ihrer gewöhnlichen Schichtenstellung abweichen. —

Eine grosse Mannigfaltigkeit enthält ausserdem das Uebergangsgebirge noch durch verschiedene darin lagernde untergeordnete Gebirgsmassen, die mit der Grauwacke und dem Thonschiefer theils in nahem verwandtschaftlichen, theils in gar keinem

innern Verhältnisse stehen. Dahin gehören z. B. ein der Grauwacke sehr nahe stehender feinkörniger Grauwackensandstein, der zuweilen in Quarz übergeht, in beträchtlichen Massen am nordwestlichen Harze, wo er sich zwischen dem Thonschiefer im Liegenden und der Grauwacke im Hangenden auf den höchsten Gipfeln zwischen Clausthal und Goslar erhebt und auch den Gipfel des Rammelsberges bildet. Auch ein sandiger Schiefer gehört hierher mit vielem Glimmer, gelblich weiss, kleinkörnig mit kalkigem Bindemittel, selbst zu Schleifsteinen brauchbar, ausgezeichnet durch seinen Reichthum von Versteinerungen und eben dadurch charakterisirt; ferner ein Kieselschiefer, Wetzschiefer, Jaspis, Alaun- und Zeichenschiefer, welche hier und da nicht unbedeutende Einlagerungen bilden, wegen ihrer Härte und Festigkeit der Verwitterung widerstehen und kuppenförmig an manchen Stellen selbst die Hauptgebirgsmasse überragen.

Von den der Grauwacke und dem Thonschiefer nicht verwandten Uebergangsgebirgsmassen erscheint ausserdem im Harze der Kalkstein, theils in beschränkteren Einlagerungen, theils grösseren Stückgebirgsmassen; ausgezeichnet durch seine Versteinerungen erscheint er bald splitterig, bald völlig dicht, seltener körnig; von Farbe weissgrau, auch bunt und schwarzgrau, weil er meistens unrein und gemischt ist mit Quarz, Thonschiefermasse, Eisenoxyd etc. In ausgedehnteren Massen erscheint dieser Lagerkalk nur an zwei Stellen des Harzes, nämlich in der Gegend von Grund und Elbingerode. Am ersteren Orte bildet derselbe den an Eisensteinen so reichen Iberg, den Hübichenstein, den Winterberg; er starrt als schroffer Berg mit steilen Felsengehängen empor und unwillkürlich denkt der Beschauer bei solchen nackten Kalkkolossen an die aus tiefunterstem Meeresgrunde emporgebauten Korallenriffe. Bei Elbingerode bildet der Kalk eine grosse Bergebene, durchschnitten von den steilen

Felswänden des Bodethals, und umspannt über Gräfenhagensberg, Bodfeld, Rübeland etc. eine ellipsoidische Figur 3 Stunden lang, eine Stunde und drüber breit, dessen Achse von O.N.O. gen W.S.W. zieht. Zu der Structur dieses Kalksteines, zu welchem als eine edlere Abart auch der Rübeländer Marmor zu rechnen ist, gehören auch die Tropfsteinhöhlen (z. B. Baumanns und Bielshöhle) und die Schlotten am Iberge und Hübichenstein. Das Schiefergebirge umschliesst den Kalkstein nicht allein an den Seiten, sondern biegt sich auch theilweise über seine obere Fläche, z. B. am Tönnchen und Bomshai.

Zu den ausgezeichnetsten Gebirgsarten, die gleichfalls dem harzischen Uebergangsgebirge untergeordnet sind, gehören ferner noch verschiedene krystallinische und halbkrystallinische Gesteine, z. B. Werneritfels, Kugelfels und Porphyr; — Diorit und Wernerit bilden entweder stockförmige, in das Schiefergebirge eingelagerte oder aufgesetzte Massen, die in Kuppen hervorragen, z. B. bei Zorge, Elbingerode, Werningerode, Tilkerode, auch am westlichen Harze. Von geringerem Belange ist der Porphyr; meistens erscheint er in unregelmässigen Blöchen, in der Bode häufig als Geschiebe; dunkelgrün von Farbe; bei Lauterberg am Mittelberge und Bärenthale streicht er zwischen Schiefer und Grauwacke in mächtigen Schichten; ähnlich bei Altenbrak; schmutzig bricht er am Ziegenkopfe bei Blankenburg, in festen Felsen am Mühlenthale bei Elbingerode; grössere Lager finden sich auch am südlichen Harze, z. B. bei Auerberg.

c) Mineralogische Erzeugnisse, besonders Erzführung des Uebergangsgebirges, Bergbau und Erzgewinnung.

Von ausgezeichneter Mannigfaltigkeit sind die Mineralien des Harzes, — und wenn auch zum Theil die Fossilien des Urschiefergebirges vermisst werden, so treten andere herrliche Gebilde, z. B. die schönsten Kalkspathe, Rothgiltigerze, Kreuz-

steine, Zeolithe etc. an deren Stelle. — Indem wir hier die Fossilien der Erd- und Steinarten aus dem Kiesel-, Thon-, Talk- und Kalkgeschlechte, — der salzsauren und schwefelsauren Salze, so wie des Erdharz- und Graphitengeschlechts übergehen und deren vorzüglichste Fundorte bei den einzelnen Harzgruppen (im 2ten Theile) nur andeuten werden, verweilen wir desto länger bei dem bedeutenden Reichthume der metallischen Fossilien, weil auf ihnen die grösste Wichtigkeit des harzischen Uebergangsgebirges beruhet.

Die edlen und ergiebigsten Stellen im Harze fand man immer an Abhängen nach sanften Thälern, oder auch in den Thälern selbst; nie traf man bisjetzt Erzgänge von bedeutender Mächtigkeit und Edelkeit in hohen fortstreichenden Gebirgsrücken. Auch behauptet man, dass alle harzischen edlen Gänge in einer Stunde streichen, welche die Streichungsstunde der Gebirgsschichten in einem bald mehr, bald weniger scharfen Winkel durchschneidet. Desgleichen scheint auch als Grundsatz angenommen zu sein, dass edle Gänge sich in dem Harze nur an solchen Orten finden, wo Gebirgsarten abwechselnd mit einander vorkommen und sollten es auch wirklich nur zweierlei verschieden gefärbte Schieferschichten sein; oft besteht sogar das Hangende und Liegende eines und desselben Ganges aus zwei verschiedenen Gebirgsarten. Die Bergkundigen glauben daher, dass die Gänge an den Orten, wo sie im Hangenden und Liegenden eine und dieselbe Gebirgsschicht haben, oder wo sie z. B. mit den Blättern des Schiefers parallel laufen, selten so edel sind, als da, wo die Gebirgsschichten nicht dieselben sind, oder wo der Gang durch's Quergestein setzt.

Wie beim Grundgebirge geht auch im Uebergangsgebirge der Erzbau bereits in ungeheure Tiefe; die Gänge von Andreasberg ziehen schon 100 Fuss unter der Ostsee; grade dadurch gewinnt namentlich der oberharzische Bergbau an Interesse.

Dabei ist es ausserdem etwas sehr Merkwürdiges, was keine Gegend Deutschlands aufzuweisen hat, wie auf dem kleinen Raume des Harzes so grosser und vielfacher Berg- und Hüttenbau stattfindet. Der wichtigste von allen Gangzügen des Harzes befindet sich auf dem Plateau von Clausthal, nämlich der Burgstädterzug, der in der Verbindung mit dem Kronkahlenberger den Zellerfelder Hauptzug des Blei- und Silberbergbaues bildet; die ganze Erstreckung beider Züge beträgt über 3800 Lachter, also ungefähr eine Meile; auf den Gruben Caroline und Dorothea ist seine Mächtigkeit mehr als 20 Lachter. Die Bemühungen und Versuche werden ununterbrochen fortgesetzt, neue unbebaute Erzfelder aufzuschliessen, denn hier wird geschürft, dort wird durch Versuchstollen und neue Schachtanlagen dem Bergbaue grössere Ausdehnung gegeben, dort eröffnet man inwendige Hoffnungsschläge, dort dringt man durch neu getriebene Stollen in den noch verschlossenen Schoos des Gebirges ein. Die Bohr- und Sprengarbeit ist auf dem Oberharze bei den Gestein- und Häuerarbeiten vorherrschend; im Rammelsberge das Feuersetzen; Schlägel und Eisen werden meistens nur noch für das Zubrüsten gebraucht, aber nicht mehr zur Gewinnungsarbeit; öfter noch sieht man den Spitzhammer und das Brecheisen. Die Arbeit wird in Gedingen und Schichten verrichtet, wonach der Häuer eine bestimmte Anzahl Zolle bohren muss; deswegen bestehen bestimmte Bohrgesetze, welche für jede Grube festsetzen, wie viele Zolle unter sich, schwebend oder trocken in der Schicht zu bohren sind. Die Untersteiger weisen an und diese besorgen auch das Besetzen und Schiessen.

Höchst interessant sind die Schachtanlagen, die Vorrichtungs- und eigentlichen Abbaue, d. h. die Form der Erzgewinnung, die sogenannten sonst mehr üblichen Strossenbaue und die jetzt mehr gebräuchlichen Förstenbaue, — und Niemand versäume, sich an Ort und Stelle von einem

Werkverständigen darüber belehren zu lassen. Auch die Schachtförderung ist der aufmerksamsten Beobachtung werth; gewöhnlich geschieht dieselbe durch grosse Treibmaschinen, die durch Kehrräder in Bewegung gesetzt werden (Rammelsberg), — seltener durch Pferde und Haspel. — Eben so lehr- wie kunst- und sinnreich ist der Grubenausbau und die verschiedenen Mittel zur Unterstützung der Grubenräume. Sonst waren Einsturze der Baue und Gruben an der Tagesordnung; jetzt hört man nichts mehr davon. Merkwürdig sind ferner die verschiedenen künstlichen Bewässerungen des Holzes und der Schachtenzimmerung durch Traufdächer, Fontänen und nasse Seile, weil man nämlich die Erfahrung gemacht hat, dass das Holz an nassen Stellen der Gruben viel länger ausdauert, als an trockenen. Sehr sinnreich sind die Anlagen zur Wassergewältigung, sowohl die Vorrichtungen, um das Wasser vom Tage aus den Gruben abzuhalten oder vom Tage in die Gruben zu leiten, als die Grubenwasser los zu werden, oder zu benutzen. Beispiele davon sollen an den einzelnen Bergwerken und Gruben angeführt werden. — Gefährlich erscheinen die Grubenwetter, gemeinhin das böse Wetter genannt, welches bei langen Oertern und tiefen Schachten dadurch entsteht, dass die reine, freie, frische Himmelsluft nicht in diese unterirdischen Räume sattsam dringen kann. Zu dem Ende construirte man den so geheissenen Harzer Wettersatz, ferner die (4 — 5 Zoll im Durchmesser) eisernen Wetterröhren und Wettertrommeln, um deren Erklärung der Reisende an Ort und Stelle den werkkundigen Führer bitten mag. Auch entstehen bisweilen kohlensaure Wetter, kalter Dampf vom Bergmanne genannt; auch Kohlenoxydgass erzeugte sich jüngst, als die Verzimmerung einer entfernten Strecke in Brand gerieth und mancher Bergmann dabei verunglückte. Eben so ziehen die schlagenden Wetter in den

Blei- und Silbergruben heran, wenn alte, lange unter Wasser gestandene Gebäue wieder geöffnet werden, so namentlich 1829 d. 10. Januar auf der Grube Bergwerkswohlfahrt.

Die metallischen Fossilien des Harzes, welche entweder in Lagern, oder in Nestern, oder in Gängen vorkommen, sind eigentlich nur Kupfererze, silberhaltige Bleierze und Eisensteine; aber aus ihnen kommen:

1) Palladium, ein von Wollaston zuerst in der Platina entdecktes, höchst dehnbares, nur in der höchsten Hitze flüssiges und nur durch Säuren verkalkendes Metall, das aber auch in dem gediegenen Golde des Selenbleis von Tilkerode gediegen in kleinen weissen glänzenden Schuppen sparsam eingesprengt vorgefunden ist.

2) Gold findet sich in den Rammelsberger Erzen, durchschnittlich im Jahre 9 Mark 10 Lth., d. h. so spärlich, dass ein Theil Gold in 5,200,000 Theilen Erz enthalten ist. Hin und wieder zeigten sich auch einzelne Spuren davon im Selenblei von Tilkerode und Lerbach, in den silberhaltigen Bleischlichen von Lautenthal und der Grube Kranich bei Clausthal.

3) Quecksilber; dunkelrother Zinnober als Körnchen im Silberbache bei Wiede, in der Grube Bergwerkswohlfahrt bei Clausthal, vielleicht daselbst auch gediegen.

4) Silber. Nach einem zehnjährigen Durchschnitte von 1834 — 1844 lieferten die Harzgruben jährlich 55,600 Mark Silber; es zeigt sich in sehr verschiedenen Formen: gediegen auf allen Gruben Andreasbergs; anfänglich, wo der Reichthum der Gruben noch grösser gewesen sein mag, waren die Bergleute sogar gezwungen, wenn sie aus dem Berge traten und zu Tage fuhren, den Schlamm von Schuh und Strumpf abzuwaschen, um den Silberstaub nicht zu verlieren; ja man fing das trübe Stollenwasser in künstlichen Sümpfen auf, um den silberhaltigen Niederschlag zu benutzen. Hat man doch 1728 gediegene Sil-

berstufen von 80 — 100 ℔ Gewicht ausgegraben. Uebrigens werden auch jetzt noch in verschlossenen Tonnen die Erze zu Tage gefördert. Das Silber zeigt sich ausserdem als Arseniksilber, als Silberschwärze, besonders auf Catharine Neufang mit haarförmig gediegenem feinem Silber meist zu 44 Mark im Centner; — als Glaserz in Begleitung von gediegenem Silber; als Sprödglaserz, Selensilber in Tilkeroder Selenblei; als dunkeles, lichtes, fahles Rothgiltigerz mit prachtvollen rubinfarbigen Knospen auf den Andreasberger Gruben, — in allen bis jetzt bekannten Krystallgestalten und ausgezeichneten Formen; — eben so als sogenanntes Gänsekothigerz (schlackiges Rauschgelb mit Arsenik, Silberschwärze und Rothgiltigerz) mit beträchtlichem Silbergehalte. Reich an Silber ist der Bleiglanz, welcher durchschnittlich 7 Loth im Centner liefert, ja man hat schon 17 Loth gefunden; meistens bricht derselbe in Verbindung mit Kupfer- und Schwefelkies, oft mit Zinkblende, zuweilen mit Bleischweif, Bournonit, Schwarzgiltigerz, Kupferfahlerz etc., — dann und wann besonders in obern Teufen mit verschiedenen durch Zersetzung von Erzen gebildeten metallischen Salzen, z. B. mit Bleispath, Bleierde, Bleivitriol, Pyromorphit. Als Gangarten finden sich auf diesen Bleiglanz führenden Gängen besonders Quarz, Kalkspath, zuweilen Schwerspath, Eisenspath, der in obern Teufen in Brauneisenstein umgewandelt zu sein pflegt. Diese Gänge setzen in der Grauwacke, in Grauwacken- und Thonschiefer auf und sind durch ihr weites Fortstreichen und ihre bedeutende Mächtigkeit ausgezeichnet. Diese wird dadurch noch oft vergrössert, dass die Gänge nicht selten stark in Trümmer zertheilt sind. Alle diese Gänge haben ein ziemlich übereinstimmendes Streichen von N.W. nach S.O., gewöhnlich sind auch mehrere in genauer Verbindung und bilden sogenannte Gangzüge. Der westliche Harz besitzt den grössten Reichthum von Bleiglanzgängen in

Clausthal, Zellerfeld, Lautenthal, — der östliche in Harzgerode, Neudorf und Strasberg.

5) Kupfer findet sich in verschiedenen Gangformationen; der jährliche Betrag wird ungefähr auf 6000 Ctnr. steigen, von dem bei weitem das meiste der Rammelsberg (über 4000 Ct.) liefert. Dieses Metall zeigt sich in 15 verschiedenen Formen: gediegen im Rammelsberge, eingesprengt in Kalkspath mit Bleiglanz auf Andreaskreuz in Andreasberg, auf der Kobaltsgrube (aufgeklärtes Glück) bei Hasserode. Als Kupferglanz brichts bei Buntebok (Grube: erste Weinschenke); als Buntkupfererz im Kulmke und im Rammelsberge; als Kupferkies auf sämmtlichen Bleiglanzgängen des Burgstädter Zuges bei Clausthal, zu Buntebok, Lerbach, im Schulenberger Zuge, am Iberge, Rammelsberge, Pfaffen- und Meiseberge; Lauterberg liefert in einer aus loskörnigem und krystallinischem Schwerspath und Quarz bestehenden Masse den Kupferkies in Verbindung mit Malachit, Kupferbraun und Kupferschwärze; in andern Gegenden, z. B. Altenau, setzen Quarzgänge, auf denen Kupferkies in Verbindung mit Schwefelkies, Bleiglanz und Zinkblende bricht, in verschiedenen Theilen des Grauwacken- und Thonschiefers auf. — So zeigt sich das Kupfer auch als Weisskupfererz, als Fahlerz, Schwarzerz, Selenkupfer, Kupferschwärze, Rothkupfererz, Ziegelerz (Iberg), Kupferlasur, Malachit, Kupfergrün etc.

6) Eisen tritt gleichfalls in den verschiedensten Formen auf und ist an Masse (jährlich über 200,000 Ctnr.) eben so reich, als an Güte vortrefflich und weit besser als das Englische, womit namentlich der braunschweigische Harz jetzt aus falschen Speculationen leider überfüllt und hart gedrückt ist. Häufig zeigt sich Spatheisenstein, Brauneisenstein, Rotheisenstein; in geringerer Menge Magneteisenstein (Andreasberg), Eisenglanz, Gelbeisenstein, Schwarzeisen-

stein (schwarz Mangan in Braunlage und am Büchenberge), Thoneisenstein (Gittelde), Raseneisenstein (Hohegeiss, Güntersberge, an den Quellen der Radau), grüne Eisenerde (Büchenberg). Der Spatheisenstein und der durch Zersetzung desselben gebildete Brauneisenstein liegen in putzenartigen Nestern im Uebergangskalke, besonders schön am Iberge; hier brechen jene Eisenminern in Verbindung mit verschiedenen Manganfossilien, bisweilen mit Bleiglanz, gewöhnlich mit Braunspath, Schwerspath, Quarz, Aragon, Erdpech etc. Derselbe Spatheisenstein mit dem daraus entstandenen Brauneisenstein findet sich auch in Gängen auf Grauwacken- und Thonschiefer entweder selbstständig oder mit andern Erzen. Der Brauneisenstein bildet theils für sich, theils mit Kalkstein verbunden mächtige weitgestreckte lagerartige Massen in der Umgebung des Uebergangskalks bei Elbingerode und Hüttenrode; man kann nicht leicht merkwürdigere Lagerstätten dieser Art sehen, als durch den Bingenbau am Gräfenhagensberge und Büchenberge zu Tage gelegt sind. Der Rotheisenstein, rein oder auch im Gemenge mit kiesel-, thon- oder kalkartigen Fossilien, zeigt sich auch in der Erstreckung von Lerbach über Buntebock, Polsterberg gen Altenau; gangförmig dagegen findet sich dieses Gestein in Grauwacke, Thonschiefer und Diorit bei Andreasberg, Lauterberg, Wiede, Zorge, Hohegeiss, Stiege etc.; — wo es vorkommt, ist auch zuweilen das ganze Gebirgsgestein von Eisenoxyd durchdrungen. Besonders merkwürdig ist das Vorkommen der Rotheisensteinsgänge in dem kuppenartig aufgesetzt erscheinenden Diorite (Zorge, Tilkerode etc.)

7) Blei und Glätte spendet der Harz vielleicht an 120,000 Ctnr.; von seinem zugleich silberhaltigen Bleiglanze ist bereits bei Silber das Weitere erzählt; ausser diesem findet sich Selenblei, Spiesglanzblei (Bournonit), Grünbleierz, Schwarz-

bleierz, Weissbleierz, Vitriolbleierz, Bleierde auf allen Bleiglanzgruben.

8) Wismuth sehr schön gediegen und rein bei Hasserode.

9) Zink jährlich an 5000 Ctnr. theils als Blende (in dem Oderstollen bei Andreasberg, Rammelsberg, Ilfeld, Clausthal, — theils als Galmei bei Lauterberg und im Rammelsberge).

10) Spiesglanz (Antimonerze) gehört zwar zu den seltenern Erzlagerstädten, dennoch producirt der Harz wohl an 600 Ctnr.; einmal kam es gediegen in der Grube Catharine Neufang bei Andreasberg vor; als Grauspiesglanz zeigt es sich bei Wolfsberg im Stolbergischen, als Federerz in den anhaltinischen und stolbergischen Gruben; selten ist das Vorkommen von Selenverbindungen, die gewöhnlich in Begleitung von Braunspath und Kalkspath in Nestern und Trümmern auf der Grenze von Diorit und Thonschiefer sich finden (Tilkerode, Zorge, Lerbach etc.).

11) Magnesium (Braunstein) jährlich an 6000 Ctnr. entweder als Graubraunsteinerz oder als schwarzer Braunstein (Hausmannit) zu Ilfeld, Harzeburg, Wiegersdorf etc.

12) Nickel mit seiner blasskupferrothen Farbe zeigt sich als Kupfernickel fast nur in Kobaltgängen und bei arsenikalischen Silber- und Bleierzen, oft mit einem lichtgrünen Kalk (Nickelocher) beschlagen.

13) Kobalt kommt theils ocherartig und in kalkichter Gestalt, theils auch mit Arsenik und Schwefel mineralisirt und mit verschiedenen metallischen Theilen (Eisen) vermischt vor und wird meistens zur Bereitung der schönen blauen Farbe benutzt (Andreasberg, Hasserode).

14) Arsenik ist der beständige Begleiter der reichen Erze in Andreasberg, kommt daselbst aber auch gediegen, desgleichen als Arsenikkies und Rauschgelb vor.

15) Wolfram oder Schwersteinmetall am Pfaffenberge und Strasberg im Stolbergischen.

16) Titan als Nigrin und Rectil zeigt sich bedeutend im Gabbro-Diorit (Harzburg).

Rechnet man nun noch dazu den jährlich reichen Ertrag an Vitriol, Schwefel und Schwefelsäure, Salz, die bedeutende Production an mineralischen Farben (Oker), Zeolithen (Lasursteine), Kreuz- und Kalkspathkrystall, Porphyr, Schiefer, Bausteine, etwas Steinkohlen, schöner Marmor, Alabaster, Gyps, Sandstein, Kalk etc., so sehen wir, dass der Mineralreichthum des Harzes in den meisten Stücken sogar das reiche Erzgebirge Sachsens bei weitem überflügelt (vergl. Schumann's Lex.).

III. Flötzgebirge des Harzes.

Die Nord- und Ostsee liegen dem Harze nordwärts und nehmen ungefähr unter 54° Breite ihren Anfang; von diesem Punkte beginnt auch das Flötzgebirge zu steigen; in der Nähe des Harzes wird die Abwechselung der Flötze immer häufiger, aber die Mächtigkeit immer geringer, bis endlich das harzische Uebergangsgebirge sich aus der ihn rings umgebenden Flötzschaale frei heraushebt. Durch diese Anlagerung hat die Flötzformation ganz vorzüglichen Antheil an der Bildung des Gebirgsrandes und wie namentlich die Gestaltung der Nord- und Südseite überhaupt nicht ein und dieselbe ist (§. 2 und 3), so zeigt sich auch grade in der Anlagerung der Flötze dieser entgegengesetzten Harzseiten eine grosse Verschiedenheit. Die sogenannten ältern Flötzgruppen (Kohlengebirge, Mandelstein, Thonstein, quarzleerer Porphyr, rother Sandstein, älterer Kalkstein, Mergelschiefer, Zechstein, blasiger dolomitischer Kalk, Asche, Stinkstein, Gyps etc.) ziehen nämlich am Ost-, Süd-

und Westrande mehr oder weniger zusammenhängend an das Uebergangsgebirge hinan und breiten sich abwärts aus; dagegen sind diese Flötzformationen am Nordrande nirgends sichtbar. An diese ältern Flötzgruppen lagern sich die jüngern, die aber an der Ost-, Süd- und Westseite an keiner Stelle den Harzrand berühren, weil ihr Rücken durch die ältern Flötze von dem Uebergangsgebirge getrennt ist. Diese jüngern Flötzgruppen (bunter Sandstein, Muschelkalk, Keuper, dunkeler Liasschiefer, Mergel, Gryphitenkalk, oolithischer und weisser Jurakalk, Sandstein, Kreidekalk etc.) aber berühren an der Nordseite das Ganggebirge der Grauwacke und des Thonschiefers unmittelbar und erheben sich in seiner nächsten Nähe mit einigen Unterbrechungen in schmalen, langhinziehenden, niedrigen Rücken. Mit dieser ungleichen Anlagerung der Flötze steht im Allgemeinen der verschiedene Anblick in Verbindung, welchen der Harz auf seiner Nord- und Südseite gewährt (§. 2 und 3).

a) Die ältern Flötze, — welche vorzüglich in der Gegend von Ilfeld, Neustadt, Sachsa am vollständigsten entwickelt an den Harzrand herantreten, — kann man von Lutter und Seesen am westlichen Harzrande, am ganzen Südrande, um den Ostrand herum bis Ballenstedt genau verfolgen. Die Steinkohlen-Flötze, nur sichtbar bei Ilfeld, Hohnstein und Ballenstedt, sind überall unergiebig und nicht vorzüglich. In grösserer Ausbreitung erscheint das Todtliegende. Als Glieder dieser Formation erscheinen (Ilfeld, Neustadt, Stolberg) Eisenthon, Eisenthonmandelstein, Porphyr, Roth- und Grauliegendes; der Kupferschiefer gewöhnlich vom Dache, oft von Zechstein begleitet, zieht sich auf der Unterlage des Grauliegenden hinan; oft übergreifend und sich bis auf das Uebergangsgebirge erstreckend (Lauterberg, Osterode, Gittelde). Dieses Kupferschiefer-Flötz ist meistens nicht sehr mächtig, weil es, obgleich von grosser Ausbreitung, sehr regelmässige Zwischenlagerungen hat. In einem ähnlichen Ver-

hältnisse erscheint auch Zechstein (Grund und Gittelde), sowie der Rauhkalk (Scharzfeld); beide übergreifend auf das Grauwacken- und Thonschiefergebirge, ruhend auf diesem in ununterbrochener Lagerung und bedeutender Höhe. Höchst merkwürdig sind die Flötzgypse; es waltet kohlensaure Kalkerde vor, zum Theil mit Bitumen verbunden; auch zeigt sich schwefelsaurer Kalk; der blasige dolomitische Kalk erscheint in seiner grössten Mächtigkeit zwischen Barbis, Scharzfeld und Herzberg, wo er am Schlosse unmittelbar an das Schiefergebirge in einer Höhe von 1240 Fuss herantritt. Der Gyps ist meistens körnig, weiss und grau, zuweilen röthlich; in ihm finden sich Schichten und Nester von dichtem und blättrigem, sogenanntem Fraueneis. Die stockförmigen Lagermassen dieses ältern Flötzgypses sind gewöhnlich von Stinkkalk begleitet; sie erheben sich in ununterbrochenen Zügen mit, gegen den südlichen Harzrand gewandten, blendend weissen Felsenwänden von Badenhausen über Osterode und Düna fort gen Walkenried, Sachswerfen bis in das Mansfeldische. — Wie in dem Uebergangskalke die Tropfsteinhöhlen charakteristisch sind, so in diesen Flötzgypsen die häufigen Schlotten (Einhornhöhle bei Scharzfeld, das Weingartenloch bei Nixei, die Jettenhöhle bei Düna, die Kelle bei Ellrich, die Heimkehle bei Rottleberode, das Diebsloch bei Uftrungen etc.) und die ebenso häufigen Erdfälle (die Teufelsbäder bei Osterode, der Weinsee, das schwarze Loch bei Scharzfeld, die teichartigen Tiefen bei Walkenried, Barbis etc). Diese höchst interessanten Erdfälle, theils mit Wasser angefüllt, theils trocken findet man meistens auf ebenen oder wenig abschüssigen Flächen und in Form und Tiefe sehr mannigfaltig; hier als senkrechte Löcher, dort als kraterartige Abgründe, oft von ungemessener Tiefe; auch kessel- und trichterförmig, oval, rund. Jedenfalls sind sie aus Einsenkungen vom Tage entstanden und entstehen noch täglich; ihre Genesis hängt sicherlich mit unterirdischen, blasenartigen

Kalkhöhlen zusammen, deren Einsturz den drüber lagernden Erdboden nachstürzen liess; auch neuere Auswaschungen im Gypse und Auflösungen von Steinsalzstöcken mögen dazu Veranlassung geben. Während die grössern Erdfälle, z. B. bei Walkenried, Osterode und Scharzfeld, im ältern Gypse ganz besonders in den grabenartigen Vertiefungen, welche zwischen den Gypswällen und dem südlichen Gebirgszuge hinstreichen, zu finden sind, zeigen sich die kleinern nur da, wo das bunte Thon- und Mergel- oder Keupergebirge mit dem zu ihm gehörigen Sandsteine und Gypse oder Muschelkalke unmittelbar an die Grauwacke tritt und deswegen auch häufiger am Nordrande, z. B. bei Goslar auf dem Wege nach der Oker, am Nordberge, bei Harzburg existiren; es sind zum Theil kleine Bingen, oder trichterförmige Tiefen, die sich besonders vom Rammelsberge fort bis Harzburg ziehen; interessant wird auch in dieser Beziehung der sonst so räthselhafte Salzquell bei Juliushall, indem man jetzt gefunden hat, dass der Soolschacht seine Zuflüsse von der Seite her empfängt, wo sich die Erdfälle am Fusse des Gebirges hinziehen. Aehnliche Verhältnisse finden sich auch bei der Salzquelle des Hubertusbrunnens bei Thale.

b) Die jüngeren Flötze in der Nähe des West-Süd-Ostrandes beschränken sich auf die Formationen des bunten Sandsteins und Muschelkalks. Merkwürdig genug wiederholt sich die Erscheinung, dass südlich und südöstlich diese jüngern Auflagerungen gegen die mächtiger hervorgehobenen ältern Flötze zurückweichen und erst, nachdem sich der Letztern Ausgehendes am Harzrande merklich verschwächt zeigt, näher an diesen herantreten. Am ganzen Nordrande aber ziehen ausser jenen Formationen, von denen der bunte Sandstein sich besonders durch seine Einlagerungen von Roggenstein und die in seinem Mergel liegenden Gypsstöcke auszeichnet, — auch noch jüngere Flötze hin (z. B. dunkler Liasschiefer, Mergel, Gryphitenkalk, oolithi-

scher und Jurakalk, Sandstein, weisser Kreidekalk etc.), unter denen sich besonders die zwischen Goslar, Oker, Schlewecke ziemlich entwickelte Juraformation und der Kreidestein (Quadersandstein?) durch seine kolossalen Felsenmauern auszeichnet (Klus bei Goslar, Regenstein, Teufelsmauer, Gegensteine etc.). Diese Kreide- und Sandsteine, von verschiedener Farbe, Mischung und Härte, bilden oft lange Felsrücken, isolirte grossartige Klippen und Mauern; auch findet sich dieses Gestein, obgleich es den ganzen Harz umzieht, nirgends dem Harzrande so nahe als bei Blankenburg.

IV. Tertiäre Gebilde.

An diesen ist der eigentliche Harz nicht sehr reich; am östlichen Harze finden sich hier und dort Lehm und Thon. Am Hainholze bei der Bode und Elbingerode zeigen sich Ablagerungen von Sand; — auf dem Plateau des östlichen Harzes, auf der Höhe neben dem Eversberge, Sonnenberge und Bruchberge erscheint Raseneisenstein und ochriger Gelbeisenstein. Der regenerirte Granit oder Granitgruss besteht aus verwittertem und zerbröckeltem Granitsande, der leicht wieder durch Eisenoxyd zu einer festen Masse verhärtet, wenn er von der freien Luft abgesondert hinlängliche Feuchtigkeit hat; ein solcher steht in mächtigen Ablagerungen in den muldenförmigen Thälern des Brockengebirges, in welchem am Oderteiche und Rehberger Graben ein dem Chalzedon genäherter splittriger Hornstein gangartig vorkommt.

§. 7.

Höhenmessungen.

Die Grundfläche des ganzen Harzes und ihre Lage liess sich, wie wir §. 2 gesehen haben, aus der Höhe der Punkte

bestimmen, wo die Flüsse aus dem Gebirge treten, d. h. noch in sogenanntes Uebergebirge einschneiden, die nächsten Höhen aber schon mit Flötzlagern bedeckt sind und das Flussbette also durch jüngere Formationen streicht. Nach diesen Flussaustritts-punkten ist die Grundfläche des Harzes (§. 2) ungefähr 680 bis 690 Fuss über der Ostsee. Badenhausen bei Gittelde an der Westseite und Harkerode an der Ostseite sind die tiefsten Punkte des Harzes.

Namen der Höhen.	Verschiedene Punkte.	Fuss, Ostsee	Berechnet von	Gebirgsart.
Achtermannshöhe		2879	Hoffmann	Hornfels, am Fusse Granit
		2706	Villefosse	
		2605	Lasius	
Agnesberg	im Schlossgarten v. Wernigerode	1212	Villefosse	Grauwacke, Thonschiefer.
Altenau	Spiegel der Oker	1368	Villefosse	Grauwacke.
	Spiegel der Oker bei der Hütte	1302		
Andreasberg	Amthaus	1884		Thonschiefer.
		1817	Lasius	
	Silberhütte	1326	Marktscheider Rechnung	Thonschiefer, Grünstein.
		1331	Villefosse	
	Grube Claus Friedrich, Hängebank des Treibschachtes	1944	Mrkt. Rechng.	
	Grube Catharine Neufang	1902	Villefosse	
	Grube Samson	1770	Mrkt. Rechng.	Thonschiefer.
	Gesenk des Samsoner Schachtes	100 unter Ostsee		
	Grube Andreaskreuz	1698	Villefosse	
		1707	Mrkt. Rechng.	
	Mundloch des tiefen Grünhirschler Stollens am Galgenberge	1308		
	Mundloch des Sieberstollens am Sieberberge über Königshof	1194		
Auerberg	Josephshöhe	1852	Hoffmann	Fuss Grauwackenschiefer, Kuppe Porphyr.
Badenhausen	an der Söse	530		
Benneckenstein	Büchenberg	1899	Hoffmann	Grünstein, Schiefer.
	Stadt	1596		Thonschiefer.
		1485	Villefosse	
Benzingerode		762	Hoffmann	Muschelkalk, bunt. Sandst.

Blankenburg	Lühner Thor	732		Quadersand.
	Schloss	1038		Uebergangskalk.
	Luisenburg	1105		Schiefer.
Borkenkrug (Torfhaus)		2466	Villefosse	Granit.
Brandhay	bei Braunlage •	1812		Thonschiefer.
Braunlage		1692		
		1766	Rosenthal	
Braunschweig		240		
Breitenstein		1500	Hoffmann	Schiefer.
Brocken	nach 20 verschied. Berechnungen:			
	2528 Fuss Ebel			
	3268 „ de Lüc			
	3275 „ Erxleben			
	3276 „ v. Lindenau			
	3360 „ Hofer			
	3368 „ Karsten			
	3471 „ August			
	3480 „ Schulz			
	3486 „ Villefosse			
	3489 „ Lasius			
	3496 „ Silberschlag			
	3506 „ Hoffmann			
	3528 „ Zöllner			
	3562 „ Annalen der Physik			
	3572 „ Rosenthal			
	3616 „ v. Oesfeld			
	3624 „ Lachmann			
	3633 „ Lindenau			
	3640 „ Winkler			
	die allgemein angenommene Höhe	3540	Gauss	Granit
	über Achtermannshöhe	840	v. Steinwehr	

Brocken	über Heinrichshöhe	302	Silberschlag	
	über Ilsenburg	2722		
		2637	Zimmermann	
		2820	Schröder	
	über Nordhausen	3000	Rosenthal	
	über Oderbrück	1072		
		1038	de Lüc	
		1300	Mylius	
	über Wernigerode	3069	Silberschlag	
		3168	Schröder	
Bruchberg		3018	Villefosse	Quarz
Carlshaus		1977	Hoffmann	Schiefer
Christianenhaus		1614		Trapp
Clausthal	Amthaus	1955	de Lüc	Grauwacke, Thonschiefer.
	Ziegelhütte	1638	Villefosse	
	Grube Karoline auf dem Burgstädter Zuge	1830		
	Grube Dorothee ibid.	1824		
	Grube oberer Thurm Rosenhof	1692		
	Fürstenstollen, Pochwerk	1566		
	Mundloch des Frankenscharner Stollens hinter der Bremerhöhe	1452	Mkrt. Messung	
	Frankenscharner Hütte	1422		
	Tiefster Punkt im Ober-Thurm-Rosenhof	182		
	Gesenk d. Herz. Wilhelmschachtes 0 = Niveau d. Ostsee 1731 Fuss tief.			
Dietrichskopf	zwischen Lauterberg und Wieda	1848	Villefosse	Grauwacke, Thonschiefer, Porphyr.

Eichelberg	zwischen Grund und Clausthal	1638		
Elbingerode		1422		Kalk, Thonschiefer.
Elend		1398	Lasius	Granit, Hornfels.
Ellrich		822	Villefosse	Rothes Todtes.
Eulenstein	zwischen Sachsa und Lauterberg	1339	Hoffmann	Flötzkalk.
Eversberg	bei Hohegeiss	2058		Porphyr, Grauwacke.
Feuersteine		2680		Granit.
Friedrichshöhe		1530		Schiefer.
Falkenstein		1020	Lachmann	
Gittelde	Eisenhütte	666	Hoffmann	Flötzkalk.
Goslar		938	v. Gersdorf	Grauwacke, Thonschiefer, Gerölle, Muschelkalk.
Grund	Rathhaus	984	Villefosse	Grauwacke, Thonschiefer.
	Mundloch des Georgstollens	906		
Halberstadt		343	Hoffmann	Jurasandstein.
Harzeburg	bei Juliushall	864	Villefosse	Grauwacke, Keuper.
Harzgerode		1278	Hoffmann	Schiefer.
Hasselfelde		1356	Villefosse	Thonschiefer.
	Hägerbruchberg	1905		
Heiligenstock	bei Buntebock	1752		Grauwacke, Thonschiefer.
Heinrichshöhe		3231	v. Gersdorf	Granit.
Herzberg	Stadt	762	Villefosse	Grauwacke, Thonschiefer.
Hohegeiss		1748	Lasius	Thonschiefer.
Hohenstein	bei Neustadt	1253	Villefosse	Thonporphyr.
Hohne	höchste Klippe	2790	Hoffmann	Granit.
Hohetracht		1924		Thonschiefer, (Hornfels), Quarz.
Hüttenrode		1580		Thonschiefer.
Ilfeld		822		Thonporphyr.
	der Kaulberg	1598	Rosenthal	Porphyr.
	der Herzberg	1494		
Ilsenburg	bei der Forelle	732	Villefosse	

Namen der Höhen.	Verschiedene Punkte.	Fuss, Ostsee.	Berechnet von	Gebirgsart.
	Ilsenstein	1400		Granit.
	über Wernigerode	348	Silberschlag	
Kahlenberg	bei Zellerfeld	2167	Lasius	Grauwackensandstein.
Königsberg		3160	Hoffmann	Granit.
Lautenthal	Treibschacht der schwarzen Grube	1290	Mrkt. Messung	
	Tiefster Punkt der Grube Maassner	114		
Lauterberg	Hängebank des Treibschachtes der Grube Luthers Seegen	1266	Mrkt. Messung	
Mägdesprung		980	Hoffmann	Schiefer.
Marmormühle	Rübeland	1218		Kalk, Thon.
Molkenhaus	Wernigerode	2140		Granit.
Nordhausen		529	Rosenthal	
Okerhütte		696	Villefosse	Liasschiefer, Kreidemergel.
Oderbrück		2382	Villefosse	Granit.
		2456	Hoffmann	
		2408	Lasius	
Oderteich	Spiegel	2190	Villefosse	
Osterode	am Nordheimer Thore	627	Lasius	Gyps.
Plessenburg		1632	Villefosse	Thonschiefer
Quedlinburg		433	v. Gersdorf	
Rabensberg		2052	Hoffmann	Porphyr.
Rammelsberg		1914	Villefosse	Gipfel ist Grauwackensandstein.
		1820	Lasius	
	tiefster Punkt im Berge	468	Mrkt. Messung	
Ramberg	Victorshöhe	2184 (?)		Granit.
		1894		
		2120	Harzfreund	

Ramberg	Victorshöhe	1830	Hoffmann	
		1950		
Rothe Hütte		1332	Villefosse	Kalkst., Thonsch., Grauw. Grünstein.
Rothesütte		1656		Thonschiefer.
Rübeland		1218	Hoffmann	Thonschiefer, Kalk.
Sachsa		942	Villefosse	
Scharzfeld	Ort	840		Flötzkalk, Grauwacke.
Scharzfels	Burg	1242		
Schierke	unter der Eisenhütte	1758	Villefosse	Thonschiefer.
	Fusssteig, wo er sich vom Fahrwege trennt	2750	Hoffmann	Granit.
Schulenberg	Pochwerk	1284	Villefosse	Grauwacke, Schiefer.
Seesen		636 (584)	Lasius	Bunter Sandstein.
Sophienhof	im Hohnsteinschen	1566	Villefosse	Thonschiefer.
Sorge		1496	Hoffmann	
Sperberheyer Dammhaus		1758	Villefosse	Thon, Kieselschiefer.
Spiegelslust	Ilsethal	1600	Hoffmann	Granit.
Steinberg	Wendefurt an der Bode	1428	Villefosse	Thonschiefer.
Stiege	Unterberg	1619	Hoffmann	
Stolberg	Schlossthor	1086	Villefosse	
	Tannengarten	1560		
Stubenberg		860		Schiefer und rothes Todtes.
Tanne		1356		Thonschiefer.
Tanzplatz	Rosstrappe	1464		Granit.
Thale	Blechhütte	630		Bunter Sandstein.
Timmenrode		708		Muschelkalk, Quadersand.
Treseburg		870	Hoffmann	Grünstein.
Walkenried		900	Villefosse	Mergelschiefer, rothes Todtes, Kalk.

Namen der Höhen.	Verschiedene Punkte.	Fuss, Ostsee.	Berechnet von	Gebirgsart.
Wartenberg	bei Sachsa	1302		Rothes Todtes.
Wendefurt		990		Schiefer.
Wernigerode	Schloss	1110		Grauwacke, Schiefer.
	Nöschenrode	744		Bunter Sand.
Wieda		1080		Schiefer.
Wildemann	Rathhaus	1236	Mrkt. Messung	Grauwacke, Thon.
Winterberg	der kleine	2682	Villefosse	Granit.
Wolfsthalkopf	bei Stiege	1680	Hoffmann	Trapp.
Wormberg		2667	Lasius	Granit, Hornfels.
		3028	Hoffmann	
Zellerfeld	St. Johannis Grube	1872	Mrkt. Messung	
	Herzog August Grube	1698		Grauwacke, Thonschiefer.
	Grube Ring und Silberschnur	1662		
Zorge		984	Villefosse	Grünstein, Thonschiefer.
	Stauffenberg	1667		
	Rauhe Höhe	1903	Hoffmann	Schiefer.
Zwieselsberg	bei Stolberg	1302	Villefosse	Schiefer.
Ziegenkopf	bei Blankenburg	1320		Grauwacke, Thonschiefer, schmutzig grüne Porphyrart

§. 8.

Vorweltliche organische Natur des Harzes.

Das eigentliche Harzgebirge gehört grösstentheils dem sog. Uebergangsgebirge zu und finden sich daher in seinem Herzen an wirklichen Versteinerungen auch nur solche, welche dieser Formation eigenthümlich sind; jüngere Bildungen mit organischen Resten scheinen ganz zu fehlen, wenn nicht, wie es nach einer Etiquette in der Sammlung des Hrn. Regierungsraths Sporleder zu Wernigerode möglich erscheint, bei Wieda ältere Süsswassermergel mit ausgestorbenen Süsswasserconchylien anstehen.

Die erwähnten Uebergangsversteinerungen gehören, wenn nicht alle, doch bei weitem zum grössten Theile, dem devonischen Systeme, wie es in der Eifel und am Rheine auftritt, an, sind aber fast auf den nordwestlichen Theil unseres Gebirges beschränkt. Der reichste Fundort ist für sie die Gegend von Grund, wo sie im grauen Kalksteine des Hübichensteines, des Winter- und Iberges häufig zu finden sind; vorherrschend sind hier Calamopor. polymorpha, Terebratula prisca u. elongata, begleitet werden sie aber von Cyathophyllum turbinatum, Lithodendron cæspitosum G. Strombodes plicatus G. Astrea ananas G. basaltiformis R. Hennahii Londsd. parallela R. Stromatopora polymorpha u. concentrica G. Calamopora spongites G. Cyathocrinites tricarinatus.

Rhodocrinites verus Mikor. Actinocrinites tenuistriatus Phill. Orthis testudinaria Sow. umbraculum v. B. Spirifer cuneatus R. simplex Phill. conoideus R. deflexus R. bifidus R. Zickzack R. laevigatus v. Schl. v. unguiculus Sow. Terebratula Pugnus Mart. rhomboidea Phill. cuboides Sow. semilævis R. seminula Sow. primipilaris G. cassidea Delm. Wurmii R. galiata Delm. concen-

trica v. B. Gervillia inconspicua Phill. Avicula Wurmii R. u. crinita R. Pleurorhynchus alæformis Sow. u. trapezoidalis R. Cardiola concentrica R. Acroculia trigona G. compressa G. Natica nexicosta Phill. marginata R. excentrica R. inflata R. Pleurotomaria sublævis R. undulata R. centrifuga R. imbricata R. binodosa R. Murchisonia hercynica. Turbo Wurmii, canaliculatus u. octocinctus R. Euomphalus Dionysii G. Rotella Wurmii R. Loxonema imbricatum Sow. Phillipsii u. adpressa R. Pyrula microtricha R. Phasionella subclathrata. Serpularia centrifuga R. Bellerophon primordialis v. Schl. striatus Bronn u. expansus Sow. Goniatites Wurmii R. intumescens Beg. celluliformis Beg. v. nummularius R. Cyrtoceras depressus G. u. teres R. Orthoceratites regularis Sow. compressus R. Conularia acuta R. Brontes flabellifer. — Alles Arten, welche zunächst mit denen des Eifler Kalkes übereinstimmen.

Ziemlich gleiches Alter haben wohl die bei der Bockswiese anstehenden, auch als Gangausfüllung dort vorkommenden Kalke mit Calamopora Gothlandica.

Eine dritte kalkige Ablagerung in der Nähe von Clausthal findet sich am nördlichen Rande des obern Schalker Teiches, wo Retepora explanata R. Cupressocrinites dubius R. u. elongatus G. Orthis umbraculum v. B. Calceola sandalina Lmck. Terebratula prisca v. Schl. u. lepida G. Orthoceras crassus R. Pentaculites alternans u. sulcatus R. Calymene Jordani, Schusteri u. subornata R. gefunden sind.

Die in der Nähe dieser kalkigen Massen vorkommenden Grauwackenschichten enthalten ausser dem bei Lautenthal gefundenen Nautilus polytrichus R. nur Pflanzen und zwar Lepidodendron hexagonum Göp. Bornia scrobiculata v. Schl. Calamites distans v. Sternb. u. cannaeformis v. Schl. Aspidiaria attenuata, Knorria polyphylla Göpp. u. Iugleri R.

Die mit der Grauwacke wechsellagernden Thonschiefer ent-

halten z. B. an der Thalswand westlich neben Lautenthal und in einem Steinbruche am nördlichen Abhange des Bergrückens, auf dem die Chaussee von Zellerfeld nach Schulenberg hinabführt, Posidonia Becheri G. Fucus tenellus R. Orthis Pecten Dalm. Nautilus orbicularis R. u. Goniatitis Iugleri R.

In dem, südlich von diesen Bildungen durchstreichenden, Grünsteinzuge finden sich einzelne kalkige Massen, in welchen auf der Eisensteinsgrube Neue Weinschenke unweit Buntebock Strigocephalus Burtini Sow. Pleurotomaria suturalis R. Loxonema subulata R. Orthoceratites Mocktreensis Sow.? u. Brontes signatus Goldf. gefunden sind.

Reicher ist am nordwestlichen Harze an Versteinerungen der Grauwackensandstein; die Mehrzahl ist aber in den lose am Kahlenberge z. B. in der Schalke herumliegenden Blöcken, weniger in dem an der Mitte des Rammelsberges hinführenden Fahrwege und in einer jetzt unzugänglichen Schicht des oben am Rammelsberge befindlichen Steinbruchs gefunden. Nur vom letzten Punkte sind bekannt Fucus Nessigii R. Asterophyllites Roemeri Göppert, Turbinolopsis elongata Londsd. Cyathophyllum turbinatum G. Retepora flustriformis Martin, Sanguinolaria Ungeri R. An andern Punkten kommen vor: Orthis sordida Sow. ovalis R. interstrialis Phill. u. Pecten Dalm. Spirifer speciosus v. Schl. Avicula Kalebergensis, Pterinea ovata? Cardium Mehlisii, Isocardia bicarinata, Nucula Iugleri, Ahrendi, elliptica, Krachtae, solenoides u. tumidula, Cucullaea Lasii, Crassatella Bartlingii, Cyprina vetusta, Lucina declivis, Venus prisca, Corbula ovata, Tellina inflata, Sanguinolaria elliptica, Trochus Nessigii, Bellerophon bisulcatus, globatus R. Urii Flem. macromphalus, Paradoxides Grotei, Homalonotus punctatus u. Gigas R.

Bei Ocker ist in der Grauwacke des Adenberges Homalonotus Ahrendi gefunden.

Weiter östlich kommen unweit Ilsenburg im Klosterholze

6*

Orthis Pecten Dalm. Spirifer speciosus v. Schl. u. interlineatus Sow. Terebratula prisca v. Schl. u. Knightii Sow. u. Lingula minima Sow.; im Tannenthale noch Cardiola interrupta Sow. u. Orthoceratites virgatus vor.

Die grossen Kalkablagerungen bei Elbingerode enthalten Cyathophyllum turbinatum G. Cyathocrinites teres R. Actinocrinites nodulosus R. u. muricatus G. Terebratula prisca v. Schl. u. sacculus Sow. Corbula striatula R. u. Goniatitis æquabilis Beg.

In den Eisensteinsbildungen, welche auf und am nördlichen Rande des Kalkes anstehen, kommen noch Turbinolopsis bina, Amplexus coralloides Sow. Porites porosa, Stromatopora polymorpha, Platycrinus Buchii R. Terebratula Wahlenbergii u. Megalodon elongatus R. vor.

Etwas südlicher, am Hühnerkopfe bei Tanne sind Orthis rugosa Dalm. u. Pterinæa Seckendorfii gefunden.

Am östlichen Harze hat nur der Kalksteinbruch am Scheerenberge unterhalb Mägdesprung im Selkethale mehrere Versteinerungen geliefert; nämlich: Calamopora fibrosa G. Columnaria antiqua, Retepora Brownii, Orthis Zinkenii R. Spirifer alatus u. ostiolatus Sow.? Acroculia contorta, ornata u. Zinkenii R. und endlich Bruchstücke von Trilobiten.

Ausserdem ist noch im Kalke bei Wolfsberg Orthis spatulata R. und im Kalke bei Hilkenschwende Orthis vetusta R. gefunden.

Endlich ist noch zu erwähnen, dass Knorria Göpperti u. megastigma sowohl unweit Strassberg, als bei Lauterberg in der Grauwacke gefunden sind.

Die bei Elbingerode liegende Baumannshöhle hat einige fossile Knochen urweltlicher Säugethiere geliefert, ihre Kraft scheint jetzt aber erschöpft zu sein.

Was das den Harz begrenzende Flötzgebirge betrifft, so enthält das bei Ilefeld anstehende Kohlengebirge zahlreiche, aber noch nicht genau untersuchte Pflanzenreste; noch ärmer

ist das am südlichen und westlichen Rande sich hinziehende Zechsteingebirge, denn aus den Kupferschiefern ist fast nur Palaeoniscus Freislebeni und aus dem eigentlichen Zechsteine nur eine kleine Reihe unkenntlicher Steinkerne von Conchylien bekannt.

Um so interessanter sind die, den nördlichen Harzrand begrenzenden, jüngeren Gebirgsschichten.

Der Muschelkalk mit den ihn bezeichnenden Petrefacten ist fast überall zu finden; der Lias, südöstlich von Goslar bei der Oker und im Stadtgraben von Quedlinburg aufgeschlossen, hat zahlreiche, schöne Versteinerungen geliefert.

Vom Jura enthält noch namentlich der weisse Bergrücken östlich von der Oker zahlreiche, schöne Portlandversteinerungen.

Der am ganzen nördlichen Harzrande sich, wenn auch nur wenig mächtig, hinziehende Quadersandstein hat merkwürdiger Weise noch kein einziges Petrefact geliefert, wogegen sich das ihn bei Oker und Goslar überlagernde, etwas ältere Hilsconglomerat sich schon durch einige Arten kenntlich macht. Der Flammenmergel und Plänerkalk sind namentlich bei Langelsheim, bei Goslar, bei Ilseburg und bei Thale nicht ganz arm und sehr reich die in diesem ganzen Zuge mannigfaltigen, bald als Mergel, bald als kalkigsandige Conglomerate, bald als mächtige Sandsteinmassen auftretenden Aequivalente der englischen weissen Kreide; die hauptsächlichsten Fundstellen sind folgende:

Am nördlichen Fusse des Sudmerberges bei Goslar finden sich in einem grauen Mergel zahlreiche fossile Schwämme, namentlich Siphonien und Tragos; in den höher liegenden Steinbrüchen mehr Terebrateln und Echiniten.

Nahe bei Ilsenburg, und zwar in nordöstlicher Richtung liefern die auf einem Hügel belegenen Steinbrüche zahlreiche Arten der untern weissen Kreide und namentlich auch mehre der so seltenen Cöloptychien. Die Steinbrüche am Schlossberge vor Wernigerode zeichnen sich durch das Vorkommen von Fischzähnen,

die in der Nähe von Blankenburg durch mehre Formen von Crednerien und grosse Inoceramen aus; der Plattenberg bei letzterer Stadt liefert einige in Calcedon versteinerte Species.

Besonders reich an Versteinerungen der obern Kreide ist auch noch der aus sandigem Mergel bestehende Salzberg bei Quedlinburg.

Endlich fehlen auch die pliocenischen (tertiären) Ablagerungen nicht; man trifft sie, leider nur selten gut aufgeschlossen, in der Niederung südlich von Quedlinburg und führen sie hier ausgezeichnet schön erhaltene Conchylien.

§. 9.

Klima und Vegetation.

Der mittlere Barometerstand des Oberharzes wird zu 26 Zoll 2 Linien angegeben, die mittlere Temperatur (Thermometerstand) zu + 4, 9° R., also den klimatischen Verhältnissen von Mittelnorwegen und den Tiefländern von Schweden ähnlich; Christiania = + 5,9°, Drontheim + 4,4°, Upsala + 5,5° R. Die mittlere Temperatur des Brockens beträgt aber nur + 1,13° R. Die strengste Winterkälte des Oberharzes ist durchschnittlich — 24 bis 25°, die höchste Sommerwärme 20 bis 21° R.; jedoch sind beide Extreme immer nur von kurzer Dauer. Im Allgemeinen ist also das Harzklima rauher, als man nach der geographischen Breite und mathematischen Stellung, oder auch nach der verhältnissmässig doch nur geringen Erhebung des Gebirges erwarten sollte; in einer atmosphärischen Region, wo in der Alpenwelt noch Alles jugendlich blühet und in den Pyrenäen die üppigste Vegetation prangt, beginnt im Harze schon das gänzliche Absterben der Pflanzenwelt.

Die Lage des Harzes, seine Höhe und Form, selbst die Beschaffenheit seines Bodens sind die Hauptbestimmungen seines

an sich rauhen Klima's und seiner im Ganzen kalten, neblichten Witterung. Dass die höhere Lage der einen oder andern Gegend das Klima modificirt, beweisen im Harze die Plateaus und Thäler, wo die Kornfelder wogen und das Laubholz grünt, während nahgelegene Gebirgsorte nur von Wiesenmatten bedeckt oder durch Fichten beschattet sind. Die wahrhaft rauhe Harznatur erscheint ungefähr mit 1600 Fuss Höhe, besonders auf den baumlosen Blössen, auf den von Sturm umbrausten Kuppen und öden Bergrücken; die Höhen, welche bis 3000 Fuss und drüber steigen, wie das Brockengebirge, der Bruchberg etc., versagen selbst der genügsamen Fichte das kümmerliche Leben; sie bedecken sich mit feuchtem Moose und einförmiger Sumpfpflanze, oder mit dürren Gräsern, mit niedriger Haide, mit mystischem Moose, das noch leben kann, wo die andern Pflanzen Wärme haben wollen, — und welches mit seinem zauberischen Geflechte über die Haiden kriecht, oder sich mit seinen grauen Hexenlocken an die verkrüppelten Sträucher hängt, die dadurch noch trauriger werden.

Der grosse Unterschied der mittlern Temperatur des Harzes von der des flachen Landes kommt vorzüglich von der längern Dauer der kalten winterlichen Jahrszeit im Gebirge her. Gewöhnlich mit Ausgang October's rauschen schon die kalten Regen mit Hagelschauern; dicke Nebel und niedrige Wolken mit noch dickerm Schneegestöber wechseln und der strenge Winter hebt an. Der Sturm häuft die Schneemassen oft von 20 — 30 Fuss Höhe, bedeckt damit Berg und Thal und verschüttet die Waldung; der lange Frost thürmt ungeheure Eisberge auf und die brennende Kälte härtet die vielen Bäche und Flüsse zu eiserner Festigkeit. Wenn dann auch im Frühjahre die Sonne bereits hoch und warm leuchtet und im Flachlande Alles in Grün und Blüthe steht, — so erkältet das zögernde Schmelzen der riesigen Schneemassen den lauen belebenden Frühlingsodem

und die dichten, grossen, feuchten Nadelwaldungen athmen noch immer kalte Winterluft aus. Aber sobald endlich Ausgang Mai's die eisigen Dämme und Wände im Hochgebirge und die dicke Schneedecke in den dichten Waldungen durch die Gluth der Sonne verzehrt sind und die früher dadurch bewirkte fortwährende Erkältung der Luft aufhört, dringt plötzlich starke Wärme ein, der Sommer mit seiner üppigsten Vegetation schreitet wunderbar rasch einher, ohne dass die Anmuth des allmählig schaffenden Frühlings vorher erfreuet hätte. Es ist eine herrliche Zeit, wenn der Sommer in den Harz zieht; die Kraniche, die Amseln, die Schnepfen sind die Vorboten; alle treuen Sommergenossen kommen heimlich Nachts angezogen und auf einmal lebt der Wald von buntem, singendem Gefieder; der Schnee schwindet von den höchsten Bergen, die Bergströme, die geschwollenen Flüsse brausen in Jugendkraft dahin, die Bäche tanzen über die Felsen zum Thale hinab; an den Bergen, auf den Hügeln, in den Gründen keimt und spriesst und grünt es mit unglaublicher Schnelligkeit durch den zeugenden Sonnenstrahl der langen Tage; die Wiesen werden ein bunter Blumenteppich, die Anhöhen bis auf die kahlen Felsen kleiden sich mit zahllos duftenden Blumen.

Aber so schnell verschwindet auch der Sommer, verscheucht vom rasch andrängenden Winter, — ohne dass vorher der allmählig kälter werdende Blick der herbstlichen Sonne den Winterfrost prophezeihet hätte. Der Harz, besonders der Oberharz, hat also keinen eigentlichen Frühling und Herbst, denn Nachtfröste sind noch im Wonnemond gewöhnlich und vor Ausgang Juni's schmilzt im Hochgebirge der Schnee nicht. — Der Sommer bringt einzelne sehr heisse Tage; im Ganzen ist er aber doch auch nur kurz und meistens unbeständig; selten spannt sich der Himmel ganz heiter von früh bis spät über den Bergen aus, weil auch im Hochsommer oft Nebel sie umdüstern; oder

auch der heisseste Tag endigt häufig mit einem kühlen, empfindlichen Abend; eine laue Sommernacht gehört zu den Seltenheiten. Daher erlischt denn auch im Oberharze nirgends das Feuer in wärmenden Ofen; das ganze Jahr hindurch wird eingeheitzt und bei warmem Sommerwetter das Fenster der heissen Stube öffnen, das ist des Oberharzers Hauptluxus. Der plötzliche Wechsel der Temperatur und der schnelle, strichweise Eintritt der Lufterkältung, selbst wirbelndes Schneegestöber in der wärmern Jahreszeit ist nun einmal Regel des Harzes. Ganz natürlich, denn die grossen Strecken feuchten Bodens begünstigen die schnelle Wolken- und Nebelbildung; während im Blachfelde Morgens Alles sonnig und blau ist, triefen die Bäume auf dem umdüsterten Gebirge von herabfallendem Nebel, der feuchte dicke Duft wird plötzlich zum flockigen Schnee oder zu tanzenden Reifsternchen, bis endlich der Wind daher braust, die Wolken bergab stürzt und heller Sonnenschein die mit Eisdunst belegten Berggipfel wieder trocknet.

Auch durch die im Harze vorherrschenden Winde und Stürme wird das Klima härter und rauher; das Gebirge ist den ersten Angriffen der feuchten Nord- und Südwestwinde, welche Regen- und Schneewolken, — und dem Nordostwinde, welcher Kälte bringt, völlig blosgestellt; eine ganz ruhige Atmosphäre umhaucht diese Berge nur selten; stets fluthen bemerkliche, oft sehr empfindliche Luftströmungen, die, seltener in einem gleichmässigen Flusse, meistens ruck- und stossweise über das Gebirge toben und den Waldungen oft bitter schaden. Die gefürchtetste Luftströmung ist die Alles ausdörrende Schärfe des Ostwindes; die mächtigste und häufigste der Nordwestorkan des Frühlings und Herbstes. Das sind dem Landbewohner völlig unbekannte Erscheinungen, wie herbstlich im Harze mit zügellos tobender Gewalt die Kräfte der Natur um das verlorene Gleichgewicht

ringen, die Blitzstrahlen dicht und schnell die Lüfte spalten, die Stürme rasen und die Regengüsse stürzen.

Schön ist der lange Winter, vorzüglich im Oberharze; man mögte sagen, dass dann erst das wahre Leben dort beginnt und die volle Lust; der Oberharz wenigstens steht in seinem glänzendsten Brautgeschmeide da. Tiefer Schnee deckt die harte Erde, die grünen Fichten beugen sich unter den funkelnden Schneematten und an der schlanken Tanne spiegeln sich die eisigen Krystallzapfen in dem Lichte der Sonne; mit dem Froste kämpfend braust und kracht der zürnende Strom und der Wasserfall erstarrt allmählig mit seinem freundlichen Klange in erhabenen Säulen von Demant; mit weissen Scheiteln stehen die moosbewachsenen Felsen und geheimnissvoll saust der Wind in der hochstämmigen Herrlichkeit der dunkelgrünen Waldung hin; nur hier und da tönt eine einsame Vogelkehle, oder die Stimme des Wildes, — oder der Donner der Jagd unterbricht die ernste Stille. Aber es wandelt das Leben herrlich und in Kraft am Tage in dem mächtigen Menschen, der mit Gefühlen der Lust geschwinder als der Wind im klingenden Schlitten dahinfährt, des Wildes Spur verfolgt oder mit der Axt die Stämme des Waldes fällt. Glatt wie Stahl ist die Fahrbahn, denn Tausende von Handschleifen poliren den Eisweg und Hunderte von Lustschlitten durchfliegen den glatten Weg. Selbst wenn verwirrendes Schneegewimmel Abends den Weg unsicher macht, klingt die rufende Glocke so traulich durch die Schrecken der Winternacht, denn an vielen Harzorten wird dann mit den Glocken geläutet, um dem ängstlichen Reisenden durch den weithinschallenden Ton Bahn und Richtung nach einem Obdache zu bezeichnen.

Das besondere Bild des Harzwinters ist Stärke und Erhabenheit, — das des Sommers Muth und Freudigkeit; der Ernst, als der Gesell von Beiden, wandelt nachdenkend dazwischen.

Der grösste Theil des Harzes ist bewaldet; das ist für

sein Klima ebenso einflussreich, als für seine Industrie bedeutungsvoll; wegen steigender Bevölkerung und wachsender Armuth ist neuerlichst aber manches Waldstück dem Landbau überwiesen. In allen den Harz umkreisenden Vorbergen und in den mehrsten Theilen des Unterharzes lebt die Vegetation des benachbarten Flach- und Hügellandes. Ein frischer dichter Kranz von üppigem Laubholze, Hoch-, Mittel- und Niederwald, schmückt die östlichen und südlichen Berge und Thäler; dünner die nördlichen und westlichen Abdachungen und je höher, desto spärlicher. Während an den sanfteren Lehnen des östlichen und südlichen Randes noch in einer absoluten Höhe von 1600 Fuss das Laub üppig gedeihet, verdrängt am entgegengesetzten Rande schon mit 1300 Fuss die düstere Fichtenwaldung den schattigen Laubbaum. Die prachtvolle Rothbuche (fagus silvatica), meistens als Hochwald, ist am Unterharze die Herrscherin und überschattet weit über $1/3$ der unterharzischen Waldflächen; sie ist nächst der Fichte der wichtigste Harzbaum; zu ihrer vollkommenen Ausbildung bedarf sie 120—50 Jahre; schade, dass die Saamenjahre ungefähr nur alle 10 Jahre eine volle Mast und das wohlschmeckende Buchöl liefern. Dazwischen stellt sich die feste buschige Hainbuche (Weissbuche, carpinus betulus) als eine stets willkommene Holzart, welche als Heisterpflanzung trefflich gedeihet, — ferner die im Harze immer seltener werdende Stiel- und Trauben-Eiche (quercus robur), die 250 Jahre Zeit zu ihrer Gebrauchsreife nöthig hat; die älteste und grösste soll der kolossale Baum am Mönchteiche beim Teufelsbade unweit Blankenburg sein. Der schlanke Ahorn (acer pseudoplatanus), die zähe Esche (fraxinus) besonders in den Buchenwaldungen eingesprengt, aber auch zur Deckung kleiner Blössen als Heister angepflanzt, — die hochstämmige seltene Ulme (ulmus campestris, Rüster) hier und da in den Vorbergen, — die glänzende Birke (betula alba), in allen Mittelwaldungen als Unterholz, noch in

einer Seehöhe von 2680 Fuss fortkommend, — drängen sich gleichfalls dazwischen; an geschützten Stellen und sonnigen Halden die Linde (tilia), die wilde Kastanie (Aesculus hippocastanum); auch die zitternde Espe (populus tremula), die Schwarzpappel (pop. nigra) versucht hier und dort, wider den Willen des Forstmannes, sich einzusprengen. An seichten Flussrändern und moorigen Blachen bis in die höhern Regionen von 2650 Fuss gedeihet noch die weiche Erle (betula alnus, Else, Eller) als Niederwald und die knorrige Sahlweide (salix caprea). Im Braunschweigischen sind in den Jahren 1730 — 50 viele nicht unglückliche Versuche mit fremden Holzarten gemacht und die ganze Umgegend von Blankenburg, besonders der Thiergarten, zeigt, wie kräftig die Weisstanne, Traubenkirsche, nordische Erle, amerikanische Eiche, zahme Kastanie am Harze gedeihen. Häufiger als früher steigt jetzt auch aus ihrer dünnen und kalten Bergregion die düstere Fichte (pinus abies, Tanne) in die niedern und wärmern Reviere des Unterharzes; an einzelnen Gehängen findet man auch kleine Schonungen von zarten Lärchentannen (pinus larix), die zum ersten Male 1731 den Harz begrüssten, ausgebreitete Bestände davon im Anhaltinischen und Wernigerödischen und gern benutzt zum Durchsprengen der Fichtenbestände; mitunter begegnet man selbst der Edeltanne, der breitzackigen Kiefer (pinus silvestris, Föhre); merkwürdig ist dicht hinter dem Regensteine die dürre Sandscholle, welche seit 40 Jahren mit diesem Baume cultivirt ist. Als ein Einsiedler an schroffen Felsenriffen lebt der Taxus (baccata), auf freien trockenen und sandigen Hügeln der stachlichte Wachholder (juniperus communis). Ueppiger als jetzt wucherte sonst die schmackhafte Haselnuss (corylus avellana), aber wegen der heutigen Forstcultur, wo die Wälder immer lichter, weniger geschlossen und gegen Frost und Wind nicht geschützt sind, gedeihet der Strauch nicht mehr. Der Berberitzenstrauch (ber-

beris vulgaris), die Hanebutte (rosa canina und villosa), der Hollunder (sambucus), der Schledorn (prunus spinosa) sind gleichfalls häufig. Schlingpflanzenartig umranken die Himbeere (rubus idaeus) und die schwarze Brombeere (r. fructicosus) alterndes Gemäuer und steiniges Geröll.

Im Oberharze herrscht die Fichte (pinus abies, Tanne); was im innersten Schoosse der Erde hier das glänzende Erz, das ist auf der Oberfläche die unabsehbare Fichtenwaldung, wo möglich ein noch kostbarerer Schatz. Dieser Baum gibt den tiefen Thälern und hohen Bergen durch die schwarzgrünen, einförmigen, langhinziehenden Massen den düstern, ernsten Charakter; in alten Zeiten prangten gewiss auch diese Regionen mit dichtem Laubholze, besonders mit Birken; aber schlechte Bewirthschaftung gestattete der Tanne wegen ihres doppelt reichern Ertrages den sichern Eingang und von Stund an eroberte sie ein Terrain nach dem andern; jeder alte verhauene Buchen- oder Eichenbestand ohne Nachzucht wird abgetrieben und jede kahlgehauene Bergkuppe ist der Fichte gewissestes Eigenthum. Jetzt schon Besitzerin von $^2/_3$ Bodenraum des Oberharzes steigt sie erobernd immer weiter, verdrängt allgemach jeglichen andern Baum und obgleich durch die Natur den höhern Regionen zunächst überwiesen, findet sie auch den günstigsten Eingang im Unterharze; überall gedeihet sie; nur den unheimlichen Torf- und Moorgrund verschmähet der edle Baum; auf Bergen von 2800 Fuss Höhe, im tiefen Thale, in dünnster Bodenkrume, sich anklammernd mit zartem Wurzelgeflecht um Fels und Geklüft; an tiefen Einhängen der fruchtbaren Bergwände riesig emporstrebend zu 120 Fuss Höhe; an kalter, klippiger Höhe verkümmert und verkrüppelt, wenigstens bedeutendes Wurzel- und Stockholz treibend. Leider hat dieser prächtige Harzbaum auch viele Feinde; deswegen findet man trotz aller Aufmerksamkeit der Forstbehörden doch eigentlich wenig vollkommen geschlossene haubare Bestände

im Harze. Wegen Mangels einer tiefeindringenden Stamm- und Pfahlwurzel und wegen der nur flach am lockern, grandigen Boden hinziehenden, fächerartig ausgebreiteten Saugewurzeln leidet die Fichte von jeglichem Sturme; oft zu Tausenden entwurzelt mit aufgewühltem Boden liegen, wild übereinander gestürzt und zerschmettert, die riesigen Stämme; man rechnet im Durchschnitt jährlich 25,000 Fichtenstämme, welche allein im Oberharze durch Windfall zerstört werden. Die grossen Stürme von 1800 und 1 haben allein im Elbingerödischen 315,106 Bäume umgeworfen und den vollen Bestand einer Fläche von 3000 Waldmorgen vernichtet. — Auch der Schneebruch lichtet die Reihen im Hochgebirge und macht mitten im Dickigt viele offene Plätze; der Rauhreif und das Glatteis hängen sich mit erdrückender Schwere an die schlanken, spröden Aeste und die riesigsten Bäume erliegen endlich ohnmächtig der gigantischen Last. Auch das Wild schadet durch Abästen und Verbeissen der jungen Pflanzen, durch das Abschälen der fettig saftigen Rinde, durch das Schlagen mit dem Gehörne. Die wilden Tauben und Finken, die in zahllosen Schaaren über die Tannensaat fallen, oder die keimenden Pflanzen zerhacken, so dass die jungen Culturen Tag und Nacht durch besondere Wächter beschützt werden. Der eigentliche Todfeind der Fichte aber sind die Borkenkäfer (bostrichus octodentatus, b. laricis, b. calcographus, b. villosus, hylesinus, fraxini). Die Wurmtrockniss in den 80er Jahren des vorigen Jahrhunderts zerstörte in den hannöverschen Forsten 15,196 Waldmorgen. Jetzt ist zwar dieser Feind im Harze mehr nur noch in der Erinnerung furchtbar, aber doch immer noch Gegenstand der sorgfältigsten und ängstlichsten Nachspürung, indem man zur Flugzeit diese Thiere, ehe sie die Eier ablegen, tödtet; dennoch werden auch jetzt noch tausende von Bäumen von diesen Käfern vernichtet.

Zwischen den Fichten des Oberharzes begrüsst man auch

hier an einzelnen Stellen die Edeltanne (Lautenthal am Decherberge, am Hauxkopfe in den Lauterberger Forsten). Meistens als Chaussee-Einfassung, oder auch als Zier- und Hegepflanze in Gärten prangt mit ihren duftenden weissen Dolden und mit ihren rothgelben Vogelbeeren die gemeine Eberesche (sorbus aucuparia, Vogelbeere, Quitsche). Der übrige Baum-, Strauch- und Pflanzenreichthum im Gebiete der Fichte ist nur dünn und knapp, obgleich auf den lichten Blössen der rothe Fingerhut (digitalis purpurea), das schmalblättrige Weidenröschen (epilobium angustifolium), das einblumige Wintergrün (pyrola uniflora), der Gebirgsbuchweizen (melampyrum silvaticum), der gemeine Sauerklee (oxalis acetosella), den braunen Boden der Fichtenwaldungen freundlich überziehen. Ueber 2800 Fuss Höhe hört auch das Lebensgebiet der Fichte auf; ihr grader Wuchs verkrüppelt dort, der schlanke Leib schrumpft knorrig zusammen, die üppigen, feisten Wedel zerfahren in dürres Reis, und Stamm und Ast sind umrankt von zottiger Bartflechte; der feste, dichte Wald wird, je höher Bergan, desto lichter; horstweise kauern nur noch einzelne krumme Stämme zusammen, bis endlich in vermickerter Gestalt, einsam, hier und dort eine Zwergfichte hinter festen Felsen Schutz sucht vor dem eisigen Sturme des nackten Hochgebirges.

§. 10.

Die Flora des Harzes.

Wenn man diejenigen Grenzen für die Flora des Harzgebietes annimmt, welche Hampe in seinem Prodromus florae Hercyniae vorgeschlagen hat, so enthält das Harz-Oblongum (von 16 Meilen Länge und 10 Meilen Breite) einen Pflanzenreichthum, wie ihn wenige Länderstrecken des mittleren Deutschland in gleicher Abrundung darbieten.

Mehr als 1300 Phanerogamen sind in diesem kleinen Kreise schon aufgefunden. Dieser Reichthum ist erklärlich durch die mannigfaltige Abwechselung der Gebirgsarten, welche durch zahlreiche kleine Flüsse und Bäche durchschnitten sind. Der meistens aus verwittertem Granit, Grauwacke- und Thonschiefer gebildete Boden ist dem Pflanzenwuchse auch sehr günstig; dazu kommt noch die sehr geneigte, häufig vertikale Stellung und die vielfache Zerklüftung der Schieferschichten, wodurch eben das Wasser eher durchgelassen und das Eindringen der Wurzeln von Baum und Strauch und Gras sehr begünstigt wird.

Unter den Thälern des Harzes nimmt das Bodethal den ersten Rang ein, indem in dessen Bereich die Hauptmassen des Uebergangskalkes sich befinden. Und grade diese Gebirgsart bietet so manches Seltene an Pflanzen, die den andern Thälern, der Oker und Selke, fehlen. Das Bodethal von der Blechhütte bis zur Schluft bei Schierke mit den Nebenthälern der Rapp- und Lupbode bieten die grössten Seltenheiten der Gebirgsflora des Harzes, wie z. B. Aster alpinus, Silene armeria, Lactuca perennis, Echinospermum deflexum, Polemonium caeruleum, Saxifraga caespitosa in vielen Abänderungen, Dianthus barbatus, Spiraea salicifolia, Potentilla rupestris, Potentilla pilosa, Draba muralis, Erysimum crepidifolium etc. Sodann Asplenium viride, Woodsia ilvensis, Gymnostomum rupestre, tortile, Donnianum, Encalypta ciliata et leptodon, Weisia denticulata et tristicha. Orthotrichum urnigerum, Mnium medium, Hypnum rivulare et velutinoides und viele Jungermannien und Flechten, welche anderseits am Harze mit wenigen Ausnahmen ganz fehlen. Dagegen ist das Selkethal weniger beschwerlich zu durchstreifen; dieses romantische Thal bildet nur eine bunte Matte, bestehend aus den Gebirgspflanzen, welche die Harzflora meist in allen Thälern wiederholt darbietet, hier jedoch vereint im freundlichen Gemische. Die seltner, vielleicht hier nur allein am Harze vor-

kommenden Gewächse sind: Ajuga pyramidalis et Tordylium maximum. Die übrigen Flussthäler des Harzes sind beschränkter und haben nur wenige Stunden Länge. Pflanzenreichthum, das heisst grosse Abwechselung der Formen und Farben bieten sich nicht dar, sie können sich in keinem Falle mit den obengenannten messen. Dennoch sind das Ilsethal, Radauthal, Okerthal etc. für den Cryptogamenforscher sehr interessant, da ein jedes seine Seltenheiten dem fleissigen Sucher spendet. Der westliche Theil des Harzes ist im Ganzen mit einer weniger mannigfaltigen Vegetation bedacht, auch fällt es auf, wie manche Arten von Pflanzen, welche am östlichen Harz gemein, am westlichen gar nicht wieder zu finden sind. Z. B. Centaurea paniculata, Achillea nobilis und Sisymbrium Loselii bekleiden alle alte Mauern der von Wernigerode ab östlich gelegenen Ortschaften, jenseits nach Westen ist keine Spur davon. Ebenso findet man auf dieser östlichen Strecke auf allen Rainen Centaurea Calcitrapa und Eryngium campestre zum Nachtheil der Viehtriften; jenseits Wernigerode sucht man vergebens danach. Den Grund warum, namentlich im Norden der Harzflora, die Vegetation sich so auffallend nach Osten und Westen verschieden darstellt, darf man wohl in der Scheidung der Flussgebiete suchen, welche sich zwischen Wernigerode und Ilseburg scheiden.

Auf der Südseite des Harzes darf die in ziemlicher Ausdehnung gelagerte Gipsformation nicht übersehen werden, indem derselben manche eigenthümliche Pflanzenformen zukommen, welche von denen der übrigen des Harzgebietes abweichen. Ueberhaupt sind jene Kalkgebirge, die sonst am Harze nicht so mächtig auftreten als hier, ganz dazu geeignet dem Pflanzenfreunde eine reiche Ausbeute zu gewähren. Selbst Arten die nur den Alpen anzugehören scheinen, kommen daselbst oft in geringer Erhebung vor, so dass man darüber erstaunen muss,

z. B. Gypsophila repens am Sachsenstein und Sauteria alpina, Salix hastata am alten Stollberg etc.

Der Harz enthält 330 Arten Moose, worunter manche, die in Deutschland noch nicht weiter aufgefunden sind, wie: Orthotrichum Drummondii und Gymnostomum Donnianum, ausserdem in Grossbritannien zu Haus, Barbula Bruchiana et Grimmia arenaria, auch im westlichen Frankreich und südlichen Europa gefunden und einige andere mehr. Jungermannia Kunzii und Fimbriaria umbonata sind bisjetzt dem Harz allein angehörig zuerkannt. Der Flechtenreichthum des Harzes ist gleichfalls nicht zu verachten, indem Arten vorkommen, die ausserdem (wie uns bekannt) nur in Scandinavien, oder in der Schweiz einheimisch angegeben sind.

1) Achtermannshöhe: Solche mit der ganzen wilden Umgebung für den Cryptogamenforscher besonders beachtungswerth; eine wahre Fundgrube für Moose und Flechten! Jungermannia setiformis ist daselbst am nördlichen Abhange der Kuppe häufig, und am Fusse des Berges wächst Polypodium alpestre sehr luxuriös.

2) Altenbrack: Hier findet sich Ranunculus hederaceus, der ausserdem am Harze selten ist, alsdann Asplenium Breynii und Scolopendrium off.

3) Andreasberg. Enthält auf seinen Bergwiesen eine reiche Auswahl von Pflanzen, worunter Lilium bulbiferum besonders in grosser Menge auf den Wiesen rechts von dem Glückauf-Klippen zu bemerken ist.

4) Benzingerode. In dessen Nähe, am Angstberge finden sich: Erysimum hieracifolium, Coronilla montana, Lithospermum purpureo-coeruleum, Stachys germanica etc., sodann an Rainen Centaurea Calcitrapa, Cirsium eriophorum etc.

5) Blankenburg. Dieser Ort, fast im Mittelpunkte des Harzgebietes gelegen, ist wegen seiner mannigfaltigen Abwechsluug

des Bodens und der Gebirgsarten in seiner nahen Umgebung, immer einer der interessantesten Standpunkte für den Pflanzenkenner, von wo aus die Excursionen in der Runde darbieten: Auf der Stadtmauer: Centaurea paniculata, Sisymbrium Loeselii, Anthemis hybrida. Am Schlossberge: Geranium pyrenaicum et Muscari botryoides, Achillea nobilis. Am Vogelheerd: Phyteuma orbiculare var. fistulosum, Laserpitium latifolium, Chaerophyllum aureum, Pyrethrum corymbosum, Vicia tenuifolia, Lilium Martagon, Campanula glomerata; und auf der Kattenstädter Trift: Prunella laciniata.

Zwischen den Mühlen: Geranium phaeum und pyrenaicum.

Vor dem neuen Thore, in den Obstgärten: Petasites albus, Valerianella carinata, Cerastium brachypetalum, Hypericum pulchrum.

Auf der Rathswiese: Pinguicula vulgaris, Vicia tenuifolia, Inula salicina, Carex lepidocarpa et fulva.

Auf den Aeckern: Helminthia echinoides und Centaurea solstitialis (sporadisch).

Auf Rainen und Berganhöhen (am Platenberge und Galgenberge): Teesdalia nudicaulis, Alsine viscosa, Trifolium striatum, Chondrilla juncea, Centaurea Calcitrapa und Eryngium campestre, Polycnemum arvense, Linaria arvensis, Achillea nobilis.

Auf den Schötwiesen: Chaerophyllum hirsutum, Cirsium oleraceo-acaule, Viola palustris, Spiranthes autumnalis — Alnus incana und Populus villosa.

In der Nähe des Sägemühlenteiches: Euphorbia dulcis, Asplenium Adiant-nigrum, auf den feuchten Wiesen daselbst: Hypnum pratense, hier fruchtbar.

Am Regenstein: Medicago minima, Vicia lathyroides, Achillea nobilis, Potentilla cinerea, Veronica prostrata, Achillea setacea, Silene otites, Orobanche coerulea, elatior, und caryo-

phyllacea mit vielen Abänderungen, Orobus niger, Genista pilosa, Hypericum pulchrum, Stipa capillata et pennata, Artemisia campestris, Anthericum ramosum et Liliago, Melampyrum cristatum, Malva moschata, Thalictrum minus mit Abänderungen — Thalictrum simplex v. laserpitiifolium, Vicia cassubica und tenuifolia, Trifolium alpestre et medium, Geranium sanguineum, Thesium intermedium, Viola arenaria, Selinum Oreoselinum, Asperula cynanchica et tinctorea, Veronica spicata etc. Unter vielen interessanten Cryptogamen darf wohl Grimmia arenaria, wofür hier der alleinige Standort, hervorgehoben werden.

Im Hasenthale bei Cattenstedt: Euphrasia lutea, Bupleurum rotundifolium; auf Wiesen: Astragalus Cicer. Im Hackenholze: Orchis fusca.

Am Apenberge bei Cattenstedt: Adonis vernalis, Anemone pratensis et sylvestris, Bromus commutatus, Alectorolophus hirsutus, Viola mirabilis, Bupleurum falcatum, Prunella grandiflora, Salvia pratensis, Orobanche elatior, Stipa pennata, Lithospermum purpureo-coeruleum, Galium parisiense, Thalictrum minus, Linaria Elatine, Ophrys myodes, Polygala comosa, Galium tricorne, Lycopsis pulla, Gentiana ciliata, Ajuga Chamaepitys etc.

Am Hoppelnberge: Scabiosa canescens, Laserpitium pruthenicum; Seseli annuum, Dictamnus albus, Prunella laciniata, Orobus niger, Veronica crenulata fl. herc. (V. Hampeana Scheele) Coronilla montana, Verbascum Lychnitis, Asperula tinctorea, Hypericum pulchrum, montanum et hirsutum, Thalictrum minus et majus, Th. simplex, Astragalus Hypoglottis.

An den hintern Bergen: Alyssum montanum, Gagea saxatilis (weit verbreitet), Verbascum phoenicium am Steinberge häufig. Auf den sich nach Börnecke hinziehenden Aeckern: Potentilla supina, Valerianella Auricula, Malva borealis, Adonis flammea, Bromus commutatus, Fumaria Vaillantii Lois., Ajuga

chamaepitys, Inula germanica, Helminthia echioides, Linaria spuria et Elatine etc.

Auf dem Helsunger Bruche und in der Umgebung: Orchis palustris, Schönus nigricans, Pinguicula vulgaris, Utricularia neglecta, Leontodon palustre, Ranunculus Philonotis, Thrincia hirta, Iuncus acutus et obtusiflorus, viele Carices, Rumex aquaticus, Hydrolapathum, maximus et palustris. Cineraria palustris, Salix cinerea, fusca, repens, und rosmarinifolia, Astragalus hypoglottis. Im Hauerhölzchen: Potentilla alba et opaca, Pulmonaria angustifolia. Dicht vor Westerhausen: Jurinea cyanoides, Viola arenaria etc.

6) Borkenkrug. Imperatoria Ostruthium. Lerchenfeld: Betula nana.

7) Braunlage. An den Gartenzäunen Imperatoria Ostruthium, seltener kömmt Myrrhis odorata vor, ausserdem die am Harze allgemeinen Bergwiesenpflanzen.

8) Brocken. Brockenhöhe — oder Brockenkuppe — als derjenige Theil des Brockens, welcher die Nachbarberge um 300 Fuss überragt. Carex rigida et Carex vaginata, Anemone alpina, Apargia Taraxaci, Hieracium alpinum und Halleri, Lycopodium alpinum et Selaginoides, Thesium alpinum, Linnaea borealis, Polypodium alpestre, Salix bicolor, Rumex arifolius. Von Cryptogamen eine reiche Ausbeute, und sind vorzugsweise hier bisher allein am Harze gefunden: Anomodon striatus, Grimmia unicolor, Gymnomitrium adustum N. a. 1. Ch., Jungermannia Kunzeana, Jung. Wenzelii, Opegrapha petraea, Lecidea Morio, Lecidea glacialis, L. atro-rufa, L. arctica und Lecidea armeniaca. 2) Königsberg, mit den Hirschhörnern. Anemone alpina, Parmelia cartilaginea et P. cenisia, Sphaerophoron fragile. 3) Heinrichshöhe — die beiden Alpen-Hieracien vom Brocken rücken bis dahin vor. Es finden sich viele Cryptogamen, worunter Grimmia uncinata klf. besonders zu erwähnen. 4) Im Allge-

meinen auf den höhern Bergen des Oberharzes vorzugsweise vorkommend: Listera cordata, Corallorrhiza innata, Digitalis purpurea, Carex pauciflora, Empetrum nigrum, Andromeda polifolia, Calamagrostis Halleriana, Vaccinium uliginosum, Oxycoccos palustris, Scirpus caespitosus, Sonchus alpinus, Lycopodium Selago c. v. recurvum, annotinum et complanatum, Lomaria Spicant v., Splachnum sphaericum et tenue, Brachyodus trichodes, Grimmia Donniana, Dicranum Starkii, D. Schraderi, majus et squarrosum, Racomitrium microcarpon, sudeticum et fasciculare, Polytrichum alpinum, Catharinea hercynica, Orthotrichum Drummondii, Bryum Ludwigii, Hypnum pallescens, Hypnum umbratum, Gymnomitrium concinnatum, Jungerm. Sphagni, J. Taylori, J. nana, J. orcadensis, J. alpestris, Harpanthus Flotovianus. Die Umbilicarien, Stereocaulon corallinum und St. denudatum, Peltigera resupinata, Evernia ochroleuca, Cetraria tristis, saepincola et pinastri, Parmelia stygia et fahlunensis, Sphaerophoron fragile et coralloides.

9) Brockenfeld. Eriophorum alpinum mit den allgemein verbreiteten Bruchpflanzen.

10) Büchenberg. Auf den Wiesen vor dem Büchenberge findet man Juncus filiformis und I. nigritellus; im Walde Pyrola uniflora und Senecio tenuifolius; an den Eisengruben Galium saxatile; auf entblössten Waldplätzen, hin und wieder Tormentilla reptans, Rosa tomentosa.

11) Clausthal. Heracleum angustifolium auf der Bockswiese.

12) Elbingerode. Auf den Bergwiesen oberhalb dem Schwefelthale: Orchis ustulata, Habenaria viridis und Gymnadenia albida, Thesium pratense, Geranium sanguineum, Trifolium spadiceum, Phyteuma orbiculare, Crepis hieracioides, Hypochaeris maculata, Arnica montana in Menge. Auf den Wiesen nach Schierke zu steht Meum athamanticum sehr viel, wie auch Bo-

trychium Lunaria. In dem Tannenwäldchen nach Königshoff findet sich Galium rotundifolium.

13) Falkenstein. Sempervivum soboliferum auf Mauren und Tordylium maximum im Gebüsch.

14) Forsthaus, zwischen Elbingerode und Blankenburg. An den sumpfigen Quellen wächst Epilobium rivulare (E. parviflora-palustre) und an dem Bache nach dem Volkmarskeller zu häufig Mentha crispata, so wie an den Eisensteinbrüchen über dem Forsthause Petasites albus und Aspidium lobatum. Auf den feuchten Wiesen nach Elbingerode zu Iris sibirica, Gymnadenia albida, Trifolium spadiceum und Thesium pratense etc. vergl. Elbingerode.

15) Goslar. Am Rammelsberg Genista anglica, Lycopodium complanatum und Selago. An den Sandsteinbrüchen Teucrum Scorodonea. In dem Teiche vor Goslar Nymphaea alba. An den Schieferfelsen seltene Moose, worunter auch Barbula Bruchiana, die ausserdem nur im westlichen Frankreich und südlichen Europa gefunden wurde.

16) Güntersberg. Mentha crispata an dem Bache, welcher als Anfang der Selke gilt; im Gebüsch Aconitum variegatum et Cammarum; auf den Wiesen nach Strassberg zu Carex pulicaris und Selinum Carvifolia.

17) Hardenberg. Atropa Belladonna, nebst vielen interessanten Cryptogamen.

18) Harzburg. Am Burgberge: Himantoglossum hircinum, Sambucus Ebulus, nach ältern Angaben. Asplenium germanicum.

19) Hasselfelde. Alisma natans nach C. Sprengels Angabe in der Hassel. An den Teichen: Scirpus acicularis, Stellaria glauca. Auf Wiesen: Iris sibirica, Meum athamanticum, Arnica montana, Hypochaeris maculata, Trifolium spadiceum etc.

Auf Aeckern Euphorbia Esula, so wie bei Stiege Chrysanthemum segetum.

20) Herzberg. Ranunculus hederaceus in den Teufelsbädern.

21) Heimburg. Auf Wiesen vor Hbg. Scorzonera hispanica, Astragalus Cicer. Im Gehölz nach Michaelstein zu: Coronilla montana, Viola mirabilis, Lithospermum purpureo-coeruleum, Inula hirta etc.

22) Hohneklippen. Listera cordata, Corallorrhiza innata, Scirpus caespitosus, Carex Oederi, Empetrum nigrum, Eriophorum vaginatum. Ausserdem viele Cryptogamen, worunter Orthotrichum Drummondii als bisheriger einzigster Standort in Deutschland.

23) Huyseburg. Blitum virgatum. Im Holze Fragaria elatior, Epipactis microphylla. Am Huy überhaupt: Orchis pyramidalis, O. militaris et fusca, Scorzonera hispanica, Thesium montanum, Lathyrus heterophyllus, Pyrola media, Scorzonera humilis, Lysimachia thyrsiflora, Thalictrum collinum, Hieracium piloselloides et Schatzii etc.

24) Hüttenrode. Auf Wiesen nach Rübeland zu: Lathyrus heterophyllus, Trollius europaeus, Thesium pratense, Lilium Martagon, Phyteum orbiculare, Arnica montana, Crepis hieracioides, Ranunculus aconitifolius, am Walde: Aconitum variegatum und Lycoctonum, Trollius europaeus, Trifolium spadiceum, Campanula glomerata etc.

25) Ilfeld. Cynoglossum montanum, Campanula cervicaria, Ranunculus aconitifolius, Mentha crispata, Chaerophyllum hirsutum, Circaea alpina etc.

26) Ilsenburg und Ilsenthal. Nymphaea alba. Am Ilsenstein: Arbutus Uva Ursi, Erysimum hieracifolium, Lunaria rediviva, Andreaea Rothii, Hieracium Schmidtii et cymigerum etc. Orthotrichum Hutchinsiae, Pyrola minor, Ranunculus aconitifol.,

Sphaerophoron corall., Sticta glomulifera, Thelotrema lepadinum, Umbilicaria hirsuta, Evernia ochroleuca, Epipactis microphylla, Hypnum lucens und undulatum, Lecidea sanguinaria und abietina.

Circaea alpina et intermedia über Spiegelslust. An der Ilse dem Brocken hinauf: Polypodium alpestre, Rumex arifolius. Sonst viele seltene Cryptogamen, worunter Hookeria lucens, Fontinalis squamosa. Sodann beim Ansteigen des Brockens: Tetraphis repanda, Dicronum longifolium, Hypnum umbratum, H. Crista Castrensis, H. Starkii, H. pulchellum, Brachyodus trichodes, nebst vielen Jungermannien und Flechten.

27) Klusberg. Unter demselben auf Wiesen Erythraea linarifolia, Gentiana Amarella. Auf Aeckern Medicago denticulata, Papaver hybridum, Cannabis sativa, Ornithopus perpusillus.

28) Lauterberg. Euphorbia amygdaloides, Alsine verna; über Scharzfeld Helleborus viridis, Veronica montana, Ornithogalum nutans.

29) Marmormühle. Ist in der ganzen Umgebung sehr ergiebig für den Pflanzenfreund.

Am Krockstein: Cotoniaster vulgaris, Echinospermum deflexum Lehm., Cynoglossum montanum, Pyrola uniflora, Cardamine impatiens, hirsuta et sylvatica, Dentaria bulbifera, Lunaria rediviva, Saxifraga caespitosa, Digitalis ambigua, Trifolium rubens, Sessleria coerulea, Rubus saxatilis, Ajuga genevensis, Malva moschata etc.

Viele interessante Cryptogamen; Gymnostomum Donnianum Sm. der einzige bis jetzt bekannte Standort auf dem Continente. Mnium serratum Hd., Hypnum polymorphum Hd., H. molluscum, Weisia pusilla et verticillata, Encalypta streptocarpa et ciliata, Didymodus flexicaulis, Chiloscyphus pallescens, Tricholea Tomentella, Peltigera saccata, Parmelia marmorea, P. gypsacea, Sagedia Clopima, Collema melaenum et dermatinum.

An dem Mühlenbache: Chaerophyllum hirsutum, Mentha crispata.

Auf dem rechten Bodeufer: Phyteuma nigrum, Arabis Halleri, Cardamine hirsuta et sylvatica.

Nach Rübeland zu, rechts an Felsen: Athamanta Libanotis.

30) Michaelstein. Dipsacus pilosus, Chaerophyllum hirsutum, Corydalis fabacea, Potentilla Fragariastrum.

Am Teiche, Cyperus Fuscus.

Klostergrund: Lithospermum officinale, Leucojum vernum etc.

31) Neustadt. Erysimum odoratum.

32). Neuwerk. Myosotis sparsiflora, Arabis Halleri, Chaerophyllum hirsutum, Petasites albus, Campanula latifolia, Lysimachia verticillata. — Equisetum pratense.

33) Niedersachswerfen. Biscutella laevigata, Arabis Crantziana, Polygala amara v. insipida, Coringia alpina.

34) Oderbrück. Imperatoria Ostruthium, Juncus filiformis. Sehr reich ist die Umgegend von Oderbrück an Cryptogamen, vorzugsweise nach der Achtermannshöhe zu, z. B. Bryum Ludwigii, Bryum annotinum, B. Wahlenbergii, Catharinea hercynica, Schistostega osmundacea. Eine Menge Jungermannien und Flechten; auch Amphiconium hercynicum ist häufig.

35) Oker. Alsine verna, Arabis Halleri im Okerthale. Carex Agastachys, Woodsia ilvensis RB. Asplenium Breynii etc. Gyrophora hirsuta.

36) Osterode. Arabis Crantziana, Sessleria coerulea. Am Katzenstein Ophrys apifera. Auf Feldern Caucalis grandiflora. Auf den Gypsbergen viele schöne Cryptogamen: Polypodium calcareum, Phascum Flörkeanum, Anacalypte Starkeana, Trichostomum rigidulum, Gymnostomum curvirostrum, Barbula tortuosa, Preissia commutata, Parmelia lentigera et fulgens, Lecidea decipiens et intermedia etc.

37) Quedlinburg. Am Langenberg: Andropogon Ischae-

mum, Scabiosa ochroleuca et canescens, Lycopsis pulla, Eryngium campestre etc.

An der Bockshornschanze: Verbascum phöniceum, Salvia pratensis.

An der Bode: Aster salignus, Salix mollissima.

Im Brühl: Hottonia palustris, Campanula latifolia etc.

38) Rehberger Graben. Listera cordata, Digitalis ambigua, Sonchus alpinus, Aconitum Lycoctonum, Ranunculus aconitifolius, Tetraphis repanda, Brachyodus trichodes etc.

39) Rennekenberg. Epipogium Gmelini; in der Nähe des Viehhofes Splachnum tenue häufig, überhaupt zahlreiche, seltene Cryptogamen.

40) Rosstrappe. Unter diesem Namen begreift man auch wohl die mit der Rosstrappe zusammenhängenden Berge auf dem linken Bodeufer, und der Botaniker wird sowohl im Thale, als an den Bergen Beute finden: Beim Eingange in's Thal: Erysimum crepidifolium, Verbascum Lychnitis; an der Bode: Calamagrostis littorea, Equisetum pratense, Primula elatior Jacq. Veronica longifolia; höher hinauf Saxifraga caespitosa (decipiens), Allium montanum et Schönoprasum, Omphalodes scorpioides, Geranium lucidum, Ranunculus aconitifolius, Angelica montana. Berg auf: Dianthus caeseus, Lactuca perennis, Lactuca quercina et virosa, Hieracium murorum v. pallescens, Schmidtii, Peucedanum Cervaria, Laserpitium latifolium, Pulmonaria angustifolia (azurea), Taxus baccata, Potentilla rupestris et alba, Thesium montanum, Trifolium rubens, Chrysocoma Linnosyris, Galium glaucum, Bupleurum longifolium, Stachys recta. Weiter hinauf im Gebirge bei der Heuscheuer: Aconitum variegatum, Polemonium caeruleum, Aster alpinus, Silene Armeria, Hieracium echioides et setigerum, Convallaria Polygonatum, Veronica verna v. succulenta, Phleum Böhmeri, Melica ciliata, Viscaria vulgaris, Inula hirta, Cotoneaster

vulgaris, Rosa arvensis (var.), Rubus saxatilis. An der Winzenburg Draba muralis.

Eine Menge seltener Cryptogamen kommen in diesen Bodegebirgen vor, worunter nur einige erwähnt werden mögen: Scolopendrium off., Woodsia Ilvensis, Aspenium Breynii, Orthotrichum urnigerum et Hutchinsiae, Coscinodon pulvinatus, Grimmia elatior, Gr. incurva et elliptica, Weisia denticulata, Decranum polycarpon et Bruntonii, Racomitrium protensum, aciculare et Alopecurum, Cinclidotus fontinaloides, Bryum alpinum, Mnium medium, Bartramia Halleriana et Oederi, Leptohymenium gracile, Neckera crispa, Hypnum undulatum, alpinum, rivulare et velutinoides; ferner Andreaea Rothii, Sarcoscyphus Ehrharti, Scapania compacta, undulata, nemorosa, Lejeunia serpillifolia, Medotheca navicularis, rivularis et laevigata.

An Flechten: Verrucaria viridula, Endocarpon miniatum etc. Sticta sylvatica et fuliginosa, Parmelia muscorum, Collema tremelloides et nigrescens etc.

41) Rübeland. In der Nähe der Bielshöhle: Arabis Halleri, Polemonium caeruleum, Aconitum Lycoctonum.

In der Nähe der Baumannshöhle: Anemone sylvestris.

An den Bergen im Allgemeinen: Saxifraga caespitosa (decipiens Eh.), Sessleria coerulea, Cerastium brachypetalum, Geranium lucidum, Cardamine hirsuta sylvatica et impatiens.

An der Bode: Rumex aquaticus, Barbarea arcuata et stricta. Mentha crispata et rubra.

An Cryptogamen: Weisia pusilla et tristicha, Jungermannia subapicalis N. ab E., Grimaldia fragrans, Riccia bifurca, Lecidea decipiens, L. candida, L. lurida, L. cinereo-virens.

Nach der Fischköte zu: Asplenium viride, Bartramia Oederi, Hypnum molluscum, Funaria hybernica, Rebouillia hemisphaerica, Preissia commutata.

Bei der Papiermühle: Asplenium viride, Didymodon capilla-

ceus et flexicaulis, Encalypta ciliata et leptodon, Rebouillia hemisphaerica, Lecidea lurida, candida, Collema fasciculare, melunum.

42) Sachsa. Hier wuchert leider das Chrysanthemum segetum, Asine tenuifolia ist selten. Alectorolophus angustifolius im Gebüsch nach dem Sachsenstein.

43) Sachsenstein. Arabis Crantziana, Gypsophila repens, Hippocrepis comosa, Campanula bononiensis, Polygala amara v. fatua Wallr., Carex ornithopoda. Unter dem Berge im Sumpfe: Alisma ranunculoides.

44) Scharzfeld. Helleborus viridis, Euphorbia amgydaloides, Asplenium viride, Struthiopteris germanica etc.

45) Schierke. Imperatoria Ostruthium, Myrrhis odorata, Levisticum off., Hieracium pratense, Myosotis sparsiflora, Arabis Halleri, Ranunculus aconitifolius, Sonchus alpinus.

46) Selkethal. Circaea alpina intermedia, Dianthus Armeria et superbus, Aconitum variegatum häufig, A. Cammorum selten. Ranunculus aconitifolius, Digitalis ambigua, Geranium lucidum, Vicia sylvatica, pisiformis, tenuifolia, Draba muralis, Campanula cervicaria, Pyrola chlorantha, Ajuga pyramidalis, Omphalodes scorpioides, Platanthera chlorantha.

47) Spiegelsberge bei Halberstadt. Carex Clandestina, supina et Schreberi, Gagea minima.

48) Steinholz. Adonis vernalis, Scabiosa ochroleuca et canescens, Salvia sylvestris, Gagea minima et saxatilis, Potentilla alba et opaca, Alyssum montanum, Coronilla varia, Astragalus Hypoglottis, Lactuca quercina, Dictamnus albus, Peucedanum off. Orobanche coerulea et elatior, Campanula bononiensis, Achillea setacea, Pulmonaria angustifolia (azurea), Orchis sambucina et variegata, Scorzonera purpurea, Iris nudicaulis, Muscari comosum, Anthericum ramosum, Carex clandestina, ciliata tomentosa, Viola arenaria, Alsine viscosa. An und auf Aeckern: Rapistrum per-

enne et rugosum, Inula germanica, Thalictrum minus, Lathyrus sativus, Lycopsis pulla etc.

49) Stempeda. Am Altenstollberg nach Steigerthal zu: Pinguicula gypsophila Waln, Carex ornithopoda, Verbascum Lychnitis, Polygala amara (var), Arabis Crantziana. Auf dem Berge: Astrantia major, über Steigerthal: Rosa cinnomomea, Galium glaucum, Geranium sanguineum, Stachys recta, Aster Amellus, Gypsophila fastigiata, Galium glaucum, Helianthemum Fumana, Pyrus domestica, Hippocrepis comosa et Coronilla montana, Sauteria alpina, Fimbriaria umbonata Waln, Preissia commutata V. gibbosa, Lecidea decipiens, L. intermedia, Parmelia crassa et fulgens.

50) Treseburg. Saxifraga caespitosa (var), Arabis Halleri, Dentaria bulbifera, Aspidium lobatum, Asplenium Breynii, Gymnostomum tortile, rupestre (stelligerum) et curvirostum, Encalypta ciliata, Lejeunea serpillifolia, Preissia commutata, Lecidea lucida, Parmelia epanora.

51) Volkmarskeller. Unter dem V.-K. am Bache. Chaerophyllum hirsutum, Anthriscus alpestris, Aspidium lobatum Sw. Hypnum Alopecurum, Mnium stellare und mehre Colbina Arten.

52) Walkenried. Helleborus dumetorum, Rubus saxatilis, Pyrola rotundifolia, Polygala amara, Arabis Crantziana.

53) Wernigerode. Bromus erectus, Adonis vernalis, Corydalis Halleri, Alsine verna, Parietaria off., Poa sudetica, Galium parisiense, Tulipa sylvestris, Chrysosplenium oppositifolium, Dianthus superbus, Aconitum variegatum, Helleborus viridis, Arabis Halleri, Erysimum virgatum, Geranium lucidum, Coronilla montana, Astragalus Cicer, Trifolium scabrum, Orchis ustulata, Gymnadenia viridis et alba, Spiranthus autumn., Listera cordata, Cephalantera ensifolia, Epipactis microphylla, Corallorrhiza innata, Cypripedium Calceolus, Carex agastachys, Lycopodium Selago, Lomaria Spic. Desv., Struthiopteris german., Aspidium aculeatum, Buxbaumia indusiata, Parmelia ventosa.

54) **Wienrode.** Auf Wiesen Iris sibirica, Pinguicula vulgaris, Habenaria viridis, Thesium pratense etc.

55) **Zorge.** Pyrethrum Parthenium, Agrimonia odorata.

§. 11.

Die Fauna des Harzes.

Die Fauna des Harzes zeichnet sich wie die Flora nicht nur durch manche einzelne vorübergehende, interessante Erscheinungen, sondern auch durch eine grosse Menge ansässiger Arten aus; auf diesem knappen und schmalen Flächenraume finden viele Thiere des kalten Nordens oder der Hochalpen und mancherlei Bewohner milderer Erdstriche ihre heimische Stätte, — und eben so viele halten nur besuchsweise sich dort längere oder kürzere Zeit auf. Die Zahl der Wasserthiere ist auf dem Harze eine nur beschränkte, weil dem Gebirge die grossen stehenden Gewässer fehlen; die meisten Sumpf- und Schwimmvögel sind deswegen nur eilende Gäste, die dem Harze auf ihren Wanderungen einen oft nur sehr kurzen Besuch abstatten, wenn sie z. B. nach den Mansfelder Seen ziehen. Auch der Ichthyologe würde seine Kenntniss wenig bereichern. Die Geschöpfe, welche die sandigen Wohnplätze lieben, finden ihre Heimath auf den unfruchtbaren Höhen des Oberharzes, auf dem östlichen Plateau, vorzüglich in den sterilen sandigen Umgebungen des Regensteins. Reich ist der Harz an solchen Thieren, welche die Klippen und Berge, Felder und Wiesen, lichte warme Plätze und feuchte Schlupfwinkel, Wald und Schatten zu ihrem Aufenthalte wählen. An Mannigfaltigkeit der Thierschöpfungen übertrifft der Unterharz seinen höhern und rauhern Nachbar; dagegen ist der Letztere ausgezeichneter nicht nur durch einzelne Seltenheiten, sondern namentlich durch einen merkwürdigen Reichthum in gewissen Familien z. B. unter den Insecten die Microptere, die Gattuug

Elater, die Borkenkäfer, Bockkäfer, Ichneumoniden, Nachtschmetterlinge etc. Am vorzüglichsten und reichsten an Thieren jeglicher Art, die den Harz beleben, sind die Thäler, besonders das Bode-, Selke- und Ilsethal. —

I. Säugethiere.

1) Vespertilio. a. V. murinus, Speckmaus, Vorharz. b. V. auritus, langöhrige Fledermaus ibid. c. V. ferrum equinum, Hufeisennase, Selkethal. d. V. noctula. e. Vesperugo pipistrellus, Zwergfledermaus. f. V. serotinus, spätfliegende Fledermaus. g. V. discolor. h. V. Nilsonii. i. Vespertilio Nattereri. k. V. mystacinus, schnauzbärtige Fledermaus. l. V. Daubentonii. m. Synotus barbastellus, kurzmäulige Fledermaus.

2) Canis. Vulpes, der rothe Fuchs, im Feld und Walde.

3) Felis. a. Catus, die wilde Katze in den Waldungen. b. F. Lynx, Luchs, selten, seit 1818 nicht wieder erschienen.

4) Mustela. a. M. Lutra, Fischotter. b. M. Martes, Baummarder. c. M. foina, Steinmarder. d. M. Putorius, Iltis, Ratz, in Steinbrüchen, hohlen Bäumen. e. M. Erminea, die grosse Wiesel oder Hermelin, im Sommer braun, im Winter weiss. f. M. vulgaris, kleine Wiesel.

5) Ursus. Meles, der Dachs.

6) Talpa. T. europaea, Maulwurf, gewöhnlich schwarz, aber auch weisse, graue und gelbe Varietäten.

7) Sorex. a. S. tetragonurus oder leucodon (?). Vorharz. b. S. araneus, gemeine Spitzmaus. c. S. fodiens, Wasserspitzmaus.

8) Erinaceus. Europaeus, Igel.

9) Hypudaeus. a. H. amphibius, Wasserratte, grosse Erdmaus, oft von ganz schwarzer Farbe. b. H. arvalis, kurzschwänzige Feldmaus, Reitmaus.

10) Mus. a. M. decumanus, Wanderratte; seit 1785 in hiesiger Gegend heimisch; seit 30 Jahren ist von ihr die frühere Hausratte vertrieben. b. M. sylvaticus, Waldmaus, Springer. c. M. Musculus, Hausmaus. d. M. rutilus, die Rothmaus.

11) Cricetus. Vulgaris, Hamster.

12) Sciurus. Vulgaris, Eichhörnchen, rothbraun, schwarz, grau.

13) Myoxus. a. M. Glis, Siebenschläfer. b. M. Nitela, grosse Haselmaus; Unterharz. c. M. muscardinus, kleine Haselmaus; ibid.

14) Lepus. a. L. timidus, gemeiner Hase. b. L. Cuniculus, Kaninchen; Vorharz.

15) Cervus. a. C. Elaphus, Edelhirsch. b. C. Capreolus, Reh. c. C. Dama, Dammhirsch, Thiergärten.

16) Sus. Scrofa. Eber.

II. Vögel.

A. Landvögel.

1) Vultur, leucocephalus, weissköpfiger Geier, vor einigen Jahren 3 Stück am östlichen Vorharze; Strichvogel.

2) Falco. a. F. Milvus, rother Milan. b. F. fusco ater, schwarzbrauner Milan. c. F. Buteo, Bussard. d. F. apivorus, Wespenbussard. e. F. aëruginosus, Sumpfweihe, an Teichen und Sümpfen. f. F. palumbarius, Doppelsperber, Taubenhabicht. g. F. Nisus, Sperber. h. F. subbuteo, Lerchenfalke. i. F. caesius, Blaufalk oder Merlin. k. F. Tinnunculus, Thurmfalk, Rüttelweihe. — Ausser diesen, welche sämmtlich im Harze horsten, finden sich noch als Strichvögel l. F. fulvus, Steinadler. m. F. ossifragus, Seeadler. n. F. albicilla, weissschwänziger Adler. o. F. naevius, Schreiad-

ler. p. F. Haliaetus, Flussadler, Fischaar. q. F. Lagopus, rauhfüssiger Bussard oder Schneeaar. r. F. cyaneus, Kornweihe. s. F. peregrinus, Wanderfalk. t. F. rufipes, rothfüssiger Falk.

3) Strix. a. St. Otus, mittlere Ohreule. b. St. Scops, kleine Ohreule im Unterharze. c. St. Aluco, Nacht- oder Waldeule. d. St. flammea, Thurmeule, Schleiereule. e. St. passerina, Kautz- oder Steineule. f. St. Bubo, Schuhu. g. St. brachyotos, Wieseneule, kurzöhrige. h. St. dasypus, rauhfüssiger Kautz.

4) Coracius, garrula, blaue Rake, Mandelkrähe, Strichvogel.

5) Lanius. a. L. excubitor, grosser Würger. b. L. minor, schwarzstirniger Würger. c. L. ruficeps, rothköpfiger Würger. d. L. spinitorquus, Dorndreher, braunrückiger Würger.

6) Corvus. a. C. Corax, Kolkrabe. b. C. Corone, Waldrabe. c. C. cornix, Wandervogel. d. C. frugilegus, Saatkrähe. e. C. Monedula, Dohle. f. C. Glandarius, Nusshäher, Eichelrabe. g. C. Pica, Elster.

7) Oriolus, O. Galbula, Pirol, Bülow.

8) Cuculus, C. canorus, Kukuk, vorzüglich durch Motacilla alba erzogen.

9) Upupa, U. Epops, Wiedehopf.

10) Picus. a. P. viridis, grosser Grünspecht. b. P. viridicanus, graugrüner Specht. c. P. major, grosser Buntspecht. d. P. medius. e. P. minor, kleinster Bunt- oder Grasspecht, dieser ist Strichvogel.

11) Yünx, torquilla, Wendehals.

12) Sitta, europaea, Blauspecht oder Kleiber.

13) Certhia, familiaris, graubunter Baumläufer.

14) Alcedo, Ispida, Eisvogel.

15) Loxia. a. L. Coccothraustes, Kirschkernbeisser. b. L. Chloris, Zwuntsch, Grünling. c. L. Pyrrhula, Dompfaffe, Gimpel.

16) Fringilla. a. Fr. coelebs, Buchfink. b. Fr. domestica, Haussperling. c. Fr. montana, Feldsperling. d. Fr. cannabina, Hänfling. e. Fr. carduelis, Distelfink. f. Fr. Spinus, Zeisig. g. Fr. nivalis, Schneefink, Strichvogel. h. Fr. linaria, Leinfink, Strichvogel.

17) Emberiza. a. E. Citrinella, Goldammer. b. E. miliaria, Grauammer. c. E. Schoeniclus (am östlichen Vorharz), Rohrammer, am Wasser. d. E. hortulana, Gartenammer, Ortolan. e. E. nivalis, Schneeammer, Strichvogel.

18) Turdus. a. T. viscivorus, Schnarre, Mistler, Vorharz. b. T. musicus, Singdrossel, Zippe. c. T. torquatus, Schildamsel, Singdrossel. d. T. merula, Schwarzdrossel. e. T. arundinaceus (an grossen Teichen), Rohrdrossel. f. T. pilaris, Ziemer, Wachholderdrossel, Blaukopf. g. T. iliacus, Weindrossel, Strichvogel.

19) Ampelis, Garrula, Seidenschwanz, Strichvogel.

20) Cinclus, aquaticus, Wasserschwätzer.

21) Sturnus, varius, Staar.

22) Muscicapa. a. M. grisola, grauer Fliegenschnäpper. b. M. atricapilla, schwarzröckiger Fliegenschnäpper.

23) Motacilla. a. M. alba, weisse Bachstelze. b. M. sulphurea, graue oder schwarzkehlige, gelbe Bachstelze. c. M. flava, gelbe Bachstelze.

24) Silvia. a. S. Luscinia, Nachtigall. b. S. atricapilla, Plattmönch. c. S. hortensis, Grasmücke. d. S. cinerea, aschgraue Grasmücke. e. S. garrula, Müllerchen, Klappergrasmücke. f. S. phragmitis, Schilfsänger. g. S. arundinacea, Rohrsänger. h. S. Rubecula, Rothkehlchen. i. S. Tithys, Hausrothschwänzchen. k. S. Phoenicurus, Baum-

rothschwanz. l. S. modularis, grosser Zaunkönig. m. S. Hippolais, gelbbauchige Nachtigall. n. S. Fitis, Fitis, Birkensänger. o. S. rufa, Weidensänger. p. S. Troglodytes, Zaunkönig. q. S. ignicapilla oder pyrocephalus, Goldhähnchen. r. S. Regulus oder crococephalus, saffranköpfige Goldhähnchen. s. S. Philomela, Sprosser, Strichvogel. t. S. cyanecula, Blaudohlchen, desgl.

25) Anthus. a. A. arboreus, Baumpiper. b. A. pratensis, Wiesenpiper. c. A. campestris, Brachpiper.

26) Alauda. a. A. arvensis, Feldlerche. b. A. cristata, Haubenlerche. c. A. nemorosa, Wald- oder Heidelerche.

27) Parus. a. P. major, Kohlmeise oder Spiegelmeise. b. P. caeruleus, Blaumeise. c. P. palustris, Sumpfmeise. d. P. caudatus, Schwanzmeise, Teufelsbolzen. e. P. biarmicus, Bartmeise. f. P. pendulinus, Beutelmeise.

28) Hirundo. a. H. rustica, Rauchschwalbe. b. H. urbica, Hausschwalbe. c. H. riparia, Uferschwalbe.

29) Cypselus, murarius, Mauersegler, Thurmschwalbe.

30) Caprimulgus, punctatus, getöpfelter Tagesschläfer, Ziegenmelker.

31) Columba. a. C. Palumbus, Ringeltaube. b. C. Oenas, Holztaube. c. C. Turtur, Turteltaube.

32) Tetrao. a. T. Urogallus, Auerhahn. b. T. Bonasia, Haselhuhn.

33) Perdix. a. P. cinerea, Rephuhn. b. P. coturnix, Wachtel.

34) Otis, Tarda, Trappe.

B. Wasser- und Sumpfvögel.

1) Ardea. a. A. cinerea, aschgrauer oder grosser Reiher. b. A. Stellaris, grosse Rohrdommel. c. A. minuta,

kleine Rohrdommel. d. A. Nicticorax, Nachtreiher, Focke. e. A. Egretta, kleiner Silberreiher, sehr selten, selbst an den Eisleber Seen.

2) Ciconia. a. C. alba, weisser Storch. b. C. nigra, schwarzer Storch.

3) Grus, cinerea, aschgrauer Kranich.

4) Scolopax. a. S. rusticola, Waldschnepfe, Unterharz. b. S. Gallinago, Heerschnepfe. c. S. media, Mittelschnepfe. d. S. Gallinula, Moorschnepfe.

5) Tringa. a. T. pugnax, Streitstrandläufer. b. T. Glareola, Wasserstrandläufer. c. T. Cinclus, trillernder Strandläufer. d. T. pusilla, kleiner Strandläufer. e. T. Temminkii, Temminks. f. T. cinerea, aschgrauer Str. g. T. alpina, Alpen-Str.

6) Vanellus. a. V. cristatus, Haubenkibitz. b. V. melanogaster, schwarzbauchiger Kibitz.

7) Rallus, aquaticus, Wasserralle, langschnabliges Wasserhuhn.

8) Crex, pratensis, Wiesenschnarre, Wachtelkönig.

9) Gallinula. a. G. chloropus, grünfüssiges Rohrhuhn. b. G. porzana, punktirtes Rohrhuhn.

10) Fulica atra, schwarzes Wasserhuhn, Rohrblesse.

11) Podiceps. a. P. cristatus, Haubensteissfuss. b. P. subcristatus, graukehliger St. c. P. auritus, geöhrter St. d. P. minor, kleiner St.

12) Sterna. a. St. canescens, weissgraue Seeschwalbe. b. St. Hirundo, rothfüssige S. c. St. nigra, schwarzgraue S. d. St. minuta, kleine.

13) Larus. a. L. canus, Sturmmeve. b. L. ridibundus, braunköpfige M. c. L. tridactylus, dreizehige M. d. L. crepidatus, Felsenmeve. e. L. marinus, Mantelmeve.

14) Cygnus. a. C. gibbus, Höckerschwan. b. C. melanorrhynchus, schwarzschnäbliger Schwan, Singschwan.

15) Haematopus, ostralegus, rothfüssiger Austernfischer.

16) Himantopus, atropterus, schwarzflügliger Strandreuter.

17) Charadrius. a. Ch. oedicnemus, lerchengrauer Regenpfeiffer. b. Ch. auratus, Goldregenpfeiffer. c. Ch. morinellus, Mornellregenpfeiffer, Tüdchen. d. Ch. Hiaticula, Halsbandregenpfeiffer. e. Ch. minor, kleiner R.

18) Arenaria, calidris, grauer Sonderling.

19) Numenius. a. N. arquatus, grosser Brachvogel. b. N. Pheopus, Regenbrachvogel. c. N. ferrugineus, rothbäuchiger Br. d. N. pygmaeus, Zwergbrachvogel.

20) Totanus. a. T. fuscus, brauner Wasserläufer. b. T. calidris, rothfüssiger Wasserläufer. c. T. glottis, dickfüs. W.

21) Limosa. a. L. rufa, graue Pfuhlschnepfe. b. L. melanorrhynchus, grosse Uferschnepfe.

22) Recurvirostra, Avocetta, blaufüssiger Säbelschnäbler.

23) Phalaropus, rufus, rothbäuchiger Wassertreter.

24) Alca, Alle, kleiner Alk (??)

25) Colymbus. a. C. septentrionalis, grosser Seetaucher. b. C. atrogularis, schwarzkehliger S. c. C. rufigularis, rothkehliger S.

26) Anas. a. A. glacialis, Eisente. b. A. fusca, Sammtente. c. A. Fuligula, Reiherente. d. A. Clangula, Schellente. e. A. marila, Bergente. f. A. ferina, Tafelente. g. A. acuta, Spiessente. h. A. Penelope, Pfeifente. i. A. clypeata, Löffelente. k. A. querquedula, Knäckente. l. A. Crecca, Krikente.

27) Anser. a. A. cinereus, Graugans. b. A. Se-

getum, Saatgans. c. A. torquatus, Ringelgans. .d. A. albifrons, weisswangige G.

28) Mergus. a. Merganser, Gänsesäger. b. M. Serrator, langschnäbliger S. c. M. albellus, weisser Säger.

29) Sula, alba, weisser Tölpel.

30) Carbo, cormoranus, Kormoran-Scharbe.

III. Amphibien.

1) Rana. a. R. esculenta, grüner Wasserfrosch. b. R. temporaria, brauner Grasfrosch. c. R. siv. Hyla arborea, grüner Laubfrosch. d. Bufo cinerea, gemeine Kröte. e. R. obstetricans, aschgraue Kröte. f. Rana, Rühling. g. R. variabilis, veränderliche Kröte. h. Bombinator brevipes, Feuerkröte.

2) Lacerta. a. L. agilis, graubraune Eidechse. b. L. viridis. c. L. cinerea. d. L. muralis. e. L. crocea, s. vivipara, s. pyrrhogaster.

3) Salamandra. a. S. terrestris, s. maculata, Molch, Feuersalamander. b. S. Triton alpestris, marmorirte Wassersalamander. c. S. cristata. d. Triton taeniatus, s. punctatus, s. palustris, fleckiger Molch.

4) Coluber. a. C. austriacus s. thuringius, glatte Natter. b. Vipera torva, auch Col. Berus, Kreuzotter. c. C. natrix, Ringelnatter.

5) Anguis, fragilis, Blindschleiche.

IV. Fische.

Salmo Fario, Flussforelle. Salmo sylvaticus, Waldforelle. Cyprinus Gobio, Gründling. Cyprinus Phoxinus, Ellritze. Cyprinus amarus, Bitterfisch. Cobitis Barbatula, Schmerle. Perca fluviatilis, Flussbarsch. Ga-

sterosteus aculeatus, Stichling. Muraena anguilla, Aal. Esox lucius, Hecht. Cyprinus carpio, Karpfen, Petromyzon, Steinsauger (Steinpitsche).

V. Mollusken oder Weichwürmer (Schnecken).

Limax ater, rufus, subfuscus, agrestis. — Helix fulva, arbustorum, pomatia, nemoralis, hortensis, personata, strigella, incarnata, hispida, candidula, ericetorum, lapicida, obvoluta, cellaria, costata, pygmaea, pulchella, rotundata, hyalina, crystallina, nitidosa, nitidula, aculeata. — Vitrina pellucida, diaphana. — Bulimus lubricus, acicula, montanus, obscurus. — Pupa muscorum, Doliolum, minutissima. — Clausilia bidens, plicata, similis, rugosa, plicatula, pumila. — Carychium lineatum, minimum. — Vertigo pygmaea, pusilla. — Planorbis albus, contortus, nitidus. — Limnaeus auricularis, stagnalis, ovatus. — Paludina impura. — Ancylus lacustris. — Cyclas calyculata. —

VI. Insecten.

A. Die Käfer.

Der Harz ist in entomologischer Hinsicht, und namentlich was die Käfer betrifft, bis jetzt erst auf ein paar Punkten genauer durchforscht, nämlich am Unterharze das Selkethal nebst den benachbarten Höhen und die Rosstrappe und auf dem Oberharze Clausthal mit seinen näheren Umgebungen und der Brocken. Beide können schon im Allgemeinen als Repräsentanten des ganzen Ober- und Unterharzes betrachtet werden; doch kennen wir den Oberharz in entomologischer Hinsicht weniger genau, als den Unterharz, und den südlichen Abhang des Gebirges weit unvollkommener als den nördlichen. Wenn gleich der Harz viele der weitverbreiteten Käfer mit seinen flacheren Umgebun-

gen gemein hat, so ernährt er doch auch viele seltene Wald- und Gebirgskäfer und manche Art ist, wie sich das schon nach den verschiedenen geognostischen und botanischen Verhältnissen des Ober- und Unterharzes erwarten lässt, dem einen Theile eigenthümlich, während er dem andern abgeht; doch ist in diesem Bezuge unsere Kenntniss des Harzes noch sehr lückenhaft.

Zur bessern Uebersicht stelle ich das, was bisher blos oder vorzugsweise auf dem Unterharze gefunden wurde, hier zusammen und lasse dann eine Aufzählung der Arten des Oberharzes in gleicher Weise folgen. Wo kein besonderer Fundort angegeben ist, wird dort vorzugsweise das Selkethal, hier die Umgegend von Clausthal gemeint.

Leistus Froehlichii Dfl., Alexisbad; Carabus exasperatus Dfl., irregularis f., Falkenstein; Chlaenius sulcicollis Pkl., Anchomenus gracilis St., Trechus longicornis St. (unter dem Falkenstein), T. obtusus Er. (am Falkenstein); Bembidium fasciolatum M., pulicarium Dg., quadrisignatum Creutz., an der Selke; B. areolatum Creutz. (am Bodeufer unter der Rosstrappe).

Colymbetes bistriatus Bergstr., Agabus guttatus Pkl., Myrmedonia funesta Gr., laticollis Mrkl., Homalota graminicola Gr., debilis Er., cinnamomea Gr., Orypoda testacea Er., myrmecophila Mrkl., helvola Er., Dinarda dentata Gr., D. Maerkelii Ksw. alle drei Lomechusen, Myllaena intermedia Er., Aleochara Spissicornis Er., Victorshöhe; Mycetoporus pronus Er., Splendidus Gr., Xantholinus fulgidus F., Leptacinus formicetorum Mrk., Staphylinus fossor Scap., stercorarius Ol., latebricola Gr., Acypus macrocephalus Gr.

Drapetes equestris F., Limonius mus Ill., bipustulatus F., Cordiophorus thoracicus F., ebeninus Grm., Ampedus ephippium F., A. auritus Ilbst., A. balteatus F., Cryphothypnus quadripustulatus F., Ludius aeruginosus F., quercus Ol.

Cyphon marginatus F., Lubria palustris Ziegl., beide in der

Nähe des Meiseberges; Dritus concolor Ahr., Rosstrappe; Podabrus alpinus Pkl., Cantharis albomarginata Germ., C. discoidea Ahr., C. translucida Dj., C. pilosa Pkl., C. pulicaria Gyll., C. assimilis Gyll., C. atrata F., C. paludosa Gyll., Malthenus flavus Latr., M. sanguinicollis Schh., M. Maurus Ziegl., M. dispar Germ., M. curticollis Kz., Malachius Sanguinolentus F.

Anobium Abietis F., A. abietinum Gyll., immarginatum Müll., Ptinus Subpilosus Strm.

Scaphidium quadrimaculatum F., Ips ferruginea, L. abbreviata Pz., Strongylus strigatus F., St. imperialis F., Attagenus undatus F., 20 guttatus F., Aspidiphorus orbiculatus Gyll., Parnus Dumerilii Latr.

Hydrochus elongatus Mull., Sisyphus Schaefferi F., Bulbocerus mobilicornis F., Anisoplia agricola F., Gnorimus nobilis F., Aesalus Scarabaeoides F., Dorcus parallelepipedus F.

Dircaea discolor F., Hypulus quercinus Pkl., Melandria Serrata F., M. canaliculata F., Mycetochares flavipes F., Cistela ceramboides F., C. fulvipes F., Pyrochroa pectinicornis F., Cerocoma Schaefferi F., Nothus bipustulatus Ill.

Bruchus marginellus F., B. olivaceus Germ., Anthribus albinus F., A. ephippium Dj., Platyrhinus latirostris F., Brachytarsus varius F., B. scabrosus F., Rynchites cupreus F., R. obscurus Meg., R. interpunctatus Steph., Falkenstein; R. sericeus Hbrt., Rosstrappe; Apion Subulatum Krb., A. ochropus Grm., A. vicinum Krb., A. Hookeri Krb., A. Sahlbergii Schr., A. gibbirostre Gyll., A. difficile Hrbt., A. mecops Schh., A. Saliois Cheor. A. foraminosum Grm., A. Superciliosum Gyll., A. platalea Grm., A. translatitium Schh., A. elegantulum Grm., Cneorhinus squamulatus F., scitulus Grm., Sitona regensteinensis F., Metallites mollis Grm., M. atomarius Gyll., M. amoenus Gyll., Cleonus trisulcatus Herbst., Gronops lunatus F., Barynothus Bohemani Gyll., B. Mercurialis F., Hylobius fatuus Rasc., Molites carinae-

rostris Meast., Plinthus caliginosus F., Otiorhynchus tenebricosus Hbst., Thamnophilus violaceus F., Th. stygius Gyll., Th. phlegmaticus Hbst., Dorytomus affinis Gyll., D. taeniatus F., Balaninus venosus Germ., B. glandium Rtzb., B. villosus F., Pychius venustus F., Orchestes haematitius Germ., O. Ilicis F., O. Salicis F., O. rufitarsis Mea., O. bifasciatus F., O. decoratus Gyll., Baris chlorizans Müll., Acalles Camelus F., Centorhynchus melanosticus Mash., C. denticulatus Ol., C. marginatus Pkl., Cionus Blattariae F., C. Fraxini F., C. Solani F., C. pulchellus Hbst., Gymnaetron graminis Gyll., G. campanulae F., G. villosulus Schh., Hylesinus crenatus F., H. Fraxini F., Eccaptogaster destructor Ol., E. intricatus Kn., E. pruni Rtzb., Bostrichus villosus F., B. abietis Rtzb., B. domesticus Gyll., B. dryographus Er., B. Saxesenii Rtzb., B. dispar Hellw., Platypus cylindricus F., Apate capucina F., Cis bidentatus Gyll., C. nitidus F., C. fagi Wtl., Mycetophagus atomarius F., M. tetratoma Dj., Monotoma conicicollis Cheor., Rhizophagus cribratus Schh., R. depressus F., R. parvulus Pkl.

Calidium alni F., C. rufipes F., Clytus Rhamni Germ., C. plebejus F., C. massiliensis F., Exocentrus balteatus F., Saperda scalaris F., Stenostola nigripes F., Obera acutata F., O. pupillata Schh., Phytaecia cylindrica F., Th. nigricornis F., Toxotus humeralis F., Pachyta Lamed F., P. Spadicea F., P. quadrimaculata F., Stenura villica F., Leptura virens F., L. livida F., L. sexguttata F., Gramoptera lurida F., G. quadriguttata F., Donacia brevicornis Ahr., D. nigra F., D. hydrocharidis F., Auchenia flavicollis Mrch., Cassida chloris Saffr., C. obsoleta Ils., C. hemisphaerica Hbrt., Adimonia rustica F., Galeruca tenella F., Aphthona Rubi F., Peinodactyla Verbasci Pg., Argopus testaceus P., Pimarcha metallica F., Chrysomela fulgida F., Ch. fastuosa F., Oreina speciosa F., O. gloriosa F., Thaedon carniolicum Megl., Bromius obscurus F., Coptocephala Scopolina F., Cheilotoma bucephala F., Cyaniris aurita F., Protophyrus lobatus F., Crypto-

cephalus imperialis F., C. cordiger F., C. frontalis F., C. marginatus F., C. geminus Meg., Agathidium nigripenne F., Anisotrica nigrum F., Coccionella hieroglyphica F., C. margine punctata F., C. tigrina F., C. sedecimguttata F., Hyperaspis lateralis F., Chilocorus quadripunctatus L., Ch. auritus Schneid., Lycoperdina succincta L., L. bovistae F.

Auf dem Oberharze kommen unter andern folgende seltene Käfer vor: Leistus Froelichii Dfl., L. rufescens F., Cychrus attenuatus F. (Andreasberg); Carabus sylvestris Hellw. (Brocken und Clausthal); C. irregularis F., Licinus depressus Tkl. (Schierke); Harpalus Froehlichii St., Bradycellus placidus Gyll. (Brocken); B. harpalinus Dej. (Clausthal); Anchomenus quadripunctatus Dej., A. scitulus Dej., A. fuliginosus Pg. Agabus guttatus Pkl., Hydroporus elegans Ill., H. dorsalis F. (Clausthal); H. ovatus St., H. platynotus Germ. (Elbingerode); H. victor Aub. (Brocken); H. melanarius St. (Brocken); H. elongatulus St., H. tristis Pkl., Haliplus elevatus Pg.

Pachinus pallipes Gr., P. subterraneus L., Boletobius formosus Gr., B. rufus Er., B. bicolor Gr., Cryptohypnus riparius F. (Brocken); Ludius Heyeri Saxes. (Clausthal); L. signatus Pg., L. cupreus F., Dyctiopterus Aurora F., maculiocollis Dj., Podabras alpinus Pkl., Cantharis cyanipenis Ziegl., Silpha tristis Ill., S. laevigata F., Necrophilus subterraneus Ill. (Harzburg); Sphaerites glabratus F. (Bruchberg); Pettis ferruginea L., Byrrhus laniger Pg., B. ornatus Pg., Anisoplia fruticola F., Melolontha Hippocastani F., Parandux tenebrioides F., Boletophagus crenatus F., Anthribus albinus F., Brachytarsus varius F., Rhinomacer attelaboides F., Phytonomus palumbarius Germ., Otiorhynchus tenebricosus F., O. Bructeri Ill., Lurinus Jaceae F., Pissodes Pini F., P. notatus F., P. Hercyniae Hbst., Dorytomus taeniatus F., Trachodes hispidus L., Rhyncolus chloropus F.

Hylurgus ater F., H. cunicularius Kn., H. micans Keg., H.

ligniperda F., H. pilosus Kn., H. juniperda F., H. palliatus Gyll., H. decumanus Er., H. polygraphus L., Hylesinus crenatus F., H. Fraxini F., Bostrichus typographus L., B. stenographus Dſl., B. Laricis F., B. chalcographus L., B. autographus Kn., B. pilosus Dj., B. pusillus Gyll., B. pityographus Rtzb., B. Abietis Rtzb., B. cryptographus Kng., B. lineatus Gyll., Dendrophagus crenatus Pkl., Rhizophagus grandis Gyll.

Hamaticheras Heros F., Calidium luridum F., Monohammus sutor L., Rhagium indagator F., R. bifasciatum F., Poxatus cursor F., Pachyta trifasciata F., P. clathrata F.

Donacia Comari Ahr. (kleiner Brocken und Borkenkrug); Adominonia rustica F., Phyllobrotia quadrimaculata F., Crepidodera pubescens E. H., Argopus graminis Pg., Timarcha metallica F., Chrysomela geminata Pkl., Ch. fuscata F., Ch. violacea F., Lina lapponica F., Agathidium nigripenne F. — Endomichus coccineus F.

Auf dem Brocken insbesondere: Carabus sylvestris F., C. glabratus F., Leistus spinibarbis F., L. ferrugineus L., Patrobus excavatus Pkl., Amora communis Dſl., Bradycellus placidus Gyll., Dytiscus punctulatus F., Hydroporus melanarius St., H. victor Aubé, Gyrinus minutus F., Cryptohypnus riparius F., Byrrhus laniger Pg., Otiorhynchus Bructeri Ill., Donacia Commari Ahr., Timarcha metallica F.

Sicherlich wird aber die Zahl der auf dem Brocken vorkommenden Käfer bedeutend vermehrt werden, wenn derselbe wiederholt in früherer Jahreszeit und bei günstigerm Wetter durchsucht wird.

B. Gradflügler.

Von denen nur angeführt werden mögen z. B. Locusta cantans, L. verrucivora, L. brachyptera; Gryllus stridulus, lineatus etc.

C. Halbflügler.

Z. B. Cydnus tristis; Lygaeus Hyosciami, L. equestris; Pentatoma nigricornis, perlata, caerulea; Coreus capitatus; Reduvius annulatus; Cycada tibialis; Ledra aurita; Cercopis sanguinolenta.

D. Netzflügler.

Rhaphidia Ophiopsis, Hemerobius phalaenoides, Perla marginata, Agrion forcipula, Borcus hyemalis.

E. Hautflügler.

1) Familie Tenthredonidae: Cimbex mit 6 Arten; Hylotoma (10 Arten); Lophyrus (2); Cladius (2); Nematus (44); Dineura (3); Dolerus (19); Emphytus (2); Tenthredo (84); Lyda (17).

2) Familie Siricides: Cephus (2); Sirex (3).

F. Schmetterlinge.

Die merkwürdigsten davon sind:

1) Am Unter- und Vorharze.

Melitaea Artemis, Cinxia, Lucina. — Limenitis Populi. — Apatura Iris. — Hipparchia Galathea, Ligea, Medusa, Egeria, Hero. — Lycaena Battus, Polysperchon, Argiolus, Agestis, Cyllarus, vigaurea. — Doritis Mnemosyne. — Papilio Podalyrius. — Pontia crataegi. — Acherontia atropos. — Spinx Ligustri und Convolvuli. — Deilephila Euphorbiae. — Zigaena minor. — Synthamis Pnegea. — Euprepia dominula, aulica, hera. — Catocala nupta. — Minoa niveata. — Idaea dealbata, vibicata. — Zerene maculata. — Pyralis pollinalis, guttalis, poligonalis etc.

2) Am Oberharze, Brocken, höheren Bergen:

Tortrix buoliana, hercyniana. — Cidaria tristata, hastata, luctuata. — Minoa chaerophyllata. — Xilina rectilinea. — Geometra putatoria. — Catocala sponsa, Fraxini. — Deilephila galii. — Saturnia carpini. — Hepiolus Humuli. —

Euprepia russula. — Argynnis Pales, Selene. — Hiparchia Maera, Ligea, Epiphron. — Lycaena Alsus, Acis, Arion, Rubi, Chrysis.

G. Zweigflügler.

Der Harz nährt eine grosse Menge lästiger Insekten, und wenn auch der Oberharz mehr befreit ist von den Stechmücken, Stechfliegen, Stubenfliegen, so wird er dagegen wieder mehr heimgesucht von oft sehr bösartigen Bremsenarten. Das Verzeichniss davon siehe Anhang.

§. 12.

Einwohner.

Die Bewohner des Harzes sind kein streng abgesondertes, für sich bestehendes, isolirtes Volk; von vier Regenten beherrscht, (Preussen, Anhalt, Braunschweig, Hannover), zerstückelt, zerrissen und oft ganz willkürlich dieser oder jener Regierung und Provinz des grössern Reichs zugetheilt, — wirkten immerwährend äussere, oft sehr harte und tief eingreifende Einflüsse seit Jahrhunderten so gewaltig auf den Harzer ein, dass seine heiligsten Familienverhältnisse, seine Arbeit, seine Bildung, sein ganzes Wohl und Wehe vielfach umgestaltet und sein Charakter unabweisbar berührt wurden. Dazu kamen seit den ältesten Zeiten ungezählte Einwanderer, neuerlichst der grösste Theil des mächtigen Beamtenstandes, die vielen Forst- und Hüttenbeamten, die Geistlichen, die Lehrer des Volks und tausend Andere, welche mit ihren eigenthümlichen Sitten und fremden Wesen eine bleibende Stätte und in der neuen Heimath zugleich durch Stellung, Geist und äussere Macht tägliche Gelegenheit und Aufforderung fanden und suchten, auf das Innere und Aeussere des Harzers fremdländisch einzuwirken.

Aber trotz aller Vermischung und Einwirkung bewahrt der

Harzer dennoch ein gutes Theil seiner schönsten und köstlichsten Eigenthümlichkeiten; Eigenthümlichkeiten, die unauslöschlich ihm eingeprägt sind, theils durch die Natur seiner Berge und seines Klima's, theils durch die Art seines Erwerbes und seines Schicksals. Solches wird ersichtlich in seinen Sitten, seiner Lebensweise, seiner Religion, Sprache, seinen Festen, Wohnungen etc.

So wie der Harz, dieser heilige Grenzhüter freier glücklicher Völker im Beginne der Geschichte eine grosse Wetterscheide ist, an welcher die Gewitter Gottes sich trennen, — so steht er auch jetzt noch als eine merkwürdige Scheide des Volkslebens da; jenseit der Harzberge in Nord und Süd und West ist Vieles anders im Gemüthe, im Streben und in den Sitten der Menschen.

Der Mensch ist nun einmal ähnlich seiner ihn umgebenden Natur, denn was sich einander verstehen und lieben lernt, das stellt die Natur auch immer zusammen. Darum ist das Wort Klima und sein Einfluss auf unser Geschlecht nichts Leeres; es giebt klimatische Geheimnisse, klimatische Nothwendigkeiten und klimatische Mängel, die man nie vergessen darf. Die flache Ebene gebiert meistens langsame, gutmüthige, oft schläfrige und trübe Gemüther. Aber auf den Bergen herrscht ein aufgeweckter Lebensmuth, da wohnt freier frischer Sinn, lichter Verstand und Anlage zu allerlei scharfsinnigen und künstlichen Sachen; in dem Aether, wo grüne Hügel mit Wäldern und Wiesen sich heben, wo anmuthige Thäler von Quellen durchrieselt oder von stürzenden Flüssen durchbraust sind, wo der Fels und das Hochgebirge sich thürmt, da rührt und regt sich das Gemüth und die Kraft des ganzen Menschen.

Der Harz beut manches Liebliche, Lustige, manches Anmuthige, viel Nützliches und Schönes. Der Wald spendet hundertfaches Gewächs, die saftige Beere, das heilende Kraut und verschiedenes Gehölz; die pflanzenreichen Anhöhen triefen von

Segen, so dass die Kühe und Rinder die Hütte des Sennen mit fetter Milch füllen; — in den Wäldern lebt's von Wild und Geflügel, in dem Wasser von Fischen; — aus tiefstem Erdenschoosse gräbt der arbeitsame Mensch die Klumpen des Silbers, des Kupfers und gar trefflichen Eisens, des Pflügers Schatz und des Mannes Wehr. — Wahrlich genug der Gaben für den Glücklichen, der nicht eitel, verwöhnt und ungenügsam ist. Aber an sich erscheint die Natur des Harzes vorherrschend ernst; sie kann nur durch Kraft und Arbeit bezwungen werden; der Harz zeigt ein ernstes Bild des Lebens, das nun einmal keine Tändelei und kein leichtfertiges Spiel erlaubt. Freilich, wer als ein ächter Harzbewohner rechtlich und brav das Nützliche eher will als das Leichte und Tändelnde, auf dessen schweiss- und staubbedeckter Stirn wird sich manche Blume der Lust herabneigen. Der Harzer gleicht seinem Harze. Die Fremdlinge und die Ausgearteten beschreiben das Harzvolk nicht und die einzelnen Ausnahmen beweisen nichts.

Die reine elastische Luft, die aus dem Marke der Berge und Felsen gewaltige Baumstämme treibt, lässt auch aus dem Mark der Erde starke, rasche Menschen wachsen. Der Ingeborne des Harzes ist kräftig, muthig und tapfer, geschwind und frisch, wie seine Natur. Faulheit, Schlaffheit, Grübelei, Schwärmerei, Melancholie und Verzagtheit sind keine Geburten der Harzberge. Die Allmutter Natur schuf auch den Menschen hier nach ihrem Bilde. Rasch und geschwind an Händen und Füssen muss werden, wer die Felsen auf- und abspringt, wer über hangendes Gestein klettert, dem stürzenden Baume ausweicht oder über den wilden Giessbach von Klippe zu Klippe setzt; — entschlossen und herzhaft, kräftig und voll Ausdauer muss werden, wer der nicht üppigen Erde die kärglichen Gaben abgewinnen will; — standhaft und vorsichtig, dreist und sicher muss werden, wer im Berge die Erzklüfte spalten, oder unter dem Eisenhammer die

glühenden Kloben regieren will, — ja fest bis zur Hartnäckigkeit und dreist bis zur Thorheit. Die strenge, frische Luft der Berge, die dem Falken die Fittige und dem Hirsche die Sehnen stärkt, giebt auch dem Menschen hier einen festen Gang, einen sichern Griff, ein helles Auge, einen leichtfassenden Sinn, ein wackermunteres Herz, einen edlen Trotz auf eigene Kraft und ein lebendiges Gefühl für Freiheit. So unwirthlich der Boden, so rauh meistens der Himmel, so warm hängt doch der Harzer an seinen Bergen, so stolz ist er doch auf seine Heimath und so freimüthig in Wort und That in Vertheidigung seines Bergrechts. Leider aber erlischt die frühere Harzfreiheit auch im Oberharze immer mehr, da die einzelnen Regierungen und die neuen Staatsgrundgesetze täglich weiter reformiren an den alten Harzrechten; die guten alten Tage, wo der Berghauptmann noch als Harzkönig galt, neigen sich bedeutend zum Untergange. Geschickt sind die Harzer zu allerlei Geschäften mit Auge, Hand und Fuss; wer ist ein Schütze wie diese Bergbewohner, wer springt und klettert und tanzt wie sie? Wer ist in allerlei Künstlichkeit und erfindungsreicher Zusammenstellung der Dinge so gewandt, zu allerlei Förmerei so anstellig, zur Musik und Gesang so geneigt und praktisch wie sie? Findet man doch in allen Hüttenorten vollständig eingeübte Berg- und Hüttenleute für Hornmusik, ja jede Meierei, jedes einsame Waldhaus hat seine sangreiche Kehle und einen fröhlichen Sänger, wenn es auch nur ein abgerichteter Dompfaff oder eine gelehrige Drossel wäre.

Man sieht es dem Leibe, besonders dem des Oberharzers, an, dass dies das Land der Felsen, der Metalle, der Bergströme ist; Alles, was hier leibt und lebt, beschäftigt der Berg, sei es als Berg- oder Hüttenmann, als Köhler, Holzhauer oder Fuhrmann; viele tausend Menschen treiben auf 13 □Ml. dieselbe Beschäftigung; seit vielen hundert Jahren ringt dieses Völkchen

dem tückischen Erdgeiste seine Schätze ab und ist arm geblieben in seiner hölzernen Hütte und unter dem grauen Schindeldache. Der gedrungene, dauerhafte Körper mit dem gewaltigen Knochenbaue, um welchen die Kraft der Sehnen und Muskeln gespannt ist, — das ovale Gesicht mit falben eingefallenen Wangen, — die starken Züge, aus denen das feurige dreiste Auge blitzt, — die fettlosen Glieder, gehüllt in schwarz und graues Linnen, zeugen von der schweren Tagesschicht und von der nächtlichen Mühe. Bei solcher Constitution, bei der Einfachheit seines Lebens und bei der gesunden Luft seiner Heimath würde der Harzer ein hohes Alter erreichen, wenn nicht die angreifende Arbeit ihn vor der Zeit abzehrte, ihn häufig jählings tödtlich verletzte, — oder wenn nicht das Gift der Gruben, namentlich die Arsenikdämpfe in den Hütten seine Gesundheit gewaltsam verzehrten. Wer kennt nicht jene eigenthümliche Harzkrankheit, die scheussliche Hüttenkatze (Bleikolik), welche Zehrung, Contractur und Paralyse der Glieder verursacht, so dass die Kranken auf Händen und Füssen wie ein Thier durch's Leben kriechen oder auf einem Rollbrette mühsam fortschleichen: täglich Zeuge von dem Unglücke seiner Mitarbeiter bleibt der Harzer dennoch treu dem Berufe, auf welchen die Natur ihn hinwies.

Das Harzklima, worin der Mensch nur durch stillen, ewigen Fleiss sein Dasein sichern kann und welches aller hochgeistigen und reizenden Ueppigkeit und Fülle, aller überströmenden Sinnlichkeit des Genusses baar und ledig ist, — fordert den Harzer auf, gut und ehrlich, mit Wenigem zufrieden, bei allem Ernste doch fröhlich, bei knappem und saurem Verdienste doch gastfrei und in den Feierstunden gesellig zu sein. Die Ehrlichkeit des Harzers ist sprichwörtlich geworden. — Wenn aber die Feierglocke tönt, oder gar ein Festtag anhebt, dann muss man ihn sehen den Harzer in seinem Tannenzelte, wenn man ihn lieb gewinnen, ihn ganz kennen lernen will.

Im Harze findet man noch wahre Nationalfeste, Volksfeiertage, die zum Theil ihre Entstehung in altgermanischer Heidenzeit haben. Nächtliche Opferfeuer auf den Bergen begrüssen bis jetzt noch das Fest der Ostera und brennen als christliche Osterfeuer, lustig umtanzt von der jubelnden Menge. Der Pfingstsonne wird entgegengesungen und der neu erwachenden Hertha bringt Jeder seine Frühlings-Weihgeschenke; der junge Bursch ziert am Pfingstmorgen die Thüre seiner Maid mit grünen Maien, die Kinder streuen auf den Weg buntes Blumengemisch, — der befleckten oder gehassten Dirne aber wird ein Distelbusch oder dorniges Gestrüpp oder stachliger Hexensand gestreuet. Der erste Mai bringt vielerlei Spässe und lustige Neckerei wegen des vermeintlichen Brocken-Hexentanzes, oder auch manches heilige Kreuz, damit der nächtliche Höllenspuk an der kreuzgesegneten Thüre schadlos und eilig vorüberziehe. — Und wie gar fröhlich sind diese Martinstage, wo namentlich der südliche Unterharz sein Bachanal hält; — die Fastnachtschmäuse, wo die bunten Ruthen, bebänderten Pfeifen, Kringeln und Pfannkuchen den Harzfasching bezeichnen; — die Erndte- und Holzhauertänze, die Berg-, Hütten- und Fuhrmannsfeste, wo die Knappen im Festcostüm mit allen Emblemen ihres Gewerks abendlich mit den flimmernden Grubenlichtern einherziehen, — und die Fuhrleute mit einer knallenden Peitschensymphonie ihre Aufwartung machen; — diese Frei- und Vogelschiessen mit ihren Aufzügen, Schmausereien und Tänzen in den duftenden Sälen von grüner Tannenhecke, oder um die reich geschmückte Birke und Tanne unter blauem Himmelsdome. — Wie eigenthümlich ist in allen wirklichen, unmodernisirten Harzschenken die uralte Pilkenbank und das Ringwerfen, — oder in jedem Harzhause das fröhliche, altdeutsche Spellengehen, wobei die Jugend um Liebe wirbt und liebend neckt, während der Altvater kraftwitzig seine Bemerkungen da-

zwischen wirft, — oder der horchenden Kinderwelt seinen reichen Schatz von Harzsagen und Mährchen unermüdlich auftischt.

Auch die religiöse Stimmung ist ein getreuer Wiederhall der Berge. Alles Grosse und Ungeheure in der Natur stimmt zu religiösen Gefühlen; denn wo die Allmacht des Schöpfers dem äussern Sinne sich aufdrängt, kommt auch der roheste Mensch zur Erkenntniss seiner Ohnmacht; er fühlt seine Abhängigkeit von höheren Gewalten; darum sind alle Bergvölker fromm und der Glaube ist bei ihnen unwandelbarer, als bei dem Flachländer. Solche Erfahrung bestätigt sich auch bei dem Harzer. Jetzt ist der ganze Harz protestantisch; in diesen Bergen fand die evangelische Wahrheit und Klarheit gleich Anfangs eine sichere, bleibende Stätte. Martin Luther ist des Harzers Symbolum, schon darum, weil er ein Bergmannskind war. Aber bei aller seiner protestantischen Katechismushöhe, bei seinem christlich schönen Gottesglauben, bei seiner evangelischen Kirchlichkeit wehet doch auch noch ein starker, poetisch-heidnischer Hauch durch des Harzers religiöses Gemüth; er legt zwischen die Blätter der Bibel manche Wunderblume aus dem Reiche der frühern Feen- und Zauberwelt.

Bedeutende Zeichen und Hieroglyphen sind in dieser Beziehung die religiösen Sagen, die Geister- und Gespenstergeschichten des Harzvolks; sie bleiben immer deutsame Fingerzeige der Zeit, des Klima's, der Sinnesart des Volks und grade deswegen unserer ganzen Aufmerksamkeit werth. Auf dem Harze erzählt man, wie die Wälder und Berge, Schluchten und Teiche bewohnt sind von wunderbar gestalteten Wesen, die in Scherzen und Neckereien, in Erschrecken und Strafen, in Rettung und Hilfe sich den Menschen offenbaren; — oder die Ruinen, heisst's, sind belebt von Geistern und nächtlichem Spuk, der rettend oder vernichtend aus tiefen Abgründen emporsteigt; — von Gespenstern, die tobend oder lautlos über das Gebirge ziehen; — von

Zwergen, die allerlei Hexerei verstehen, — oder von gewaltigen Riesen, die über den Wanderer herfallen, — oder von der wilden Jagd, welche mit Sturm und Geheul durch den Tann braust (vergl. die einzelnen Sagen bei den Harzgruppen). Alle diese phantastischen Wesen sind treue Abbildungen des Himmels, der sie geboren und treue Copieen des Herzens, welches an dieselben glaubt. Das ist bei diesen harzischen Fabelwesen charakteristisch, dass sie weder hämisch oder gottlos, noch sinnlich lüstern und frech sind; sie treiben mit dem Menschen nur gutmüthige, mitunter etwas derbe Spässe, schalkische, übermüthige Neckereien, — oder sie üben ein rechtliches Strafamt bei geheimen Vergehungen, bringen ein verdientes Schreckniss dem offenbaren Uebelthäter, — oder sie erscheinen bei den Thränen der Noth als schützende Helfer oder als warnende Rathgeber. Während der warme, weiche Süden sinnliche, lüsterne, auf verbotenen Raub lauernde, scharf ausgeprägte, widrige Gesellen mit Bocksleibern formt, üppige Faunen und leckere Satyre, — schuf die Phantasie des ernsten Harzers meist nur unbestimmte Nebelgestalten, die ihre Zornesstimme ertönen lassen über das Verbrechen, ihren Hohn über die Muthlosigkeit, ihre Klage über das harte Weh des Lebens. Also selbst in dem Kleinen und Unbedeutenden, in den Sagen und Mythen eine innere Bedeutung und erfreuliche Aehnlichkeit.

Dazu kommt, dass das Alles noch jetzt wahrhaft lebendig ist im Harze vor Aller Augen und Ohren und dass noch jetzt täglich und nächtlich der ganze Spuk von jedem Reisenden wahrgenommen werden kann. — Denn geh' umher in dieser Einsamkeit des Waldes, wandle im Mondschein auf den Bergen und durch die Felsenklüfte; sieh hier den Hirsch durch die Büsche streichen, den Eber plötzlich durch das Gehölz brechen; höre hier auf einmal den Häher kreischen, den Specht tacktmässig hämmern, den Auerhahn schnalzen oder den Uhu klagen; siehe

die wunderbaren Gestalten, die um Quellen und Flüsse, die aus Birken und Tannen, aus Felsen und Moosen zu kriechen, zu springen, zu schweben scheinen; siehe nur einmal bei täuschendem Zwielichte in den Teufelssümpfen, wie die versunkenen Bäume ihre langen, dürren Arme gleich schwarzen Riesenspinnen ausstrecken; höre dann bei Nacht hier den Sturm brausen in dem himmelhohen Forste, die zerbrochenen Tannen stürzen, die entwurzelten Bäume krachen; höre das Donnerwetter, wie es mit Höllengebraus durch die hallenden, finstern Thäler zieht; — oder sieh' und höre, wie beim Brandsetzen im Berge die Erzstufen flimmern und glitzern und wie die bösen Wetter krachen; schaue nur einmal die riesigen Gestalten, ohne Kopf und Bein, die beim Aufgang oder Niedergang der Sonne über den Brocken ziehen und mit dem aus Dünsten gewobenen Schleier riesenarmig die dampfenden Thäler umspannen, — höre und sieh' diese täglich sich wiederholenden Phänomene und du hast auch jetzt noch die ganze Natürlichkeit und die ganze Wahrheit dieser einst allgemein geglaubten Wesen, alle Nixen und Hexen, alle Kobolde und Riesen, die wilde Jagd mit allem Gespenster- und Teufelsspuk. —

Ja man könnte diese Aehnlichkeit des Harzers mit seinem Klima und seiner Bergheimath bis auf die kleinsten und gemeinsten Dinge ausdehnen; selbst die nationellen, kräftigen Fluchwörter des Harzes, die Gelegenheiten, bei welchen sie erschallen, die markigen Geberden, mit denen sie begleitet werden, die zahllosen Donnerwetter, Kraft- und Schimpfreden und jähzornigen Ausbrüche im Spiele und in der Arbeit, selbst bei heiligen und ernsten Geschäften, z. B. wenn der Hausvater in seinen Mussestunden den Puchjungen kirchlich „catechisirt“ — —, das sind Alles psychische Schriftzeichen, Blitzleuchtungen, welche tief in die aufgerissene Charakterhülle dieses Bergvolks blicken lassen.

Unerwiesen mögte aber wohl die oft ausgesprochene Behauptung sein, dass die Bewohner des Braunschweigischen Harzes, also im Fürstenthume Blankenburg, die kräftigsten, hübschesten, in ihrer Tracht und Sprache, in ihren Gewohnheiten und Sitten der altväterischen Sitte am treuesten und in ihrer allgemeinen Bildung zurückgeblieben wären; — gleichfalls unerwiesen, dass die anhaltinischen Harzer mit gänzlichem Verluste aller frühern Nationalität und harzischen Eigenthümlichkeit die Aufgeklärtesten und Cultivirtesten wären. Wahr aber ist's, dass der treuherzige Stolberger ein sprechendes Portrait der ächt thüringischen Biederkeit ist; — wahr, dass der Hannoveraner oder der Oberharzer bei Weitem den nationalsten und eigenthümlichsten Zuschnitt bewahrt hat, und dass von ihm besonders das obige Bild eines ächten Harzers genommen ist. —

Wenn in der Sprache der Verstand, das Gefühl, der Charakter eines Volks liegt, — und wenn mit dem Klima sich nicht nur die Sprachwerkzeuge, sondern auch selbst die Sprachlaute, der Ton, die Wörter, die ganze Sprache ändern, so darf's nicht auffallen, dass die Sprache der Harzbewohner ein tönendes Bild ihrer Heimath, — und dass, je höher ein Ort liegt, desto rauher und härter die Aussprache ist. Wir vernehmen drei Hauptdialecte, das harte tiefe volltönende fränkische Oberdeutsch, welches, seit 1016 und 1419 durch herbeigerufene Bergleute aus Franken hieher verpflanzt, auf dem Oberharze vorherrschend gesprochen wird; das langsam ziehende Plattdeutsch in den höheren Gegenden des Unterharzes; — das mehr geschliffene Hochdeutsch in den Abdachungen und Flächen des Unterharzes. Aber keiner dieser, an sich nicht lieblich klingenden Dialecte blieb rein, sondern sie verwischten und nüancirten sich so, dass fast jeder Ort in Ton und Wort sich von seinem Nachbar unterscheidet. Sehr treu blieb der Stolberger bei seiner scharf markirten thüringischen Sprache. Wer jedoch bei irgend

feinem Gehör nur einige Zeit auf diese Verschiedenheit gemerkt hat, erkennet den Harzer irgend eines Orts sofort an seiner Sprache.

Fragment aus einem Bergmannsliede, zur Kunde des oberharzischen Dialects.

— — Klük auf! ihr Barkleut jung un alt,
Singt denn d'rhinder drein;
Racht duse, doss es net su schallt,
Süst kümmt d'r Wachter rein.

Schwigervoder ihr wollt fort? nä, hoalt!
Su weit is es noch net.
Bleit do von Ohmt, es is zu koalt,
Tut's! kieht mit mir zu Bett.

Ich schtop euch ärchst noch äne ein,
Di schmökt, un trinkt d'rzu;
Ihr hot, wenn ihr wollt bei uns bleim,
Hi oach ju eure Ruh.

Weil's poasst, su tanzen mir oach noch,
Aerscht moachen mir ä Schpiel;
Net woahr, mir schpiel'n es Fuckseloch
Uewer Bänk, üwer Tisch un Schtühl.

Kumm, David, tanss än Woalsser mit,
Namm mant fluk meine Fra.
Pothvetter Ey trat in Kelied
Mit d'n Vadder Josua.

D'r Kimpel aus; doss kieht denn schün,
Vetter Brätsuhl, schpiel behend.
He lustig, schänner koanns net kiehn,
Racht su, klapt in d' Händ.

Härt! Sunnohmt mössts mant imer sein,
Doss wär d'r rachte Schlok;
D'r Sunnohmt bleit, doss sat ihr ein,
Vor uns d'r schönste Tohk.

Mant Luhn kenunk, ne Filsblatt vull
Vor uns of ell'n Kruhm,
Do hahn se ower, wisst's ju wull,
Uns Riegel fürkeschum.

Lots! wenn m'r iwest su veel han,
Mant unner bissel Brut.
Fät ufzuschmären, im un ahn,
Kuhm zu d'r knappen Nuth.

Doss uns d'r Uebermuth net plogt;
Su kühts denn noch un schtüht.
War uns süst porrte, wär beklogt,
Käns hätte vor uns Fried.

Un is d'r Sunnohmt oach v'rbei,
Denn han mir noch än Börg,
D'n Sunntig, Kommerad drümm blei
Net aus, kumm in d'r Kerch.

Wenn denn es Watt'r ichzen is,
Schpricht Meins: dän Suhnel namm,

Kieh mit ne ä wink nog d'r Wies,
Kumm balle wieder hem.

Un denn d'rnog, doss wisst ihr ju,
Do kümmt än nischt in Sinn;
Do schmären unre Weiber Schuh;
Denn is d'r Sunntig hin.

Denn legt m'r sich d'n Krahm zuracht,
D'n Brutsack, Pfeif, Towak,
Un denn es Flaschel zum Kelecht,
Kruhmlicht un Pulversak.

Denn is d'r Sunntig kann's v'rbei,
D' Zeit verkieht behend;
Un su treibt äns di Martellei
Bis an sei sälig End.

Nu, wenn ihrsch sot hot un wullt fort,
Schpar ich mei Bier, män Tremm;
Hilft denn kahr nischt, oach kä kuth Wort,
Su schloft wull, kummt kuth hemm,
Klük auf!

§. 13.

Industrie.

Der Harz geht in seinen gewerblichen und industriellen Verhältnissen einer grossen, unausbleiblichen, aber gewiss sehr heilsamen Metamorphose entgegen. Wer sich näher darüber belehren will, dem empfehlen wir: „der Harz und dessen Industrie, Minerva von Fr. Bran. Januar 1843.

A. Der Harz, von Gott zu allen möglichen industriellen Anstalten wie geschaffen, ist jetzt eigentlich nur ein Bergwerk erster, wo nicht einziger und alleiniger Ordnung in den Händen der einzelnen Regierungen; seit vielen Jahrhunderten war der Bergbau der Punkt, um welchen sich Alles auf dem Harze drehete, — und wie vor 800 Jahren, so ist's auch grösstentheils noch bis heute. Das Gebirge enthält auch wirklich einen ungeheuren Erzreichthum (vergl. §. 6.) und es ist nicht zu läugnen, dass, je mehr dasselbe an Höhe den meisten übrigen deutschen Gebirgen nachsteht, es desto mehr in Berg- und Hüttenbau Alle übertrifft. Silber, Kupfer, Blei und Eisen sind der Hauptreichthum des Harzes, wie wir oben gesehen haben; namentlich ist die Eisenproduction und Verarbeitung so ausserordentlich, dass nirgends in einem so kleinen Bezirke von ungefähr 6 Meilen Länge und 2 Meilen Breite so viele Eisengruben und Hütten angetroffen werden, als hier. (Da die nähere Angabe der bergmännischen Industrie und die ausführlichere Beschreibung der Thätigkeit in den einzelnen Hütten bei den im II. Theile folgenden Harzgruppen gegeben werden soll, so mag hier die nackte Anführung einzelner vorzüglicher Hütten und Gruben genügen.) Wir finden dergleichen Gruben bei Andreasberg am Eisensteins- und Königsberge; bei Clausthal in vielen Gruben auf dem Ausgehenden der Bleigänge; bei Zellerfeld am Kahlenberge; bei Lerbach am Polsterberge und am Kehrzuge; bei Wildemann; bei Grund am Iberge; bei Gittelde; bei Seesen; bei Lauterberg am Kummel, Weinberge und Knollen; bei Elbingerode am Büchenberge, Gräfenhagensberge; bei Hüttenrode, Rübeland, Neuwerk, Tanne, Zorge, Trautenstein, Bennekenstein, Harzgerode, Tilkerode, — und diese Gruben liefern mehr als 200,000 Ctr. treffliches Eisen, welches in 40 grossen Etablissements und Hütten verarbeitet wird, z. B. auf den Altenauer und Silbernaaler Hütten mit dem Emaillirwerke zu Zeller-

feld, auf der Königshütte bei Lauterberg, Steinrennerhütte bei Andreasberg, rothen Hütte, Mandelholzerhütte, — auf den Hütten zu Elend, Gittelde, Badenhausen, Rübeland, Neuwerk, Ludwigshütte, Altenbrak, Tanne, Zorge, Wiede, Ilsenburg, Schierke, Mägdesprung, Thale, Sorge, Josephs- und Carlshütte etc.; überall dampfen die Schlotten, sprühen die Funken, tönen die Hämmer. Wurden doch allein, — um wenigstens einige Beispiele anzuführen, von den hannöverschen Eisenhütten in einem Jahre (1836) producirt:

Hohofen	Stabeisen	Zain- u. Schmiedeeisen	Gussstahl
10,144,800 ℔	3,486,687 ℔	736,869 ℔	5,579 ℔

Schwarzblech	Draht	Rohstahl	Raffinirstahl
8,665 ℔	76,599 ℔	27,200 ℔	15,500 ℔

Von den Bennighaussischen Eisenhütten in Thale wurde geliefert: 8—10,000 Ctr. Stabeisen, 10,000 Stück eiserner Achsen, Aexte, Spaten etc., 1500 Ctr. aller Sorten Schiffs- und Baunägel, 4000 Ctr. Band-, Quadrat-, Rund- und Blecheisen; 20,000 Pfd. emaillirte Koch- und andere Gefässe; — dessen Josephshütte bei Rottleberode lieferte ein jährliches Productionsquantum von circa 20,000 Ctr. an Roheisen und Gusswerk aller Art; dessen Carlshütte circa 4000 Ctr. etc.

Von zweiter Wichtigkeit ist der Blei- und Silberbergbau, der besonders in Clausthal und Zellerfeld (auf dem burgstädter Zuge mit den Gruben Dorothee, Caroline, Bergmannstrost, Kranich, Herzog Georg Wilhelm; — auf dem rosenhöfer Zuge mit den Gruben Thurm-Rosenhof, alter Seegen, Silberseegen; — auf dem Silbern-Aaferzuge mit der Grube Bergwerkswohlfahrt; — auf dem Bockswieser-Hahnenkleer-Hausherzberger Zuge; — auf dem Lautenthaler Reviere mit der Grube Lautenthalsglück; — auf dem schulenberger Zuge mit der Grube Juliane Sophie; — auf dem festenburger Zuge), in Andreasberg (Grube Samson, Catharine Neufang, Andreaskreuz, Gnade Gottes,

Bergmannstrost); — im Rammelsberge; bei Harzgerode (der Pfaffenberger, Meiseberger Gangzug bei Neudorf, der Fürst Victor Zug, der Albertiner Zug, der Schalkenburger, Hoffnunggotteser, die vereinigten Gruben), der hannoversche Harz allein lieferte 1836 an

Silber	Glätte und Blei	Kupfer
46,307 Mark	8,869,388 ℔	66,480 ℔

Im Durchschnitte sämmtliche Bergwerke:

55,600 M. Silber, 120,000 Ctr. Blei, 6000 Ctr. Kupfer.

Allerdings sehr reiche Ergebnisse! — Aber wird und kann das so bleiben? endlich erschöpft die lange Benutzung vieler Jahrhunderte auch den reichsten Schooss der Erde; nicht nur von einzelnen Bergen hat man genau berechnet, wann eher das letzte Erz aus ihnen gebrochen sein wird, sondern die Bergkundigen wollen überhaupt schon wissen, wann eher alle Gruben im Harze still stehen werden!? — Offenbar wird also einst eine grosse Katastrophe, eine traurige Stille im Bergwerke eintreten. Manche Grube ist bereits als todt verlassen, manche Hütte ohne Spur verfallen, sonst voll reichen Ertrages; Trogfurt, Muxholl, Königshof und hunderte von Orten waren vor Jahren mit eben dem Ruhme umgeben, als jetzt noch die Rothehütte. Den Wechsel sahen die ewigen Berge schon mehrmals im Laufe der Geschichte. Vergänglicher und wandelbarer muss die Gestalt der Landschaft sein, worin nicht der Ackerbau oder andere industrielle Quellen den Verein zwischen Menschen und Boden fester knüpfen und die ursprünglichen Verhältnisse leichter und reiner bewahren, deren lebengebende Anstalten vielmehr von fremden Bedingungen und Hilfsmitteln abhängen, die nicht in der Macht und Leitung ihrer Bewohner stehen und plötzlich durch natürliche oder zufällige Ereignisse geendigt, aufgehoben und entzogen oder verweigert werden können. Es ist wahr, dass der Berg- und Hüttenbau meistens mit musterhafter Kunst und

Ordnung geleitet wird, dass methodisch alle Baue betrieben werden und bis in die neueste Zeit die kostbarsten Werke vorgerichtet sind. Aber die Gewinnung der Erze wird durch zu grosse Tiefe der Gruben immer schwieriger; ferner, auch die vorzüglichsten Stollen bewältigen nicht gehörig die überhandnehmenden Wasser; das für die Gruben und Hütten nöthige Holz wird immer seltener und kostspieliger; eine Menge sogenannter Zubussgruben sind bereits eingestellt; — kurz der Berg- und Hüttenbau hat sich jetzt schon bedeutend verringert und der darauf angewiesene Harz wird täglich ärmer. Aber auch die Regierungen gewinnen nichts, denn was die grosse bergmännische Harzdomaine jetzt producirt und consumirt, das mögte im günstigsten Falle vielleicht 0 mit 0 aufgehen. Es ist bekannt, dass, wenn der Staat oder der Landesherr der Fabrikherr ist, allemal mehr ausgegeben, als eingenommen wird; der Staat fabricirt immer am theuersten und schlechtesten. Während die Privat-Etablissements (z. B. Thale, Ilsenburg) in wachsender Blüthe sind, siechen mehr oder minder alle derartigen Regierungs-Anlagen im Harze; ja man weiss allgemein, dass aus keinem andern Grunde diese Hütten und Werke bisjetzt noch betrieben werden, als um die Bewohner des Harzes kümmerlich zu ernähren. Der Gewinn ist schon längst aufgegeben; die Gruben werden nicht auf den Raub, sondern so haushälterisch betrieben, dass ungefähr die bedeutenden Kosten des Berghaushaltes gedeckt werden können. Aber grade dieser Berghaushalt ist ein höchst hemmender, störender, complicirter und überaus kostspieliger; ist doch mit dem Bergwesen, diesem reinen Industriezweige, bisjetzt noch die Landesverwaltung, sogar die Gerichtspflege unzertrennlich verknüpft.

Die Oberaufsicht sämmtlicher Gruben und Hütten des Oberharzes ist den Händen der Berghauptmannschaft in Clausthal anvertraut; sie besteht aus dem Berghauptmanne, einigen

Bergräthen und Assessoren; in den Händen dieser Herren liegt die Jurisdiction, innerhalb der hannoverschen Bergwerks- und Forstreviere, die Verwaltung des Forstwesens, der Berghandlung, des Hüttenwesens, die Beaufsichtigung der Berg- und Forstakademie und des Bergamtes. Das Bergamt selbst besorgt wiederum die specielle Verwaltung der einzelnen Gruben und Hütten, controllirt die Arbeiter und theilt sich in die Praktiker oder die Herren vom Leder (Bergmeister, Markscheider, Geschworene, Puchverwalter, Einfahrer etc.) und in die Theoretiker oder die Herren von der Feder (Bergrath, Syndicus, Zehntner, Secretair, Hütteninspector, Hüttenraiter etc.). Dazu kommt noch ein Revisionsbüreau, dem die Rechnungen zur Durchsicht überliefert werden. — Der braunschweigisch - hannoversche Communionharz hat wo möglich eine noch schwerfälligere Verfassung, da unter gemeinschaftlicher, also doppelter Oberdirection der Berghauptmannschaften zu Clausthal und Braunschweig das Communion-Bergamt in Goslar nach gleichen Principien und gleicher Geschäftsweise verfährt.

B. Der zweite Reichthum des Harzes, die grosse Waldung, hat bisher auch nur vorzüglich dem Bergbaue gedient, war also auch nur Mittel und nicht selbst Zweck und bekam allein der Hütten und des Bergwerks wegen seinen zweideutigen Werth. Diese genaue Verbindung der Waldungen mit dem seit den ältesten Zeiten betriebenen Bergbaue führte die grösste Beachtung und Werthschätzung der Forsten herbei und früher als in irgend einer andern Waldgegend Deutschlands wurde deswegen eine dem Bergwesen nicht allein ganz genau angepasste, sondern auch von demselben allein abhängige Forstwirthschaft eingeführt. Davon zeugen die alten Forstordnungen aus dem 16. Jahrhundert, welche für ihre Zeit allerdings so preiswürdig waren, dass die Forsttechnik des Harzes mit Recht dem ganzen übrigen Deutschland als mustergültig vor Augen stehen konnte.

Von dem allergrössten, bis jetzt noch fortdauernden Einflusse für die Harzwaldungen waren die sogenannten Harzfreiheiten und Bergprivilegien von Herzog Heinrich dem Jüngern 1524 und Heinrich Ernst III. v. Grubenhagen 1554, wodurch nicht nur den Gruben und Werken das nöthige Bau- und Brennholz frei verliehen, sondern auch den Harzbewohnern überhaupt gegen unbedeutenden Forstzins der Holzbedarf abgelassen wurde. Grade hierdurch kam es, dass bei seiner grossen Holzproduction der Harz dennoch nie sein Holz hat gehörig verwerthen, nie einen eigentlichen Holzhandel treiben und vortheilhafte Holzindustrie hat anlegen können. — Der Flächeninhalt sämmtlicher Harzforsten soll 451,585 Waldmorgen, à 160 □ R., betragen. Sonst dehnte sich der Wald weiter aus, aber Stürme, die ganze Waldungen vernichteten, Wurmtrockniss, wodurch Hunderttausende von Stämmen getödtet wurden, — vor Allen aber schlechte Wirthschaft, unverantwortliche Holzvergeudung und der ungeheure Holzbedarf der Hütten haben auch in den Waldungen bereits ein grosses Missverhältniss zwischen Consumtion und Production erzeugt. Nehmen doch allein die Eisenhütten jährlich 12,083,810 Kubikfuss Kohlen in Anspruch; die übrigen Hütten und sonstige Consumtion ausserdem noch jährlich 29,500,000 Kubikfuss Holz.

1) Hannover besitzt:

a.	Regierungsforsten	154,765	Morgen (154,800)
b.	Ilfelder Stiftsforst	4,200	„
c.	Goslar Stadtforst	8,235	„
d.	Osterode	3,014	„
e.	Gemeindeforsten	1,500	„
		171,714	Morgen.

Diese Regierungsforsten sind auf 6 Oberforste vertheilt:

Klausthaler in 5 Revieren	30,171	Morgen
Herzberger „ 6 „	26,566	„

Lauterberger	in 5	Revieren	35,077	Morgen
Elbingeröder	„ 2	„	14,974	„
Zellerfelder	„ 4	„	27,471	„
Lautenthaler	„ 4	„	19,503	„

Darin sind an Holzarten verbreitet:

1) tragbarer Waldboden

a. volle Bestände.				
Fichten	101,095	Morg.	6	□R.
Fichten gemischt m. Laubh.	8,641	„	42	„
Buchenhochwald	23,413	„	77	„
Mittelwald	2,573	„	52	„
Niederwald	800	„	99	„
b. bepflanzte Triften	808	„	143	„
c. culturfähige Blössen	11,441	„	32	„
2) unculturbare Blössen				
Brüche, Moore, Wege	4,991	„	82	„

Der hannoversche Forst liefert jährlich über 320,000 Malter à 80 Kubikfuss an Bau-, Brenn-, Schacht-, Dielen-, Kohlen-, Schindel-, Nutzholz etc.; bei Weitem die grösste Summe geht frei an die Gruben und Hütten. Das Maass des Holzes ist am Harze sehr verschieden: Hannover und Braunschweig rechnen das Malter 80 Kf., Wernigerode das Klafter 108 Kf. rhn. Hohnstein das Malter 54 Kf. kalenberger Maass; noch ein anderes Maass ist das Klafter zu 144 Kubikfuss. Weil die Forstverfassung ein Kind des Hüttenwesens ist, so hat sie natürlich etwas Eigenthümliches und Fremdartiges. In Clausthal residirt die Berg- und Forstadministration, in welcher der Berghauptmann das Präsidium führt; diese besorgt alle Personal- und Kassensachen und hat grade deswegen auch den grössten Einfluss auf das Betriebswesen selbst. Im Beisein aller Oberforstbedienten wird jährlich ein General-Forstamt gehalten zur Darlegung der Betriebsresultate des vergangenen Jahres, zur Mittheilung

wichtiger Haushaltungsbestimmungen; — ausserdem erfolgt jährlich in Goslar die sogenannte Kohlenordnung unter Theilnahme sämmtlicher Oberforst- und Hüttenbeamten, um, — ausser dem solennen Gastmahle, — zugleich die Holz- und Kohlenforderungen der Hütten für das nächste Jahr entgegenzunehmen. Die eigentliche Administration besorgen die Oberförster, welche an manchen Orten im Namen des Bergamtes sogar auch noch die Jurisdiction ihres Bezirkes zu verwalten haben. Unter ihnen stehen zunächst die Revierförster, denen der Schutz und die Verwaltung der Forsten obliegt und welche die Forstaufseher, Hilfsjäger, Waldwärter zu Assistenten haben. Eine eigene Klasse sind wieder die eigentlichen Waldarbeiter, oft mitten im Holze isolirt wohnend, an 1500 kräftige Menschen, die ihre eigene Unterstützungskasse haben, woraus sie als Invaliden oder Kranke Hilfe bekommen; geringe Abzüge der Löhne und Zuschüsse aus königlichen Kassen bilden die Fonds. Sämmtliche Gemeindewaldungen stehen unter Staatsaufsicht. — Auf den Halden der Clausthaler Gruben sieht man am besten, wozu die verschiedenen Holzsorten, die zum Bergbau erforderlich sind, gebraucht werden.

2) Braunschweig besitzt:

a. frühere Communionforsten u. enclavirte Privatholzungen	52,627	Morgen
b. Blankenburger Forsten	79,645	„
c. Privatf. im Hannoverschen	1299	„
	133,571	Morgen. (124,926 Morgen).

Dazu noch als blosses Jagdrevier die Forsten des Auerhahns mit circa 11,000 M., so dass der ganze Betrag ungefähr 144,000 M. ist. Der Braunschweiger Harz begreift zunächst das ganze Fürstenthum Blankenburg mit seinen 3 Oberforsten, nämlich: Blankenburg mit 5 Revieren und 23,520 M., wozu 1299 M. im Elbingeröder Bezirke und 9000 M. Privat- u. Gemeindeforsten ge-

hören; — Hasselfelde oder Stiege mit 5 Revieren, 34,706 M. herrschaftliche und 2000 M. privative Forsten; — Walkenried mit 4 Revieren und 21,094 M. — Die ehemaligen Communionharzforsten mit 2 Oberforsten zu Harzburg mit 4 Revieren und 27,344 M., dazu noch 11,000 M. Jagdrevier beim Auerhahn; — zu Seesen, so weit er zum Harze gehört, mit 4 Revieren und 25,283 M., — zusammen also mit Einschluss der Privatforsten 144,374 M. à 160 □R. Sämmtliche Forsten sind 1820 vermessen und abgeschätzt; diese Abschätzung soll sich alle 30 Jahre wiederholen. Die Forstdirection in Braunschweig ist Leiterin; unter ihr stehen die Oberförster, unter diesen die Revierförster etc. Jeder Oberforst hat einen Forstschreiber als Rechnungsführer; auch hier existirt eine Unterstützungskasse (Büchsenpfennigkasse), woraus kranke Waldarbeiter Hilfe empfangen. Grosse Erleichterung für die Bewohner des Fürstenthums ist's, dass das nöthige Brennholz ihnen für einen billigen, sogenannten Unterthanenpreis geliefert wird. Auch hier ist Nadelholz vorherrschend; das Holz wird meistens als Feuer- und Kohlenholz benutzt; die Benutzung als Schacht-, Material-, Röste- und Kohlenholz für die Gruben und Hütten steht oben an. Etwas Bau-, Brenn- und Nutzholzhandel wird nur im Blankenburgischen und Walkenriedischen getrieben. Die Sägemühlen stehen unter einer besondern Administration. Der Betrieb der Schindel-, Büttner-, Rademacher- und Nutzholzbereitung gleicht dem Hannoverschen.

3) Preussen hat 15,000 M. theils Privatforsten im Bezirke von Elbingerode, theils die Bennekensteiner Forsten, theils die wenigen Holzungen an den Einhängen der Bode bei Thale, woselbst auch ein Oberförster wohnt.

4) Wernigerode 41,000 M.
Hohenstein 20,000 „

61,000 M. wahrscheinlich, denn sie sind nicht vermessen; die Forstadministration liegt in den Hän-

den der gräflichen Kammer, worin der Oberforstmeister zu Ilsenburg der Chef für Forst- und Jagdwesen ist. Die gräflichen Forsten sind in 6 Reviere getheilt: Wernigeröder, Hasseröder, Schierker, 1ste Ilsenburger, 2te Ilsenburger und Stapelnburger. Die Fichte ist der Hauptbaum; nur am Waldessaum ist Laubholz. Jedes Revier hat einen Förster und Forstaufseher; die Controle der Waldvorräthe besorgt ein Forstcontroleur. Jeder Förster ist zugleich Kassenrendant; auf den Waldhöfen werden die Bloch-, Bau- und Nutzhölzer durch die Administratoren verkauft; die Taxen bestimmt jährlich die Kammer; die Feuerholzberechtigung der Ortschaften, besonders im Hohensteinschen für sehr geringe Preise, ist eine grosse Wohlthat.

5) Bernburg hat 30,000 M., früher meist Laubholz; 1824 hielten die anhaltinischen Forsten nur ungefähr 2497 M. Nadelholz; jetzt schon vielleicht über 10,000 M. Die Nadelwaldung dringt immer weiter vor; man cultivirt sie zur Verbesserung des von Dammerde entblössten Bodens und wegen des reichern Ertrags.

6) Stolberg hat 26,000 M. meistens Laubholz.

7) Privatwaldungen 15,000 M.

C. In einem so grossen, zusammenhängenden Waldreviere kann auch die Jagd nicht unbedeutend sein. Sonst mag der dunkle Harzforst auch viele grössere Raubthiere beherbergt haben, davon zeugen wenigstens die häufigen Namen: „Wolfsgrund, Bärenbruch, Auerberg“ etc. — Jetzt aber mindert sich auch der Wildreichthum; die ungeheuren Holzschläge, die harten Winter, die schonungslosen Nachstellungen verringern den Wildstand von Jahr zu Jahr. — Wie reich übrigens der Harz immer noch an Wild ist, davon zeugten die Bennekensteiner Wilddiebe; von ihnen wurde nach den gerichtlichen Acten der darüber geführten Untersuchungen an die Wildhändler verkauft:

1840: 1) 3 Stück Hirsche, unzerlegt.

1840: 2) 8 Stück Altthiere, unzerlegt.
3) 5 „ Wildkälber, dto.
4) 5 „ Wildschweine, dto.
5) 1 „ Auerwild, dto.
6) 178 „ Rehe, dto.
7) 8529 Pfund zerlegtes Edelwild.
1841: 1) 2 Stück Hirsche, unzerlegt.
2) 2 „ Wildschweine, dto.
3) 248 „ Rehe, dto.
4) 6497 Pfund zerlegtes Edelwild.

Man kann annehmen, dass diese gerichtlichen Angaben nur die Hälfte des Wilddiebstahls ausmachen, und dass ein ebenso grosser Theil hausirend an einzelne Privaten verkauft und von den Wilddieben selbst verzehrt ist. Allgemein wird erzählt, dass der König von Preussen beabsichtige, an der Rosstrappe Gemsen aussetzen zu lassen. Nach der officiellen Bekanntmachung der braunschweigischen Forstdirection ist in dem braunschweigischen Harze nach der Zählung von 1844 an Standrothwild vorhanden: 1) Oberforst Blankenburg 374 Stück; 2) Stiege 267 St. 3) Walkenried 203 St. 4) Harzburg (Auerhahn) 351 St. 5) Seesen 174 St.

Sehenswerth sind die Wildgehäge bei Blankenburg, Wernigerode, Ballenstedt. — Die Nordgrenze der braunschweigischen Forsten ist mit einem Gatter umzogen, um das benachbarte Feld vor Wildschaden zu sichern. — Ein förmlicher Erwerbzweig der Harzer ist der Vogelfang; höchst amüsant ist der Schneiss- oder Dohnenfang der Drosseln; in einem Dohnenstiege von einigen tausend Dohnen (Sprenkel) fangen sich an günstigen Herbsttagen Hunderte von Vögeln, die als Delicatesse weit hin gesandt werden. Der Fang mit Leimruthen und auf dem Vogelheerde verschafft besonders dem betriebsamen Oberharzer seine Sing- und Schneissvögel; wie mancher kundige Vogelsteller

fängt im Jahre über 1000 Stück Sangvögel, meistens von der Gattung turdus, sylvia und fringilla, Harznachtigallen (accentor modularis), Gimpel (pyrrhula vulgaris), Seidenschwänze (ampelis garrulus) etc.; die Schmucksten und Gesundesten werden zu Sang- und Stubenvögeln ausgesucht, oft abgerichtet, in kleine Gitterbauer gesteckt und mit den Weibern in's Land, ja bis Russland und Holland geschickt. Viele tausende seiner befiederten Sänger entsendet jährlich der Harz und empfängt dafür manches erkleckliche Stücklein klingender Münze.

D. Höchst bedeutend ist die Harzköhlerei; überall dampfen die Meiler des in tiefer Waldeinsamkeit hausenden Köhlers. Die Köhlerei nimmt unter den technischen Harzbeschäftigungen die erste Stelle mit ein; aber auch diese ist wiederum nur ein Appendix des Hüttenwesens und wird deswegen von der Forstverwaltung durch die Bergparthie betrieben. Ausgezeichnet durch strenge sorgsame Aufsicht und durch technische Anordnung ist die Köhlerei im Wernigerödischen. Wenn sonst hier und dort zerstreut die einzelnen Meiler gebaut wurden, so scheinen in neuerer Zeit die sogenannten concentrirten Köhlereien auf besondern Kohlungsplätzen mehr beliebt zu werden. So einfach und kunstlos die ganze Einrichtung und der Bau erscheint, so viel Geschick und Erfahrung erfordert doch dieses Gewerbe. Wichtig zunächst bleibt die Einrichtung der Windschauer aus Hecke oder Dielen, die rund den Meiler umziehen und ihn vor den stürmenden Winden sichern. Gewöhnlich hält der Meiler 36 Fuss Durchmesser und 50 — 70 Malter Holz, meistens Stuken; sobald diese, mit einer grossen Accuratesse aufgebaueten, wie mit Zirkel und Richtscheit abgemessenen, abgestumpften, kegelförmigen Holzberge, in denen jedes Scheit und jede Knorre genau aufeinander und ineinander gepasst ist, gerichtet sind, werden sie mit Hecke, Moos oder Laub so dicht bedeckt, dass man das Holz darunter nicht einmal

fühlen kann, drüber mit Erde und Kohlenstaub, unten am Boden fast ein Fuss dick, an der Haube oben etwas dünner beworfen und mit der Klopfstange fest geschlagen. Viel Aufmerksamkeit erfordert das Anzünden und Regieren des Feuers; solches Geschäft mögte wohl das Meisterstück des Köhlers sein. Mitten im Meiler ist das Quandelholz, um welches der Meiler aufgethürmt wird; an diesem Quandel wird zunächst leicht zündbares Reisholz aufgehäuft und durch das Zündloch angezündet; rasch greift das Feuer das dürre Heckenreisig an und steigt zur Haube des Meilers; da oben fängts dann zunächst an mit unterdrückter Gluth das Holz zu verkohlen, und wird von da nach und nach durch das Stechen der Räume, d. h. durch das regelmässige Oeffnen von Zuglöchern in allmälig hinabsteigenden Kreisen wieder bis zum Fusse des Meilers gelockt. Sobald das Feuer unten am Fusse arbeitet, werden alle Zuglöcher verschlossen, bis der Meiler zur Gaare geht; binnen 14 Tagen bis 3 Wochen ist solche Arbeit vollendet. Dann gehts an das Abkratzen der schwarzen Erddecke. Wie Metall klingen die leichten, schwarzglänzenden Kohlen, die rund um den Meiler gleichmässig ausgeladen und nach ihrer Grösse und ihrem verschiedenen Werthe in Lese- und Staufkohlen, Zuchkohlen, Quandel- und Grösekohlen sortirt, in einspännigen, korbgeflochtenen Karren von 10 Maass, à M. 10 Kubikf., den Hütten zugeführt werden. — Man rechnet ungefähr 54,137 Proc. Kohlen auf Holz. Diese schwarzen Köhler mit ihrem wahrhaftigen Naturleben, diese Köhlerbuben und Kohlenkärner sind Originalstücke des Harzes. — Ein Nebenproduct der Meiler ist die Gewinnung von *Holzsäure* dadurch, dass man in die sogenannten Räume oder Zündlöcher eiserne Röhren steckt, deren Enden in einem Gefässe münden; der dadurch abgeführte Rauch schlägt sich in den Gefässen als Holzessig nieder. Man rechnet von 80 Cbf. Büchenscheitholz ungefähr 18 ℔ rohe Holzsäure, welche dann

wieder vorzüglich zur Reinigung des Messings gebraucht wird. — Unbedeutend sind die mit der Köhlerei betriebenen Pech-Theersiedereien und Kienrusshütten.

E. Ein anderer Holzindustriezweig ist die Schindelbereitung, die oft gleich im Walde auf der Hauung, oft aber erst daheim auf einer Maschine vorgenommen wird. Alle Häuser des Oberharzes und viele Gebäude im Unterharze sind mit Schindeln gedeckt. Weil zur Schindelbereitung ganz besonders astreine und gradgespaltene Bäume erforderlich sind, so hat der Schindelmacher das Aussuchen unter allen Stämmen vor allen Consumenten; dann sägt er den passenden Baum in kleine Klötze von 18 — 21 Zoll Länge, spaltet ihn mit sicher treffender, freier Hand in ebenmässig dicke Schindeln und packt sie schockweis in Bündel zusammen. Bei der Clausthaler Sägemühle ist auch eine Schindelmaschine angelegt, welche der mährische Forstmeister Hlawa erfunden hat und auf welcher auch ästiges und schiefspaltiges Holz verarbeitet werden kann.

F. Ferner wird das Holz auf den vielen oberschlächtigen Sägemühlen, die mit 2, 3, selbst mit 15 Sägen (Andreasberg) arbeiten, zu Brettern und Dielen geschnitten und womit, wofern die Hütten und Schachte ihren Bedarf davon genommen haben, ein nicht unbeträchtlicher Handel getrieben wird. Dazu gesellen sich alle die Handwerker, die überhaupt Nutzholz suchen, die Rademacher, Büttner, Eimermacher, Trog- und Muldenbauer, Schaufelmacher, und solche Leute, die allerlei Spielsachen fertigen; Tausende von Eimern, Gilten, Waschgeräthe, ganze Ladungen davon sendet der Harz (Hohegeiss, Elbingerode) jährlich in das Land; — Mühlenbauer und alle Werkleute, welche Gezähhölzer suchen, Ruthen und Bandstöcke für Korbflechter und Besenbinder; Tischler, welche hartes, maseriges Holz, Zimmerleute, welche Bauholz verlangen; complett fertige Mühlen, Häuser und Gestelle jeglicher Art werden auf dem Harze fa-

bricirt und in das Land gefahren; — die Lohgerber kaufen Eichen- und Fichtenborke u. s. w.

G. Ein anderer Nahrungszweig, besonders für die Jugend, erwächst aus dem Suchen von Waldfrüchten (Heidelbeeren, Erdbeeren, Himbeeren, Kronsbeeren, essbare Schwämme), aus dem Einsammeln von Saamen der Waldbäume, besonders der Birken, Buchen, Eichen und Fichten, — aus der Gewinnung des Feuerschwammes, aus der Auffüllung des kühlenden Birkenwassers, — ganz besonders aus dem Verkaufe der eingesammelten officinellen Kräuter.

H. Berühmt sind die Harzwiesen und die davon abhängige bedeutende Viehzucht. Im Unterharze sind diese von Laubwaldungen eingeschlossenen Wiesenmatten durch Mannigfaltigkeit der nahrhaften Kräuter und durch den grossen Reichthum duftender Blumen ausgezeichnet. Es ist ein wahrer Hochgenuss, zur Heuernte auf den Harzwiesen zu wandern. Die Bienenzucht ist eine Liebhaberei des Unterharzers. Auch der Oberharz hat grade keinen Mangel an Wiesen, aber ein reicher Graswuchs muss hier durch den sorgfältigsten Fleiss, durch wahrhaft raffinirte Cultur, durch jährliche Ueberrieselung und oft höchst beschwerliche Düngung erzwungen werden. Wenn bei dürren Jahren (1842) alle Mühe umsonst ist und der Heuwuchs misräth, dann trifft den armen Harz die grösste Noth. Der Hauptfeind der oberharzischen Wiesen ist das Alles überwuchernde und den Graswuchs zerstörende Moos. Bei aller Wartung und Pflege liefern diese Wiesen selbst in günstigen Jahren doch nicht immer hinlängliches Winterfutter. Dagegen ist auf den sonnigen Höhen und Berghalden die Sommerweide so reichlich und kräftig, dass die Harznachbaren ganze Rinderheerden im Mai nach dem Harze treiben, dort in Kost geben und im Spätherbst fett und gesund zurücknehmen. Dort weiden die blanken Thiere Nacht und Tag im Freien. Es giebt zwar

keine eigentlichen Sennen und Sennhütten im Harze, aber ausser den einzelnen grossen Meiereien und Viehhöfen (z. B. Lange), worin das Molkenwesen die Bewohner nährt und beschäftigt, finden sich überall die zerstreut liegenden Rinderhäuser und Viehringe, welche Nachts und bei stürmischen Gewitterschauern den Hirt und die Heerde schützen. Die Thiere werden von unbeschreiblich klugen Hunden bewacht und theils durch das trefflich gespielte Horn des Hirten, theils durch das weithin schallende melodische Geläute der sehr vorsichtigen Leitkühe vor Irrwegen gesichert. Die gesunde Nahrung und die stärkende Bergluft macht, dass eigentliches Viehsterben ein seltenes Wehe bereitet. Durchschnittlich rechnet man 400 Stück Rinder auf die □M. Leider entbehren die armen Thiere im Winter die nachhaltige Stallfütterung und müssen sich, wegen gänzlichen Mangels an Stroh, auf hartem Laube, Sägespähnen und stachligen Tannennadeln lagern. So schmackhaft die Harzbutter, so fett der Käse, so erquickend die saure und süsse Milch ist, so producirt doch leider der Harz lange nicht genug davon, um nach Stillung des eigenen Bedürfnisses dem Lande davon abgeben zu können; nur die Städte rings am Harzrande profitiren davon. Weniger bedeutend als die Rindviehzucht ist die Schafzucht; das Klima sagt diesen Thieren nicht zu; im Ganzen mögen 6000 Schafe auf dem Harze gehalten werden, meistens lang- und hartwollige Geschöpfe; glücklicher darin ist der Unter- und der geschütztere Vorharz; die sogenannten Harzhammel dieser Region sind auch sehr gesucht. Dagegen findet wieder die Ziege ihre gedeihliche Heimath und in allen Harzorten begegnen dem Reisenden die heimziehenden bärtigen, langgehörnten Gäste. Auch das Schwein gedeihet trefflich, besonders wenn die feste Eichel oder die süsse Buchnuss die Mast begünstigt; eigentliche Schweinezucht fehlt aber; das Mästevieh kauft der Harzer von den nachbarlichen Landdomainen. Unbedeutend ist die Pferdezucht, obgleich

der Harz viele und starke Pferde nöthig hat; die Anlage in Harzburg, die besonders nur Luxuspferde zieht, würde auch nie die Bedürfnisse des Harzes in dieser Beziehung befriedigen können und wollen; dagegen kommen jährlich eine grosse Menge Füllen aus dem Lande nach dem Harze (Hohne), um dort auf den schönen Weideplätzen gesund auszuwachsen. Die braunschweiger Regierung lässt es sich sehr angelegen sein, die für den Harz so unentbehrliche Viehzucht möglichst zu heben; der zu diesem Zwecke jährlich zu haltende Viehmarkt zu Hasselfelde, die damit verbundene, sehr umsichtig geleitete Thierschau und die nicht unbedeutenden, ausgesetzten Prämien für die besten, selbstgezogenen Thiere haben schon ein glückliches Resultat und einen heilsamen Wetteifer geschaffen.

I. Nur zur Unterstüzung der Viehzucht dient der Ackerbau im Harze; das Gebirge producirt nicht den hundertsten Theil seiner Consumtion an Getreide, Gemüse, Obst etc.; — solche Landfrüchte schleppen die Korntreiber auf ihren Pferden dem Harze zu und die betriebsamen Westerhäuser durchziehen mit ihren Gartenfrüchten das ganze Gebirge. Uebrigens ist der Ackerbau auf dem Harze sehr alt; in Urkunden des 11ten Jahrh. wird schon des Zehenten von Hasselde gedacht; im 17ten Jahrh. wurde sogar auf dem Oberharze ein Versuch damit gemacht, wie die einzelnen Benennungen von Haferfeld etc. bei Clausthal bezeugen. Der Ackerbau ist im Steigen begriffen, besonders seit Einführung der Kalkdüngung durch den Amtsrath Eisfeld in Stiege vor ungefähr 30 Jahren. Während man sich sonst wegen des bindigen Bodens nur auf Sommerfrüchte beschränken musste, fängt man jetzt an, auch Winterfrüchte zu bauen und erfreut sich oft einer sehr gesegneten Ernte. Roggen, besonders schwerer Hafer, rother spanischer Kopfklee, Erbsen, Linsen, Wicken gedeihen meistens gut. Zum Ackern gebraucht man allgemein die Kühe und nicht selten sieht man die Hausfrau mit der Kuh um

die Wette ziehen, während der gestrenge Hausherr mit Riedel und Leitzaum das seltsame Gespann lenkt. Im Unterharze wird an manchen Orten (Elbingerode, Hüttenrode, Hasselfelde, Stiege, Bennekenstein, Güntersberge, Harzgerode etc.) sehr bedeutender Ackerbau getrieben; man trifft dort auch alle Sorten Getreide an, selbst Rübsaat; freilich bleibt der Bau sehr mühsam und ist der Witterung mehr als im Flachlande ausgesetzt. Die Ernte fällt mehrere Wochen später als im Lande wegen verzögerten Eintritts des Frühlings und oft überrascht der Winter so früh, dass der Schnee schon wieder die noch unreifen Kornfelder überschüttet; schon deswegen kann der Ackerbau hier überall nicht alleiniges Hauptgeschäft sein. — Die Kartoffel gedeihet überall gut, selbst in Höhen von 1800 Fuss und drüber; mit welcher Mühe zäunen aber auch die bodenarmen Harzer ein Stücklein Land ein, um ein Plätzchen für ein Paar Kartoffelstauden zu gewinnen und unter welcher unsäglichen und ekligen Last klimmen die armen Weiber mit ihren Düngekörben auf steile Bergeslehnen, um die dürren Schollen zu kräftigen für eine doch so ungewisse Ernte! — Der Gemüsebau ist gering, im Oberharze fällt er ganz aus. An dem Harzrande dagegen steigt er ringsum zu einer bedeutenden Vollkommenheit. In einem gleichen Verhältnisse steht der Obstbau; während der Vorharz, besonders das Blankenburgische und Anhaltinische, die trefflichsten Früchte jeglicher Art und in grosser Menge zieht, hat manches Kind des Oberharzes nie einen blühenden Obstbaum, nie einen mit Früchten geschmückten Apfel- oder Kirschbaum gesehen.

§. 14.

Einige historische Notizen.

Obgleich einzelne treffliche Chronikenschreiber (der Mönch von Corvei, der Bischof Ditmar von Merseburg, Merian, v. Rohr,

Honemann, Leukfeld etc.) Vielerlei aus alter Zeit vom Harze erzählen, so fehlt uns doch bis jetzt noch eine genügende Geschichte des Harzes. Bis zum 8. Jahrhundert nach Christus ist er für uns in völliges Dunkel gehüllt; erst dann wissen wir mit Gewissheit von seinen Bewohnern zu erzählen, als am nördlichen Abhange die Sachsen, am südlichen die Thüringer ihre Wohnsitze nahmen und auf seinem Rücken, im Bodethale (Thüringerfurth, Trogfurth?) beide Stämme sich schieden. Die Römer lernten unsern Harz überall nicht aus dem grossen Walde, welcher Deutschlands weite Strecken überschattete und gar viele germanische Volksstämme beherbergte, ausscheiden. Die angebliche römische Kunde von dem ältesten Zustande dieser Gegend und ihrer Bewohner ist im Einzelnen ganz unbegründet und auf sie kann höchstens Tacitus' allgemeines Bild von Deutschland übertragen werden. Eben so fabelhaft Caesar's Anwesenheit im Harze ist, eben so wahrscheinlich ist es, dass überhaupt nie die römischen Adler die jetzigen Harzberge geschauet haben. Denn diese düstern, kalten Hochebenen und Bergsümpfe ohne Reiz und Anmuth boten den Römern nur die sicherste Gefahr, durch ihre Todtfeinde von der Elbe und Weser abgeschnitten zu werden. Allerdings fand man beim Fällen von uralten Eichen und beim Schürfen nach Erz mitten im Harze römische Münzen; so erst noch 1833 von Germanicus:

— us German. imp. tri mit einem Römerkopfe und auf der Kehrseite

S. P. Q. R.

ob

C. S.

Aber wie leicht konnten solche Münzen als Beute von den alten Deutschen in diese Bergheimath geschleppt sein. Also durch die Römer wissen wir nichts von unserm Harze. Vielleicht betrachteten selbst die von den Römern aufgeführten alt-

germanischen Stämme, die Chaucen, Bructerer, Cherusker, Sueven, Fusen, Katten etc. das wirkliche Gebirge nur als Scheide und Volksgrenze, oder als Zufluchtsstätte nach unglücklichem Kampfe und bewohnten nur den Saum, so dass der eigentliche Harzwald volksleer blieb. Solches beweist wohl der Umstand, dass, so viele heidnische Denkmäler man durch aufgefundene Todtenurnen rings am Fusse des Harzes auch entdeckt hat, man bis jetzt nicht die geringste Spur davon auf dem Harze selbst vorfand; erst nachdem die heidnische Verbrennung der Todten und Aufbewahrung der Asche in Krügen abgekommen war, — also nach Karl dem Grossen, mag der innere Harz seine Bevölkerung empfangen haben. Von den Katten ist's erwiesen, dass sie nur am Harzrande hauseten, und diese waren damalig der mächtigste Volksstamm, denen die Römer mehr Verstand und Geschicklichkeit zuschrieben, als den andern Deutschen. Trotz aller Kämpfe und Schlachten mit Drusus, Germanicus, Galba, Domitian, Trajan konnten die Römer nicht hindern, dass dieselben in Niedersachsen, am Harze und dem nächsten Flachlande sich festsetzten und den Chariomer, den Cheruskerkönig, unterjochten. Möglich ist's, dass von ihren Lagerplätzen und Standörtern bis jetzt noch Dörfer, Berge, Holzungen, Aecker, Wiesen und Flüsse die Namen tragen, z. B. Kattenstedt bei Blankenburg, Kattenklint im Wienröder Forste, Kattenkopf bei Heimburg, Kattenberg bei Harzburg, Kattenstein, Kattenborn, Kattenkamp, Kattenrepel (Catti repulsi) etc.

Sobald kein auswärtiger Feind zu bekriegen war, lagen die einzelnen Volksstämme untereinander fortwährend in blutigem Hader. In solchem Volkskampfe unterlagen im 3. und 4. Jahrhundert die mächtigen Katten den Thüringern (Theruinger, Toringer), einem westgothischen, kampfmuthigen Volksstamme, der in seinen Wäldern jagte, aber auch seine Aecker bauete. Nachdem diese Thüringer geschichtlich als eigentliches, ansässi-

ges Volk auftraten, beherrschten sie einen grossen, weiten Länderstrich, der nördlich bis an die Elbe zum Reiche der Sachsen, westlich zu den Rheinfranken, südlich zu den Alemannen, östlich bis zu den slavischen Wenden sich hinzog; der ganze Harzstrich von der Innerste bis zur Mündung der Eine gehörte zu Nordthüringen; die südliche Harzabdachung zu Südthüringen. Unter Attila kämpften sie muthig in den vordersten Reihen und als diese Geissel Gottes vom Welten-Schauplatze abgetreten war, drangen sie vor und fielen auf eigene Faust die Römer in der Nähe der Donau an, welche eben so sehr die schönen, schnellen Pferde, als die schweren, blanken Waffen dieser Feinde fürchteten. Ihr ältester König soll Meerwig (426) gewesen sein. Zu einem dieser thüringischen Könige, Basinus geheissen, flüchtete der vertriebene Frankenkönig Chilperich 457. Nach Basinus Tode theilten sich seine 3 Söhne Balderich, Hermannfried, Berthar in das grosse, schöne, väterliche Erbe. Der Mittlere machte Bündniss mit Theodorich, dem grossen Könige der Ostgothen, und vermählte sich mit dessen herrschsüchtiger Nichte Amalberg, welche viel Unheil über das arme Thüringer Land brachte; sie war nämlich unzufrieden mit dem Drittel des grossen Reichs und verleitete den schwachen Gatten, den Hermannfried durch gleissnerische Rede zu Unthaten und zu dem Morde seines Bruders Berthar; um auch den Balderich zu stürzen, wurde ein Bündniss mit dem austrasischen Könige geschlossen und Balderich 520 durch List und Gewalt in offener Feldschlacht aus dem Wege geräumt. Nun hatte zwar die stolze Amalberg ihren Willen und sah den Gatten als Herrscher des ganzen thüringischen Reiches; — aber die bösen Stunden folgten bald nach. Denn als Hermannfried treulos die dem austrasischen Bundesgenossen versprochene Hälfte des eroberten Bruderreichs verweigerte, fiel der Frankenkönig in Verbindung mit den Sachsen dem wortbrüchigen Hermannfried in's Land, schlug ihn an der Unstrut

(527) auf's Haupt, beraubte ihn aller seiner Länder und liess ihn in Zülpich vom hohen Mauerwalle stürzen.

Der Franke nahm Besitz von der Eroberung, in seinem Namen herrschten die Gaugrafen. Zugleich aber setzten sich bei dieser Gelegenheit nun auch die Sachsen am Harze fest und von jetzt an, wo südlich die gedemüthigten Thüringer, nördlich die siegreichen Sachsen Wohnplatz nahmen, beide Volksstämme geschieden durch die Höhen und Thäler und Flussrinnen des Längenzuges des Gebirges, — wird die Geschichte des Harzes lichter und wahrer.

So scheint's gegründet, dass im 6. Jahrhundert im Stolbergischen schon die ersten Bergwerke eröffnet wurden. Ein sächsischer Stamm unter Hasso (Hassinon, unus ex primoribus Saxonum), der auf und am Harze weite Besitzungen und namentlich auch an der Oker seine Lagerplätze hatte, unterwarf sich Karl dem Gr., machte den ganzen Unterharz zu einem besondern Harzgau (Hartingow), dem ein Gaugraf von Blankenburg vorstand. Dieser Harzgau war einer der ausgedehntesten, begriff die ganze nordöstliche Abdachung des Harzes bis Aschersleben, zog bis zum Huy, zur Asse, dem Elm und die allgemeine Gerichtsstätte, wo der Gaugraf öffentlich dem Volke das Recht sprach, war das Schloss Hartingow vor Halberstadt, bei dem noch jetzt sogenannten klein Blankenburg. Aus diesen Gaugrafen wählte man auch die Herzöge der Sachsen.

Die alten Sachsen verehrten den nordischen Odin oder Alfadur unter den Namen Wuotan (Woudana, Wodan); er war ihnen die weltlenkende ewige Macht, die den Sieg verleihet. Auch Menschenopfer wurden ihm gebracht; ein auf Pergament geschriebenes, in einer Urne bei Harzburg gefundenes Gebet lautete:

Hilli krotti Woudana, ilp osk un osken pana Witekin ok kelta of ten aiskena Karelui ten Ilakatenera. Ik kif

ti in ur un tu scapa un tat rof. Ik slakte ti all Fanka up tinen iliken Artisberka.

Dem Wodan am nächsten stand Donar (Thor), der Gott des Regens und Sturms, welchem der Donnerstag heilig war; milder erschien Fro (Herr), ein Friedeverleihendes Wesen. So wurden auch Hertha, Holda, Ostara, letztere als strahlende Göttin des Morgenlichts verehrt. Alle Gottheiten fasste man geistig genug, um ihre bildliche Darstellung zu verschmähen. Aber nach und nach mag diese religiöse Anschauung und geistige Verehrung entartet sein; namentlich mag selbst der Umgang mit den Römern verderblich darauf eingewirkt haben; es nisteten sich wenigstens seit der Zeit auch Hausgötter ein, tragbare Götzen, die in der spätern Zeit selbst auf dem Schlachtfelde nicht mehr fehlen durften. Der berühmteste dieser spätern Götzen soll Krodo gewesen sein, dessen Dasein immer noch nicht mit zureichenden Gründen bestritten wird (vergl. II. Harzgruppe Harzburg); sein Hauptstandort war angeblich die Harzburg; auch meinen Einige, dass dieser Krodo, als Gott der Zeit nur eine Nachbildung des römischen Saturnus gewesen und sein Name selbst aus Kronos verstümmelt sei.

Bekannt sind Karl's d. Gr. Kreuzzüge gegen die heidnischen Sachsen und wie er nach 33jährigen Kämpfen endlich durch Herzog Wittekind's Taufe einigermassen an sein Ziel gelangte. In der Oker wurden die ersten Sachsen 780 durch die Missionäre Wilhaldus und Marianus zu Christen geweihet. So blutig Anfangs die Bekehrungen zum Christenthume durch Karl begonnen hatten, so milde und schonend scheint man in der Folge damit zu Werke gegangen zu sein; wenigstens wurde es eine weise und kluge Massregel, viele heidnische Lieblingsplätze und Tempelstätten beizubehalten, indem man sie, wo es irgend anging, in christliche verwandelte und ihnen nur eine andere, gleichheilige Bedeutung beilegte; die heidnischen, altgermanischen

Götter wurden nicht geradezu abgeschafft, sondern dieselben nur im Verhältnisse zu dem wahren und einzigen Gotte als unmächtige Wesen dargestellt, oder als feindliche und böse Gewalten, die unterliegen müssten, und welche zu fliehen wären, weil ihnen immer noch eine gewisse schädliche Thätigkeit und Einwirkung beiwohne. Darum dauerten denn auch im Harze einzelne heidnische Ueberlieferungen, Namen und abergläubische Gebräuche viel länger als anderswo, Jahrhunderte lang noch fort, indem man oft blos die heidnischen Benennungen änderte und auf Christus, Maria, die Heiligen etc. anwendete, was vorher von den Götzen erzählt und geglaubt war. So viel ist wenigstens erwiesen, dass in keiner Gegend unseres Vaterlandes die deutschen Stämme so stufenweis und langsam dem Glauben ihrer Vorfahren abtrünnig wurden, und dass nirgends so lange der Glaube an Riesen, Zwerge, Elben, Wichteln, Nixen, Hausgeister, Teufel, Hackelbornd etc. lebendig blieb, als im Harze; Beläge dazu werden die einzelnen Harzgruppen geben. Hiess doch sogar im 14. Jahrhundert Stiege noch das heidnische, weil dort die seltsam duftende Blume des Heidenthums in den Herzen der Bewohner stets kräftige Nahrung fand.

Karl's Eroberungen dehnten sich immer weiter hin aus und die ersten wahren Anfänge der Cultur und einer wirklichen Bevölkerung des Harzes begonnen erst unter seinem Scepter. Sein umsichtiges Auge entdeckte auch bald die reichen Erzgruben. Im 9. und 10. Jahrhundert sollen nach der Angabe des Mönch's Otfried die Gruben bereits im reichen Schwunge gewesen sein. Die kriegerischen Sachsen gaben sich übrigens mit dem Bergbaue weniger ab und überliessen denselben lieber den sich immer mehr unter ihnen ansiedlenden betriebsamen Franken, die daher in Urkunden meistens auch montani, die Sachsen dagegen silvani hiessen.

Die zweite Culturperiode des Harzes beginnt mit dem

sächsischen Herzoge Heinrich I. (919—36), dem nachmaligen Kaiser und bekannt als der Finkler und Städtebauer. Die Sachsenherzöge und Beherrscher des Harzes bis Heinrich waren: Wittekind, Wiprecht, Bruno, Ludolf, Otto. Heinrich I. legte den ersten Grund zu den meisten Orten am Harzrande, z. B. Goslar, Osterode; er bahnte die ersten Heerstrassen durch den Harz und die vielen über das Gebirge laufenden, wenn auch seit undenklichen Zeiten nicht mehr befahrenen Hohlwege, welche aber die Volkssage bis heute noch als uralte Kaiserstrassen bezeichnet, wurden auf seine Angaben gebrochen. Zur Sicherung dieser Handelsstrassen und zur Bewachung der Communication entstanden auf sein Geheiss die festen Wachtthürme und Harzfesten, z. B. Heinrichsburg, Erichsburg, Güntersburg, — und um den eindringenden Feinden, den Wenden, Hunnen, Magyaren eine gute Wehr entgegenzusetzen, umkränzte der vorsichtige Fürst den Harz mit Schutzburgen, z. B. Regenstein. Heinrich, ein rüstiger Waidmann, weilte ohnehin viel in dem dicken wildreichen Harzwalde und die vielen Benennungen, z. B. Finkenheerd, Vogelheerd, Heinrichswinkel, Kaiserstieg etc. zeugen bis heute noch von dem Lieblingsaufenthalte des jagdlustigen Kaisers. Blankenburg, Quedlinburg, Goslar, Gittelde, Elbingerode, Braunlage, Hüttenrode, Hasselfelde etc. weisen die kaiserlichen Reviere auf und streiten um die Ehre, dass die Reichsgesandten ihm die Nachricht zu seiner Kaiserwahl in ihren Forstorten überbracht hätten. Um dieser Waidmannslust bequem zu genügen, liess Heinrich die Jagdschlösser Bosfelden, Harriskesroth, Sippanfeldon etc. bauen, woraus nachher die Ortschaften Bodfeld, Harzgerode, Siptenfelde etc. erwuchsen. — Auch sein grosser Nachfolger Otto I. (974) weilte viel am und im Harze; unter ihm, wo 960 Gernrode entstand, wurden auch die reichen Silbergruben im Rammelsberge entdeckt und dadurch brach eine neue, die dritte Culturepoche des Harzes an. Ueberall nun nach edlen Metallen forschend

durchwanderten nach allen Seiten die bergkundigen Franken mit Keilhaue und Schlägel die Harzberge; überall wurde gewühlt und wo man die geringste Erzspur fand, errichtete man bleibendes Obdach; so durchsuchte man jetzt auch zum ersten Male den noch ganz unbekannten Oberharz. Weit und breit in Deutschland waren die reichen Bergwerke des Harzes berühmt. Wahrlich eine goldene Zeit für Kaiser Otto, die es möglich machte, dass aus den Harzschätzen die Bischofssitze von Magdeburg, Naumburg, Merseburg, Brandenburg etc. fundirt werden konnten. Auch säumten die geistlichen Herren nicht, den Harz dafür in kirchliche Oberaufsicht zu nehmen und theilten den Nordrand dem Krummstabe von Hildesheim, die südliche Abdachung dem Erzstifte Mainz zu. — Auch die folgenden Kaiser Otto II. III. Heinrich III. weilten viel auf dem Harze; Letzterer starb ja dort zu Bodfeld in den Armen seines Freundes, des Papstes Victor II. — Im 11. Jahrhundert (1004 u. 6) brach eine schwere Zeit für den Harz ein: eine grässliche Hungersnoth und nach ihr eine tödtliche Seuche raffte alle Bergleute weg; zehn Jahre lang blieben die Gruben unbefahren. Obgleich dieselben durch einen kaiserlichen Kämmerling Gundel Karl im Rammelsberge zuerst wieder eröffnet wurden, so fehlte doch die nachhaltige Kraft und der frühere Aufschwung, und als gar unter Heinrich IV. (1074) die verderblichen Kriege wider die Sachsen losbrachen, so wurde es in den Gruben ganz todt und leer, weil die Bergknappen zu Tage stiegen und gegen den Kaiser in's Feld zogen.

Bekanntlich liess Kaiser Heinrich IV. eine grosse Anzahl von Burgen zur Zügelung der unruhigen Sachsen anlegen (Harzburg); seinem Beispiele folgten viele Edlinge und wo nur ein Hügel sich hob, da prangte eine Burg oder Warte. Viele berühmte Geschlechter wohnten damals am und im Harze, z. B. die Grafen von Stolberg, Wernigerode, Blankenburg, Reinstein, Asseburg, Anhalt, Ballenstedt, Ascanien, Arnstein, Hohenstein,

Schwarzburg, Scharzfeld, Lauterberg, Osterode etc. — In den Abdachungen des Niederharzes, auf der Nordseite von Goslar bis Ballenstedt, schauen bisjetzt noch 20 Ueberreste alter Schlösser (Harzburg, Struvenburg, Heimburg, Lauenburg etc.) wie Bilder aus einer dunkeln Gespensterwelt auf die belebten Thäler herab. Alle Bauten der Völker sind immer getreue Copien der Natur des Landes und der dadurch modificirten Denkungsart. Diese erste feste Baukunst des Harzes offenbarte sich in der Menge der gebrauchten Materialien und durch ihre rohe und kleinliche Behandlung; es war eine merkwürdige Vereinigung des Ungeheuern und Kleinlichen; die wunderbare Festigkeit bei unverhältnissmässiger Kleinheit der Steine wurde bewirkt durch die Solidität der mit Kalk und Gyps zusammengegossenen Steinmassen und durch die ungeheure Dicke der Mauern; jene aus Millionen Steinchen und Steinen unregelmässig zusammengekitteten gigantischen Steingebilde, durch ihre eigene Last gedrückt und gegen das Eindringen der Nässe gesichert, erhielten nach und nach die Dichtigkeit und Dauer des Felsens, auf welchem das Schloss sich aufthürmte. Alle Burgen damaliger Tage waren ein treues Bild der unruhigen, wilden und rohen Zeit. Hoch oben auf schwer zugänglichen Bergen, auf nackten Felszacken, auf Bergvorsprüngen über tiefen Flussthälern trotzte das Schloss; ein Geschlecht königlicher Adler horsteten drin die Edlinge und Ritter, denn ein natürlicher Höhensinn trieb sie zu den sonnigen freien Berggipfeln und jener altgermanische Natursinn hiess sie auf sturmumwogten Felsenrücken ihren Heerd bauen; da war Sicherheit, von dort herab konnten sie das Blachfeld ringsum überschauen, den Feind abwehren oder überfallen. Um den Gesichtskreis auszudehnen, standen in gemessener Entfernung von der Burg noch schlanke Warten, recht eigentlich die Telegraphen jener Zeit.

Schon unter den edlen hohenstaufischen Kaisern trat überall,

so auch auf dem Harze, mancherlei Verwirrung ein; die einzelnen Lehnsherren und Vasallen machten sich unabhängig; wilde Gewaltthätigkeit und gesetzlose Selbsthülfe fing an als leitender Grundsatz zu gelten; das empörende Recht der Stärke, der rohen Willkür und der Faust galt als Gesetz. Die ritterlichen Nachkommen hochberühmter Vorfahren wurden zum Theil gemeine Strassenräuber und die Schutzburgen des Harzes wurden Raubnester (Harzburg, Regenstein etc.). Dazu kommen die langen und schweren Kämpfe Heinrich des Löwen, Albrecht des Bären und Bernhards von Anhalt, wodurch der Harz vielseitig und tief verwundet wurde. Damit hatte es folgende Bewandniss. Otto der Grosse hatte nämlich das ganze Herzogthum Sachsen dem Hermann Billung gegeben; aus diesem Geschlechte der Billunger war der Sachsenherzog Magnus, welchen Heinrich IV. bekriegte und auf der Harzburg gefangen hielt. Als mit diesem Herzoge Magnus das männliche Geschlecht der Billunger ausgestorben war, kam das Herzogthum Sachsen an den Grafen Lothar von Süpplingenburg, Sohn Gebhards, des Gemahls der Billungischen Erbin. Als Lothar aber 1125 zum Kaiser gewählt wurde, gab er sein sächsisches Herzogthum an seinen Schwiegersohn Heinrich den Stolzen, aus dem Hause der Welfen, welcher dasselbe an seinen Sohn Heinrich den Löwen vererbte. Als der Löwe von Friedrich I. Barbarossa 1180 geächtet wurde, verlor er Sachsen und Baiern und behielt nur seine Stammgüter Braunschweig und Lüneburg, als Theile jenes billungischen Erbes, welche als unveränderliches Erb- und Familiengut der Gertrud, Kaiser Lothar's Tochter und Heinrich des Löwen Mutter, zugefallen waren. Von den übrigen Theilen des dem Löwen genommenen Herzogthums Sachsen kam der Westliche (Westphalen) an das Erzstift Cöln, der Oestliche mit der Herzogswürde an Graf Bernhard von Anhalt, (Sohn Albrechts des Bären von Brandenburg aus dem Hause Ascanien). Dadurch

waren also um 1200 die Familien der Welfen und Ascanier in getheiltem Besitze des Harzes *).

Heinrich der Löwe wollte sich sein Herzogthum Sachsen nicht nehmen lassen; so entstanden blutige Kämpfe mit Albrecht dem Bären und Bernhard von Anhalt, mit Friedrich Barbarossa. Aus Trotz und Rache gegen den Kaiser zerstörte der Löwe 1177 alle Harzbergwerke und verjagte die Grubenarbeiter. Uebrigens weilte Heinrich häufig in seinem Harzantheile und trug zur Cultur daselbst nicht wenig bei; er hielt gern Hof in Walkenried und musste namentlich in Bodfeld längere Zeit wegen einer Fusswunde bleiben. Sein Sohn Otto IV., der auch für Walkenried sehr eingenommen war, liess die zerstörten Bergwerke wieder ins Leben rufen, die nachher von Friedrich II. dem Herzoge Otto dem Kinde und seinen Nachkommen auf ewige Zeiten geschenkt wurden (1235).

Rudolph von Habsburg (1273) zerstörte viele Harzburgen; auch die reichen und grossen Nachbarstädte äscherten manche Harzfeste ein und vernichteten leider auch ihre Geschichte.

Nach und nach begann auch der Oberharz lebendig zu werden; die Angaben vom Ursprunge Clausthal's 1016, Wildemann's 1045, Zellerfeld's 1070 sind völlig unerwiesen; nur das scheint sicher zu sein, dass seit uralter Zeit auf dem Oberharze ein Kloster, zur Celle genannt, an dem Orte, wo später Zellerfeld erbaut wurde, gestanden hat (monasterium in cellis), angeblich von Bonifacius, nach Andern von Heinrich I. erbauet; Heinrich IV. fand häufig Eingang daselbst. Nicht weit ab sah man auch eine alte Klause, worin der nebenwohnende Einsiedler,

*) Bekanntlich theilten sich nachher die Welfen in die 2 Haupthäuser Hannover und Braunschweig, welche auch jetzt noch den grössten Theil des Harzes inne haben. Einzelne Theile kamen in späterer Zeit auch an Preussen, so dass jetzt drei alte Fürstenhäuser sich in den Harz getheilt haben: die Welfen, Ascanier (Anhalt) und Hohenzollern.

späterhin die Mönche von Celle, mit den Bergleuten Gottesdienst gehalten haben sollen. Die Benedictiner des Klosters Celle waren fleissige Bergkundige, durchzogen nach Erzen den Harz und meisselten da, wo sie dergleichen vermutheten, ihre Zeichen ein. Davon zeugen die auf und um den Brocken und sonst im Harze noch heutigen Tages auf grossen Steinen anzutreffenden Abbildungen verschiedener Mönche, welche Keilhauen auf dem Rücken und Grubenlichter in der Hand tragen.

Nachdem der allgemeine Landfrieden ziemlich wohlthätig auf die Blüthe und Ruhe des Harzes gewirkt hatte, brach plötzlich abermals eine verheerende Hungersnoth und Pest aus; 1347 wurde Goslar zuerst davon heimgesucht; öde war's im Orte geworden; der ganze Harz litt; alle Bergwerke waren abermals verlassen, die Gruben füllten sich mit Leichen und als man in spätern Zeiten den verlassenen Erzgang, den alten Mann nach Bergmannssprache, wieder aufnahm, fand man die hochübereinander gelagerten Menschengerippe. Fast ein Jahrhundert lang blieben die Gruben unangetastet. Da berief man endlich neue Bergleute aus dem Frankenlande und dem Erzgebirge, die brachten fruchtreiche Thätigkeit wieder in den Rammelsberg.

Auf dem Oberharze lasteten immer noch schwere Tage; es herrschte nämlich daselbst eine solche dürre, regenlose Zeit, solche austrocknende Hitze, dass die Bäume abstarben, viele hundert Waldmorgen kahl sengten und das Fünklein eines unvorsichtigen Arbeiters einen fürchterlichen Waldbrand verursachte (1473). Es fehlte dermassen an Holz zum Bergbetriebe, dass man die aus der neuangelegten (1453) Grube Zelle zu Tage geförderten Erze nach dem Unterharze zur Verschmelzung fahren musste. Aber wunderbarer Weise trieb grade in dieser kläglichen Zeit der Oberharz die frischesten und gesundesten Keime zu seiner nachherigen Blüthe.

Eine grosse Wohlthäterin für den Oberharz wurde die

Herzogin Elisabeth, Gemahlin Wilhelm des II. oder Jüngern; sie empfing das Amt Stauffenburg 1495 zum Leibgedinge und mit ihr hob ein glückliches Jahrhundert für den Oberharz an, dessen Geschick von jetzt an immer nur von der Blüthe oder dem Verfalle des Bergbaues abhing. Diese Fürstin liess die Eisengruben am Iberge bei Grund und Gittelde 1500 aufnehmen, 1505 in Grund die erste Kirche bauen, und — weil sie eine Gräfin von Stolberg war, mit Hülfe der Stolberger Eisen-, Kupfer- und Silberhütten anlegen. Dazu gesellten sich Bergleute aus Joachimsthal, die 1521 zu schurfen anfingen und die erste Zeche, welche sie fündig machten, St. Andreaskreuz nannten, weil sie zwei übereinandersetzende Gänge antrafen; den Ort selbst aber, wo sie sich ansiedelten, hiessen sie Andreasberg.

Nicht minder wurde der unruhige Herzog Heinrich der Jüngere von Braunschw.-Wolfenbüttel der wahre Schutzherr des Bergmannes; auf sein Geheiss wurden alle Pingen (oder die zerrissenen und zusammengefallenen Mundlöcher verlassener Tagesschachte), alle Halden (die Haufen von Gestein, den Platz bezeichnend, wo man einst das Grubenerz angefahren), alle Zechen (Gruben) wieder in Arbeit genommen und von Neuem belegt, um nach dem alten Manne zu forschen; Stollen wurden durch das festeste Gestein getrieben, damit, wie man es nannte, der Schlüssel zur eisernen Thür gefunden würde. Mit dem Wildemanns-Stollen begann der neue Bergbau; 1529 wurde der Grund zur Stadt Wildemann gelegt. Vom Jahre 1526 datirt sich das erste Bergbuch, worin das Verzeichniss aller Harzzechen notirt war, unter denen allein am Iberge schon 16 Gruben im Baue waren.

Vorzüglich betheiligten sich die Hohensteiner Grafen und die reichen Magdeburger Handelsherren, welche mit grossem Aufwande die Gruben befahren liessen. Diese brachten es denn auch bei dem Herzoge dahin, dass er den Harz mit mancherlei

Privilegien und der ersten sogenannten Bergfreiheit 1532 beschenkte. Durch dieselbe hatten die ausländischen Bergleute freie Strasse, freies, sicheres Geleit und freie Wohnung; sie durften zollfreie Wochenmärkte halten, frei backen, brauen, schlachten; frei von jeglichem Hofedienste wurde ihnen auch ohne Zins das Holz zu Gruben und Zechen geliefert; nur den Verkauf des Erzes behielt sich der Landesherr vor und bei Landesnöthen hoffte er von den Harzern aus gutem Willen eine Zubusse ohne Nöthigung. In dieser weltberühmten Bergfreiheit sah also der freisinnige Fürst die Harzschätze als Nationalgut an; sie wurde die Basis aller nachherigen Gerechtsame der Harzbewohner und hatte unaussprechlich wohlthätige Folgen; sie macht Epoche in der Harzgeschichte. Bergleute und Gewerke mit tüchtigen Armen und Kenntnissen, mit aller Habe und vielem Gute strömten nun schaarenweise nach dem Oberharze; die 7 Bergstädte wuchsen mit wunderbarer Eile hervor; 1542 blüheten 24 Gruben zu Wildemann, Zellerfeld, Grund, Lautenthal; vor Allen that sich das jugendliche Andreasberg mit 116 Zechen hervor. Mit den Gruben errichtete man auch Gotteshäuser; die 1536 in Andreasberg erbauete Kirche war nach 50 Jahren schon viel zu eng, ein neuer geräumiger Tempel prangte 1568 daselbst. Auch Zellerfeld gründete 1538 sein erstes Gotteshaus auf den verfallenen Mauern des Klosters Zell, liess sich aber dennoch trotz aller empfangenen Wohlthaten und Freiheiten von dem eifrigkatholischen Herzog Heinrich keinen römischen Prediger-Mönch aufdrängen, sondern erklärte sich freimüthig zum Protestantismus. Auch Wildemann, wo der Geistliche von Zellerfeld bisher aus den Fenstern des Zechenhauses der darunter versammelten Berggemeinde das evangelische Wort verkündigt hatte, erhielt ein eigenes Bethaus.

Leider störte des Herzogs unglücklicher Feldzug gegen Sachsen und Hessen die frische Blüthe des oberharzischen Berg-

baues; besonders waren es die neidischen Goslarienser, welche gegen den Herzog hielten, gewappnet den Oberharz überfielen, die herzoglichen Grubenarbeiter in glühende Schmelzöfen warfen, Zellerfeld brandschatzten, Wildemann plünderten, alle Klöster und Kirchen einäscherten; — bis endlich die Bergknappen von Zellerfeld, Grund und Gittelde sich zusammenthaten und die Goslarschen blutig von ihren Bergen jagten. Als nach der Schlacht von Mühlberg 1547 der Herzog Heinrich aus dem Thurme von Ziegenhayn erlöst wurde, widmete er sich dem Bergbaue mit verdoppeltem Eifer; er setzte zunächst die von Goslar eingedrängten, unwissenden Bergofficianten wieder ab, verbesserte den Bau des alten Mannes durch den berühmten Frankenscharner Stollen (1548) und liess, bei allem seinen römisch-katholischen Eifer, aus Vorliebe für den Harz die Bergbewohner in ihrem Lutherthume völlig ungekränkt.

Nicht so glücklich erging's ungefähr um dieselbe Zeit dem Unterharze; derselbe war früh der Reformation zugethan; viel litt diese Gegend von blinden Fanatikern; der Stolberger Thomas Münzer wiegelte die Bauern auf und viele Klöster, Kirchen, Burgen und Stifter mussten büssen (Walkenried, Heimburg etc.). Der Bauernkrieg hat im Unterharz viel Unheil angerichtet.

Gleichfalls zu dieser Zeit bemüheten sich auch die Herzöge von Grubenhagen, welche in Herzberg Hof hielten, in den ihnen zugehörigen Harztheilen den Bergbau zu betreiben. Ernst II., der in Osterode die verbesserte Kirchenlehre einführte, nahm sich 1554 mit allem Eifer der Gruben von Clausthal an; wo einst die Einsiedlerklause gestanden, später eine zum Kloster Zell gehörige Kapelle, erhob sich jetzt eine neue Bergstadt und bekam von Ernst den Namen Clausthal; der Fürst liess die alten Bergwerke aufräumen und beschenkte in löblicher Nacheiferung seines fürstlichen nachbarlichen Verwandten auch Clausthal mit seiner ersten Bergfreiheit, in welcher zwar aus vorsichtig

berechnender Gewinnsucht der Herzog sich auf jeder Zeche vier Kuxe reservirte, aber dennoch durch diese Privilegien den Grund legte, dass Clausthal die Hauptstadt des ganzen Harzes wurde.

Auch Lautenthal wurde jetzt gegründet; ebenso nahm man in der Steinrenne die Eisensteinzechen in Betrieb, zugleich in Lautenthal, im Walkenrieder Forste, Hohegeiss, Wiede, Zorge, Sachsa, welche sämmtlich zu dem Bergamte Andreasberg gehörten. Das reiche Kloster Walkenried liess 1577 die erste Kirche in Zorge bauen. — Nach Heinrich des Jüngern Tode (1568) nahm sich Herzog Julius ebenso eifrig der Berge an, 1570 richtete Christoph Sander die ersten Schwefelfänge beim Rösten der rammelsbergischen Erze ein; auch versuchte man sich in der ersten Kupferarbeit, worin der Böhme, Georg Nessler, ein in den Harzhütten hoch geehrter Name, der Lehrmeister wurde. Herzog Julius liess auch das Bergwerk zum Hahnenklee aufnehmen. Eine seiner wichtigsten Schöpfungen war der längst gewünschte Juliusstollen am Meinersberge im kleinen Stuffenthale. Auf der neu angelegten Messinghütte zu Bündheim fing man an, durch Galmeizusatz aus Kupfer Messing zu bereiten. Eine wesentliche Verbesserung kam beim Puchwesen zu Stande; früher wurden die Erze durch grosse Steine zerschlagen; jetzt brachte man Stempel und Rad an, führte die nassen Puchwerke, Wasserkünste und Pumpwerke ein. Herzog Julius verordnete ferner die genaueste Untersuchung der Salzquelle (Juliushall) unter der Harzburg und liess zu Gittelde Anstalten treffen, aus den Eisenschlacken Kugeln zu giessen, die alsbald den Ruf bekamen, dass sie unheilbare Wunden schlügen und deswegen guten Absatz fanden. Ungefähr vom Jahre 1500 bis zum 30jährigen Kriege waren auf dem Harze über 300 Zechen im Gange; in grösster Blüthe darunter standen die Andreasberger Gruben;

lieferten doch allein die beiden Zechen Georg und Hilfe Gottes von 1560—80 215,688 Thlr. Silberausbeute.

1544 sah man in Ilsenburg eine Messinghütte gründen von Speculanten aus Nürnberg, Aachen und Antwerpen; 2 Hämmer zu Ilfeld, Stolberg für Schwarzblech. Ueberall kam Leben hin in die stillsten und verborgensten Schlupfwinkel des Harzes, überall herrschte Betriebsamkeit. Leider waren nur die meisten dieser Etablissements auf keinem reellen Boden gegründet; sie hingen zu sehr von unsichern Speculationen und unzuverlässigen Aventuriers ab. Herrlich blüheten dagegen die Hütten von Elbingerode auf, denn für sie gab der eiserne Boden des Amtes die sicherste Bürgschaft. Unter der Aegide des Grafen Botho von Stolberg wurde 1538 ein Blechhammer unter der Susenburg, 1540 ein Eisenhammer gebauet, 1548 die Hütten zu Trogfort, Muxholl (Königshoff).

Jedoch schlug in dieser bergmännischen Blüthenperiode dem Harze auch manche böse Stunde. So verwüsteten Wolkenbrüche Elbingerode und Ilsenburg und als man 1573 mit dem tiefen Juliusstollen den Durchschlag gemacht und dem berüchtigten alten Manne zu nahe gekommen war, so brach dieser, ganz in Wasser ersoffen, mit solcher Allgewalt durch, dass nicht nur alle frühere Arbeit zerstört war, sondern auch manches Menschenleben verloren ging. 1577 suchte abermals eine gewaltige Seuche den Harz heim; Goslar allein verlor dabei über 3000 Menschen; vor Allen aber litt das arme Andreasberg und die Klagen der Behörden an die Hohensteiner Grafen, denen diese Bergwerke zugehörten, waren herzzerschneidend. Schlimmer als aller Tod, als alle verlassene Gruben, als jegliche Brodnoth und häuslicher Jammer erschienen die moralischen Folgen dieser tödtlichen Seuche; der religiöse Sinn war von den Harzern gewichen, hier tobte Verzweiflung, dort Frechheit, alle Zucht und Gottesfurcht hatte aufgehört und der sonst so fleissige Harz diente zum Auf-

enthalte für gottloses Gesindel. In dieser bösen Zeit wurde 1584 Altenau gegründet und erhielt 1594 schon das Stadtrecht.

Als 1593 der letze Graf Ernst v. Hohnstein gestorben war, fiel das dadurch erledigte, oberharzische Lehn wieder an Grubenhagen und Herzog Wolfgang nahm Lauterberg, Scharzfeld, Andreasberg in Besitz. Dadurch hob für diese letzte, sehr gedrückte Bergstadt eine bessere Zeit an. Inzwischen kam auch nach Aussterben der Grubenhagischen Herrscher ihr Harzantheil an Herzog Christian v. Celle (1617). Da brach der 30jährige Krieg aus. Selbst die Berge und Schluchten konnten die Kriegsfurie vom Harze nicht abhalten. Zunächst vermogten die auswärtigen, reichen, z. B. Magdeburger Actionäre ihre Zubusse nun nicht mehr zu bezahlen und mehr denn 100 Gruben lagen sofort stille; das Bergamt in Andreasberg wurde aufgehoben; 1626 Grund total zerstört; ähnliches Schicksal widerfuhr durch Tilly dem Braunschweigischen Zellerfeld, Wildemann, Lautenthal, — während das Lüneburgische Clausthal glimpflicher weg kam. Eine Brandschatzung und Plünderung folgte der andern; jegliches Kriegsgräuel wüthete überall; besonders Theurung und Pestilenz. In Clausthal starben in wenigen Wochen 1500 Menschen; in Goslar erlag der Noth das Dreifache. Dazu gesellten sich Feuersbrünste, die in Clausthal alle Archive, öffentliche Gebäude und 600 Wohnungen in Asche legten. Viele Familien, ganze Gemeinden lagerten Monate lang im tiefen Verstecke des Waldes, in Höhlen, auf Bäumen. Und welche Verwilderung der Sitten! Es bildeten sich Guerilla-Banden, die sogenannten und gefürchteten Harzschützen, welche anfänglich gegen Tilly und die Ligue den Harz vertheidigten, nachher aber, an Raub und Mord gewöhnt, die grausamste Plage für den Harz selbst wurden. Es war eine jammervolle Zeit; nach dem westphälischen Frieden (1648) hatte der Harz seine halbe Bevölkerung, seine Zucht und Ordnung verloren; ganze Orte waren verschwunden,

viele Burgen zerstört. Welche ganz andere Ansicht, welch ein reicher ausgestattetes Bild bot der Harz und die Landschaft am Fusse dieses Gebirges vor diesem heillosen Kriege im 15ten und 16ten Jahrh.; sie war freundlicher, lebendiger durch die grosse Anzahl von Dörfern, Höfen, Klöstern, Burgen, Warten, Hütten; in der Grafschaft Wernigerode sollen 20 eingegangene Dörfer nachgewiesen werden können; bei Derenburg sind 8 wüste Dorfstellen; bei Blankenburg, Quedlinburg sind 12 Ortschaften verschwunden, im Harzeburger Amte 4; auf dem Harze 17. Schade, dass der Wunsch der preussischen Regierung, die Stellen wüster Dörfer und Oerter durch Denkmäler zu bezeichnen, nicht in Ausführung gekommen ist.

Kaum wandte die Kriegsfurie sich vom Harze, so wurde eine neue Ordnung der Dinge geboren. Besonders entwickelte Clausthal eine wunderbare, jugendliche Lebenskraft; 1634 noch ein Schutt- und Aschenhaufen, errichtete die Stadt zuerst ihre sogenannte Gottesackerkirche (welche 1844 wieder abbrannte), 1642 die schöne Marktkirche und kaum 80 Jahre alt, hatte die Stadt schon 5 Gotteshäuser gebauet. Auch in der Industrie wurden fruchtreiche Fortschritte gemacht. Früher gewann man mühsam das Erz durch Fimmel und Fäustel (Schlägel und Eisen) und durch Feuersetzen; von einem Ungar, mitten im Kriege, lernte man die Erzgewinnung durch Sprengen mit Pulver. Man ging bald noch weiter; bei dieser Sprengarbeit, jetzt durch ein- und zweimännisches Geböhr betrieben, waren anfänglich nur zweimännische Kronen- und Kolbenbohrer und die gefährliche Besetzung mit Pflöcken in Anwendung; um 1687 kam durch einen gewissen Zumbe der gefahrlosere Besatz mit Letten und gepichten Patronen in Gebrauch und 1750 wurde der einmännische Meiselbohr allgemein eingeführt. So kleinlich oder einfach diese Thatsache erscheint, so wichtig war sie doch für die bergmännische Kraft des Harzes, denn solche einfachen

technischen Fortschritte bedingten das Aufblühen der zerstörten Gewerke und sicherten den Fortgang des harzischen Bergbaues.

Auch in der Regierung des Harzes fand um diese Zeit eine grosse Veränderung Statt. In dem berühmten Vergleiche zu Meinersen wurden die sehr verwirrten Harzangelegenheiten regulirt; darnach zerfiel der Harz in einseitigen und Communionharz; zu letzterm gehörten die Bergwerke und Städte Zellerfeld, Wildemann, Lautenthal, Grund, Gittelde, das Salzwerk Juliushall unter Hoheit des dreifachen (Dannebergische Linie oder Wolfenbüttel, Cellische und Haarburgische Linie) Fürstenstammes mit jährlich wechselndem Regimente der Cellischen und Wolfenbüttelschen Linie. Als bald darauf (1642) der Haarburgische Stamm erlosch, gewann der Celle-Lüneburgische Stamm statt der vorigen drei Siebentel nun $^4/_7$ und Wolfenbüttel statt der vorigen $^2/_7$ jetzt $^3/_7$ Antheil am Harze.

Die goldene Zeit der Harzbergwerke schien aber wirklich vorüber; lange anhaltende Brände in den Gruben, — kalte, zerstörende Winter, — abermalig grassirende Krankheiten, zu deren Heilung man noch keinen Arzt, sondern nur den unwissenden Ortsbader und das heilige Bild in Harzburg hatte, — richteten besonders wieder unter den Bergleuten solche Verwüstung an, dass man selbst Weiber, die sogenannten Knüppelmägde, zum Grubenbaue gebrauchte. In solcher Noth stellte man denn auch die ersten Versuche mit dem Ackerbau an; die Korn-, besonders Haferfluren waren eine ungewöhnliche Erscheinung auf dem Harze; selbst Clausthal und Andreasberg griffen zu dieser ungewohnten Arbeit und bis jetzt noch heisst eine Gegend am burgstädter Zuge das Haferfeld. Aber solche Neuerung, so günstige Aufnahme sie meistens im Unterharze fand, schien den auf dem Oberharze allein geltenden Bergbehörden eine Entweihung des Harzbodens; man konnte sich ganz und gar nicht mit dem Gedanken vertraut machen, dass, wo Fimmel und Fäustel

bislang souverain geherrscht hatten, jetzt Pflug und Egge gleiche Rechte haben sollten. Der Ackerbau wurde also von der oberharzischen Bergbehörde streng untersagt und als 1653 die Leute dennoch zu ackern fortfuhren, durfte bei 50 Thlr. Strafe Niemand die Erndte in die Stadt bringen; die aus dem Lande heraufgeführten Pflüge wurden confiscirt und als 1674 namentlich die Fuhrleute nicht abliessen, ihre Wiesen und sonnigen Berghalden mit Korn zu bestellen, so erfolgte vom Bergamte ein öffentlicher Anschlag, wonach alles Ackergeräthe dem Amte verfallen, vom Henker genommen und Alle, welche des Ackerbaues wegen etwa vom Lande heràuf zu den Bergstädten kämen, sofort verhaftet werden sollten. Da aber auf dem Harze schon so oft Hungersnoth ausgebrochen war und man einen ähnlichen Jammer eigentlich jährlich zu befürchten hatte, so wurden glücklicher Weise grosse Kornmagazine in Osterode, Harzburg, Goslar etc. errichtet.

1772 führte der Berghauptmann von Reden statt der bisher gebrauchten Krummöfen die hohen Oefen ein. 1777 wurde der Prachtbau des tiefen Georgsstollens von Grund nach Clausthal begonnen (ein Mehreres davon vergl. Harzgruppe Oberharz). 1788 kam der wichtige Austausch des Communionharzes zu Stande, nach welchem Braunschweig seine $^3/_7$ an Hannover abtrat, welches dadurch den Besitz des ganzen Oberharzes und der 7 Bergstädte gewann, wogegen Braunschweig mehrere Tausend Morgen Wald und andere Zugeständnisse erhielt. Leider aber blieb die störende Communion am Unterharze (Rammelsberg, Oker, Juliushütte etc.) in ihrem Bestande.

Seitdem ist viel für den Oberharz geschehen, z. B. Einführung von Knappschaftskassen, Hüttenbüchsen für invalide Arbeiter, Bergbaukasse, Berg- und Forstschule, Faktoreien, Kunststrassen etc. Dennoch ist der Harz nicht glücklicher, besonders wegen seiner gedrückten industriellen Verhältnisse.

§. 15.
Politische Eintheilung.

Der Harz ist unter vier Landeshoheiten getheilt:

I. Hannoverscher Harz

nimmt den grössten Theil des westlichen Gebirges ein; einiger Besitz ist am südlichen Rande, der wenigste in der Mitte am Elbingeröder Plateau.

a. Die Berghauptmannschaft zu Clausthal, oder der Oberharz, wozu gehören:

1) die 7 Bergstädte mit den dazu gehörigen Forstinspectionen, Etablissements und Ortschaften, nämlich: Clausthal, Zellerfeld, Andreasberg, Altenau, Lautenthal, Wildemann, Grund, 2 Flecken, 11 Dörfer.

2) das Amt Elbingerode, Rothehütte, Mandelholz, Elend, Lucashof, Lüdershof, Königshof; — auch zum Ressort der Landdrostei Hildesheim gehörig; — fast ganz von den übrigen Hannoverschen Landestheilen getrennt, nur durch einen schmalen Strich von Elend ab, zwischen dem Braunschweigischen und Wernigerödischen, am rechten Ufer der kalten Bode bis zu deren Quellen sich hinaufziehend und nur mit dem Zellerfelder Forstreviere zusammenhängend.

3) die Königshütte.

4) die Sollinger Eisenhütte zu Uslar.

b. Lauterberg, Scharzfeld, Herzberg, Osterode.

c. Die Grafschaft Hohnstein, zwar unter Hannoverscher Hoheit, zerfällt aber in den Wernigerödischen, Stolbergischen und Hannoverschen Antheil; letzerer begreift das Stift Ilfeld mit dem Flecken Ilfeld, den Vorwerken Birkenmoor, Königerode, St. Johannishütte. Der Wernigerödische Antheil besteht in den Forsten von Sophienhof und Rothesütte mit den Forsthäusern Hufhaus, Sophienhof, Christianenhaus, Viereichen, Braunsteinhaus,

Fuhrbachs- (oder Stein-) Mühle. Der Stolbergische Antheil: das Amt Hohnstein und der Gerichtssprengel von Bösenrode und Crimderode. Der Stiftsamtmann in Ilfeld ist zugleich Hannoverscher Hoheits-Commissarius.

d. Die Stadt Goslar; (Landdrostei Hildesheim).

II. Braunschweiger Harz.

a) Die dem Hause Braunschweig-Wolfenbüttel aus dem Communionharz-Theilungsrecesse d. 4. October 1788 zugefallenen Theile der Badenhäuser, Grundner, Münchhöfer, Seesener, Langelsheimer, Astfelder und Harzburger Forsten am nordwestlichen Harzrande; ausserdem ein Theil des sonstigen Amtes Langelsheim und der Goslarischen Forsten; in diesem Bezirke liegt das Dorf Wolfshagen, die Jägerhäuser Auerhahn und am Ahrendsberge; diese Forstgebiete gehören theils zu den Kreisämtern Seesen, theils zu Lutter am Barenberge und Harzburg.

b) Das Fürstenthum Blankenburg (Heimburg, Benzingerode, Timmenrode, Cattenstedt, Wienrode, Börneke, Hüttenrode, Treseburg, Altenbrak, Allrode, Rübeland, Hasselfelde, Stiege, Trautenstein, Tanne, Braunlage mit dem Wormberge und der Achtermannshöhe; das Braunlager Revier trennt den hannoverschen Oberharz von Elbingerode.

c) Das Stift Walkenried, am Südrande (Wieda, Zorge, Hohegeiss mit dem Eversberge).

III. Communion-Harz,

wovon 4/7 Hannover, 3/7 Braunschweig gehört, umfasst den Rammelsberg, die Hütten zur Oker und Juliushütte, Sophienhütte, Teichhütte bei Gittelde, Iberg, Vitriolhof, Zehentgebäude in Goslar, Juliushall in Neustadt. Dieser Communionharz wird unter gemeinschaftlicher Direction der Berghauptmannschaft zu

Clausthal und Braunschweig von dem Communion-Unterharzischen Bergamte zu Goslar verwaltet.

IV. Preussischer Harz.

Zur Provinz Sachsen und zu den Regierungsbezirken Magdeburg und Merseburg (Erfurt) gehörig.

a. mittelbar:

1) Der grösste Theil der etwa 3 □Ml. enthaltenden Grafschaft Wernigerode am nördlichen Harzrande, Ilsenburg, Hasserode, Schierke, Stapelnburg, Drübek, Altenrode etc., der grösste Theil des Brockengebirges; südlich und östlich an das Amt Elbingerode und Blankenburg grenzend.

2) Die Grafschaft Stolberg und Rossla, wovon auch 3½ □Ml. dem Harze angehören; Rottleberode, Strassberg, Breitenstein, Schwende, Dankerode etc. Nördlich grenzt Anhalt Bernburg, westlich Hohnstein.

b) unmittelbar:

1) Das zur frühern Herrschaft Klettenberg, jetzt zum Reg.-Bez. Erfurt gehörige Amt Bennekenstein, Sorge (ringsum eingeschlossen vom Braunschweigischen und Hohnsteinschen), nebst der an der Südwestgrenze des Amts Elbingerode an der warmen Bode belegenen Ramser Sägemühle und zweier kleineren Stücken der Herrschaft Klettenberg, welche über Sachsa und Ellrich in den Harz hineinreichen; ungefähr 1 □M.

2) Die vormalige Grafschaft Regenstein (Reg. Magdeburg), an der nördlichen Harzseite; Suderode, Steklenberg, Neinstedt, Thale, Rosstrappe, Warnstedt, Friedrichsbrunnen; — der Regenstein selbst ist ganz vom Braunschweigischen umschlossen.

3) Ein Theil der Grafschaft Mansfeld (Reg. Merseburg). Harkerode, Neuplatendorf machen die Grenze; Meisdorf, Pansfelde, Falkenstein etc.

V. Anhaltinischer Harz

umfasst etwa 3½ □Ml., zieht sich von Ballenstedt und Gernrode südwestlich in den Harz hinein zwischen der Grafschaft Regenstein und Mansfeld, grenzt an seinem nordwestlichen Ende bei Friedrichshöhe, Güntersberge und Bärenrode mit dem Blankenburgischen; südlich bei der Wolfsgrund mit dem Stolbergischen und enthält Harzgerode, Güntersberge, Alexisbad, Mägdesprung, Selkethal, Victorshöhe, Sittenfelde, Neudorf etc. Oestlich von Schielo ab schneidet ein schmaler Strich in das Mansfeldische mit dem Dorfe Tilkerode.

Der Flächeninhalt aller Länder: Hannover 13 □M., Braunschweig 8¾ □M., Preussen 11¼ □M., Anhalt 3½ □M. = 36½ □M. Darauf wohnen ungefähr 80,000 Menschen (nach Einigen 86,469 Einw.). à □M. durchschnittlich 2300 Einw. in 14 Städten, 5 Flecken, 82 Dörfern, Weilern, Mühlen, Hütten etc.; davon kommen 60,000 Einw. auf Hannover und Braunschweig (36,000 Hannover, 24,000 Braunschweig). Der Oberharz ist bevölkerter als der Unterharz.

§. 16.

Literatur.

I. Im Allgemeinen.

1) Blockesberge's Verrichtung oder ausführlicher geographischer Bericht von dem hohen, alten und berühmten Blockesberge; imgleichen von der Hexenfahrt und Zaubersabbathe, so auf solchem Berge die Unholden aus ganz Teutschland jährlich den 1sten Mai in St. Walpurgisnacht anstellen; aus vielen Autoribus abgefasst und mit schönen Raritäten ausgeschmücket sampt gehörigen Figuren von M. Johanne Praetorio, poeta laureato etc. Leipzig 1660.

2) v. Rohr, Merkwürdigkeiten des Oberharzes 1739.

3) Honemann, die Alterthümer des Harzes, Clausthal 1754, neu 1827.

4) Stübener, Denkwürdigkeiten des Fürstenthums Blankenburg etc. 2 Bde. Wernigerode 1788.

5) Schröder, Abhandlung vom Brocken, Dessau 1785.

6) Gatterer, Anleitung, den Harz zu bereisen, 5. Bde. Göttingen 1785 -- 90; Nürnberg 1792 und 93.

7) Mund, Beschreibung von Goslar, 1800.

8) Holzmann, herzynisches Archiv, 1.—4. Hft. Halle 1805.

9) Gottschalk, die Ritterburgen Deutschlands, 1805.

10) Delius, Geschichte des Amtes Elbingerode, Wernigerode 1813.

11) Leonhard, die Harzburg, 1825.

12) Delius, Untersuchungen über die Geschichte der Harzburg, 1826.

13) Schuster, die Sagen des Harzes, 1832.

14) Harrys, Volkssagen, Mährchen etc. Niedersachsens, Celle 1840.

15) Nehse, der Brocken, 1840.

16) Bran, Minerva, Januar 1843, der Harz und dessen Industrie.

17) Thüringen und der Harz, Sondershausen 1839, 7 Bde.

18) Hoffmann, die Burgen und Bergfesten des Harzes, Quedlinburg 1836.

19) Zimmermann, das Harzgebirge in besonderer Beziehung auf Natur und Gewerbkunde, Darmstadt 1834.

20) Blumenhagen, der Harz (das malerische Deutschland), 1839. *)

21) Mühlenpfordt, Harzpanorama, Clausthal 1844, 2 H.

22) Görges, Vaterländische Geschichten und Denkwürdig-

*) Dieselben Stahlstiche im neuerlichst erschienenen: Harzalbum, Führer und Erinnerungsbuch für Harzreisende, Braunschweig 1845.

keiten der Vorzeit, braunschweigisch-hannöversches Volksbuch. 3 Bde. 1844.

23) Neues vaterländisches Archiv, begründet von Spiel, fortgesetzt von Spangenberg 1828, — vaterländisches Archiv des historischen Vereins für Niedersachsen, herausgegeben von Spilker und Brönnenberg, (Lüneburg bei Herold).

24) Chr. Niemeyer, Ilsenburg, Halberstadt 1840.

II. Reisehandbücher.

1) Niemann, Handbuch für Harzreisende, Halberst. 1824.

2) Gottschalk, Taschenbuch für Harzreisende, Magdeburg. 5te Aufl. 1843.

3) Schweitzer, Reisehandbuch für den Harz, Berlin 1844.

4) Hoffmann, Hercynia, Taschenbuch für Reisende, 1841.

5) Neues Taschenbuch für Harzreisende, Quedlinburg. 4te Aufl. 1833.

III. Mineralogie, Berg- und Hüttenkunde.

1) Lasius, Beobachtungen über das Harzgebirge, 1789.

2) Trebra, Erfahrungen vom Innern der Gebirge, 1785.

3) Schlüter, gründlicher Unterricht von Hüttenwerken, 1738.

4) Stünkel, Beschreibung der Eisenbergwerke und Hütten am Harze, 1803.

5) Meyer, bergrechtliche Beobachtungen, 1803.

6) Meyer, Geschichte der Bergwerksverfassung des Harzes, 1817.

7) Raumer, geognostische Fragmente, 1811.

8) Leonhard, Taschenbuch, 1824 und 1835.

9) Zinken, der östliche Harz, 1825.

10) Hoffmann, Uebersicht der orographischen und geognostischen Verhältnisse des nordwestlichen Deutschlands, 1830.

11) Villefosse, de la richesse minerale, übersetzt von Hartmann, 1822.

12) Hausmann, über die Bildung des Harzgebirges, 1842.

13) Roemer, die Versteinerungen des Harzes, 1843.

14) Freisleben, bergmännisch-mineralogische Beschreibung des Harzes, 1795.

15) Karsten, System der Metallurgie, 1831.

16) Jasche, kleine mineralogische Schriften, 1817.

17) Keferstein, Deutschland, geognostisch-geologisch dargestellt, 1830.

18) Credner, Uebersicht der geognostischen Verhältnisse Thüringens und des Harzes, 1843.

19) Meyer, Beiträge zur chorographischen Kenntniss des Flussgebiets der Innerste, 1822.

20) Henning Calvör, histor. Nachricht von den gesammten unter- und oberharzischen Bergwerken etc., 1765.

IV. Fauna und Flora.

1) Berichte des naturwissenschaftlichen Vereins des Harzes etc., 1840, 41, 42.

2) Zimmermann, das Harzgebirge, 1834.

3) Hornung, Grundlage zu einem Verzeichnisse der Käfer des Harzes, 1ste Abth., 1844.

4) Sylva Hercynia, sive Catalogus plantarum sponte nascentium etc., a Joanne Thalio, 1588. 4to.

5) A. Haller, ex itinere in sylvam Hercyniam observationes botanicas proponit, 1738. 4to.

6) Fr. Ehrhart, Beiträge zur Naturkunde etc., Bd. 1—7, 1787 — 92.

7) Curt. Sprengel, flora Halensis, 2te Aufl., Sect. I., 1832.

8) G. F. W. Meyer, Chloris hannoverana, 1836.

9) E. Hampe, Prodromus florae Hercyniae, oder Verzeich-

niss der im Harzgebiete wildwachsenden Pflanzen; nebst Jahresberichten in der Linnaea; die Nachträge zusammengestellt und mit den Schriften des naturwissenschaftlichen Vereins des Harzes vertheilt, 1842.

10) Schatz, flora excursoria Halberstad.

11) Wallroth, Scholion, Linnaea, Bd. XIV., Hft. 6. 1840.

V. Karten.

1) Perspectivische Vorstellung des berühmten Blockenberges etc. von Bestehorn 1732, herausgegeben von Homann's Erben.

2) Topographische Karte des Harzgebirges von Lasius, 1789, gestochen von Fischbein.

3) von Villefosse, mit Terrainzeichnung von Julius, nebst geognostischen Zeichen.

4) Karte vom Harzgebirge, 1817, von Fr. Julius, vervollständigt von H. Berghaus 1821, in Kupfer gestochen von H. Brose 1822, bei Schropp in Berlin, jetzt im Verlage der Hofkunsthandlung in Braunschweig.

5) Dieselbe, aber als geognostisches Bild.

6) Specialkarte vom Harzgebirge, bei Basse in Quedlinburg.

7) Geographische Karte des Harzgebirges, von Seehausen, Magdeburg bei Heinrichshofen 1843.

8) Das Harzgebirge, geographisches Institut in Weimar 1808.

9) Karte vom Harz, von Fritsch, Magdeburg 1824.

10) Der Harz, Reliefkarte von Klöden und Schuler in Berlin, in feiner Pappmasse.

11) Geognostisch-bergmännische Karte des östlichen Harzes von Zinken.

12) Geognostischer Atlas vom nordwestl. Deutschland, von Hoffmann, 1830.

13) Karte vom Harzgebirge mit geognostischer Bezeichnung

nach Lasius, Villefosse, Julius, Berghaus, Hoffmann, Zimmermann, 1832.

14) Thüringen und der Harz, eine orographisch-geognostische Skizze, von Sydow und Credner.

15) Karte des Harzgebirges von Henschel, 1843.

16) Pohlmann, Karte vom Harz mit Ansichten.

17) Reisekarte vom Harz von Fr. Hube, Kunsthandlung in Berlin. —

Zweite Abtheilung.

Die einzelnen Harzgruppen.

Erste Harzgruppe.

Goslar.

(Goslar, Rammelsberg, Schieferbrüche, Granethal, Wolfshagen, Langelsheim, Sophien-Juliushütte, Oker, Okerthal.)

Mit Recht stellen wir Goslar an die Spitze der Harzgruppen, diese ehrwürdige Kaiserstadt und Tochter Heinrich's I.; geschmückt mit dem Purpur bürgerlicher Freiheit, eine Freundin des Rechts, eine Trägerin muthigen Rittersinnes, eine frühe Pflegerin des evangelischen Lichts und Luther's bewährteste Freundin; die Fürstin der Städte ringsumher, von deren Geschicke lange Zeit das Wohl und Wehe des ganzen Gebirges abhing; jetzt ein Bild der Ruhe und des bürgerlichen Fleisses, eine ahnfrauähnliche Matrone, eine zweite kleine Roma! — Versteckt zwischen den Abdachungen des nordwestlichen Harzrandes drängt sich die Stadt mit ihren schwarzen Schieferdächern südlich bis an den nackten Fuss des 1000 Fuss über die Ebene aufsteigenden reichen Rammelsberges, wo der Maltermeisterthurm als Bergriese die Wacht hält; westlich daneben hebt sich im Hintergrunde der fichtenreiche Herzberg mit längst auflässig gewordenem Bergbau und die hohe Kehle, über welche der glatte Kunstweg gen Clausthal und den Oberharz führt; mehr nach Norden dehnt sich der hohe Steinberg, der bewaldete Nord-

berg, ihm gegenüber die zerrissenen, niedern Kattenberge, zwischen Beiden die Chaussee nach Hildesheim und ein freier Blick; östlich schiebt sich der scharf begrenzte Petersberg mit seiner sonderbaren Clus vor und der einzeln aus der Ebene aufsteigende Rücken des kahlen Sudmerberges mit einer alten Warte und Steinbrüchen. — Zunächst einige historische Erinnerungen; das Geschick dieser Stadt war eng mit der Geschichte des gesammten deutschen Vaterlandes verflochten.

a) Goslar als kaiserliche Residenz.

Die Sage erzählt, dass der bürgerfreundliche, städtebauende Held, der Mann nach dem Herzen des Volks, Heinrich I., noch als Herzog der Sachsen in der Nähe der jetzigen Stadt bei einer Mühle mit einem klaren Springquell ein Jagdhaus gehabt habe; auch lag zur selbigen Zeit am Rande des Herzberges ein Oertlein, Bergdorf geheissen; gegenüber am Sudmerberge ein anderer Ort, Sudburg, mehr noch in die Ebene vorgeschoben Bardeleben; diese drei Ortschaften, hart aneinander gelegen, rückte Heinrich zusammen, umgab sie mit Wall und Graben und bauete daraus 923 ein festes Wehrlager an der Gose zur Abwehr räuberischer Einfälle benachbarter Barbaren; dieses Wehrlager an der Gose wurde Goslar benannt; auch den St. Jürgenberg, eine nördlich gelegene Burg, bauete der ritterliche Fürst, woraus der fromme Sinn nachfolgender Kaiser ein Augustiner-Kloster machte. — Von Stund an wuchs das Städtlein an Umfang, an Macht und Wichtigkeit. Otto I. bauete emsig weiter, hielt oft und lange sein Hoflager in der aufblühenden Stadt, vermehrte um das Doppelte die Zahl der Einwohner, beschenkte seine jugendliche Residenz mit drei Kirchen und wies den herbeigerufenen, bergkundigen Knappen aus dem Frankenlande ihren Wohnsitz auf dem noch jetzt sogenannten Frankenberge an, 968, damit sie die entdeckten Schätze des Rammelsberges zu Tage för-

derten. Mit dem steigenden Reichthume des freigebigen Kaisers wuchs auch die Herrlichkeit Goslar's. Während Otto's II. und III. Sorge für diesen kaiserlichen Wohnsitz weniger fruchtreich war, entfaltete sich dessen Blüthe unter Heinrich II. um so kräftiger, da er die Stadt zu seinem Lieblingsorte erkor; nirgends weilte er so gern als hier und nirgends spendete er so viel Gaben seiner Huld, seiner Frömmigkeit. Der enge Raum der anfänglichen Ringmauern fasste nicht mehr die Zahl der sich andrängenden Einwanderer; die Stadtmauern wurden weiter hinausgerückt; sechs feste Thore öffneten den Eingang; tiefe Gräben, hohe Wälle gaben Schutz und felsige Thürme ringsum dienten zur Zierde und Sicherheit. Der kaiserliche Pallast, schon unter Otto I. begonnen, unter den Nachfolgern langsam weitergebauet, wurde jetzt vollendet; es erhob sich die Marienkapelle und die von St. Thomas, die Jakobikirche, die jetzige (leider durch den Brand in jüngster Zeit so hart bedrängte und fast zerstörte) Marktkirche (1009); nach Goslar entbot der Kaiser (1009 und 1015) die Reichsfürsten zur Versammlung, und hier war es, wo er 1024 sein letztes Pfingstfest feierte. Der Salier Conrad II. hegte gleiche Gesinnung; mit zunehmender äusserer Sicherheit konnte seine Vorliebe für die herrlich sich entfaltende Stadt auch mehr für deren inneren Schmuck thun; den von Heinrich I. befestigten St. Jürgensberg liess er in die stillen Mauern einer St. Augustinus Kapelle umwandeln, dazu ein Kirchlein für die Mutter Gottes bauen; das wilde Bergwasser der Gose wurde in knappe, feste Ufer gefasst, und das Kaiserhaus mit einem glänzenden Kupferdache geschmückt. Heinrich III. that noch mehr. Abermals mussten die Mauern noch weiter hinausgerückt werden; inzwischen stieg die St. Matthias Kirche auch zu ihrer Vollendung; 1040, nach Verlegung des Domstiftes von der Harzburg nach Goslar, erhoben sich um den prächtigen Dom stattliche Curien zur geziemenden Aufnahme der vornehmen Prälaten, hart

an der kaiserlichen Burg; der Dom, mit fürstlicher Freigebigkeit dotirt, war hochberühmt in allen Landen wegen einer unerhörten Menge kostbarer Reliquien, deren Anschaffung ungeheure Summen gekostet hatte; drin verwahrte man allein sieben ganze Leiber verschiedener Heiligen, ausserdem in den einzelnen Altären eine solche Anzahl von kleinern Ueberbleibseln, dass Leibnitz (Script. Bruns.) ganze Seiten voll Nummern aufzählte; — und ferner noch so viele goldene Kreuze, silberne Särge und edele Steine, dass selbst in der glaubensstarren, kirchlichbefangenen Zeit die Habgier häufig rege wurde und bei Schaugeprängen und Processionen um und durch die Stadt die Tempelwache sattsam zu thun hatte, um die Domherrn mit ihren heiligen Schätzen vor den Schnapphähnen und Strolchen zu sichern. Der Dom war dem Sprengel von Hildesheim zugetheilt.

Hier in Goslar wurde dem Kaiser von seiner Gattin Agnes 1050 der unglückliche Heinrich IV. geboren und auf einer grossen Reichsversammlung 1054 das dreijährige Kind auf den Wunsch des Vaters, der den nahen jähen Tod ahnen mogte, zum Nachfolger bestätigt. Hieher zog Papst Victor II. (1056), um seinem kaiserlichen Freunde einen Besuch abzustatten und den neuen, prächtigen Dom zu schauen, würdig, dass der Papst selbst ihn einweihe. Mit dem heiligen Vater zog drob Heinrich III. gen Bodfeld (vergl. Harzgruppe 4) und — verschied mitten unter Jubel und Lust in den Armen Victor's. Dem neuen Dome wurde das kaiserliche Herz in silberner Kapsel anvertraut. Auch die Gemahlin Heinrich's, Agnes, that's in Liebesspenden dem Gatten gleich; Goslar verdankte ihr gar mancherlei Stiftungen; so fundirte sie z. B. das Petersstift und liess am Fusse des Klosterberges, wo der barocke Christophfelsen bisjetzt noch emporstarrt, mitten in Stein ein Kirchlein aushauen, um, wie die Sage geht, Ruhe der Seelen zu gewinnen. Die fürstliche Frau vermisste nämlich eines Tages einen reichen Schmuck von Gold und edelen

Steinen; nach langem vergeblichen Suchen fiel endlich der Verdacht auf ihren Kämmerer und nach kurzem summarischen Verhör musste der vermeintliche Räuber mit dem Leben büssen. Nahe am Kaiserschlosse aber stand ein alter Lindenbaum; im Herbste bei entlaubten Zweigen glänzte aus einem Rabenneste der Schmuck. Da gelobte die unglückliche Frau, um ihre Schuld gegen den unschuldigen Kämmerer zu sühnen, in dem Felscolosse am Petersberge eine Kapelle für die heilige Jungfrau Maria aushauen und täglich drin Messe lesen zu lassen für ihr und des Gemordeten Seelenheil. Aber die arme Frau bekam keine Ruhe, bis sie endlich in Italien in einem Kloster ihren Pilgerstab ablegte. — Unwiderstehlich wurde Goslar in das düstere Verhängniss Heinrich's IV. verwickelt. Zunächst musste die arme Stadt Zeuge sein bei einem scheusslichen Pfaffenunfuge, der durch einen erbärmlichen Rangstreit Weihnachten 1062 und Pfingsten 1063 zwischen dem stolzen Bischofe Hezilo von Hildesheim und dem noch hochmüthigern Abte Widerad von Fulda ausgebrochen war; in den heiligen Hallen des Domes zankten beide Prälaten um den Vorrang; vom Schmähwort ging man zur Waffe über; die gegenseitigen Mannen und Diener wurden aneinandergehetzt und das Morden am Altare, trotz kaiserlicher Abwehr, endete nicht eher, als bis von den schwächern Fuldanern Niemand lebend den Tempel verliess. Satanas vor allen freuete sich solches höllischen Kampfes, eilte durch eine nachher sich nie wieder schliessende Spalte als blutroth gekleideter Ritter, trieb die geistlichen Herrn hohnlachend immer hitziger aneinander und als nach geschehenem Morde die Hildesheimer das „hunc diem gloriosum fecisti“ anstimmten, brüllte der Teufel sein „hunc diem bellicosum feci!“ mit höllischem Basse dermaassen dazwischen, dass Alles zitternd verstummte. — Und die Thüren des Domes schlossen sich seitdem Jahrelang, bis endlich diese Tempelhallen, durch Mord und Verrath schmachvoll entweihet, von

dem Erzbischof Hermann v. Cöln förmlich wieder gesühnt, gereinigt und geöffnet wurden. — Heinrich IV. war nirgends lieber als in Goslar; hieher berief er auch die grosse Kirchenversammlung; 1065 bauete er das abgebrannte Kaiserhaus mit neuem Glanze auf. Adalbert, Erzbischof von Bremen, der in der famösen Erziehungs- und Regierungsgeschichte des Kaisers eine so bedeutende Rolle spielte, starb hier. Wie schmerzlich berührten doch die arme Stadt die verhängnissvollen Kämpfe des rathlosen Kaisers mit den sächsischen und schwäbischen Reichsfürsten. Während die Sachsen Heinrich IV. auf der nahen Harzburg belagerten, wurde Goslar kläglich gedrangsalt; weil es gut kaiserlich war, drum musste es vielfach büssen. So stiegen auch einst zur Zeit der Waffenruhe einige Reisige von der Harzburg und zogen gen Goslar, um Rüstung einzukaufen; die Kriegsgesellen zechten ungebührlich und führten endlich kränkende Reden gegen die Saumseligkeit der Bürger und gegen die Erbärmlichkeit der Sachsen; da machten flugs Bürger und Sachsen gemeinsame Sache, packten die kaiserlichen Kriegsknechte und kreuzigten sie nackend am Wege, der nach der Harzburg führte. Solcher Frevel erzeugte natürlich Rache; die Harzburger stiegen gewappnet hinab zur unvorbereiteten Stadt, raubten alle Heerden, plünderten und mordeten und nahmen schreckliche Zahlung. — Um dieselbe Zeit verübten die Bürger eine andere schwere That, die ihnen wenig Heil brachte, die Ermordung des Bischofs Buko von Halberstadt; dieser hochherzige Sachsenfreund (ein berühmter Kinderfreund, der im Volksmunde und Ammenliede noch als „Mukuh von Halberstadt“ lebt) war nach Goslar gereist, um sich mit Ekbert v. Braunschweig über den Kriegszug gegen Kaiser Heinrich IV. zu besprechen; die kaiserlich gesinnten Goslarenser aber umstellten des Bischofs Quartier, ermordeten die Begleitung, sprengten, wie es heisst, die Decke des fest geschlossenen Gemachs und durchstachen den vielfach gequälten

und verwundeten Bischof; der Abt Herrand von Ilsenburg (vergl. III. Harzgruppe. Ilsenburg) holte seinen sterbenden Wohlthäter und begrub ihn in seinem Kloster. — Auch Heinrich's V. häufiger Aufenthalt war eine reiche Quelle des Segens für die Stadt; die unter seiner Regierung öfter hier gehaltenen Reichsversammlungen mehrten den Verkehr, vergrösserten die Zahl der Einwohner und schufen gar manche Anlage des Luxus; dazu wurden von ihm neue Bethäuser gegründet, ältere Stifter besser dotirt, andere in's Leben gerufen; es wurden täglich und stündlich hier so viele Messen gelesen, es lebten hier so viele Ordensbrüder und Schwestern und Chorherrn, dass man die Stadt wohl die Heilige nannte. — 1125 nahm der Sachsen Herzog Lothar den kaiserlichen Scepter und hielt einen überaus glänzenden Einzug in die reich geschmückte Stadt; 1134 versammelte er um sich die Grossen des Reichs; lange weilte übrigens Lothar nie in seiner kaiserlichen Residenz, was Goslar schmerzlich empfand; überhaupt musste die Verwöhnte jetzt häufig nur mit den Reichsvoigten sich begnügen, die im Namen der Kaiser das Regiment führten. Dazu kam 1136 eine ungeheure Feuersbrunst, wodurch die halbe Stadt vernichtet wurde. Die Stephanskirche und der Grundstein zum Rathhause war ein Werk dieser Zeit. Selten wohnte auch Conrad III. (1138) in Goslar's Mauern; kaum dass er Zeit gewinnen mogte, eine Reichsversammlung hier zu halten und die Acht über Heinrich d. Stolzen von Sachsen auszusprechen. Als Friedrich I. der Rothbart den Thron bestieg, verlieh er an derselben Stätte, wo Conrad dem stolzen Heinrich Land und Leute abgesprochen hatte, dem Sohne des Geächteten, Heinrich dem Löwen, das abgenommene Herzogthum Baiern wieder (1154) und kaum heimgekehrt von seinem ersten Römerzuge, weilte er mit dem Löwen längere Tage in Goslar, belieh ihn auf einer glänzenden Reichsversammlung mit den Harzforsten und übergab ihm Herzberg, Scharzfeld u. Pöhlde (1. Jan. 1157).

Auf dem Rathhause hängt noch jetzt ein merkwürdiger Kronleuchter, ein thronender, mit Hirschgeweihen umgebener Kaiser mit der Inschrift: „O! Gosler, du bist togedan dem hillgen Romischen richhe sunder mitel unde wan!“ Treu hielt von jeher die Stadt sich zu Kaisers Parthei und obiger Ausruf blieb bis auf die neueste Zeit der Wahlspruch Goslar's. Selbst bei des Löwen gefürchteter Nähe schloss sich Goslar doch dem Fürstenbunde an, der den stolzen Welfen demüthigen wollte, und ehrlich dem Kaiser Friedrich zugethan, schickte es auch seine Fähnlein aus und versuchte sich gegen Heinrich in manchem Schwertgange; dafür schlug denn auch manche bittere Stunde für die arme Stadt; eng eingeschlossen, hart bedrängt, belagert und berannt fürchtete sie mit Recht die Rache Heinrich's, bis endlich der Rothbart die nöthige Hilfe brachte, die Burgen und Schlösser des feindlichen Herzogs am Harze eroberte, zum Theil zerstörte und dem Lande, so wie der erschöpften Stadt den Frieden brachte. Für solche Treue schenkte Kaiser Friedrich der Stadt seine ungetheilte Gunst und den geistlichen Stiftern, besonders dem Dome, reiche Gaben und grosse Vorrechte. Sein Voigt, Volkmar v. Wildenstein, und seine Gattin Helena gründeten 1188 den Mariengarten, der jetzt als Kloster Neuwerk noch existirt. — In dem blutigen Hader unter den Gegenkaisern Philipp v. Schwaben und Otto IV. v. Braunschweig, Heinrich's des Löwen Sohne, wurden der Stadt abermals tiefe Wunden geschlagen; sie hielt nämlich zum Philipp allen Ernstes; drob zürnte der Braunschweiger und sandte seinen Kriegsobersten Gunzelin; nach Osten hin, bei dem Amte Vinenburg, bauete dieser auf einem Berge zur Bewachung der eng eingeschlossenen Stadt eine Veste, die Herlingsburg geheissen; alle Zufuhr war dadurch abgeschnitten; die Stadt sollte ausgehungert werden. In Goslar sah es daher gar jämmerlich aus; vom Papste in Bann gethan wegen der Hinneigung zu dem Philipp, welcher dem heiligen

Vater verhasst war, — ohne Sacramente und kirchlichen Trost, ohne Nahrung und ohne Aussicht auf Hilfe; viele Bürger schlichen auf heimlichen Wegen aus den traurigen Mauern, noch viel mehr starben Hungers oder in abzehrender Krankheit; die Uebriggebliebenen hielten tapfere Gegenwehr; endlich, den 15. August 1205, erstürmte Gunzelin den Mariengarten; schändlicher Verrath der frommen Insassen dieses Klosters soll dem Feinde die Thore geöffnet haben; alles Wehe folgte und Jammer, den rohe Kriegshorden über wehrlose und verrathene Bürger zu bringen pflegen; was das Feuer nicht verzehrte, zerstörte die Wuth; alle Habe von Werth wurde als Beute fortgeschleppt; der Wohlstand, den die reiche Huld der Kaiser seit Jahrhunderten geschaffen, ging in wenigen Tagen zu Grunde. Das war die Strafe Otto's IV. wegen der Anhänglichkeit an Philipp; zwar verzieh dieser Fürst nachher dem armen Goslar, als sein Gegenpart Philipp dem Meuchelmorde unterlag, hielt einen Triumphzug in die Stadt, berief die Reichsfürsten hieher und that zu den vielen frommen Stiftungen, womit Goslar überreich gesegnet war, noch ein Franziskaner Kloster; aber wahrlich ein sehr trauriges Geschenk für die Stadt, die in ihrer grossen Armuth nun noch eine Menge Bettelmönche futtern musste. — Von jetzt an verschwindet unser Goslar mehr und mehr aus der Geschichte; die übrigen Hohenstaufen bekümmerten sich persönlich wenig um diese Residenz; auch die kaiserlichen Reichsvoigte waren kraftlos gegen den Gesammtwillen der mündig gewordenen Bürgerschaft, die zur Regulirung der städtischen Angelegenheiten einen Magistrat aus ihrer Mitte wählte, der Lust und Muth hatte, einen selbstständigen Willen gegen die Voigte geltend zu machen. Mit Wilhelm von Holland schloss sich endlich 1253 ganz und gar die Reihe der Kaiser, welche zeitweilig hier Hof hielten. Goslar hatte eine glänzende Jugend verlebt; unter kaiserlichen Augen geboren, gezogen und gross geworden, war es auch eine dankbare Stadt;

jetzt kam die Zeit der Mündigkeit; reich an grossen, schönen und ernsten Erfahrungen ging sie in das zweite Stadium ihres Lebens über.

b) Goslar als freie Reichsstadt.

Die erste würdige Aufgabe der Freiheit und Selbstständigkeit war, aus der Vernichtung mächtiger als zuvor aufzuerstehen. Zunächst war man bedacht auf äussern Beistand zur Zeit der Noth und zur Aufhilfe des Handels; deswegen wurde ein Bündniss mit der norddeutschen Hanse geschlossen; der Handel hob sich, mit ihm der Reichthum; viel Menschen wanderten wieder ein; die leeren Häuser füllten sich; bald fehlte der wohnliche Raum, die Mauern mussten abermals geöffnet und erweitert werden; die Klöster Neuwerk und Frankenberg wurden dadurch in den Ringmauern mit aufgenommen, wie es noch jetzt ist. Das Kaiserhaus ging in Flammen auf 1288, und brannte bis auf den noch heute stehenden Flügel ab; als ein der freien Stadt nun unnützes Gebäude dachte Niemand an den Wiederaufbau. Rasch legte aber Jeglicher mit Hand an's Werk, als die benachbarten Städte und Fürsten auszogen, um die Herlingsburg zu zerstören; jüngt zur Plage Goslar's von Otto IV. angelegt, hauseten seit Jahren freche Wegelagerer drin, welche die ganze Umgegend in Bann hielten. Als der letzte Stein des Raubnestes fiel, war Goslar so erfreuet, dass eine jährliche Armenspende den frohen Tag der Erlösung in's Gedächtniss rufen sollte; alljährlich werden zur selbigen Stunde noch die Armen durch eine öffentliche Liebesgabe erfreuet; schwerlich dass Geber und Empfänger den Grund der Stiftung wissen. — Kaiser Rudolph belehnte die Stadt sogar mit der Reichsvoigtei. Alsbald empfing sie auch das Heerschildrecht, wonach jedes Mitglied des Stadtraths unmittelbar Reichslehne zu tragen berechtigt war; ein fürstliches Vorrecht; das Wappen zierte ein einfacher, schwarzer Adler mit

ausgebreiteten Flügeln und Klauen im goldenen Felde, ein geschlossener und gekrönter Helm mit aufwärts stehendem Pfauenschweife *). Mit der wachsenden Ausbildung der städtischen Verfassung begann auch in Goslar bald die einflussreiche Eigenthümlichkeit der sogenannten Gilden, die in der Gesammtheit an allen öffentlichen, städtischen Verhandlungen den thätigsten Antheil nahmen; die später so berühmt gewordenen Goslarischen Statuten, für viele Städte mustergültig, wurden 1350 entworfen. Der Reichthum und die innere Macht nahm täglich zu; aus eigenen Mitteln kaufte der Stadtrath das Amt Vinenburg; man erwarb gleichfalls den reichen Rammelsberger Zehnten; die Schieferbrüche lieferten grosse Ausbeute; der Handel war so bedeutend, dass täglich lange Wagenreihen kamen und gingen und oft die Strassen gesperrt waren durch den Verkehr; dazu gesellten sich viel Fremde, die hier Recht suchten, denn der damals errichtete Schöppenstuhl in Goslar war weit und breit der berühmteste, und die gesammelten, noch jetzt auf dem Rathhause aufbewahrten Bergrechte im Rammelsberge wurden allgemein anerkannt. War Goslar früher die enge Residenz der oft armen Kaiser, so war's jetzt eine Weltstadt, deren Verbindungen bis an's Meer reichten. So vielem Glücke mischte sich aber auch manche bittere Erfahrung bei; oft brachen schwere Zeiten ein. Die Pest wüthete (1348, 50, 76 etc.) mit solcher Allgewalt, dass von den Hunderten und Tausenden, die jählings hingerafft wurden, oft 7 und 8 Leichname, selbst Nonnen und

*) Goslar bekam jetzt auch das Münzrecht; schon Otto I. hatte hier aus dem Rammelsberger Silber Münzen schlagen lassen, die bekannten Ottolinen, Bracteaten oder Hohlmünzen, kleine Pfannen, Pfännchen, woraus auch der Name Pfennig entstanden; im 14ten Jahrh. schlug man auch diese Silber-Pfännchen mit dem Marienbilde und hiess sie Mariengroschen, und halbe mit dem Bilde des St. Matthias, des Schutzpatrons der Stadt, Matthiasgroschen, woraus Matthier entstanden.

Mönche, in eine Gruft kamen; solche Sterbenoth und so arger Jammer verscheuchte den Lebensmuth und die rüstige Freudigkeit. Noch grösseres Leid war schon früher eingetroffen durch einen grässlichen Grubeneinsturz und Riss im Rammelsberge, wodurch 400 Menschen verschüttet und die Gruben auflässig wurden und in Verfall geriethen; noch jetzt schrecken die traurigen Spuren davon auf dem Rücken des Berges. Auch von den räuberischen Burgvoigten der Harzburg, namentlich von Hans von Schwichelt (1370), Hartwig von Utze hatte Goslar viel zu leiden. Aber es kämpfte sich muthig hindurch und stand 1500 auf dem höchsten Gipfel seines Ruhmes und einer solchen Macht, dass es gegen Kaiser und Herzöge seine Rechte und seine Freiheiten zu vertheidigen im Stande war. Als nämlich Kaiser Max aus Geldnoth 1505 die freie Reichsstadt an Sachsen verpfändet hatte, verweigerte Goslar fest die Huldigung und zahlte stracks die bedeutende Geldschuld, um die bisherige Verfassung und Reichsunmittelbarkeit zu bewahren. — Die Stadt kam in alleinigen Besitz des Rammelsberges, der 80,000 Gld. der Kämmerei abwarf; dazu gehörten ringsum die reichsten Forsten; eben so reichen Gewinn brachten die Schutzgelder, Lagerzins und Zölle; 40 geistliche, zum Theil fürstlich dotirte Stifter, Klöster, Hospitäler, Kirchen und Capellen prangten; ein grossartiges Gewandschneider-Innungshaus, die sogenannte Kaiserworth, wurde 1494 errichtet; der grosse Zwinger, der noch jetzt zu den Merkwürdigkeiten gehört, stieg 1517 empor, damit er 1000 Kriegsknechte beherbergen könnte; sämmtliche Ringmauern und Wälle wurden erneuert, mit Geschützen besetzt, die in den Stückgiessereien der Stadt gefertigt waren; 185 Thürme dienten zum Schmucke und Schutze der reichen Stadt. Mit solcher äussern Macht hielt der geistige Aufschwung gleichen Schritt. Das in Wittenberg durch M. Luther angezündete evangelische Licht strahlte sofort bis Goslar; 1521 verkündigte Johannes

Klepp öffentlich in St. Jacobi das reine Evangelium; Theodorich Schmiedeken (Schmedeken) hielt unter freiem Himmel seine lutherischen Bergpredigten; 1524 theilte Johannes Wessel einer grossen Schaar das Abendmahl unter beiderlei Gestalt und 1528 führte Nicolaus Amsdorf feierlichst die Reformation ein. Dagegen erschienen donnernde Decrete vom Kaiser Karl V. und strafedrohende Abmahnungen; aber auch ein apostolisches Sendschreiben von Luther; beides zum Gedächtniss aufbewahrt. Leider hatte Goslar einen fehdesüchtigen, unruhigen Nachbar, den heissblütigen Herzog Heinrich den Jüngern von Braunschweig. Wie es den eifrigkatholischen Fürsten verdross, dass die Bergstadt die ketzerische Lehre angenommen hatte, eben so sehr mogten die reichen Besitzungen der fleissigen, aber auch kecken Bürger den Ehrgeizigen reizen, mit dem stolzen Goslar einen Strauss zu bekommen. Zunächst verlangte der Herzog Heinrich einen Wald, den sogenannten Kaiserforst, und den Zehnten vom Rammelsberge, der seinen fürstlichen Ahnen von den Kaisern geschenkt worden, späterhin denen von Gowische zu Lehen gegeben, von diesen aber den Sechsmännern von Goslar mit des Herzogs Einwilligung wiederkäuflich verkauft war, — wiederum einzulösen. Goslar gab das Verlangte gesetzlich zurück. Da steigerten sich die Forderungen des fürstlichen Gegners; er verlangte den ganzen Rammelsberg und alle Stadtforsten. Solches Ansinnen wurde zurückgewiesen. Da war Herzog Heinrich unedel genug, alle möglichen Plackereien zu ersinnen, um die Stadt verdriesslich zu machen, zu reizen, um Grund zur Fehde zu bekommen. Aller Handel war abgeschnitten, der Verkehr todt, die Gruben leer, kein Bürger wagte einen Schritt aus den Thoren, denn hart am Weichbilde der Stadt ringsum lagerten die Kriegsschaaren Heinrich's. Um dem gewissen Untergange zu entgehen, entschloss sich endlich nach langjähriger Wehr die Stadt zu einem Vergleiche (1552); — das war ihr Unglück; sie hatte es mit keinem

grossmüthigen Feinde zu thun. Nach diesem famösen Packte musste Goslar dem Herzoge alle Obrigkeit, Voigtei und Gericht bei dem Rammelsberge und den Vorkauf von allen gewonnenen Metallen für einen „ziemlichen," also einen höchst zweideutigen Kaufschilling ablassen; ihm den grössten Theil seiner Forsten ganz und über die übrigen, der Stadt noch belassenen das Aufsichtsrecht abtreten: dazu die ganze Wildbahn und Fischerei; ferner alle Schuldscheine, die Goslar irgend wie und von wem der frühern Herzöge empfangen, ohne Zahlung herausgeben; den Herzog als Erbschutzherrn für jährlich 500 Gulden anerkennen; 10 Stück schweres Geschütz abliefern, — und ausserdem als Strafe für die angenommene protestantische Lehre und desfallsiger Theilnahme am schmalkaldischen Bunde zur Aussöhnung der kaiserlichen Majestät 40,000 Goldgulden und 12 Kanonen! Das war das Recht der Stärkern! Von solchem Wehe und so schmachvoller Demüthigung hat sich Goslar nie wieder erholen können.

Die nachfolgenden Herzöge Julius und Heinrich Julius setzten consequent fort, was Heinrich der Jüngere angefangen hatte; eine Plackerei folgte der andern und die Beeinträchtigung hörte nicht auf. Zwar gebot die Kämmerei selbst noch 1599 über eine jährliche Einnahme von 122,249 Gld., — aber die Summe reichte nicht aus; es wurden Schulden gemacht. Auf dem Kaiserbleeke, wo die Fürsten zur Reichsversammlung gesessen hatten, hielt man jetzt einen Viehmarkt. Abermals (1597) grassirte eine tödtliche Seuche; dann folgte Theurung und Hungersnoth; dazu innerer Zwiespalt im Gemeindewesen und tödtlicher Hass unter den verschiedenen Glaubensgenossen; endlich heilloser Geldwucher und schändliches Unwesen der Falschmünzer, der berüchtigten Kipper und Wipper; während nämlich der Werth des baaren Geldes sehr stieg, so dass ein Reichsthaler baar für 16 Gulden Werth ausgegeben wurde, so wimmelte es von Falsch-

münzern, Kippern und Wippern, die aus gutem alten Gelde von echtem Schrot und Korn schlechte werthlose Münzen schlugen, die sogenannten berüchtigten Schreckenberger, Schnurren oder Goslarschen Baargroschen. Nochmals raffte der Tod 3000 Bürger an pestartiger Seuche fort; dann brach ein Bürgertumult aus, weil Druck und Noth unüberwindlich war; zuletzt — der 30jährige Krieg! 1625 erschien Wallenstein mit gefährlichen Drohungen; aber Goslar konnte vom Anbeginn seine Zuneigung zu Kaiser und Reich bezeugen, unbeschadet seiner protestantischen Gesinnung und blieb für dieses Mal von der Kriegsfurie verschont. Für solches Zeugniss und derartige Begünstigung rückte der armen Stadt nun der kampfmuthige Christian von Braunschweig zu Halse, schloss sie ein, belagerte und beschoss sie, bis endlich Tilly vom Harze herab der Stadt zu Hülfe eilte. Das unmittelbare Kriegsunglück war für den Augenblick freilich gehoben; nun kam aber anderes Leid. Auf dem protestantischen Harze hatten sich die Harzschützen zusammen gethan, um den Tilly zu vertreiben; sie waren gefürchtete Helden und richteten aus heimlichem Versteck unter den Kaiserlichen gewaltigen Schaden an. Als Tilly jedoch längst von dannen gezogen, blieben die Harzschützen in ihrem wilden Verkehre; sie zogen als „Strolche und Schnapphähne" raubend umher, machten die Heerstrassen unsicher und thaten namentlich dem bedrängten Goslar unsäglichen Schaden. Durch das Restitutionsedict ermuthigt liess sich auch eines Tages eine grosse, feierliche Procession von Mönchen und Nonnen aus allerlei Regel und Orden schauen, welche trotzig alle Klöster, den Dom und sämmtliche Kirchen zu eigenem Gebrauche wiederforderten, die seit 1566 protestantisch geworden und eingezogen waren. Wider Willen musste der Stadtrath sich dazu bequemen und die heiligen Faulthiere waren eben damit beschäftigt, sich in den frommen Stiftern wieder behäbig einzurichten, als 1632 die Schweden einrückten,

das eingedrungene Gesindel aus allen Tempeln jagten — und einstweilen unter Banners Anführung Quartier nahmen. Für solchen Schutz forderten aber die Schweden 60,000 Gld. Schatzung, das schwere Geschütz der Wälle und zum Andenken die meisten Kostbarkeiten des reichen Domes. Die ersten Unterhandlungen des Friedens, der 1648 endlich zu Stande kam, wurden in Goslar auf dem Rathhause 1641 angefangen. In der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts wurde die beklagenswerthe Stadt immer öder, ärmer, menschenleerer; zwar trugen mancherlei äussere Schicksale zu diesem Verfalle bei, — (z. B. 1728 ein grosser Brand, wobei die Stephanskirche eingeäschert, aber sofort wieder aufgebauet wurde, — desgleichen 1780 ein ungeheures Feuer, welches 218 Wohnungen zerstörte, und wobei nachher viele Häuser gar nicht wieder aufgebaut wurden und dadurch Goslar seine jetzige Gestalt empfing); — das Missgeschick erreichte aber seinen höchsten Grad durch eine überaus gewissenlose Verwaltung des Stadtwesens, das in fürchterliche Schuldenlast gerieth und nicht einmal seine Nachtwächter mehr bezahlen konnte, — und durch eine beispiellos schändliche Handhabung der Justiz; für Stadt und Bürgerthum war aller Credit verloren und wenn man die allerschlechteste Rechtspflege beschreiben wollte, so nannte man sie eine Goslarsche!! — Als endlich im Frieden zu Lüneville 1801 41 freie Reichsstädte ihre Selbstständigkeit verloren, büsste auch Goslar zu seinem höchsten Glücke seine Reichsunmittelbarkeit ein und kam an Preussen.

c) Goslar als Provinzialstadt.

Der edle von Dohm, als preussischer Hoheitscommissarius, wurde der unvergessliche Wohlthäter der tief herab gekommenen Stadt; er wies ihr die neue Lebensbahn an, ordnete und gab den Impuls zur Auferstehung; Stifter wurden aufgehoben, die Fonds zu Schulen verwandt, die unnützen Ueberbleibsel der

Domkostbarkeiten verkauft etc., 1807 gehörte Goslar zu Westphalen, — 1813 gelangte es an Hannover.

Goslar ist eine fleissige, industrielle Stadt, die alle Vorzüge der alten Freireichsstädte und alle Annehmlichkeiten einer rührigen, emporstrebenden, wohlhabenden Harzstadt hat. Die Verwaltung der städtischen Angelegenheiten ist vortrefflich; die Kämmerei ist nicht arm, da sie über 11,000 Morgen Waldung gebietet, 500 Morgen Aecker und Wiesen und ausserdem die Schieferbrüche, Mühlen, Gärten, Häuser etc. besitzt.

Die Stadt hat keine Denkmäler gothischer oder sonstiger grossartiger Sculptur und Architektur aufzuweisen, wie sonst wohl die ehrwürdigen Reichsstädte; hier und da nur Reste der schwerfälligen, massenhaften, altgermanischen Baukunst, fest und plump in die Erde hineingewachsen, fern von sonniger Höh und luftigem Spitzengewebe; aber viele handgreifliche Zeugnisse des anspruchslosen Hausstandes der früheren Herren. Wie alle harzischen Städte enge, verbaute Strassen, krumme Gässchen, Gärten hinter und neben den mit Schiefern verpanzerten Häusern. Bei langhinziehender Dehnung und grosser Räumlichkeit eine dünne Bevölkerung und in seinen ungefähr 1200 Häusern vielleicht 8000 Menschen. — Sonst führten 6, jetzt 4 Thore zur Stadt (Vitus-, Rosen-, Claus- und breite Thor); das letztere wegen seiner dicken, festen Zwinger und Thürme und alterthümlichen Umwallung das merkwürdigste. Von den 185 früheren Festungsthürmen sind nur noch 2 schauenswerth und kein Reisender wolle sie unbesucht lassen, nämlich den dunkeln, riesigen, sogenannten Zwinger, mit 20 Fuss dicken Fensternischen, (worin der Neugierde wegen der Reisende die Gose trinken und an sich die Wahrheit des ekligen Reimes erproben mag,) — und die elegante, freundliche Restauration auf dem sonst Riecherschen, jetzt Frankeschen Thurme am Rosenthore.

Die Hauptgewässer sind die Gose (welche der Stadt den

Namen gegeben, südwestlich eine Meile von der Stadt ihren Ursprung hat und bei der Frankenberger Kirche durch einen gewölbten Kanal in Goslar erscheint; Gose, Gosse, Gote, so viel als kleines fliessendes Wasser), und die sich mit ihr vereinigende, sogenannte Abzucht (Ageducht, aquae ductus); sie kommt aus dem Herzberger Teiche, treibt die Rammelsberger Werke und nimmt zugleich die Stollenwasser des Rammelsberges auf; neben dem Clausthore strömt die Abzucht durch ein Gewölbe unter dem Stadtwalle in die Stadt, vereinigt sich mit der Gose und in einem ähnlichen Gewölbe aus der Stadt tretend, eilt sie an der Südseite des Sudmerberges vorbei und fällt eine Stunde unter Goslar in die Oker. —

Die Einwohner meist evangelische Christen; kaum 400 römische Katholiken; wenige Juden. Die grösste Beschäftigung und Nahrung gewährt der Berg- und Hüttenbau, Forstarbeit, Schiefer- und Steinbruch; der Ackerbau ist unzureichend; dagegen viel Geschäftigkeit in Fabriken, z. B. Leimsiedereien, Seife, Essigbrauerei, Schiefern, Tapeten, Spielkarten, Farbenwaaren, Oel, chemische Fabrikate, Branntwein-Brennerei, Handel mit Bergproducten, Hagelgiesserei, Kupferschmiede. Mehrere Factoreien für den Betrieb der Erzproduction; Sitz des Communion-Unterharzischen Bergamtes. Eine Buchdruckerei, in welcher ein Wochenblatt erscheint; ein lithographisches Institut, ein Progymnasium, eine höhere Töchterschule, Waisenhausschule, zwei Elementarschulen, und katholische Schule. Sehr gute Anstalten für Arme und Kranke (z. B. das Johannis-Hospital oder das heilige Kreuz; der Pankratien- oder Siechenhof, in früherer Zeit für auswärtige Kranke errichtet und in der Schenkungsurkunde als Leprosenhaus bezeichnet).

Die breite Strasse ist die bedeutendste, welche in verschiedenen Windungen und unter verändertem Namen die ganze Stadt durchlänget; nächst ihr die Bäckerstrasse. Der Markt

mitten in der Stadt bietet grosse Merkwürdigkeiten; zunächst fällt dort in's Auge die

Kaiserworth; ein der Kaufmannsgilde gehöriges und sehr anständiges Gasthaus, das in seinem neuen Aufputze schon manche ironische und satyrische Bemerkung der Reisenden hat hören müssen. Das Gebäude imponirt und fesselt unwillkürlich die ganze Aufmerksamkeit; von 7 Bogen getragen, zieren 8 kaiserliche Standbilder in Lebensgrösse die breite Fronte; die Herrscher sind's, welche um Goslar sich besonderes Verdienst erworben: Heinrich I., der Erbauer der Stadt, — Otto I., der Gründer der Bergwerke, — Heinrich II., der Erweiterer des Orts und Erbauer der Marktkirche, — Conrad II., der Stifter des Doms, — Heinrich III., Vollender des Doms und Fundator des Peterstiftes, — Heinrich IV., der hier geboren, — Heinrich V., der oft hier weilte und Lothar II., der Rathhaus und Stephanskirche baute. Ueber den Statuen hebt sich ein schlanker Thurm mit dem vergoldeten Reichsadler; ein dickes Männlein bildet den Kragstein des achteckigen Thürmchens; an der einen Ecke steht ein Schäferhund, in dessen Halsbande die Inschrift: „auro cura gregis dignissima," welches Einige übersetzen: „die Hut der Heerde verdient wol Gold; übrigens liegt es nicht fern, dass die Worte eine ganz andere Deutung zulassen. Nicht zu übersehen ist das Wahrzeichen Goslar's an der linken Ecke des Gebäudes, der anspruchslose, kleine Bursche in hockender Stellung und interessanter Arbeit. — Das Wort Worth ist mit Werder, Werd, Wörth gleichbedeutend und heisst so viel als Insel in einem Flusse oder eine urbar und trocken gemachte Sumpfgegend; die alten Chronisten erwähnen ausdrücklich, dass die Gegend bei dem Rathhause und der Worth früher sehr sumpfig gewesen sei. In der Leute Mund ist die allgemein verbreitete und in Goslar auch geglaubte Sage, dass die Worth früher das Absteigequartier der Kaiser gewesen, von Lothar II. erbauet und von den nachmaligen

Kaisern den Gewandschneidern oder der Worthgilde geschenkt sei. Aber dem ist nicht so; seit Wilhelm von Holland 1253, wie wir in den geschichtlichen Bemerkungen erzählt haben, betrat kein Kaiser wieder die Stadt und sie müsste doch also lange vor dieser Zeit, also schon im 11ten oder 12ten Jahrhundert, gebauet sein. Dazu kommt, dass die Kaiserstatuen zum Theil die Ordenskette des goldenen Vliesses tragen, einen Orden, der aber erst 1430 von Philipp von Burgund gestiftet wurde. Die Worth ist also nie ein Absteigequartier der Kaiser gewesen, sie ist vielmehr, wie auch schon in der Einleitung bemerkt ist, 1494 für die Gewandschneider aus städtischen Mitteln gebauet; daher auch unten die grossen Räume zu Versammlungen; dann die vielen engen Zellchen und schmalen Buden bei der ersten Einrichtung, in welchen die Kaufleute ihre flandrischen Tuche und Linnen auslegten; denn Niemand durfte anderswo Wand (Gewand) schneiden, als auf der Worth. — Ein zweites merkwürdiges Gebäude des Marktes ist das Rathhaus; von Kaiser Lothar erbauet, 1184 vollendet, auf 8 Schwibbogen ruhend, ein Geschmacksdenkmal aus alter Zeit; unten die Hauptwache; hier wurden die Friedens-Unterhandlungen des 30jährigen Krieges 1641 begonnen, aber wieder abgebrochen; zur Ehre der versammelten Friedensgesandten führte der damalige berühmte Rector der hohen goslarschen Schule, Johann Neudorf, auf der Worth den verlornen Sohn mit grossem Beifalle auf. Das Rathhaus bewahrt viele sehenswerthe Sachen, höchst interessante Urkunden, für deren Ordnung und Registrirung jetzt gesorgt wird; z. B. die alten, berühmten goslarschen Berggesetze auf Pergament in gross Quart, mit schöner, fetter eckiger Minuskelschrift aus dem 14ten Jahrhundert, aus der sich später die Fractur entwickelte; ausserdem eine prächtige Bergkanne. Es giebt am Harze drei grössere, durch Ursprung, Werth und Arbeit ausgezeichnete, ältere bergmännische Trinkgefässe, sämmtlich von Sil-

ber, einzelne Theile von Gold und mit edlen Erzstufen geziert. Ihrem Kunstwerthe nach die merkwürdigste Bergkanne, mit vielen bergmännischen Emblemen ist erst gegen Ende des vorigen Jahrhunderts auf dem Rathhause Goslar's in einer feststehenden hölzernen Bank des gewöhnlichen Sitzungszimmers zufällig bei einer Ausbesserung mit mehreren andern Alterthümern entdeckt, nachdem die Väter der Stadt in diesem, an historischen Denkmälern so reichen, alten Orte schon manches Jahr ohne Ahndung den köstlichen Schatz im eigentlichsten Sinne längst besessen haben. Diese geschmackvolle Kanne hatte wahrscheinlich eine kirchliche Bestimmung; ihre schöne, schlanke, gothische Form, die reichen Verzierungen, die im massiven Golde mit Email ausgeführten Figuren daran erinnern an berühmte Künstler. — Dem Rathhause gegenüber ist das Communion-Zehentgebäude; zum Absteigequartier fürstlicher Personen eingerichtet. Hier wird eine zweite Kanne aufbewahrt, die sogenannte Communion-Harz-Berg-Kanne, welche 1732 gefertigt ist und ungefähr 600 Thlr. Werth haben mag; bei bergmännischen Feierlichkeiten wird daraus ein Glück auf! in der Runde zugetrunken und jeder nachfolgende Trinker muss gehörig Bescheid thun, oder nachfahren. Damit man sehen könne, wer den besten Zug gethan, ist im Innern des Gefässes eine silberne Fahrt von 18 Sprossen oder verjüngter 3 Lachter Länge eingehängt und, um das Ende eines jeden Lachters desto bemerklicher zu machen, immer die 6te Sprosse breiter als die übrigen. — Mitten auf dem Markte prangt das uralte, bronzene Marktbecken, das sein köstliches, lebendiges Wasser durch Röhren aus dem Rammelsberge zieht; Niemand kann Auskunft geben, wann und wie es hieher gekommen; nach der Sage hat's der Teufel hieher gebracht und jeder, der sich ihm verpfänden wolle, brauche nicht mehr die Umstände zu machen und sich mit Blut zu verschreiben, sondern nur dreimal um Mitternacht

an das Becken zu schlagen und daraus zu trinken. Nach Anderen ist es zur Zeit des Faustrechts aufgestellt, damit die Bergknappen aus den Gruben zusammengerufen würden zum Schutze der Stadt gegen andringende Feinde, denn ein fester Schlag auf des Beckens Rand ertöne durch den weiten Bauch des ganzen Rammelsberges. — Leider musste wegen gefahrdrohenden Einsturzes die letzte und schönste Zierde aus alter Kaiserzeit, der von Heinrich III. erbaute Kaiserdom, 1820 mit seinen kurzen, dicken Säulenhallen und seinen finsteren Gängen abgerissen werden; Einige meinen zwar, der Abbruch des gewaltigen Gebäudes sei aus kleinlicher Sparsamkeit geschehen und nennen es einen Antiquitäten-Mord. Von dieser Kathedrale wurde nur ein Vorbau gerettet, ein Kapellchen, gleichsam der letzte Stein vom grossen, ehrwürdigen Bau, aber auch insofern von historischer Merkwürdigkeit, weil hier 1073 den 30. Juni die Edlinge der Sachsen dem Kaiser Heinrich IV. Rache schwuren, da der übermüthige Herr, der die Abgesandten dorthin beschieden, beim Schachbrett weilend, die sächsischen Fürsten verächtlich abgewiesen. Die aus dem Dome geretteten und dem Vandalismus entgangenen, merkwürdigen Ueberbleibsel sind in diesem renovirten Kirchlein aufbewahrt. Der Giebel ist mit halben in Mauerblenden stehenden Bildsäulen geschmückt; oben Marie mit dem Christkinde, daneben zwei Heilige, drunter ein Kaiser und eine Kaiserin (Heinrich III. und Giesela??) mit Kirchen in den Händen, die Stifter des Domes andeutend; zwischen ihnen gleichfalls 3 Heilige (vielleicht Matthäus, Judas und Simon als Schutzpatrone??). Die mittlere Thürsäule ist reich verziert mit Blättern und Blumen; ein Löwe dient zur Basis; das Capital der Säule ziert ein Mannskopf, über dem zwei mächtige Schlangen sich emporrecken und ihre Hälse zusammenwinden; aus den Wangen des Kopfes stehen Flügel heraus; man bezieht diese Schlangen auf den Traum, welchen die Mutter Heinrichs IV. hatte, der

in Goslar geboren wurde; sie glaubte nämlich im Traume während ihrer Schwangerschaft einen unglückbringenden Drachen zu gebären und sah darin mit prophetischem Geiste das Verderben und das Wehe ihres Sohnes voraus. Die aus Eisenguss bestehende Inschrift deutet auf den Zweck dieser Propyläen, welche aufbewahren:

1) Ein grosses gemaltes Kirchenfenster des ehemaligen Domes, mit drei Abtheilungen: oben die Schutzheiligen des Stiftes, Matthäus, Simon und Judas; im Mittelfelde den doppelten, deutschen Reichsadler, endlich eine Gruppe von drei Kaisern, Conrad I., Heinrich III. und Friedrich I. mit bezüglichen Inschriften. Man hat viel über daz Alter dieser Glasmalerei gefabelt und aus dem Bilde selbst allerlei Beweise für die Verdienste obiger Fürsten um Harzburg und Goslar hernehmen wollen. Aber das Bild selbst ist erst ein Werk aus dem Ende des 16. Jahrhunderts; denn das beweist der doppelte Reichsadler auf dem Mittelfelde, der vor Siegesmund noch nicht auf den Siegeln existirte, — ferner das Brustschild des Adlers, das erst seit Carl V. in Brauch kam, — ja das ganze Wappen beweist den jüngern Ursprung des Gemäldes, denn es ist das Insiegel der deutschen Kaiser aus dem österreichischen Hause: (ein viertheiliger Schild, rechts oben mit den ungarischen Querstreifen, links der böhmische Löwe, rechts unten der kastilische Thurm mit dem Löwen von Leon, das linke Viertel mit dem burgundischen Schrägbalken, dem tyrolischen Adler, dem brabantischen Löwen und auf dem Ganzen der Mittelschild mit der österreichischen weissen Streife im rothen Felde).

2) Der berühmte, vielbesprochene Altar des Crodo aus Compositionsmetall, nämlich Kupfer 69 Theile, Zink 18 Theile, Blei 13 Theile, welcher 1807 als unschätzbare Antiquität von Napoleon mit nach Paris geschleppt und 1816 wieder ausgeliefert wurde. Einige halten diesen merkwürdigen Kasten, — (des-

sen bei der zweiten Harzgruppe Harzburg noch einmal bei Gelegenheit des Crodo Erwähnung geschehen wird) — diesen angeblichen Götzenaltar mit seinen vier grässlichen Priestergestalten für ein Werk des kunstvollen Meisters in Erz, des heiligen Bernward (Barward), der in Hildesheim durch seine feinen Arbeiten sich verewigte; andere geben ihn für ein uraltes, etrurisches Kunstwerk aus, welches Heinrich IV. aus Italien mitbrachte; noch andere halten es für ein byzantinisches Werk, welches die griechische Theophania ihrem Gemahl Otto II. als Brautschatz mitbrachte; manche geben es für ein kaiserliches Hausgeräth zu irgend einem weltlichen oder kirchlichen Gebrauch aus.

3) In der Mitte der Capelle ein hölzerner Sarkophag, in welchem eine aus Stein gehauene weibliche Figur, in der rechten Hand einen Scepter, in der Linken eine Kirche, zu ihren Füssen ein ruhender Hund; fälschlich für Mechtildis, Heinrich's III. Tochter, ausgegeben, denn die Inschrift des Deckels ist neu; wahrscheinlich ist's Giesela, Heinrich's III. Gemahlin, welche den Grundstein zum Dome legte.

4) Die steinernen Stufen, die zu dem sogenannten Kaiserstuhle führten; das war ein eiserner Sessel mit Lehnen aus Messing, auf welchem Heinrich III. dem Gottesdienste beiwohnte und nach der Sage mit Wagen und Pferden zu demselben gefahren sein soll; dieser Sessel befindet sich angeblich jetzt in den Händen der kunstliebenden Prinzessin Wilhelm von Preussen. Die Stufen sind merkwürdig verziert mit Affen in Mönchskutten, mit einem von Schlangen umwundenen Kopfe und einem andern, welchem die Schlangen aus dem Munde kriechen, ähnlich den Köpfen draussen an der Thür.

5) Ausserdem ein Muttergottesbild, ein Christus aus Holz mit einem meisterhaften Gesicht, alte Teppiche, hölzerne Statuen etc. — Der alte Taufstein steht jetzt auf dem Thurme des Herrn Franke; die Orgel in der Stephanskirche. Alles Uebrige

ist verschwunden; zwar raubten die Schweden viel, aber eine grosse Menge von Kostbarkeiten blieb dennoch dem Dome. Schon im 17. Jahrhundert verkaufte man das Haupt des heiligen Matthias an die römische Königin Maria, welche ihren Gemahl Matthias an seinem Namenstage damit beschenkte; darauf kaufte der Churfürst Max v. Baiern mancherlei heilige Schätze; — aber wo sind die andern Kostbarkeiten geblieben? unverantwortlich ist's, dass im Anfange dieses Jahrhunderts auch sogar das Herz Heinrich's III. in silberner Kapsel heimlich abhanden kam! Auf demselben Platze, wo einst der Dom stand, prangte auch die kaiserliche Burg im byzantinischen Geschmacke; von ihr, als Ueberbleibsel der Feuersbrunst 1288, trauert noch der eine Seitenflügel mit seinem uralten Reichsadler, dem letzten Zeugen der Kaiserzeit. — Welche Gegensätze, diese Kaiserpfalz, diese Domkapelle — und gegenüber die moderne Kaserne!

Wir wenden uns zu den Kirchen Goslar's:

Die Marktkirche (S. S. Cosmae et Damiani, früher Nicolai) ist Hauptkirche der Stadt, neben dem Rathhause; vielleicht schon 1009 vorhanden, denn in ihr wird unter Heinrich II. Meinwercus zum Bischof von Paderborn geweihet; auffallend ist ihre Zwillingsarchitectur; der Rundbogenstyl ist Grundlage, ein gothisches Chor ist daran gehängt; 1521 wurde sie für den katholischen Cultus erweitert, der Bau aber wegen der Reformation unterbrochen und sofort für den protestantischen Gottesdienst im Baue vollendet. Leider sind die Thürme im Juli 1844 abgebrannt, auch die Kirche mannigfaltig beschädigt, die herrliche Orgel von Sperling mit ihren 52 Registern vernichtet und die schönen Glocken, die aus dem alten Dome hieher gebracht, geschmolzen; es war ein prachtvolles Geläute. In der Kirche befindet sich eine nicht unbedeutende Bibliothek, besonders von alten, seltenen Drucken, einige sehr gute Incunabeln, eine ziemlich vollständige Sammlung der Streitschriften gegen Luther und Autographa von

Luther; auch das neu geordnete Stadtarchiv, in welchem das älteste Document von Otto I. 937 ist. Mehrere gute Gemälde der altdeutschen Schule, Abendmahl, Auferstehung; ein interessanter Taufstein von 1573 und im Taufregister steht Moritz von Sachsen, der tapfere Sohn der schönen Aurora von Königsmark (26. Octbr. 1696); wenigstens will man folgende Aufzeichnung im Kirchenbuche dahin deuten: „am 28. Octbr. 1696 Abends zwischen 7 und 8 Uhr ist der vürnemen Frave in relictae Heinrich Christoph Winkels-hausse ihr Söhnlein geboren und den 30. ej. getauft des Abends im hausse von M. J. S. Alb. (urg) und mit den Namen Mauritius dem Herrn Jesu einverleibt. — Das Haus, worin Moritz geboren, wurde 1780 durch das Feuer zerstört, stand breite Strasse 98; in dem Zimmer seiner Geburt, wie noch lebende Augenzeugen versichern, war die Gräfin Königsmark und König August II. in Stukatur abgebildet.

Die Jacobikirche; höchst gemischter, unreiner Styl; in ihr hielt 1521 Johannes Klepp die erste Reformationspredigt; seit 1803 den Katholiken eingeräumt; die Gemälde in ihr ohne Werth.

Die Stephanskirche erst 1734 eingeweihet; sie hat ein merkwürdiges Legat, aus welchem jedem Brautpaare, welches in dieser Kirche getraut wird, eine Bibel in Corduan mit Goldschnitt geschenkt werden soll; hier ein ziemlich gutes Altarbild: die Einsetzung des Nachtmahls aus der niederländischen Schule des 17. Jahrhunderts.

Die Klosterkirche von Neuwerk, ein interessantes Denkmal byzantinischer Baukunst mit diversen Absurditäten und zwei schlanken, netten Thürmen; 1188 errichtete der kaiserliche Voigt Ritter Volkmar von Wildenstein da, wo sonst vor der Stadt eine Villa (Dorf, Hof) unter dem Namen villa romana lag, zuerst ein Bethaus, von ihm Mariengarten genannt, alsdann von ihm selbst unter dem Namen novum opus = Neuwerk in ein Nonnen-

Kloster umgewandelt mit Benedictiner Regeln; erst im 13. Jahrhundert wurde das Kloster mit in die Ringmauern der Stadt gezogen; die Denkmäler der Stifter, des Ritters Volkmar's und seiner Gemahlin Helena finden sich in der Kirche; eine stehende Marie ist das Wappen des Klosters, dessen erster bekannter Probst Heinrich Minnecke 1223 öffentlich als Ketzer verbrannt wurde, weil er sich gegen die römische Klerisei aufgelehnt und sogar behauptet hatte, dass es im Himmel eine Frau gäbe, an Erhabenheit und Würde grösser, als die Schutzpatronin Jungfrau Maria, nämlich die göttliche Weisheit. Seit 1754 ist das Kloster eine städtische Anstalt, um den ärmeren Töchtern der angesehenen Bürger in Goslar ein Unterkommen zu sichern; sie hat eine sehr freie Verfassung, ohne Gelübde und Ordensregel, verlangt nur die Beobachtung der Gesetze des edlern Anstandes und der Vorschriften, welche zur Aufrechthaltung einer noblen Ordnung hinsichtlich des Zusammenlebens gebildeter Jungfrauen nöthig sind. Wenn Goslar wohl zuweilen ein Ring genannt wird, so ist, sagen die Bürger, das Kloster Neuwerk der Brillant in diesem Ringe.

Die Frankenberger oder St. Peter-Paulskirche ist gewiss auch eines Besuchs werth; schon 1108 öffnete sie ihre Pforten den Gläubigen; in ihr ein künstlich geschnitzter, reich verzierter Altar; an ihrer Nordseite stand das 970 errichtete Bethaus, die sogenannte Augustinerkapelle, das erste bekannte Gotteshaus in Goslar; dicht bei dieser Kapelle stand das räthselhafte, aus dem Boden der Kapelle aufgegrabene Denkmal des mythischen Ramm und seiner Frau Gose; jetzt ist's an der Ostseite der Frankenberger Kirche aufgestellt; die Inschrift ist von neuerer, unwissender Hand, der Stein selbst aber aus hohem Alterthume und einer der ersten Beweise der altsächsischen Steinhauerarbeit.

Sehenswerth ist auch der Vitriolhof, wo der Vitriol aus dem Kupfer (Kupferrauch, sogenannter alter Mann) gewonnen

wird.*) — Seit 1842 hat die Stadt auf Actien aus einem alten geräumigen Gebäude und Stalle ein sehr freundliches Schauspielhaus gegründet. — Ausser der genannten Kaiserworth ist auch der römische Kaiser ein vorzügliches Gasthaus; empfehlenswerth der Jägersche Gasthof am Breiten- und das weisse Ross am Rosenthore. — In unmittelbarer Nähe der Stadt bietet der geräumige Lindenplan eine köstliche Promenade; auf ihm wird im Juli das weit berühmte Freischiessen gefeiert, wo dann die wohlhabenden Familien ihre Hütten bauen und 8 Tage und länger in geselliger Lust feiern. — Am Lindenplan liegt das Schützenhaus und der Gesellschaftsgarten für die vornehme Welt; auch der frankische Thurm. — Oestlich die sagenreiche Clus, deren schon in der Geschichte Erwähnung geschehen, wie nämlich die Mutter Heinrich's IV. daraus eine Kapelle der Mutter Gottes gemacht. Der 60 Fuss hohe isolirte Sandsteinfelsen hat schon mancherlei Schicksale erlebt. Der Volkssage nach war jener Riesenfels ein Sandkorn im Schuhe des grossen Christoph, welches der gewaltige Mann hier ausschüttelte, als er den Heiland nach Egypten getragen und seinen Weg über Gos-

*) Die Vitriolsiedung nahm (1843) 4200 Scherben Kupferrauch in Arbeit, erhielt dazu 90 Fass Rohlauge, die durch Verwitterung eines seit 10 Jahren vor dem Rammelsberge lagernden Haufens kleiner Kupferstücke gewonnen war; daraus wurden durch Auslaugung, Concentration und Krystallisation 3771 Ctr. Eisenvitriol und 138 Ctr. Vitriol Salzburger Art producirt; ferner erhielt der Vitriolhof 1800 Stübchen Kupfervitriollauge, von der Niederschlagung des Silbers aus der schwefelsauren Auflösung durch Kupfer in der Goldscheidung (conf. Oker) herrührend und stellte daraus 12 Ctr. 29 Pfd. fast chemisch reinen Kupfervitriol her. Die bei der Eisenvitriol-Bereitung nach der Krystallisation übrigbleibende Mutterlauge enthält viel schwefelsaure Thonerde; 17,650 Stübchen solcher Mutterlauge sind 73¼ Ctr. schwefelsaures Kali zugesetzt und daraus 252 Ctr. Alaun gewonnen.

lar genommen habe. Als noch auf dem Petersberge über dem Steincolosse das von Kaiser Heinrich III. und Gemahlin 1043 erbauete Kloster von St. Peter strahlte, war der Felsen eine Marienkapelle; dann nahm ein Eremit Platz darin, davon der Name (Clus, Clause); als die Bürger 1527 Rache am übermüthigen Petersstifte nahmen und die heilige Stätte von Grund aus zerstörten, nisteten sich in der einsamen, finstern Clause lichtscheue Schnapphähne ein; dann wurde es eine vielbesuchte Stätte wahrsagender Zigeuner; jetzt ein freundliches Lusthaus. — Am Petersberge selbst höchst interessante Sandgruben, wirkliche Katakomben*). Zwischen der Clus und der Stadt trifft man auf die Okergruben, in welchem der gelbe Oker durch Niederschlag aus den Grubenwassern des Rammelsberges gewonnen und auf der Farbenmühle am Sudmerberge präparirt wird. —

Die in nächster Umgebung Goslar's vorherrschenden Gebirgsarten sind: Thonschiefer, Grauwacke, Quadersand, Muschelkalk, Mergel, Kreideformation, Trappmassen, Sand**). Die Flora und Petrefacten vergl. die fraglichen §§.

Durch das Harzthor gelangt man auf glatter Kunststrasse zu dem ¼ Stunde entfernten Rammelsberge, der zu seinen nächsten Trabanten den Herzberg und Gingelsberg zählt. Er ist der merkwürdigste Punkt, — wenn nicht am ganzen Harze,

---

*) Der Petersberg besteht an seiner südwestlichen Seite aus Jurassischen Schichten, vorzüglich Coralrag und Portlandkalk; nördlich Spuren von Hilsconglomerat und Hilsthon; dann Quadersandstein oder Grünsand; auf dem Sandsteine ein grauer, kalkiger Mergel mit schwarzen Streifen, der Flammenmergel Hausmanns; dann der Pläner (harte weisse und röthliche, nicht abfärbende Kreide, an der Nordostseite des Petersberges sich hinziehend, und an dessen Kopfe bei Goslar durch einen Steinbruch eröffnet; darin alle charakteristischen Versteinerungen der harten Kreide und häufige Ausscheidungen von Feuersteinen.

**) Eine treffliche Abhandlung über geognostische Verhältnisse der

doch gewiss in Goslar's Umgebung; seit den ältesten Zeiten ist sein Bergbau im Betriebe und bis auf diese Stunde in voller Blüthe, — und nach sicheren Untersuchungen wird er noch an 200 Jahre mit seiner reichen Erzspende die Menschen beglücken. Bekannt ist die Volkssage, dass der Leibjäger Kaiser Otto's 968 nach einem Jagdritte hier sein Ross angebunden und das ungeduldige Thier den Rasen aufgestampft und glänzende Erzstuffen daselbst zu Tage gefördert habe; dadurch sei der Kaiser bewogen, die Bergwerke aufnehmen zu lassen und den reichen Berg selbst nach seines Jägers Namen Rammelsberg zu nennen. Dieselbe Fabel, dieselben Orts- und Personennamen findet man aber in manchen anderen Gebirgen; im Erzgebirge wird ein Berg grade ebenso genannt und ähnliche Benennungen, z. B. Ramberg, Ramse, Ramthal etc. findet man auch im Harze selbst noch. Der Name kommt vielmehr her von dem bergmännischen Ausdrucke rammeln, worunter das Zusammenstossen von Erzgängen und deren Mengung verstanden wird. Nur braunes Haidekraut und struppige, niedrige Fichten zieren den mächtigen Berg, der an Goslar's Südseite anfangs sanft, nachher steif und prallig aufsteigt und seinen flachen, kahlen Scheitel 1092 Fuss über die Thalsohle beim Clausthore und 1914 Fuss über das Meer erhebt. Der Fuss ist aus Thonschiefer gebildet, höher beginnt glimmerreicher Grauwackensandsteinschiefer, über welchem wieder fester Sandstein ruhet. Niemand versäume die Einfahrt, sie ist bequem und gefahrlos; selbst Damen und Kinder mögen dreist den ersten Eintritt bis zum Treibschachte und der Wasserkunst wagen; nirgends wie hier kann man so leicht und ausführlich das Prak-

Gegend Goslar's lieferte Schuster in dem neuen Jahrbuche für Mineralogie etc. von Leonhard und Bronn, 1835, 2 H., — und v. Unger nebst Karte in dem Berichte des naturwissenschaftlichen Harzvereins 18⁴⁴/₄₅.

tische des Bergbaues sehen. Zum Befahren des Berges gehört Erlaubniss der Behörde und natürlich wird dem Führer eine anständige Belohnung gereicht. Nach Trebra's Untersuchungen setzt im Rammelsberge eine eigenthümliche Erzlagerstätte auf, von deren Entstehung eben so viele Hypothesen als Beschreibungen da sind; ihre Gestalt kann man sich am besten als rhomboidalischen Körper vorstellen, der in einer horizontalen Länge von mehr als 300 Lachter und Breite bis über 30 Lachter in den Fuss des Berges eingeschoben ist, so dass sie mit einem Fallen von 40° im Liegenden, 26° im Hangenden, Beides gegen halb Mittag und Abend in den Berg hinein gegen das Thal zu, worin der Teich liegt, abfällt. Dieses Lager ist zunächst am Liegenden und Hangenden ganz Erz, nimmt aber in der Tiefe immer mehr ab; ein Bergkeil vom tauben Schiefer theilt dort die ganze Masse in 2 Gangtrümmer, wovon das Obere das Hangende, das Untere das liegende Trumm heisst. Die Erzmasse des Rammelsberges ist ein Gemisch aus Kupfer-, Schwefel- und Arsenikkies, Bleiglanz und Zinkblende, zu denen sich noch ein dichter Baryt, auch Quarz und Kalkspath gesellen; das Verhältniss des Gemenges ist nicht gleich; die Blende macht ein Hauptgemengsel des sogenannten Braunerzes aus; jenachdem die eine oder die andere Substanz die überwiegende ist, nennt man und schichtet man die Erze als Bleierze, Kupfererze, Schwefelerze, Braunerze (Zinkblende), Grauerze (Gemisch von Baryt und Bleiglanz). So merkwürdig die mineralogische Mengung dieses Erzes ist, so ist dasselbe doch durch die Mannigfaltigkeit seiner chemischen Bestandtheile noch merkwürdiger, denn es enthält Gold, Silber, Kupfer, Eisen, Blei, Zink, Spiesglanz, Arsenik, Schwefel, Erdöl, Oker etc. Der gleichfalls gewonnene, sogenannte Kupferrauch ist eine Vitriolmasse, welche in den alten ausgehauenen Räumen oder altem Manne sich bildet; die hindurchsickernden Wasser lösen nämlich Vitrioltheilchen auf und hängen sich dann an der

Zimmerung in Stalaktitenform fest, welche der Bergmann Jöckelzapfen und traubiges Rosengut heisst; also entsteht auch das Cementwasser, in welchem durch eingelegtes Eisen das Cementkupfer gewonnen wird. — Der Rammelsberg ist das Mineralienkabinet des ganzen Harzes und die Musterkarte aller Harzerze. Im Berge selbst finden sich 5 Steigerreviere, 2 Haupt- und Förderungsschachte (der Kahnekuhler Tagesschacht und der nicht zu Tage ausgehende neue Serenissimorum tiefste Schacht, der zugleich der einzige Kunstschacht ist); ausserdem hat der Berg noch 6 zu Tage ausgehende Rauch- und Wetterschachte; zur Wasserlösung bauete man 2 Hauptstollen, den obern und den tiefen oder Julius-Fortunatus-Stollen, wovon die Mündung des erstern am Fusse des Rammelsberges, des zweiten unterhalb der Stadt und wovon der erstere die Aufschlage- und Tagewasser des Herzberger Teiches, der zweite die Grundwasser abführt und die Okergruben bildet. — Was in anderen Bergwerken sehr lästig, oft höchst gefährlich ist, z. B. die schwierige Wasserlösung, die bösen Wetter, die labyrinthische Ausdehnung und endlose Tiefe, — davon ist im Rammelsberge weniger die Rede; dagegen findet sich aber hier eine andere Schwierigkeit, nämlich die ungeheure Festigkeit der Lagermasse.

Weder mit Fäustel und Schlägel, noch mit Bohren und Schiessen allein geht man hier dem Berggeiste zu Leibe, sondern durch die uralte Gewinnungsart, durch Feuersetzen, wird er gezwungen, seine Gaben zu spenden; die Erze werden förmlich losgebrannt und dazu jährlich über 100,000 Cubikfuss Holz verbraucht. Der eingewachsene Hornstein und unverwüstliche Spathtrümmer haben die Erze so umklammert, dass sie nur durch die grösste Gewalt zu gewinnen sind. Wer Zeuge dieses prachtvollen Schauspiels sein will, muss Freitags sich in Goslar einfinden, sich an demselben Tage die Erlaubniss auswirken und Sonnabends früh mit einfahren; die senkrecht an den Erzwän-

den aufgestellten Scheiterhaufen werden Tags zuvor aufgebauet, der Feuerwächter legt den Spahn an den Holzstoss; diese Beleuchtung im tiefen Schoosse der Erde macht einen wunderbaren Eindruck; die dicken Rauckwolken, welche sich nach den Zugschachten wälzen, das Knistern des Feuers, das Knacken des Holzes, das Krachen der Steingewölbe, die glänzenden Vitriolgrotten, die darin schillernden Eiszapfen des Jöckel, die funkelnden Drusen des Rosengutes, der Farbenglanz des Baryts, des Bergkrystalls und überall die flimmernden Kiese und Erze, — und dazu die nackten Cyklopen mit mächtigen Schürbäumen, — es ist die geheimnissvolle Unterwelt der Berggeister mit aller Herrlichkeit und allen Schrecknissen. — Wenn durch die Macht des Feuers bis Montag früh die Steinmuskeln gelöst sind, bröckelt das Gestein auseinander und wird durch Brechstangen abgetrieben. Montag Morgen nach der Andacht und dem Gebete fährt der Bergmann wieder ein. — Obgleich die Festigkeit des Gesteines diesen ganz eigenthümlichen Abbau und die Zugutemachung fordert, so sind die Gewinnungs- und Bergkosten dennoch nicht unverhältnissmässig hoch; durchschnittlich betragen sie für einen Scherben (4 Ctr. Erz) $8\frac{1}{2}$ Gr., während der Metallwerth eines Scherben wohl $2\frac{2}{3}$ Thlr. beträgt; das ist um so auffallender, da an sich die Erze arm sind; die Kupfererze enthalten durchschnittlich 6 Pfd. Kupfer, $\frac{3}{16}$ Lth. Silber, die Bleierze $7\frac{1}{2}$ Pfd. Blei und $\frac{3}{8}$ Lth. Silber in einem Centner von 110 Pfd.; 1 Theil Gold in 5,200,000 Theilen Erz, so dass die Gewinnung dieses Erzes sogar unmöglich sein würde, wenn es sich nicht von selbst bei dem Schmelzen im Silber ansammelte. Der Ertrag sämmtlicher Rammelsberger Erze z. B. vom Jahre 1836 war:

Gold,	Silber,	Glätte,	Blei,	Zink,
11 Mark 6 Lth.	4007 Mrk.	615,340 ℔	616,922 ℔	13,608 ℔

Kupfer,	Schwefel,	Vitriol,	Alaun.
492,933 ℔	173,910 ℔	734,333 ℔	47,076 ℔

Der reine Gewinn betrug ungefähr 50,000 Thlr.*).

Unmittelbar an dem Fusse des Rammelsberges dehnt sich der schöne, tiefe Herzberger Teich aus, dessen Wasser die Kunstwerke des Berges treiben; es ist ein gar herrlicher Gang an den Ufern dieses kleinen Bergsees, der bei grossem Wasserstande einen prachtvollen Wassersturz bei seinem Ausflusse durch eine klippige Schlucht bildet; einen Theil seiner Nahrung nimmt er vom Kinderbrunnen, der hart an seiner linken Seite in einem künstlich gefassten Springe die klaren Wellchen ihm zuführt. Der Brunnen ist uralt und hat selbst historische Bedeutung; als nämlich 1016 der kaiserliche Kämmerling Gundel Karl (conf. historische Einleitung) nach der Pest die todten Gruben des Rammelsberges wieder ins Leben rief, wünschte dessen Gemahlin Sophie den neuen Bergbau zu schauen; bis an diese Quelle gelangte die hochschwangere Frau und wurde daselbst von Zwillingen entbunden; darauf deuten die jetzt freilich ziemlich unkenntlich gewordenen Embleme; seit der Zeit aber ist das klare Wasser des Brünnleins ein Hoffnungstrank für kinderlose Frauen geworden. — Eine gute halbe Stunde entfernt, auf dem Wege nach Clausthal, trifft man auf die höchst interessanten

*) 1843 lieferte der R. 34,342 Scherben Blei- und 16,320 Scherben Kupfer-Erz, 7896 Scherben Wäschproducte, 1820 Scherben Kupferkniest, 4550 Sch. Kupferrauch. Die Erzgewinnung blieb hinter dem Verbrauche zurück, um mit den grossen Vorräthen aufzuräumen. Die reinen Bleierze kommen zur Juliushütte; die melirten empfängt $^3/_5$ die Sophien-, $^2/_5$ die Marien-Saigerhütte. Die melirten, (auch kupferhaltigen) betrugen früher nur $^2/_{11}$; jetzt hat sich die Production fast bis auf die Hälfte des ganzen Bleierzquanti vermehrt, weil die Erzgewinnung mehr nach dem Hangenden des Erzlagers Statt gehabt hat, wo besonders melirte Erze vorkommen.

und berühmten, uralten Schieferbrüche am Hohekehl; seit 7 Jahrhunderten spaltet der ämsige Arbeiter hier in offner Pinge die schwarzen Tafeln; ein seltsamer Anblick, wie die Menschen dort an den glatten Wänden hämmern und bohren und oft jählings durch die Schieferblätter, welche die Gewalt des Pulvers wie scharfschneidende Messer umherschleudert, verkrüppelt und getödtet werden; merkwürdig sind die prächtigen Schwefelnieren, oft von bedeutender Grösse im Uebergangsschiefer. Ausser diesen sogenannten neuen Schieferbrüchen giebt's auch bei Goslar noch ältere, die gleichfalls eines Besuchs werth sind; man wendet sich von Goslar aus nach dem sogenannten Klippenwege; die Aussicht von dort nach dem Rammelsberge ist ungemein schön; von hier aus durchwandere man das Granethal und schreite auf das Braunschweigische Dorf Wolfshagen zu, — oder man nehme den noch interessanteren Weg über den Nordberg, die Astfelder Hütte nach Wolfshagen; für den Forstmann und Geognosten ein sehr belohnender Weg. Das Dörflein mit seinen Ueberbleibseln von zwei längst zerstörten Burgen steckt tief in Bergen, ringsum von der Welt abgeschnitten und umgeben von herrlichen Wiesen und hoher Waldung. Eine unbeschreiblich schöne Abwechselung gewährt hier der Wald; bald dunkeles Buchengewölbe, bald hochwipfliger Eichenhain, bald himmelanragende Tannen; hier dünne Bestände schlanker, haarhäuptiger Birken, dort mit aller Sorgfalt gepflegte Culturen. Die armen 800 Menschen des Dorfes nähren sich dürftig von Holzarbeit, von Beerensuchen, und haben eine Art beklagenswerther Berühmtheit bei den wohlhabenden Nachbaren. Man wird überrascht durch das schroffe Ansteigen der Berge, besonders am Altarskopfe und Borrberge, am Wed und Ecksberge; wohl zu beobachten ist hier der Zusammenhang der Berge zwischen der Oker und Innerste und wie ein ununterbrochen fortstreichender Höhenzug beide Flüsse trennt; der höchste Punkt des Zuges ist der Kah-

len-Bocksberg. — Den Rückweg kann man über das eine Stunde entfernte Braunschweigische Langelsheim, über die Sophien- und Juliushütte antreten, die mit den berühmten Okerhütten als Communion die Rammelsberger-Erze verschmelzen*). — Der glückliche Finder wird sich bei der Juliushütte über den Serpentin in den Mandeln des Diorits freuen.

Zu der Goslarschen Gruppe gehört auch noch die Oker, die ein vielfaches Interesse erzeugt, ein technisches, ein geognostisches, ein botanisches, — und ausserdem ein so allgemein natürliches, dass jeder Reisende mit Recht des Rühmens voll ist über den Reiz des prachtvollen Thales. Von Goslar eine kleine Stunde entfernt, führt der Fusssteig über Keupersand und Mergel; der etwas längere Fahrweg auf prächtiger Chaussee durchschneidet zum Theil die Jurakalkformation; links hebt sich der Sudmerberg mit seinem alten Wartthurme, in welchem zur Zeit der städtischen Reichsfreiheit Kriegsknechte die Wacht hielten; inmitten des Berges Steinbrüche, am Fusse eine düstere Farbe-

*) Die Juliushütte hat 1843 aus 30,168 Scherben Bleierz 1895 Mark Blicksilber, 110 Ctr. Zink, 3234 Ctr. Bleiglätte, 3111 Ctr. Frischblei, 98 Ctr. antimonhaltiges Abstrichsblei (für Schriftgiesser), 460 Ctr. rohen Schwefel, 128 Ctr. Abzugsstein, 34 Ctr. Abzugs-Saiger-Krätzstein geliefert: wegen bedeutenden Blendegehalts der Bleierze, welcher bei der Röstung in freier Luft in schwefelsaures Zinkoxyd verwandelt wird, findet noch eine Nebennutzung der Bleierze durch Auslaugung mit heissem Wasser Statt; aus der dadurch gewonnenen Lauge sind 1843 in 127 Söden, 3707 Ctr. Zink-Vitriol gewonnen. — Auf Sophienhütte sind 15,600 Scherben melirte Erze verarbeitet, und daraus 957 Mark 12 Lth. Blicksilber, 36 Ctr. Zink, 2372 Ctr. Frischblei, 23 Ctr. Abstrichblei, 550 Ctr. roher Schwefel, 220 Ctr. Abzugsstein, 39 Ctr. Abzugs-Saiger-Krätzstein, 100 Ctr. Kupferstein gewonnen. — Die Blicksilber werden an die Goldscheidung zur Oker abgegeben. — Den sämmtlichen gefallenen rohen Schwefel, 1953 Ctr., hat die nahe Schwefelhütte empfangen, und daraus 1831 Ctr. gelben und 71 Ctr. grauen Schwefel producirt.

mühle, seit alten Tagen und ein Kupferhammer, durch die Gose getrieben; dort lag das Dorf Sudburg.*) — Die Oker, ein fleissiger, berühmter Hüttenort liegt am Flusse gleichen Namens (conf. Einleitung) und wird durch das rasch hinströmende Wasser in 2 Theile geschieden; am rechten Ufer liegt die Communion-Oker, die Hannover und Braunschweig zugehört, links die einseitige Braunschweigische Oker; in beiden leben ungefähr 800 Menschen. — Die nächste Aufmerksamkeit nehmen die Hütten in Anspruch, welche als Communion $^4/_7$ an Hannover, $^3/_7$ an Braunschweig gehören. War schon die eigenthümliche Art, wie die Erze im Rammelsberge gewonnen werden, sehr interessant, so ist es nicht minder das Verschmelzen der Erze auf den Communion-Hütten der Sophien- und Juliushütte und besonders hier auf den Okerhütten. Die Gewinnung der verschiedenen, in einem so innigen, mechanisch ganz untrennbaren Gemenge enthaltenen Metalle erfordert einen sehr zusammengesetzten, kostspieligen, künstlichen Hüttenprocess. Manches Blei muss über 13, Kupfer zum Theil 20 — 25 Mal durch's Feuer wandern, ehe es als Handelswaare durch die Welt geht; — und wie oft Gold und Silber! — Eine mechanische Aufbereitung, ähnlich der am Oberharze, lassen die Rammelsberger Erze gar nicht zu und obgleich man die grösste Sorgfalt auf die Scheidung derselben verwendet, so gestehen doch die Hüttenleute selbst, dass dieselbe doch noch sehr unvollkommen und eben

*) Der Sudmerberg ist ohne allen Zusammenhang mit der Grauwacke und dem Thonschiefer des Harzes; die östliche Abdachung heisst Doctorbusch; 1180 Fuss über dem Meere, 480 Fuss über Lattmann's Mühle; hellgrauer kalkiger Mergel, fester Sandstein und das eigentliche Sudmerberger Gestein, welches mächtige Bänke bildet, durch Steinbruchbetrieb aufgeschlossen ist, viel Versteinerungen enthält, und aus einem Conglomerat Kalkspath, Quarzkörnern, Thoneisenstein in dem verschiedensten Korne und Mengungsverhältnisse besteht.

deswegen nicht ergiebig genug sei. Nur der sogenannte Brandstaub, ein mit Schieferstückchen und Kohlen gemischtes und beim Feuersetzen fallendes Erzklein kann einer einfachen Wasch- und Klaubarbeit unterworfen werden. Uebrigens führte man in neuerer Zeit bedeutende Veränderungen beim Hüttenprocesse ein, z. B. die Anwendung von Coaks der schaumburger Steinkohlen mit stärkerem Gebläse und das dadurch bewirkte schnellere Schmelzen der Bleierze, — ferner den Zuschlag des Bleisteins bei der Bleiarbeit, — den Zuschlag des Schieferthons beim Kupferschmelzen, — die Einführung des Silberabtreibens auf Mergelheerden etc.

Die verschiedenen Hüttenanlagen der Oker sind:

a) Die Frau Marien Saigerhütte mit der Schwefelsäure-Fabrik; die grösste Hütte des Unterharzes. Daselbst werden die vom Rammelsberge angelieferten Erze zu Gute gemacht, welche grösstentheils aus Kupfererzen (einem innigen Gemenge von Schwefelkies und Kupferkies mit etwas Zinkblende) bestehen, dann auch aus Bleierzen, einem metallarmen Gemenge von Bleiglanz, Schwefelkies, Zinkblende, Baryt etc. Der Bleigehalt wechselt zwischen $1\frac{1}{2}$ — 9 Pfd., durchschnittlich 7 Pfd., der Kupfergehalt der Kupfererze circa $6\frac{1}{2}$ Pfd.*) Vor der Hütte ist der Hüttenhof, wo die angelieferten Erze aufbewahrt und geröstet werden. Letzteres geschieht, um den grössten Theil des Schwefels vor dem Verschmelzen aus den Erzen zu entfernen. Für jeden Reisenden ist dieses Auffangen des Schwefels in freien Rösthaufen höchst interessant. Das Erz wird dazu auf einem

*) Für Bleiarbeit sind 1843 von dieser Hütte 9984 Scherben melirte Erze verarbeitet und daraus 482 Mark 13 Loth Blicksilber, $3\frac{1}{2}$ Ctr. Zink, 49 Ctr. Glätte, $1025\frac{1}{2}$ Ctr. Frischblei, 56 Ctr. Abstrichsblei, 278 Ctr. roher Schwefel, 183 Ctr. Abzugstein und 1260 Ctr. gerösteter Bleistein dargestellt.

Holzbette so aufgetragen, dass die gröberen Sorten in der Mitte, nach den Seiten und nach oben immer kleinere Sorten zu liegen kommen; zuletzt wird der Röste noch eine Decke von schon geröstetem Erzklein gegeben, ähnlich der Decke beim Meiler. Der ganze Haufen hat die Form einer abgestumpften Pyramide. Bei günstigem Wetter wird das Holzbette angezündet, welches rasch wegbrennt; dann theilt sich aber allmählig auch die Gluth dem Erze mit, welches wenigstens im Innern der Röste durch verbrennenden Schwefel ½ Jahr rothglühend erhalten wird. Hat sich nach 8 — 14 Tagen das Feuer in der Röste gleichmässig vertheilt, so werden oben 25 kleine Vertiefungen gestampft, in denen sich der Schwefel ansammelt, weil hier die Temperatur gelinder ist. Der Röstprocess selbst hat in seiner Leitung einige Aehnlichkeit mit dem Verkohlen des Holzes in Meilern. — Ist die Röste ausgebrannt, so wird das Erz etwas zerschlagen und noch zweimal geröstet, wobei aber kein Schwefel mehr gewonnen wird; während die erste Röstung im freien, geschieht die 2. und 3. unter Schuppen.

Die gerösteten und zerschlagenen Erze werden verschmolzen. Die Schmelzhütte hat 2 Bleiöfen, 6 Kupferöfen, einen Frischofen, einen Flammofen zum Verblasen und Granuliren der erzeugten Schwarzkupfer; in einem andern Gebäude befinden sich 4 Saigerheerde, 1 Darrofen, 1 Flammofen zum Garmachen der Kupfer, 2 kleine Kupfergarheerde und 1 Treibofen.

Die Bleierze werden mit den geeigneten Zuschlägen in den beiden 12 Fuss hohen Bleiöfen verschmolzen, wobei silberhaltiges Werkblei, (welches abgetrieben wird, um das Silber zu gewinnen), kupfriger Bleistein (welcher nach dem Rösten an die Kupferarbeit abgegeben wird) und Schlacke, welche über die Halde kommt, zu Tage geht. Die Kupfererze verschmilzt man in 5 — 6 Fuss hohen sogenannten Krummöfen. Den Rohstein, welcher aus der Schlacke dabei erhalten wird, rö-

stet man und verschmilzt ihn zu silberhaltigem Schwarzkupfer, welches im Flammofen durch Verblasen gereinigt, in kaltes Wasser fliesst. Die dadurch erzeugten Kupfergranalien gelangen alsdann zur Frisch- und Saigerarbeit; sie werden nämlich im Frischofen mit Blei zusammengeschmolzen, zu sogenannten Frischstökken, aus denen auf den Saigerheerden das Blei bei Rothglühhitze wieder ausgeschmolzen wird. Das Blei hat alsdann das Silber mit sich genommen und wird vertrieben; das zurückbleibende Kupfer (Kienstöcke) wird im Darrofen geglüht, wobei eine sehr bleireiche Schlacke (Darrkrätz) abfliesst und alsdann in den kleinen Garheerden oder dem Flammofen gar gemacht. Die Kupferarbeit hat ausserdem noch eine Menge Nebenarbeiten, von denen hier nicht weiter die Rede sein kann.*)

Alles Silber, welches beim Abtreiben des Bleies gewonnen wird, ist wieder goldhaltig und wird deshalb an die Goldscheidung abgegeben. Hier wird das Silber zuerst feingebrannt und von allen unedlen Metallen, z. B. Blei, gereinigt, dann granulirt und die Silbergranalien in Porcellangefässen mit Schwefelsäure aufgelöst, wobei das Gold ungelöst als ein gelber Schlamm am Boden liegen bleibt; alsdann wird das Gold mit Borax und Salpeter eingeschmolzen, was jährlich nur einmal geschieht. — Die Silbersolution zersetzt man mit metallischem Kupfer, schmilzt das gefällte Silber zu Barren zusammen und schickt die Kupfer-Vitriollauge nach dem Vitriolhofe zu Goslar zur Gewinnung von reinem Kupfervitriol.

Die Schwefelsäure-Fabrik röstet, um die Säure zu produciren, die Rammelsberger Kupfererze; sie erzeugt an 4000 Ctr.;

*) Für die Kupferarbeit verarbeitete man 24,000 Scherben Kupfererz, 1950 Scherben Kupferkniest, Thonschiefer mit feinen Kupferkies-Schnüren durchzogen und gewann 598 Mark Blicksilber, 665 Ctr. rohen Schwefel, 2778 Ctr. gutes Kupfer und insgesammt 1432 Ctr. Krätzkupfer.

leider hat man es noch nicht dahin bringen können, dieselbe rein von Arsenik zu erhalten.*)

Seit einigen Jahren schon wird für die alte an einer neuen, prächtigen und imposanten Schmelzhütte gebauet, die im Frühjahr 1845 theilweise in Gang kommen soll; allmählig wird die alte Hütte entbehrlich sein, schon wegen ihrer Baufälligkeit; da man ausserdem die ungeheure Schlackenmasse nicht mehr zu lassen wusste, so war der Bau einer neuen und wenigstens 20 bis 30 Fuss höher liegenden Schmelzhütte sehr nöthig. Dieses neue, prächtige Gebäude enthält ziemlich dieselben Apparate; es werden aber alle hüttenmännischen Operationen, ausser Röstung und Goldscheidung, in diesem einen Hause ausgeführt. Nur das Gebläse ist von dem im alten Hause verschieden, da im letztern nur hölzerne Blasebälge angetroffen werden, während die neue Hütte 2 Cylindergebläse mit 4 Cylindern hat, welche sämmtliche Oefen der Hütte speisen.

b) Ausserdem ist eines aufmerksamen Besuchs werth die Messinghütte mit dem Kupferhammer. Der Letztere gränzt hart an die Fr. Mar. Saigerhütte, die erstere liegt weiter oben an der Mündung des Okerthales. Auf dem Kupferhammer werden gare Kupfer hammergar gemacht und diese zu Platten geschlagen, aus denen Schalen zu Kesseln gemacht oder die ausgewalzt werden. Auf der Messinghütte wird im sogenannten Brennhause

*) Von den gewonnenen Kupfererzen ist etwa nur der zehnte Theil, 2236 Scherben, einer vorläufigen Röstung in der Schwefelsäure-Fabrik ausgesetzt und sind dabei (1843) gleichzeitig 115 Ctr. Chili- oder Natron- und 91 Ctr. ostindischer oder Kali-Salpeter verbrannt; dadurch sind erzeugt 338 Ctr. Schwefelsäure von 58 — 60° B. in der ersten Kammer, 4111 Ctr. dergleichen zu 66° B. concentrirt in der zweiten und dritten Kammer; 92 Ctr. 12 Pfd. schwefelsaures Natron und 77 Ctr. 59 Pfd. schwefelsaures Kali.

die Fabrikation des Messings vorgenommen. Im Brennofen, der in beständiger Gluth ist, sind 8 Tiegel, in denen 1 Theil schlesisches Zink und 2 Theile schwedisches Kupfer zusammengeschmolzen werden. Der Inhalt von 4 Tiegeln giebt jedesmal eine Messingplatte; die Beschickung für einen Guss dieser 4 Tiegel besteht aus 50 Pfd. Garkupfer, 42 Pfd. altem Kupfer, 25 Pfd. Zink; man entleert diese 4 Tiegel zuerst in einen grössern, dann giesst man die flüssige Masse zwischen 2 Granitplatten und erhält eine Messingplatte von 110 — 120 Pfd., welche nun entweder, in kleinere Platten zerschnitten, unter dem Walzwerke zu Blechen, oder in der Hammerhütte zu allerlei Gefässen und Kesseln verarbeitet wird, — oder man zerschneidet die grosse Platte in Streifen, um daraus Drath zu ziehen. — Eine geringere Sorte Messing, aus unreinerm Zink und Kupfer bereitet (Stückmessing), wird in der Giesserei weiter verarbeitet. Wie in einer Eisengiesserei sieht man da Formen aus Kohlensand, in welche das Messing gegossen und dann in der Drehwerkstätte feiner auspolirt wird. — Im Kupferbereithause werden die vom Kupferhammer gelieferten Schaalen zu Kesseln weiter verarbeitet. Das Messingbereithaus bringt die in der Hammerhütte erzeugten Gegenstände, z. B. Kessel, Becken, Kellen etc. zu ihrer Vollendung. In der Walzhütte sind zwei Paar Walzen von verschiedener Grösse, welche ein Wasserrad in Bewegung setzt; der dortige Glühofen nimmt den Blechen die durch das Walzen erlangte Sprödigkeit; nach dieser Feuerprocedur werden die Bleche abermals und so lange unter die immer enger gestellten Walzen gelassen, bis sie gehörig dünn sind. Vorzüglich werden Kupfer, Messing und Blei gewalzt, das erstere bis zur Dünne von Zündhütchenblech. — Das höchst merkwürdige Drathziehen geschieht mit sogenannten Leiern, welche sich um ihre eigene Achse drehen, so dass, wenn das eine Ende des Drathes an ihnen befestigt wird, sich derselbe darauf wickelt,

während er zugleich durch eine in einem Eisen befindliche runde Oeffnung gezogen wird. Der Drath drängt sich allgemach durch immer engere Löcher, wird aber auch inzwischen bisweilen ausgeglüht, damit er seine Sprödigkeit verliert. Um den Drath blank zu machen, wird er gebeizt durch Holzessig, oder auch durch verdünnte Schwefelsäure.*)

Wahrlich eine grossartige Industrie; sie ist eines ernsten, aufmerksamen Blickes würdig. Nun aber aus diesen dampfenden Schlott- und Feueressen hinaus in das wunderschöne Okerthal, (vergl. erstes Flusssystem b.), welches Alles enthält, was ein Thal schön, wild, romantisch, idyllisch macht — hier mächtige Gebirgsmassen, dort sonnige Berghalden, düstere Schluchten, hohe, helle Granitthürme, übereinander geschichtete Felsterrassen, mit Allmacht zersprengte und in die Tiefen geschleuderte Riesenklippen, — lichte Baumgruppen, entzückende Fernsichten und im klippigen Bette tief unter dem Fusse des Reisenden die wildbrausende Oker. Die Hauptgebirgsart des rechten Okerthales bis zur Langenthalsbrücke ist gelblicher Granit, welcher in grotesken, auf losen Blöcken ruhenden Felspyramiden in die Wolken steigt; dazwischen und gegenüber am linken Ufer heben sich die glatten, hellen Grauwackenwände, oder der düstere Hornfels schiebt

*) Die Messinghütte und der Kupferhammer hangen mit dem rammelsbergischen Haushalte nur insofern zusammen, als sie einen Theil ihres Kupferbedarfs von der Marien-Saigerhütte beziehen; 1843 bezogen sie von ihr 260 Ctr. gutes, 165 Ctr. Krätzkupfer und producirten 663 Ctr. Bleche, Kessel, Zargen, Boden, Formen. Ausserdem bezog die Messinghütte 409 Ctr. Kupfertheils aus Drontheim, theils aus der Kiesarbeit zur Altenau, 316 Ctr. Zink, 531 Ctr. altes Messing, 2449 Ctr. Blei in Platten und fertigte daraus 224 Ctr. Stückmessing und Gusswaaren, 206 Ctr. schwarzen und blanken Laitun, 434 Ctr. messingene Kessel, 334 Ctr. Drath, 2276 Ctr. Rollenblei.

sich dazwischen. Das Okerbett ist klippig vom zackigen Granit oder von gewaltigen Grauwackengeschieben. Merkwürdig ist, wie alle diese Gebirgsschichten nach der entgegengesetzten Seite hinübergebogen sind und deshalb deutlich auf eine gewaltige Umwälzung des Gebirges schliessen lassen; diese Felsketten sind durch Aufreissen und Erheben einzelner Theile der Erdrinde entstanden und zeigen durch die jetzige Form, dass diese Erhebung durch das Vordringen des Granits geschehen sei. An vielen Punkten ist der Granit in die Grauwacke hineingedrungen oder mit derselben zusammen verkittet; leicht findet man Handstücke, woran Granit und Grauwacke zusammensitzen. Köstlich ist in diesem Thale der Punkt, wo unterhalb der Schulenberger Hütte und jenseits des engen Felspasses der Juliusstau, wohindurch sich der Fluss schäumend drängt, die Strasse bergab bis zum Ufer des gequälten Flusses zieht und wo sich die steile Wand des Ahrensberges erhebt, inmitten der spitze Hutberg, wo die Rohmke in die Oker springt; hier endigt der Granit am rechten Ufer, das Grauwackengebirge beginnt wieder, namentlich der Kalkstein, und es steigen mächtig empor die schroffen, fichtenbewachsenen Wände der schwarz und weiss gestreiften Rohmker-Marmorklippen, — in der wildesten Gegend der Treppenstein mit seinen letzten Resten der zertrümmerten Zelle und dem umgestürzten Altare eines frommen Klausners. — Der Thonschieferfelsen, der unter dem Namen der Juliusstau bekannt ist, hat seinen Namen vom Herzoge Julius Saec. 16., der hier eine Wehr erbauen liess zur Aufstauung der Wasser, um Holz flössen zu können. An den Klippen auf beiden Seiten der Oker sind noch deutlich die Einschnitte zu sehen, worin die Joche und Schütze gelegen haben. Das schöne Thal ist zu Ross und Wagen zu passiren; wer genau seine Stunden oder auch seine Kräfte berechnen muss, der erklimme wenigstens den

nahen, $^3/_4$ St. entfernten Ziegenrücken, um die wild aufeinander gethürmten und auseinandergerissenen Granitgiganten zu schauen, um thalaufwärts einen Blick in das zackige Felsengewirr zu thun, thalabwärts in blaue Nebelferne über ein reiches, üppiges Blachfeld hinweg nach Braunschweig das Auge zu richten. Durch den neuen Weg an der Oker ist ein überaus schöner Punkt in der Nähe des Ziegenrückens, wo der Weg vom Kuhscheiderthale um die Felsenecke biegt, aufgeschlossen. Dort liegt ein grosser Grauwackenfelsen, rings umschlossen von Granit und so auf dem Granit ruhend, dass er an manchen Stellen wie zusammengekittet scheint; die Grauwacke wird auf der westlichen Seite von dem Granite durch eine Manganschnur getrennt, enthält auf diesem Punkte eine Schicht rothes Kieselmangan und ist stellenweis grün gefärbt. Dass diese Klippe bei dem mächtigen Vordringen des in glühendem Flusse befindlichen Granits losgerissen und in denselben hineingestürzt, mögte kaum zu bezweifeln sein. Der Granit enthält in der Nähe der Grauwacke weissen und blassgrünen Feldspath, wenig Glimmer, häufig Schörl mit langgestreckten, stängligen, nadelförmigen Krystallen; er ist hier nicht bedeutend fest, weshalb er auch zu Giesssteinen für die Messinghütte verbraucht wird. — Eine Viertelstunde davon ist die interessante Studentenklippe, welcher der Tod eines zu dreisten Musenjüngers den beklagenswerthen Namen gab; dieser kühne Felsbalken springt in das tiefe Okerthal hervor und von seiner obersten Zinne kann man die wilde Grossartigkeit des prachtvollen Thales am bequemsten übersehen. Und überall die glattesten Wege, die zur Ruhe ladenden Bänke, der frisch perlende lebendige Springquell. Das ganze Thal $2^1/_2$ St. bis zum Dorfe Schulenberg, von da bis Clausthal $1^1/_2$ St. — (vergl. §. Flora und Versteinerungen.)

Mit dieser Wanderung in das Okerthal schliesst sich die

erste Harzgruppe; wir ziehen gen Harzeburg; eine Stunde entfernt, zu Ross und Wagen auf glatter Kunststrasse, oder zu Fuss am Waldessaum über Wiesen und sprudelnde Quellen, hart an der freundlichen Försterwohnung vorüber.

Zweite Harzgruppe.

Harzburg.

(Burgberg, Kattenäse, Rabensberg, Eichberg, Wartenberg, Radauthal, Elfenstein, Neustadt, Westerode, Schulenrode, Harlingerode, Schleveke, Bündheim, Juliushall.)

Ein zwar nur kleiner, aber höchst interessanter Punkt ist die Harzburg, dieser an sich unbedeutende, bewachsene Thonschiefer-Vorberg des Harzes. Frei tritt der sogenannte Burgberg, 500 Fuss hoch über der Ebene, in das Blachfeld hinein; ungehemmt überschauet der Blick die ausgezeichnete Gestalt; in einer halben Stunde kann man auf zwei Wegen (selbst im Wagen, — oder zu Esel) zum Gipfel gelangen. Oben ist der trockene Schlund eines verschütteten Brunnens, dichtbewachsene Gräben, einzelne Brocken von Thürmen, zertrümmerte und verwitterte Steinhaufen der verfallenen Kaiserburg, von Moos und Gestrüpp überwuchert und überschattet vom schützenden Laube der Waldbäume, welche ihre Zweige bis zum Gemäuer hinabsenken, als wollte dieses ihnen klagen, was in alter Zeit hier sich zugetragen, als wollten jene ihm zuflüstern, was jetzt draussen vorgeht in der unruhigen Welt. Der Burgberg, das letzte Glied einer Bergkette, welches durch den Eichberg, Sachsenberg, Brandkopf, Förstertränke und durch die Dubenköpfe mit dem Hauptgebirge zusammenhängt, — ist ein durch menschliche Hülfe abgeflachter

Bergrücken, in der Mitte der ganzen Breite nach durch tiefe Gräben in zwei Hälften geschieden; westlich und südlich jähen Abfalls, nördlich gleichfalls schwer zu erklimmen und ausserdem geschützt durch die sich vorlagernden felsigen Bergspitzen des kleinen Burgberges; südlich und östlich mit dem nachbarlichen höhern Sachsenberge, der sich aus Grünstein bildete, durch das kalte Thal scharf begrenzt und durch das Thal der Radau. Droben einer der schönsten Plätze des ganzen Gebirges wegen der entzückenden Aussicht: östlich starren dem Auge die Uhlenköpfe entgegen, der kolossale Sachsenberg und der hohe Eichberg; dazu als freundlicher Gegensatz winkt tief unten das liebliche Thal von Schulenrode; südöstlich öffnet sich das kalte Thal, erhebt sich der Mittelberg, hier die Forstörter Brand, Sandweg, dort der reich bewaldete Ettersberg mit seinem frischen Laube und seinem dunkeln Nadelholze, im Hintergrunde der Brocken und wilde Felsen zerstreut zwischen Blättergrün; im Süd und West hängt der Blick an dem Radauthale mit seinen schroffen Berghängen, seinen Forsthäusern und Sägemühlen und folgt fragend und suchend der breiten hellen Fahrstrasse, die gen Braunlage zieht und allgemach im Walde verschwindet; westlich und nördlich verliert sich das Auge in ungemessenen Fernen: zunächst weilt man auf Juliushall mit der dampfenden Saline, auf Neustadt, Bündheim, fliegt dann mit der Eisenbahn von Ort zu Ort und grüsst den Fallstein, den Elm, die Asse — u. s. w. —

Nicht nur die Fabel und schöpferische Volkssage hat diesen Berg zu ihrem Lieblingssitze erkoren, sondern auch die Geschichte des Berges mit seiner stolzen Fürstenburg ist eine der interessantesten des ganzen Harzes.

Viele verworrene Stimmen sind laut geworden über die früheste Bedeutsamkeit des Berges; um die dunkeln und leeren Geschichtstafeln der ältern Zeit unseres Volkes mit anziehenden Erzählungen und wunderbaren Gestalten aufzuhellen und zu er-

gänzen, so erzählt die Fabel der leichtgläubigen Menge, dass bereits der grosse Caesar 53 v. Chr. auf diesem Burgberge ein römisches Castell gegründet und einen stattlichen Tempel des Saturnus dort erbauet habe. — Dann verschwinden alle Nachrichten von dieser Gegend; schwarze Nacht deckt 800 Jahre lang die ganze Landschaft, bis die Sachsenkämpfe Karls des Gr. auch von diesem Berge wieder reden; da erzählt denn die geschwätzige Sage abermals von Saturnus, der auf diesen luftigen Höhen des Hartisberges göttlich verehrt und vom leichtgläubigen Volke als Gott Krodo angebetet sei. Dieser räthselhafte Krodo — dessen vermeintlicher Altar in Goslar noch aufbewahrt wird und dem zu Ehre noch bis jetzt jene Vertiefung im Vorhofe der frühern Burg die Krodo-Halle heisst, — soll der Scatur, der Erdherrscher gewesen sein; abgebildet wurde er auf einem stachlichen Fische stehend mit dem Rade in der Linken, mit einem Fruchtkorbe in der Rechten; von ihm, heisst es weiter, habe der Saturday, der Sonnabend, den Namen. Andere machten den Krodo zum Surtur, dem finstern Sprosse des verrätherischen Loki, der durch Wodan, wegen ersonnenen Verrathes, in's Feuer geschleudert sei. Noch andere meinten, das Wort Krodo sei eine Wortverstümmelung im geschwätzigen Volksmunde aus dem Niedersächsischen: „dei Grote," der Grosse und beziehe sich auf den christlichen Gott. Kurz dieser Krodo-Saturn sei vom Hammer des gewaltigen Frankenkönigs zerschmettert und statt des blutigen Altars des gestürzten Götzen das christliche Kreuz mit einer Kapelle errichtet; der grausige Altar des Gottes, auf welchem Menschen, besonders Kinder, als Opfer geschlachtet wurden, sei nach Goslar gerettet und zu christlichem Gebrauche späterhin geweihet. — Bekannt sind die gelehrten Kämpfe des verstorbenen Delius, der mit allen Waffen der Wissenschaft und des Scharfsinnes dem Gotte Krodo auf der Harzburg zu Leibe ging und für den Augenblick einen so vollstän-

digen Sieg über die Meinung davon trug, dass alle Welt nachsprach, es sei nie ein Gott Krodo auf der Harzburg verehrt und habe auch nie ein derartiges Wesen im Glauben des Volkes existirt. Und dennoch ist der Streit wieder im Aufwachen; der Götze Krodo fängt abermals an zu leben, seitdem der mächtige J. Grimm in seiner deutschen Mythologie die Krodo-Sage eine zu sehr verdächtig gemachte und zu sehr herabgewürdigte nennt. Freilich empfängt diese Sage erst im 15. Jahrh. einige Gewähr, im ältern Mittelalter hat sie gar keine. Bothe's Sachsenchronik meldet zum Jahre 780, auf der Hartesburg habe König Karl einen Abgott, dem Saturn ähnlich, vom Volke aber Krodo genannt, bei Besiegung der Ostsachsen niedergeworfen. Obgleich es nun zwar auffallend ist, dass dieses merkwürdigen Ereignisses, wenn es wirklich vorgefallen, die früheren Annalisten nicht erwähnen, da sie doch vom Sturze der Irmensäule erzählen, — so folgt aber doch daraus noch nicht, dass die erst in späteren Zeiten erfolgten Erzählungen und Ueberlieferungen vom Krodo grundlos wären, sobald nur noch andere günstige Umstände der Sage entgegenkommen. Unabweisbar mahnt aber jene Saeteresbyrig aus der Mitte des 11. Jahrh. an die Burg, welche die Meldungen des 15. Jahrh. in Bothe's Sachsenchronik auf dem Harze dem Abgott Saturn errichten lassen und diesen Saturn, wie ausdrücklich beigefügt wird, hiess das gemeine Volk Krodo. Vom Saturn oder Krodo ist nun zugleich noch ein oben schon angeführtes Bild überliefert, worauf er als Mann dargestellt wird, der auf einem grossen Fische steht, in der Rechten ein Gefäss mit Blumen und in der Linken ein emporgerichtetes Rad hält. Wie hier slavische Vorstellungen einzugreifen scheinen und wie dieser Saturn und Krodo mit Sitivrat, Sitovrat (Siebdreher) auch wohl gleich mit Kolovrat (Raddreher) sein könnte, ist nicht unwahrscheinlich. Beide, Rad und Sieb, laufen um und es lag ein alter Zauber im Siebdrehen. Slavische Mythologen haben Siti-

vrat mit dem indischen Satjavrata, der aus einer grossen Wasserfluth in Fischgestalt durch Vischnu errettet wird, zusammengehalten; Krodo steht auf einem Fische, — und Gott Vischnu wird Blumenkränze um den Hals und in seiner Hand ein Rad tragend vorgestellt. Alle diese Bezüge, so unsicher sie auch sein mögen, reichen doch hin, das hohe Alter einer deutschslavischen Göttersage, die an mehrern Ecken hervorbricht, zu bewähren. — — Kurz die Sage erzählt also von den blutigen Altären des Gottes Krodo, die in alter Zeit auf der Harzburg gestanden. Nach den Sachsenkämpfen mit Karl d. Gr. schleicht abermals ein Jahrhundert vorüber ohne sichern Bericht über den heiligen Berg, — bis endlich unerweislich erzählt wird, dass König Konrad I. hier oben Wälle und Gräben aufgeworfen habe zur Sicherheit gegen den feindlich gesinnten Sachsenherzog Heinrich. Von Konrad erzählt gleichfalls die falsche Mähr, dass er, wie Karl, ein anderes Kirchlein hier gegründet und weltliche Chorherren und Halbmönche zum Dienste des Heilandes hierher gerufen habe; ebenso ungegründet sind die Berichte, dass jener gefürchtete Heinrich I., der berühmte Städtebauer und Finkler, nachmals zum Schutze gegen die ungarischen Raubhorden auf dem Berge die Burg gegründet. — Erst mit Heinrich IV. tritt die Harzburg in die volle Geschichte ein. Nach dem Erlöschen der sächsischen Kaiser (1024) traten die salischen Herrscher aus den Gauen des Mittelrheines ein; die Politik sowohl, als auch die gerechte Vorliebe für die mit so vielen Reizen geschmückte Landschaft trieb an, am Harze neue Anlagen und bequemere Wohnsitze hervorgehen zu lassen. Der hohe Sinn des kräftigen Heinrich III., des wahren Gründers von Goslar, welches im schnellen Schritte war, die Hauptstadt Deutschlands zu werden — seine stolze Haltung hatte die Edelinge der Sachsen höchlichst erbittert, so dass nach seinem plötzlichen Tode zu Bodfeld (conf. Elbingerode) 1056 schon eine Verschwörung ge-

gen den unmündigen Heinrich IV. in's Leben trat. Nachdem dieser junge lüsterne und eigensinnige Fürst mündig gesprochen war, hielt er, wie sein Vater, am liebsten seinen Hof in dem Harzgaue; dort bauete er zwischen 1065 — 69 die Hartburg, Hartesburg, an Umfang, Pracht und Sicherheit die vorzüglichste von allen Burgen an und im Harze und deswegen vorzugsweise auch nur die Harzburg genannt, — 2 Stunden von der kaiserlichen Residenz Goslar entfernt, auf hohem, unzugänglichem Berge von 30 — 60° Abdachung, dessen Seiten undurchdringlicher Wald beschattete, der in meilenlanger dicker Laubesnacht bis zu den Marken der Thüringer sich hinzog; hohe Mauern, feste Thürme, tiefe Gräben, enge Pforten schützten hier gegen jeden äussern Angriff; innerhalb der Burgmauern prangten reichgeschmückte königliche Gemächer, ein Erbbegräbniss des königlichen Hauses und ausserdem ein erhabener Münster mit solchem Schmucke, so vielen Reliquien und solcher Anzahl von Geistlichen, dass die Harzburg nicht nur ein bequemes, geräumiges Hoflager eines reichen, genusssüchtigen Fürsten, nicht nur ein sicherer Zufluchtsort der Reichskleinodien und Schätze war, sondern auch ein strahlender Bischofssitz zu sein schien. Und alle diese Pracht und Herrlichkeit sollte nach wenigen Jahren schon wieder zertrümmert werden. Als 1073 die Sachsen, an ihrer Spitze der Herzog Magnus von Sachsen und der tapfere Otto von Nordheim, sich gegen Heinrich den IV. empörten, floh er aus Goslar mit allen Schätzen und seiner Krone nach Harzburg. Die Feinde besetzten alle Auswege, schlugen ihr verschanztes Lager auf dem danach benannten Sachsenberge auf und bewachten von diesem höhern Berge mit erbitterter Vorsicht den eingeengten Kaiser. Heinrich wurde besorgt, liess Unterhandlungen anknüpfen und die sächsischen Häuptlinge auffordern, ihre Sache vor den Reichsständen zu erledigen. Die Sachsen hatten gar bittere und laute Forderung, namentlich, dass der König seine Zwingburgen

im Sachsenlande niederreissen und ihnen ihre Rechte lassen sollte; ausserdem klagten sie, dass sie selbst das Wasser, welches man doch dem unvernünftigen Thiere umsonst gönne, um Geld trinken und ihren Holzbedarf kaufen müssten. Bei solchem ernsten Handel wurde dem König selbst in seiner festen Harzburg nicht wohl; er trachtete Tag und Nacht, wie er heimlich mit seinen Schätzen davon kommen mögte; es gelang ihm endlich durch heimliche Gänge aus der Burg zu schlüpfen und nach Eschwege zu entweichen, nachdem er, wie die Sage geht, vor der Flucht seine Krone in den 138 Fuss tiefen Brunnen geworfen, um solche im schlimmsten Falle vor den Feinden zu sichern. Da späterhin Schatzgräber wähnten, die Krone läge noch darin, so gab dies zu mancherlei Nachgrabungen Veranlassung. — Die in der Burg zurückgelassenen 300 Reisigen wehrten sich tapfer gegen den Zorn der empörten Sachsen; aber Heinrich musste doch endlich nachgeben, denn ringsum fing das Volk laut an zu grollen, — und er willigte in die Zerstörung der angelegten Zwingburgen im Sachsenlande. Auch an die schöne Harzburg wurde die zerstörende Hand gelegt, aber nur scheinbar und mit Hinterlist, denn nur zögernd fing man an, hier und dort an dem äussern Festungsgemäuer ein Stücklein niederzureissen, indem Heinrich wähnte, das Volk würde seine Forderung allgemach vergessen und sich beruhigen, wenn es nur für den Augenblick den guten Willen des Königs sähe; aber Heinrich täuschte sich. Als die Arbeiter saumselig zögerten und die ungeduldigen Sachsen sahen, dass die Harzburg stehen bleiben sollte, zog das Volk im Masse zum Burgberge, zertrümmerte die Thore, riss die Mauern ein, verbrannte die Kirche und legte die prachtvolle Feste in Schutt und Asche. So hielt das Volk ein strenges Gericht über einen wortbrüchigen Fürsten. Der erbitterte König sammelte drob ein kampfgerüstetes Heer, züchtigte die Sachsen in der Hohenburger Schlacht bei Langensalza, bauete

16*

die Harzburg wieder auf und liess in dem tiefen Burgverliesse den Herzog Magnus schmachten, für dessen Befreiung der Herzog Otto von Baiern sich selbst dem Kaiser als Gefangenen, aber vergebens anbot. Damit noch nicht zufrieden, wurde auch auf dem Steinberge bei Goslar 1076 eine andere Burg gebauet; abermals empörten sich die Sachsen, und da inzwischen Heinrich von dem vernichtenden Bannstrahle getroffen wurde, erstiegen sie nochmals die Harzeburg und legten sie zum zweiten Male in Trümmer.

Hundert Jahre schwanden abermals. Da dachte Heinrich der Löwe daran (1180), sich auch den Harz zu unterwerfen, und deswegen schien es dem grossen Hohenstaufen Friedrich I. nothwendig, um den kühnen, ihn und das Reich verachtenden Löwen zu bändigen, den Burgberg wieder zu befestigen und das Schloss zu erneuen. In der Nähe so vieler Hausbesitzungen des geächteten Löwen, zugleich zum Schutz für die kaiserliche Residenz Goslar, nach deren Erwerbung der mächtige Herzog schon öfter die Hand ausgestreckt, war die Harzburg wohl nothwendig. Nachdem die Feste Bischofsheim (Langenstein) gebauet, die Burgen von Heinrich's Vasallen aber (z. B. Lauenburg., Regenstein, Heimburg etc.) zerstört waren, hob sich auch 1180 zum dritten Male die Harzburg in kaiserlicher Pracht empor. Sie blieb zwar ein Reichsschloss und eine Krondomaine, wurde aber dennoch als Lehn an die Grafen von Wöltingerode-Woldenberg gegeben, weil der Löwe diese Grafen aus ihren Stammgütern getrieben hatte, so dass also seit 1187 Grafen v. Harzburg, z. B. Hoier, Burchard etc. bis 1233 erwähnt werden. Während die Woldenberger als Lehnsträger im Besitz der schönen Burg waren, starb im stillen Kämmerlein daselbst 1218 Kaiser Otto IV., nachdem er in ruhiger Zurückgezogenheit auf der Harzburg 3 Jahre geweilt hatte. 1269 verpfändeten die tief verschuldeten Grafen Hermann und Ludolph v. Woldenberg die Harzburg mit

allem Zubehör für 400 Mark Silber an Graf Conrad II. von Wernigerode.

Hundert Jahre gingen während der Herrschaft der Wernigeröder Grafen still und ruhig vorüber, als die ungestillte Fehdelust Herzogs Otto von Braunschweig, den die Zeitgenossen als den Quaden oder den Bösen in die Geschichte einführten, wieder von der Harzburg viel Reden macht. Der Quade hatte nämlich mit den Wernigerödern blutigen Streit; durch die Bosheit eines Trossknechts der Grafen wurde die Burg 1370 im nächtlichen Ueberfalle an den Quaden überliefert. Seit 1407 wurden die Herrn von Schwichelt aus verschiedenen Rechtsgründen Lehnsbesitzer der Burg; die Volkssage erzählt, Herzog Otto habe für einen Gänsebraten, mit dem ihn und seine Leute am Martinusabend auf der Liebenburg die Schwichelte gratis bewirthet, dem freigebigen Wirthe für diese Zeche die Harzburg geschenkt. Die Junker von Schwichelt waren aber ganz gemeine Wegelagerer und Strassenräuber und machten aus der stattlichen Kaiserburg ein ehrloses Diebesnest. Daher kam ein Bündniss gegen diese schamlosen Edelleute zu Stande zwischen dem Lehnsherrn Herzog Otto v. Göttingen und Goslar, auch der Erzbischof Günther v. Magdeburg schloss sich an, Albrecht v. Halberstadt etc.; zunächst trieben die Verbündeten in offener Feldschlacht bei Derenburg die frechen Junker und ihre saubere Sippschaft zu Paaren, zogen dann 1412 vor die Harzburg und umstellten sie mit aller Macht. Die beiden Burgen, Blockhäuser und Thürme, welche die Belagerer bauten, um die Schwichelte auszuhungern und zu vernichten, waren die Steuerburg und noch näher die Altona, auf der östlichen Fläche des Burgberges zwischen diesem und dem Sachsenberge. Die Altona, wahrscheinlich nur ein festgezimmertes Block- und Wachthaus, wurde nach Eroberung der Harzburg der Stadt Osterwiek für getreue Dienste überlassen, deren Marktplatz diese Altona 139 Jahre unter dem Na-

men Wunneburg (Siegsburg) zierte. Die Harzburg wurde damals durch die neuen Feuerschlünde förmlichst bombardirt; die für unbezwingbar gehaltene stolze Burg wurde dadurch schwer verletzt und öffnete die zerschmetterten Thore. Die Schwichelte entwichen; die Burg übernahm Braunschweig-Wolfenbüttel.

Von jetzt an wechselt das Geschick; Ruhe, Glanz und Sicherheit waren übrigens längst aus diesen Mauern gewichen. 1438 eroberte die Burg ein verwegener Schnapphahn, Herwig v. Utze, der mit Herzog Heinrich v. Braunschweig in Fehde lag und als kühner Wegelagerer bei Nacht die Wälle überstieg. Daraus vertrieben, kamen 1441 wiederum die eben so saubern Schwichelte in Besitz; 1486 ist sogar Goslar Besitzer, auch Wernigerode abermals. Im 30jährigen Kriege öffnete die vielfach entweihete Burg ohne Kampf den feindlichen Völkern ihre mehr und mehr wankenden Thore; zu schwach zwar zum Widerstande einer förmlichen Belagerung, aber leider noch immer fest und stark genug, um einer beutelustigen Kriegshorde alle Unbilden gegen die schutzlose offene Umgegend zu gestatten. Vorzüglich den einzelnen kriegsmuthigen Banden, den sogenannten Harzschützen und Strolchen, die von hier aus durch den schmachvollsten Guerilla-Krieg den ganzen Harz beunruhigten, verlieh die Burg ein erwünschtes Versteck. — Aber auch mitten in den Kriegsgräueln wurde die mehr und mehr verwitternde und gefürchtete Harzburg doch noch eine Wohlthäterin für die Nachbarschaft, denn sie öffnete die Pforten ihrer alten Kapelle mit dem wunderthätigen, weitberühmten Marienbilde zum Gottesdienste der gebeugten Unterthanen, deren Kirchen Tilly ringsum eingeäschert hatte. —

Nach und nach stand die Burg nur als Mahnung an vergangene Tage und Bedürfnisse, aber ohne Nutzen für die kommende Zeit. Untauglich bei jetziger Kriegsführung, unangemessen für die gesteigerten, fürstlichen Bedürfnisse, kostspielig in

der Erhaltung, stürzten endlich die verlassenen 500jährigen Mauern der dritten, vom Kaiser Barbarossa erbauten Kaiserburg in's Thal. 1650 begann die erste bedeutende Zerbröckelung; 1654 war die Zerstörung vollendet — und nur einzelne Stücke der äussern Ringmauer, die Trümmer des Thurmes, dieses ersten Zeugen der entstehenden Burg und ihr sicherster Halt, verworrene Steinhaufen und die seichte Tiefe des Brunnens verkünden die Stätte, wo einst die Kaiserburg gestanden. Das wunderthätige Marienbild im kleinen Kirchlein überdauerte am längsten die Ruinen. 1667 bauete man ein Försterhaus auf den Burgberg; — aber für rechtliche Leute war's zu unheimlich und grausig unter diesen Burgtrümmern, drum wurde das Haus bald wieder leer. In der Mitte des vorigen Jahrhunderts nahm das verlassene Forsthaus ein keckes Bettlerpaar auf, welches in gar absonderlichem Rufe stand, Hans Jürgen und die Burg-Mieke geheissen; sie besassen ausser 2 Kühen noch 12 Katzen von ekligem Ansehen. Die ganze Umgegend fürchtete die widerlichen Einsiedler, welche arm wie die Kirchenmäuse, doch gar voll und vergnüglich lebten. Besonders, wenn die Nacht einbrach, flimmerten hell alle Fenster des Jägerhauses auf der Harzburg und drinnen ging's lustig und laut her. Von dieser Burg-Mieke ging auch die Sage, dass arme, betrogene Mädchen, die über den Pfad der Ehre zu weit sich hinausgewagt, bei ihr heimliche Herberge und eine Wiege und Hilfeleistung in schwerer Stunde gefunden. — Es wurde Mancherlei erzählt von diesen 2 gefürchteten Burggeistern, bis endlich die Obrigkeit die Bewohner vom Berge vertrieb, — und seitdem auch die letzte Behausung der Harzburg zerfiel! da wurde es öde und leer! —

Nur wenn der Sturm braust und die dicke Nacht auf den Ruinen lagert, zieht der wilde Jäger, der tobende Hackelberg durch das Gemäuer in den finstern Wald; ihm voran als Ohreule die Tutursel, eine verfluchte Nonne, die ihr Gelübde ge-

brochen, dann die blaffende Meute, hinterdrein das düstere Jagdgefolge mit Hussa und Peitschenknall, zuletzt der wilde Jäger auf feuersprühendem Rappen und mit funkelndem Speere. Wenn den einsamen Wandersmann die wilde Jagd ereilt, so wirft er sich platt in's Moos, das Gesicht verborgen zur Erde; der Waidmann eilt erschreckt von dannen und versucht weder Schuss noch Wurf, denn Blei und Eisen würde nicht die Hindinn, sondern ihn selber treffen. Wer den wilden Jäger anruft, ist des Todes. Hackelberg, erzählt der Volksmund, war einst ein fürstlicher Jagdmeister, ungeberdig und wild, ohne Gebet im Herzen, ohne Scheu vor Altar und Klostermauern, der auch Sonntags durch den Tann das Wild gehetzt und alle Bauern gezwungen habe bei Tag und Nacht zur Hatz und Wildtreiben. Da träumte ihm einst auf der Harzburg, dass er den grimmigen Keuler, den er schon wochenlang vergebens verfolgt, heute erlegen, dass das Thier aber ihn selbst tödten werde. So geschah's. Der grimmige Eber wurde glücklich von Hackelberg abgefangen, und als der wilde Jägersmann am Abend mit stolzem Hohne auf das erlegte Thier trat, verwundete er sich und riss sich am Hauer des Schweines Muskel und Nerv entzwei. Als er nun sterben sollte, da schauderte den Unbussfertigen vor dem Todesgange und statt des Gebetes um Erlösung und Gnade fluchte sein Mund und sprach den Wunsch aus, dass ihm vergönnt sein mögte, bis zum jüngsten Tage am Weltgerichte im Harze jagen zu dürfen. — Und siehe, da kamen zwei Reiter ihm an die Seite gesprengt und forderten ihn auf, mit ihnen zu ziehen; der Eine sah wild aus, sein Pferd schnob Funken aus den brennenden Nüstern; der Andere war mild und ruhig; aber Hackelberg hielt sich zum Wilden, verschied und sprengte nun mit der tollen Meute über Berg und Thal und „fatscht" in Sturm und Regen durch den Thüringer Wald, durch den Hakel und durch den Harz.

Diese weit verbreitete Sage von der wilden Jagd reicht bis in das graueste Alterthum; sie steht im genauesten Zusammenhange mit dem altgermanischen Heidenthume, wo Wuotan, (Wodan) reitend, fahrend und jagend mit den Valkyrien und Einherien einherzieht und ist ein Beweis des Wodandienstes auf der Harzburg. Wuotan als Gottheit wurde anfänglich verehrt und dargestellt theils ruhig und mild in das Land einziehend zu heiliger Jahrszeit, Heil und Segen mit sich führend; — theils auch durch die Lüfte schwebend, in Wolkengebilden, in Gebraus und Geheul des Sturmes vernehmbar, Krieg oder Jagd, die Lieblingsgeschäfte der alten Helden treibend, — ein wilder Aufzug, um die Naturerscheinungen zu erklären. Man gab dem Wuotan verschiedene Beinamen; so hiess er auch Hackelberend; die alte Sprachform (nach Grimm) hökull, hekla bedeutet Gewand, Rüstung; also hakolberand so viel als ein gerüsteter, Harnischtragender Mann. Dieser Beiname des Wuotan, der Geharnischte und Bemantelte, wurde misverstanden und nach und nach in einen Eigennamen umgewandelt. Seit dem Christenthume trat natürlich eine Verwandlung des Mythos ein; an Wuotan's Stelle trat alsbald der Teufel, und an den Platz des heidnischen Götterzuges kam ein grausenhaftes Gespensterheer. Daran schloss sich bald die Vorstellung eines ungeheuren Riesen; ja zuletzt wurde sogar der göttliche Hakolberand, der gewappnete und gerüstete Wuotan, auf eine ganz bestimmte, historische Person, auf einen im Harze unbeliebten Jägersmann, auf den braunschweigischen Forstmeister Hackelberg bezogen, der das Unglück oder das Glück hatte, dass sein Name mit dem Schmuckworte Wuotan's ähnlich klang. Dieser Braunschweigische Jägersmann soll 1521 auf einer wilden Jagdtour wirklich durch die Wunde von den Hauern eines erlegten Keulers um's Leben gekommen und in Wülperode bei Hornburg, nach Andern im Steinfelde vor der Oker unter einem Steine, worauf ein Esel und Hund

abgebildet sind, — nach Andern im Garten des Klepperkruges, eine Stunde von der Harzburg begraben liegen. — Jedenfalls steht diese Sage von der wilden Jagd und dem wilden Jäger Hackelberg (der übrigens in andern Gegenden Hackelberend genannt wird) im genauesten Zusammenhange mit dem heidnischen Glauben unserer Vorfahren und ist ein wichtiges Zeugniss für den Wuotan's-Cultus in hiesiger Gegend, wo ohnehin das Heidenthum sich länger hielt, als in Süddeutschland. — Zu Sommerzeit steht auf dem Burgberge jetzt eine Erfrischungsbude.

Ausser dem Burgberge giebt's noch einzelne, sehr besuchenswerthe Punkte bei Harzburg; z. B. die Kattenäse, eine interessante Felsklippe, herrliche Aussicht von Goslar bis Wernigerode am nördlichen Harzrande entlang; man wandert über den Burgberg oder über den Eichberg und die prächtige Rabensklippe $1\frac{1}{4}$ St., dicht daneben die Hochebene des Wartenberges mit eben so schöner Aussicht. — Ein reizender Weg führt in das Radauthal mit einzelnen, freundlichen Parthien (vergl. Flussthäler); das Thal ist grade nicht ausgezeichnet durch besondere Schönheiten, aber man fühlt sich wohl zwischen den Grünsteinfelsen; entweder auf der Chaussée entlang, (die über den Harz nach Blankenburg, Nordhausen, Clausthal zieht) oder man geht links ab nach dem Molkenhause. Das Thal ist sehr anmuthig und ist namentlich für den Geognosten interessant:*) es findet sich Grünstein als deutliches Gemenge von

*) In dem grossen Gabbro-Steinbruche des Radauthales sind Gänge mit einer feldspathigen Grundmasse (Labrador) mit krystallinischen Massen von Diallag, Quarzkrystallen, Krystallen von schwarzer Hornblende, dichtem blättrigen Prehnit, schneeweissem Apophyllit. — In dem ersten Steinbruche im Granit an der Hornfelsgrenze instructive Einschlüsse von Hornfels in Granit. — Im Riefenbeker Steinbruche sind Gänge von rothem dichten Granat, Kalk- und Bitterspathgänge, Feldspathgänge mit strahligem Epidot, Serpentin mit Asbest.

Hornblende und dichtem Feldspath; ferner Grünstein, der als Gabbro erscheint, sobald Diallag oder Bronzit statt gewöhnlicher Hornblende eintritt; auch wurden neuerlichst hier in Granit eingeschlossene Brocken einer quarzigen Grauwacke oder eines quarzigen Grauwackensandsteins entdeckt, die dadurch höchst merkwürdig sind, dass diese Brocken unverkennbare Spuren organischer Wesen enthalten (Schraubensteine). Man findet sie in einem kleinen Steinbruche, wo die alte Strasse mit der neuen Chaussée zusammenläuft. Am Radauberge steht Anthophyllit im Gabbro; am Breitenberge kleinkörniger Grünstein mit vielem Glimmer gemengt. — Der Elfenstein, eine jähe Klippe, $^3/_4$ St., mit entzückender Aussicht in's flache Land. — An der Radau ist eine beliebte Wasserheilanstalt des Dr. Stern.

Sonst lagen um die Harzburg viele Orte, z. B. Gottingerode, Isingerode, Ebelingerode etc.; sie sind verschwunden, statt ihrer blühete ein Flecken auf, Neustadt unter Harzburg, dessen Name nicht nur auf eine spätere Anlage im 14. Jahrhundert, sondern auch auf den Gegensatz der alten Stadt, der Burg auf dem Berge deutet; der Ort hat einen ähnlichen Ursprung wie Neustadt unter dem Hohenstein, Neunstedt unter dem Steklenberge etc.; alle weisen auf die ältere Stätte und Anlage auf dem Berge zurück. Ein Ort Harzburg existirt jetzt nicht mehr; was nun in neueren Zeiten unter Harzburg verstanden wird, sind nicht etwa die Ruinen des Burgberges, sondern man bezeichnet damit entweder blos Neustadt, — oder die hart aneinanderliegenden 6 Oerter Westerode, Schulenrode, Harlingerode, Schleveke, Bündheim und Neustadt, — oder auch wohl sämmtliche 11 Gemeinden des Braunschweigischen Amts Harzburg. Seit 1840 ist von Braunschweig bis Neustadt eine 5 Meilen lange Eisenbahn gebauet, wodurch der Ort einen bedeutenden Verkehr bekommen hat; von hier nach Vienenburg laufen die Wagen durch eigene Schwere ohne Locomo-

tive; von dort bieher wegen bedeutender Steigung der Bahn wurden sie anfänglich durch Pferde, jetzt auch durch eine Maschine gezogen. Ausser dem Personentransporte sind es besonders Bauholz und Pflastersteine, welche auf der Bahn fortgeschafft werden. In früherer Zeit wurde das Holz auf der Radau geflösst. Täglich kommen und gehen zwei Züge, an welche sich Personenwagen und Journalièren nach Clausthal, Goslar, Osterode, Nordhausen, Wernigerode, Blankenburg etc. anschliessen. Drei empfehlenswerthe Gasthäuser: der Braunschweiger Hof (dem Bahnhofe gegenüber, wo auch Esel und Pferde zum Gebrauch bereit stehen), die Restauration des Bahnhofes und der Nicolaische Gasthof. — Neustadt hat ungefähr 2000 Einw., sie wollen Männer heissen, zum Unterschiede von Bürger und Bauer.

Dicht an Neustadt lehnt sich Bündheim mit seinen 80 Häusern und 700 Einw., — drin war früher ein Schloss, jetzt ein Amthaus; merkwürdig das Gestüt hier mit herrlichen Vollblutpferden; auch eine Mineralquelle (Bleiche genannt). —

Gleichfalls nur ein Theil (aber auf der andern Seite) von Neustadt ist Schulenrode, mit ungefähr 900 Einw. Hier das berühmte von Herzog Julius 1569 angelegte Salzwerk Julius Hall, im gemeinschaftlichen Besitze von Braunschweig und Hannover, hart an der Grenze des Grundgebirges. Diese Salzquelle ist die wichtigste Mineralquelle des ganzen Harzes, welche zugleich den Geologen viel zu schaffen gemacht hat, indem lange Zeit der Ursprung einer solchen Quelle in nächster Nähe der Grauwacke unerklärlich blieb. Oestlich liegt der Harzburger Burgberg, westlich der Papenberg, beides Grauwackenthonschiefergebilde; südlich steht an der Quelle das Grünstein- und Gabbro-Gebirge ganz nahe; durch solche Lage wurde also die Quelle nur noch merkwürdiger; jetzt aber kennt man ihren unzweifelhaften Ursprung aus dem von Harzburg nördlich vor dem Gebirge hinstreichenden Keupermergel; vom Rammelsberge fast bis

nach Harzburg ziehen sich nämlich jetzt sehr genau beobachtete, kleinere Erdfälle am Rande des Gebirges hin, welche durch die Auswaschungen der Salzquelle entstanden sind; — der Soolschacht ist in Keupermergel abgeteuft und erhält grade seine Zuflüsse von der Seite her, wo sich diese Erdfälle am Fusse des Gebirges hinziehen. Die Soole ist 6¾ löthig; täglich ungefähr 450 Kub.-Fuss Soole, die nicht erst gradirt, sondern sogleich in 2 Pfannen versotten wird; bis 1717, wo man erst durch einen 10 Lachter tiefen, in bläulich grauen Kalkstein getriebenen Schacht zur reinen Quelle gelangte, wurde sie noch gradirt; täglich werden 13 Ctr., jährlich an 5000 Ctr. Salz geliefert. Auch in der beim Absinken des Salzschachtes entstandenen Halde findet man Kalk, in welchem einzelne sehr schöne Ammoniten vorkommen; auch Steinsalz zeigt sich. — Uebrigens kommen ähnliche Erscheinungen, wie bei der Soolquelle von Juliushall, auch an andern Stellen des nördlichen Harzrandes vor, wo hart am Grundgebirge auf der Scheidung vom bunten Sandstein und Muschelkalk schwächere Soolquellen hervorsprudeln. — Ein Tag würde hinreichen, um die Gegend der Harzburg kennen zu lernen. — Von Harzburg geht kein Fahrweg nach dem Brocken, aber ein bequemer Fuss- und Reitweg (Burgberg, Molkenhaus, Scharfenstein, Pflasterstossklippen, Brocken 4¼ St.). — Wir wenden uns zur III. Harzgruppe. Ilsenburg 2½ St.

Dritte Harzgruppe.

Ilsenburg & Wernigerode.

(Stapelnburg, Schimmerwald, Eckerthal, Hasselburg, Ahlsburg, Ilsenburg, Ottoburg, Drübeck, Altenrode, Darlingerode, Oehrenfeld, Wernigerode, Hasserode, Friedrichsthal, Christianenthal, Hartenberg, Büchenberg, Steinerne Renne, Brockenwege.)

Von der Harzburg kann man auf dreifachem Wege nach Ilsenburg gelangen; die breite schöne, neu angelegte Kunststrasse durch den Schimmerwald führt an dem Zollhause vorüber, wobei der sehr artige Zöllner einen Blick in den Wagen des Reisenden sich zu thun erlaubt; der 2½ Stunde lange Weg, trefflich und durch das frische Laub des Waldes ergötzlich, führt zunächst nach dem wernigerödischen Orte Stapelnburg an der Steinmeke mit den Ruinen eines frühern Schlosses; wem die Zeit nicht zu knapp gemessen ist, steige auf den Burgberg; ein schönes Panorama entfaltet sich den Blicken, von dessen Ost- und Westpunkten die ganze Harzlinie von Goslar bis Blankenburg sich dehnt und in dessen Peripherie die einzelnen Vorberge des Harzes, der Renneberg, Hoppelnberg, — eine ungezählte Menge freundlicher Dörfer und Städte, viele Holzungen und Haine den Blicken sich darbieten. In den Kirchengewölben des Ortes zeigt der Kirchner mumienartige Leichen. — Ein

sehr interessanter, kürzerer, aber ohne Boten nicht leicht zu findender Fussweg von 2 Stunden führt durch den Schimmerwald; da passirt man die mythologisch-historisch merkwürdigen Berge: das Thor-La, den Sassenberg, die Kattenäse, den Waons- oder Wodansberg, den Freudenberg, den Gottesberg. — Beim Austritt der Ecker aus dem Gebirge begrüsst den Wanderer ein einsames Forst- und Gasthaus, der Eckernkrug; noch eine Stunde und man ist in Ilsenburg; dem Kruge gegenüber liegen die Stapelnburger Ruinen ½ St. entfernt. Der dritte Weg von Harzburg nach Ilsenburg ist zwar ein bedeutender Umweg, aber bei Weitem der reizendste und für den Naturforscher, den Mineralogen und Geologen der unerlassliche. Ein Führer muss mitgenommen werden durch das Radauthal nach dem Molkenhause, Eckerthal abwärts, Eckernkrug nach Ilsenburg 4 St. Je näher dem Eckerthale, desto mehr verliert sich das rundkörnige Gefüge des Granits, wird ein gneisartiges, verläuft sich in das gradschiefrige des Glimmerschiefers und geht unweit Harzburg in das Gabbrogebirge (durch Magnesia und Titan charakterisirt), aus Serpentinmasse und Diorit (ein Gemenge von Feldspath und Hornblende) bestehend über. Die mannichfachen Einmischungen von Saussürit, Schillerspath, Pikrolit, Asbest, Strahlstein, Broncit, Hyperstehn, Magneteisen, Nigrin, gediegenem Kupfer, Kupferkies, Magnetkies, Arseniknikel, Nikelocher, Spohn, Rutill, titanhaltigem Glimmer etc. bringen die schönsten Erscheinungen hervor *). — Und die Wanderung in diesem prächtigen, wilden, seit ältesten Zeiten berüchtigten Eckernthale; (conf. §. 5)! hart am Eckern-

*) An der Hasselbruchshöhe im Eckerthale, unweit des Molkenhauses, finden sich Granitgänge im Gabbro, welche von der Ecker aus in den prächtigen Felsen, wie Zeichnungen mächtiger Bäume in die Höhe setzen; die Gänge sind feinkörniges Gemenge von Feldspath und Quarz, mit schwarzen Flecken von Turmalin und kleinen Parthien von Almandin und Blättchen von silberweissem Glimmer.

kruge, wo das Thal eng und rauh wird, die Trümmer der alten Hasselburg, von Dornen und Gesträuch umrankt; Niemand kann von ihrer Geschichte Kunde geben; Alles ist vergessen und versunken. Noch weiter hinauf im Thale, nordwestlich vom Rockensteine, südwestlich vom Kienberge in Wald und Höhen versteckt stand die Ahlsburg; unter ihr im Felsen öffnet sich eine geräumige Höhle, in welche sich zur Zeit des 30jährigen Krieges die Einwohner von Staplenburg vor der Wuth des Feindes flüchteten.

In Ilsenburg, einem gräflich wernigerödischen Flecken von 300 Häusern mit ungefähr 2300 Einwohnern, nimmt den Reisenden die rothe Forelle gastlich auf; schon der Garten mit seinen kühlen Lauben am prächtigen Hüttenteiche, mit seinem Badehause und der perlenden Fontaine stimmen das Herz empfänglicher für den kommenden Genuss. Ilsenburg ist ein reizender Ort, ganz dazu geeignet, längere Zeit daselbst zu verweilen; auch der flüchtigste und unruhigste Tourist wird hier gefesselt und wer nicht wenigstens einen ganzen Tag an den Ufern der Ilse und ihrer Umgebung zu verwenden hat, dem bleibt die Pracht und Herrlichkeit dieser Harzgruppe verschlossen.

Des Ortes berühmte historische Vergangenheit tritt allerdings bei den meisten Reisenden in den Hintergrund über die Anmuth und den Liebreiz der freundlichen Gegenwart; — aber der Aufenthalt in diesem wunderlieblichen Ilsethale muss um so anziehender werden bei der Erinnerung, dass hier, wo der Eisenhammer arbeitet, dort wo der friedliche Waidmann wohnt, hier wo die niedliche Bauerdirne Waldfrüchte bietet, dort wo die Caskaden plätschern, — einst mächtige Kaiser, gelehrte Bischöfe, kampfgerüstete Grafen, fromme und üppige Mönche, hämische Zauberer und Berggeister gehauset haben. Von der Ilse lebt zunächst eine wunderseltsame Mähr im Munde des Volks. Wo jetzt das sogenannte Schloss steht, lag vor alten

Zeiten eine Hütte, worin die Wittwe eines Zauberers mit ihrer rothhaarigen Tochter Trute wohnte; weiter hinauf im Thale aber ein eisernes, funkelndes Schloss auf einer jähen Felswand, die damals den Ilsenstein mit dem gegenüber liegenden Westerberg verband. Nach der Erzählung der alten Chronikenschreiber hatte diese Burg 1500 vor Christus ein aus Rom vertriebener König Ilsung gebauet, zu der Zeit, als Gideon der Richter über Israel gewesen. Zur rothen, grossmäuligen Trute kam einst ein stattlicher Grafensohn, Rolf geheissen, und die alte Hexenmutter feiete den Edeljüngling dergestalt, dass er als Ehegenoss bei Truten blieb. Als dieser einst bergauf zum Jagen ging, stand er am Fusse der Felswand und schauete droben in luftiger Wolkenhöhe das blanke Schloss; er klimmte aufwärts und erblickte auf dem Söller der Burg Fräulein Ilse, des Harzkönigs Ilsung einziges, bildschönes Töchterlein. Da ward die böse und hässliche Trute vom Grafensohne alsbald vergessen, denn Rolf begehrte freundlichen Einlass, lebte in Wonne und warb nicht vergebens um Ilse's Hand. Die böse Feie unten schwur aber Rache wegen solcher Treulosigkeit ihres Eidams und tröstete die verzweifelnde Trute, dass, ehe noch der winterliche Schnee aufgehe und ehe der nächtliche Tanz im Maigrün auf dem Brocken geendet, Ritter Rolf wieder in Truten's Armen liegen solle. Der Thauwind kam, Gewitter stürmten, vom Brocken stürzten tausend Wasser; sie staueten sich am Felsendamme, der Ilsung's Schloss trug, durchbrachen ihn endlich und begruben die Burg mit Allen, die darin waren, in der vernichtenden Wasserfluth. Nur die schöne Ilse wurde zur Strafe gerettet, mühsam und verlassen, Hände ringend auf der zackigen Spitze des von ihr benannten Ilsensteins; denn sie war Schuld durch ihre Buhlschaft an so grossem Unglück. Der Ritter Rolf ertrank, Trute aber auch und beide vereint lagen todt zu den Füssen der Zaubermutter. Als die Fluthen sich verlaufen hatten, stieg Ilse in das Thal, lebte

an den blumigen Ufern des Flusses, den sie nach ihrem Namen nannte und tritt bis heute noch aus dem Berge hervor, wenn nach lauer Sommernacht reines Morgenroth im Osten schimmert, angethan mit glänzend weissem Atlas, geschmückt mit glitzerndem Krystall, wie er häufig am Ilsensteine hängt, badet den schlanken Leib in den perlenden Wellen des Flusses und verschwindet beim ersten Sonnenstrahl. Erlöst kann sie aus ihrem kalten Felsenschlosse werden durch einen Jüngling, der schön wie sie und gut wie ein Engel Gottes aus Liebe zu ihr in den Tod geht. Viele haben nachher die schöne Ilse gesehen; Kaiser Heinrich I. soll sie oftmals aufgesucht und geherzet haben; wird sie von einem lüsternen Bösewicht im Bade überrascht, so besprengt sie den Frechen mit Wasser und alsbald wird er in eine Tanne verwandelt; — davon zeugen ringsum die mächtigen Bäume, in denen die Geister derer leben und klagen, die von der überraschten Nymphe bezaubert wurden. Wer fromm ist und arm, dabei seine Kinder lieb hat und in Liebe und Eintracht häuslich lebt, den beglückt die freundliche Ilse dadurch, dass sie zur Christzeit einen Tannapfel heimlich in den Korb der Hausmutter, oder in den Tragsack des Mannes steckt, der wohl aufbewahrt nach kurzer Zeit in pures Gold sich umwandelt.

Der Ort Ilsenburg (Ilisennburg, Ilisineburg, Hilisinneburg) verdankt seine Entstehung der alten kaiserlichen Burg, dem sogenannten Schlosse auf einem felsigen Vorsprunge an der Ilse; älter als Wernigerode; das Castell wurde wahrscheinlich von Heinrich I. gegen die Hunnen angelegt; er selbst ergötzte sich oft hier mit Waidmannslust und Volksmund erzählt gar manches erbauliche Histörchen über sein herzinniges Behagen an der schönen Thalnymphe Ilse. Auch Heinrich's Urenkel Otto III. liebte den Aufenthalt an diesem Orte 995. — Bischof Arnulph von Halberstadt, der ehemalige Hofkaplan Otto's und von seinem kaiserlichen Herrn hochgeschätzt wegen tiefer Gelehrsamkeit und

grosser Frömmigkeit, empfing als Geschenk der Dankbarkeit die Burg, nebst sämmtlichem kaiserlichen Antheil an Flur und Wald daselbst; Bischof Arnulph, der letzte Spross des Grafengeschlechts, fügte zu dieser fürstlichen Gabe Alles, was er selbst an Hab' und Gut in dieser Gegend hatte, und stiftete 998 eine Benediktinerabtei. Statt Waffengeklirrs erklang nun in den Burgmauern die feierliche Hora der Mönche. 1018 nach einer ergreifenden Messe in Halberstadt empfing das jugendliche Kloster abermals 60 Hufen Landes, viele Zehnten und mancherlei Vorrechte als Pathengeschenk, also dass die Insassen der Abtei schon ganz behäbig zu leben vermogten in der wunderschönen Waldgegend. Der erste Abt Ezilo folgte einem Rufe als Bischof nach Brandenburg. Der berühmteste der Aebte war Herrand 1074, aus dem Grafengeschlechte derer von Woldenberg, ein treuer Anhänger des Papstes Gregor, ein bitterer Feind des vierten Heinrich, ein bewährter Freund und Verwandter des Bischof's Buko (Burchhard, Mukuh) von Halberstadt und vielfach betheiligt an dem Nationalkampfe gegen Kaiser Heinrich IV. Herrand führte 1085 die Benedictiner-Regel von Clugny in seinen immermehr sich ausdehnenden Klostermauern ein, legte eine Schule an, zu der weit und breit die Jugend strömte, vor Allen die Söhne der sächsischen Edelinge, gründete eine Bibliothek, welche einen grossen Ruf gewann, leider aber im Bauernkriege von einem rohen Pöbelhaufen völlig vernichtet wurde, — und hielt strenge Ordenszucht und gewissenhafte Obsicht über die Studien der Mönche. Durch solche heilige und gemeinnützliche Mühwaltung wurde die Abtei ein heller Lichtpunkt am Harze und das Kloster hatte einen feinen Ruf im ganzen Lande. Als Bischof Buko, der gern hier weilte, dem Stifte noch 80 Hufen Landes schenkte, war Herrand im Stande, eine neue, grosse Klosterkirche zu bauen. In dem unglücklichen Streite zu Goslar (vergl. I. Harzgruppe), wobei der berühmte Bischof von den

dortigen Bürgern, die zu Kaiser Heinrich IV. hielten, meuchlings überfallen und tödtlich mit dem Speere durchstochen wurde, bewährte sich Herrand als unerschrockener Freund und freimüthiger Sittenprediger; er entriss den Meuchelmördern den sterbenden Bischof, brachte ihn nach Ilsenburg und begrub ihn in dem Kloster; noch Saec. 16 war Buko's Grabstein im Chore der Ilsenburger Kirche zu sehen. Herrand, zum Bischofe von Halberstadt erwählt, starb 1101. Von jetzt an verwickelten sich die Lebensschicksale des berühmten Mannes von Tage zu Tage unauflöslicher; jedoch gehört deren Erzählung nicht hierher und nur das Eine sei erwähnt, dass er die Veranlassung wurde zur Gründung des schönen fürstlichen Reinhardsbrunnens bei Gotha. Die geistig aufgeregte Zeit der kaiserlichen Hohenstaufen hatte auch auf Ilsenburg insofern Einfluss, dass die damaligen Aebte Sigebod und Theter im byzantinischen Geschmacke jener Tage ihr Kloster ausschmückten und erweiterten. Wenig Erfreuliches berichtet von da an die Geschichte über Ilsenburg; bittere Klagen der Aebte werden laut über Sittenlosigkeit und Verwilderung der üppigen Mönche, die unter Anderm an dem strengen Abte Hermann 1207 dadurch sich rächten, dass sie ihn, statt in geweiheter Erde, an einem unanständigen, heimlichen Orte begruben. Zu dem Verluste der innern Zucht kam auch die äussere schlechte Verwaltung der Klostergüter; die Aecker wurden verkauft; auch Streitigkeiten mit den nachbarlichen Grafen von Wernigerode huben an, die so ernstlich wurden, dass die Mönche aus Furcht vor diesen ritterlichen Herrn allzumal flüchtig sich aus dem Staube machten und das ganze Kloster leer liessen. Der Geist und die Macht des Klosters war verschwunden. Als sich Graf Wolfgang 1538 zur Reformation bekannte, nahm klugerweise auch der 38. Abt Theodorich die neue Lehre an. Mit dem Tode Henning II., des 39. und letzten Abtes, verstummte Messe und Hora des Klosters für alle Zeit. Graf Hein-

rich Ernst, der Stifter des jetzigen edlen Stolberg-Wernigerödischen Hauses (†1672) nahm seine Residenz in der ilsenburger Benedictiner Abtei; als aber die Grafen nach Wernigerode ihren Sitz verlegten, da wurde es in dem schönen klösterlichen Fürstensitze stiller und stiller; keine Processionen mehr, kein Waffengeklirr; — jetzt die häusliche Stätte gräflicher Officianten.

Der Besucher des Schlosses findet daselbst noch sehr merkwürdige Ueberreste byzantinischer Baukunst aus den Zeiten der Aebte Herrand, Sigebod und Theter aus dem 11. und 12. Jahrhundert. Das Mittelschiff und südliche Seitenschiff der Kirche ist im Wesentlichen noch jetzt vorhanden und deutlich erkennbar unter den hausmännischen, modernen Umwandlungen; Pfeiler wechseln ab mit Säulen stark von Durchmesser und einfachen Kapitälern; ein Querschiff oder Kreuz durchschneidet die Kirche vor dem hohen Chore; beide Schiffe, jedes besonders, werden von einem rundbogigen Kreuzgewölbe überspannt, das von starken Pfeilern und Säulen, auch von Pilastern getragen wird; Gurten hat das Gewölbe nicht; unter dem höhern Chor befindet sich gewiss eine noch nicht entdeckte Krypta. — Der sogenannte Mönchboden war die Schlafstätte der Mönche. Auch in den Ueberresten des Saales erkennt man den ausgebildeten byzantinischen Styl mit den beiden Reihen Säulen, die das rundbogige, dreigetheilte Kreuzgewölbe tragen; der grossartige Capitelsaal ist nach Plan und Styl dem obigen Refectorium ähnlich. Das neue gräfliche Schloss heisst der Marienhof und die dabei liegende Domaine der Leiningerhof. —

Der bequeme Weg am Schlosse vorbei, längs den Windungen des Stumpfrückens, führt in einer Stunde zum Ilsenstein. Hoch oben auf dem ungeheuren Gipfel des Granitgiganten steht ein heiliges Werk von frommer Grafen Hand, ein eisernes Kreuz zum Gedächtniss der Freunde, die im Völkerkampfe gegen die Franken fielen; Graf Anton weihete es (1815), der jetzige preus-

sische Minister. Hier an das Kreuz gelehnt, welcher Anblick! Die kälteste Brust bleibt nicht kalt und eine empfindsame Seele schmilzt in unaussprechlichen Gefühlen. Kein Genuss gleicht einem solchen auf hoher Felsenwarte einer herrlichen Natur; keiner ist schöner, keiner reiner, keiner lässt seligere Eindrücke zurück; man lieset dort eine Hieroglyphenschrift, mit welcher der grosse Gott die Urgeschichte seiner geschaffenen Erde schrieb, — für den fühlenden, denkenden Menschen ein Stoff der würdigsten Anschauung und der erhabensten Offenbarung. — Unten ein unabsehbarer Abgrund, in welchem die klare Ilse mit ihren silbernen Wellen dahinrauscht; gegenüber der jähe Buchberg, der gewaltige Westerberg, die berühmte Bäumlersklippe; nach Osten hin das reizende Ilsenburg, zahllose Dörfer und Teiche, bis zum fernsten Horizonte eine unbeschreiblich liebliche Landschaft, — und westlich der sich immer mehr verengende Pass, der zum Brocken emporführt. — Wie die Natur diesen steinernen Riesen und Wächter des Brockens mit phantastischem Schmucke ausgestattet hat, so spann auch die liebliche Sage ihre Zauberfäden um diesen Felscoloss; denn hier war es ja, wo die schöne Ilse in ihren weissen Armen liegen und träumen liess von alter Mährchenlust den Gemahl der bösen Trute. Wahr ist's, dass auf dieser hohen Granitplatte in grauer Vorzeit eine Burg gestanden, deren letzte Bewohner aus dem Stegereif lebten; Papst Paschalis II. liess sie durch den Erzbischof Adalbert von Magdeburg 1107 zur Strafe ziehen und übergab das Raubnest dem Abte Martin von Ilsenburg. — Merkwürdig ist die von Zach gemachte Entdeckung, dass die Magnetnadel hier bald östlich, bald westlich abweicht und sie beim eisernen Kreuze sich rasch durch die Morgenseite nach Mittag dreht; eine Erscheinung, die man aus verborgenem und eingesprengtem Magnet-Eisenstein zu erklären sucht und welche man an allen isolirt ste-

henden, thurmartigen Granitkolossen des Harzes sich wiederholen sieht (Feuersteine, Schnarcher).

Auf zwiefachem Wege kann man von hier zum reizenden Ilsenthale gelangen, entweder auf steilem, kurzem Saumpfade, felsauf, felsab, für die kräftigen Muskeln der raschen Jugend; — oder auch in einer, in weiten Krümmungen sich dehnenden, sanft ablaufenden, geebneten Bahn an den Abhängen des Paternosterberges bis zu den Wasserfällen der Ilse. Das gesegnete Ilsethal wird von Vielen für das schönste im Harze gehalten. Die Ilse ist ein gesundes, fröhliches Brockenkind, das jugendlich frisch und rein muthwillig über Felsen hinabspringt in's blumige Thal; am schönsten bei den Wasserfällen; es ist unbeschreibbar, mit welcher Anmuth und Lust der Fluss sich hinunterstürzt über die abenteuerlichen Felsgebilde; bald ein breiter, klar sich ausbreitender Spiegel, bald kraus und geschwätzig in zahllosen Wasserbändern die Felsen umziehend, bald wild durch die engen Uferwände sich drängend; hier gischt das Wasser empor und läuft schäumend über, dort ergiesst es sich aus dunkeln Steinspalten, wie aus sprudelnden Giesskannen, trippelt über kleine Steinchen munter fort oder schleicht verstimmt im tiefen Bette dicht umwachsen vom schattigen Gebüsch.

Unter der Eiche auf den Steinbänken, am Fusse des Ilsensteins, ist eine treffliche Rast und der Blick aus der Tiefe nach dem himmelstürmenden Coloss unbeschreiblich schön; die Höhe des jäh wolkenwärts sich hebenden Felsens wird sehr verschieden angegeben: 320 F., 387 F., 480 F.; von dieser Bank aus kann man diese Granitmassen am besten übersehen; der Fels lehnt seinen Rücken an den Berg; die gegenüber liegenden Granittrümmer des Westerberges hingen mit ihm einst zusammen, sie wurden mit Allgewalt von einander gerissen, um der Ilse zwischen beiden Felsthoren freie Bahn zu schaffen. Dem Naturforscher gewährt der Ilsenstein einen sehr lehrreichen Anblick

der sämmtlichen Granitschichten und Granitlagen von beträchtlicher Erhebung im reinen Durchschnitte; im obern Drittel des Felsens ist der Granit völlig nach dem Gesetze der harzischen, einfachen Ganggebirge und das Streichen der Gebirgsschichten beobachtet ungefähr die 5te oder 6te Stunde und das Fallen erstreckt sich in einem Winkel von vielleicht 45° von Nord gen Süd. Im mittlern Drittel lehnen sich die Schichten der Südseite des Felsens an die wagerecht stehenden, ungeheuren Parallelepipeda der nördlichen Seite des Felsens, und im untern Drittel lagert Alles auf gigantischen, wagerecht liegenden, parallelepipedischen Granitblochen.

Sehenswerth sind die Ilsenburger Hütten. Schon Graf Wolfgang (1544), der Stifter der Harzlinie des Grafenhauses, Botho's des Glückseligen ältester Sohn, legte hier eine Messinghütte, 2 Schwarzblechhammer und 2 für verzinnte Bleche an; aus so kleinem Anfange entwickelte sich das grossartige, nach einem neuen Plane angelegte und meisterhaft durchgeführte Etablissement der jetzigen Zeit unter Direction des Bergraths Brandes. Die Ilse, mit einem Wasserzuflusse von circa 300 Kub.-Fuss Wasser in einer Minute, auf $^3/_4$ Stunden mehrere 100 Fuss Fall wird in 19 Gefällen zum Betriebe folgender technischer Gewerbe benutzt:

1) Zwei neue 1836 — 40 erbauete Hohöfen, zwei Kupolöfen, eine grosse Giesshütte, Werkstattgebäude, Modellhaus, ein Poch- und Walzwerk. Die Eisensteine liefert der Harten- und Büchenberg (vergl. weiter unten); die Erze werden in 13 Klassen sortirt, mit Ausnahme der feinen und mulmigen Sorten geröstet, durch ein Poch- oder Quetschwalzwerk zerkleinert und nach zweckmässiger Vermischung der verschiedenen Sorten unter Anwendung erhitzter Gebläseluft verschmolzen. Merkwürdig dabei ist, dass die Gichtflamme des Hohenofens nicht nur die Gebläseluft erwärmt, sondern auch einen

Dampfkessel heizt, dessen Dämpfe das Gebläse bei knappem Wasser treiben. Aus dem Roheisen oder den durch den Schmelzprocess im Hohofen zuerst gewonnenen Eisen (Ganz- oder Messeleisen) wird unmittelbar das Dehn- und hämmerbare Stabeisen erzeugt, entweder durch Behandlung auf offenem Heerde unter Hinzutritt der Luft mit Kohlen und Gebläse, oder durch ein Verfahren im Ofen, welches man Puddeln nennt. Durch diese Processe, bei welchen das Roheisen in einen weissglühenden Zustand gebracht wird, werden die demselben noch beigemengten Erden, Metalle und der überflüssige Kohlenstoff verbrannt, durch wiederholtes Bearbeiten unter grossen, wasserbewegten Hämmern der Aggregatzustand des Eisens geändert und endlich demselben durch kleinere Hämmer, Walzen und Ziehwerke die zu wünschende Form (Rund-, Flach-, Quadrat-, Band-, Zaineisen, Blech, Draht etc.) gegeben.

Diese verschiedenen Behandlungen, um Stab- oder Schmiedeeisen aus dem Roheisen zu gewinnen, nennt der Hüttenmann das Frischen. Als Brennmaterial werden dazu Holzkohlen, Steinkohlen, seltener Braunkohlen und Torf verwandt; in neuester Zeit, wo die Hüttentechnik in metallurgisch-chemischer Beziehung so wichtige Fortschritte gemacht hat, wendet man die aus geringeren Brennmaterialien erzeugten Gase zum Frischen des Eisens auf dem Heerde an. Das heisse Luftgebläse, die Benutzung der Gase bei der Eisenfabrikation, die Versuche der unmittelbaren Erzeugung von Schmiedeeisen aus den Erzen, die Fortschritte der Hüttenmechanik und der dadurch gesteigerten Wirksamkeit der Maschinen verbürgen das erfreulichste Resultat. Deswegen ist der Besuch der Ilsenburger Eisenhütten höchst interessant und lehrreich. — Wöchentlich liefert die Hütte zwischen 350 — 60 Ctr. Roheisen, von dem ein grosser Theil zu Gusswerk verarbeitet wird. Die beiden Kupolöfen werden nur betrieben, soweit das Eisen der Hohöfen zur Gusswerkfabrika-

tion nicht ausreicht; die jährliche Fabrikation beträgt ungefähr 12,000 Ctr.; die Giesserei ist eine der fleissigsten und feinsten am ganzen Harze; sie liefert alle möglichen Arten von Gusswaaren (Oefen, Stühle, Treppen, Fensterrahme, Monumente etc.), lässt solche auch anstreichen, vergolden etc., zu welchem Zwecke besondere Schmiede-, Schlosser-, Modelleur-, Ciseleur-, Polir- und Schleifanstalten angelegt sind. Die Hütte hat zu der vorjährigen Berliner Ausstellung eine Auswahl schöner Plattenöfen gesendet, welche den Vorrang vor allen andern hatten; überhaupt sandte diese Hütte die reichste Auswahl von ausgezeichneten Gusswaaren, z. B. einen gegossenen Fächer, einen Ofen, der in ein Kamin umgewandelt werden kann durch das Hineinschieben der vordern, breiten Ofenplatte mittelst einer Kurbelbewegung, — ferner einen galvanisch versilberten Fruchtkorb, vergoldete Bilderrähme etc., und sie hat dadurch nicht allein ihren Geschmack in der Wahl der Formen und der Decorationen der Gusswaaren gezeigt, sondern auch bewiesen, dass das ernste, dunkle Eisen sich willig dem Glanze fügt, welchen der Luxus verlangt. Mit Recht ist der Ruhm dieser gräflichen Hütte durch Verleihung des ersten Ehrenpreises öffentlich anerkannt.

2) Eben so berühmt ist die 1833 erbauete Maschinenwerkstatt, worin alle möglichen Maschinen, Dampfmaschinen, hydraulische Pressen, Cylindergebläse, Saug- und Druckwerke, Bohr- und Hobelmaschinen, Pressen etc. gefertigt werden; sehr interessant sind die zwei Eisenhebemaschinen, worin die eine durch horizontale Wirkung die Eisenplatten bis zur Stahlglätte polirt und die andere durch vertikale Bewegung die Platten mit allen möglichen Vertiefungen und Einschnitten bearbeitet. Zwei Wasserräder setzen die Bohr- und Hobelmaschine und mehrere Drehbänke in Bewegung.

3) Die drei Frischfeuer oder Hammerhütten machen jährlich an 6000 Ctr. Stab- und Schmiedeeisen.

4) Der Zainhammer liefert 400 Ctr. Kraus-, Rund-, Reck- und Bandeisen.

5) Das Feineisenwalzwerk verwalzt jährlich 1500 Ctr. Stabeisen zu schwachem Quadrat- und Rundeisen.

6) Die beiden Drahthütten, seit 1831 statt der frühern Zangen mit Scheiben eingerichtet, arbeiten jenes Rundeisen vor und liefern jährlich 1000 Ctr. Draht von 36 Nummern, wegen grosser Elasticität zu Sprungfedern und Klaviersaiten sehr gesucht.

7) Eine Blankschmiede, beim Ilsenstein gelegen, verfertigt Hacken, Beile, Spaten etc.

8) Zwei Sägemühlen schneiden jährlich an 5000 Stück, meistens Fichtenstämme.

9) Die Oelmühle bearbeitet 200 Ctr. Saat.

10) Drei Mahlmühlen.

Ausser diesen gräflichen Anstalten gehören noch an Privatpersonen:

a) eine Papiermühle, welche jährlich 800 Ballen sehr gutes Papier liefert.

b) Eine Pulvermühle, die jährlich circa 700 Ctr. Pulver versendet.

c) Ein Kupferhammer, welcher jährlich 500 Ctr. in Schaalen und Kesseln verschmiedete; neuerlich in ein Metall-Blechwalzwerk verwandelt mit einer ungefähren Production von 2000 Ctr. Kupfer und 800 Ctr. Blei.

Die Zahl der gräflichen Hüttenleute beträgt ungefähr 300 Köpfe; die Knappschaft ist uniformirt und hat ein treffliches Musikchor; für Kranke und Bedürftige sorgen menschenfreundliche Anstalten.

An diese technischen Anstalten mag sich eine kurze, geognostische Beschreibung dieser merkwürdigen Gegend schliessen. Zum Brocken hinaufsteigend durch das Ilsethal sieht man,

dass das Granitgebirge hier seine grösste Ausdehnung hat. Herrlich glänzt der Flussspath in schönen, violetten Würfeln im Granit. Der Granit und Gabbro werden vom Grauwacken-, Thonschiefer und Uebergangs-Kalkstein-, Kieselschiefer- und Quarzfelsgebirge umlagert. An den Granit des Ilsensteins lehnt sich unmittelbar der Quarzfels an und am äussersten Saume des Berges zieht sich ein schmaler Streifen von Grauwacke, Thonschiefer und Kalkstein hin; in südlicher Richtung nach Wernigerode hin breitet sich die Grauwacke aus, zieht sich bis über den Büchenberg und Hartenberg, wo das Thonschiefergebirge die mächtigen Lager des Eisensteins einschliesst. Im Uebergangsgebirge treten hie und da, sämmtliche Lager des Gesteins durchbrechende Felsarten hervor und bilden Kuppen und groteske Felspartieen. Dieses Vorkommen nähert sich der Basalt- und Lava-ähnlichen Structur und macht deutliche Uebergänge dahin. In der Grafschaft sind es vorzüglich Diorite, Porphyr und Werneritfels. Auf dem Uebergangsgebirge ruht das Flötzgebirge; zwischen Eker und Zillierbach ist es der bunte Sandstein (aus Roogenstein, Stinkstein, massigem und schieferigem Sandstein und Hornmergel bestehend), der sich in seinen Schichten steil gegen das Gebirge neigt. Bei Ilsenburg kommen im bunten Sandsteine, unmittelbar unter dem obersten Gypsstocke, Ablagerungen eines oolitischen Kalksteins vor. Die Formation des bunten Sandsteins wird durch den Einschluss von vielem bunten und rothen Thon bezeichnet, der die ganze Erdart roth färbt; in diesem Thone wurden neuerlichst Theile von einem Rhinozeros gefunden. Auf dem bunten Sandsteine und dem Muschelkalke ruht in übergreifender und abweichender Lagerung das Kreidemergelgebirge. Ausser der Dammerde sehen wir die Oberfläche mit einer Menge angeschwemmter Massen von Sand, Lehm, zahllose Stücke von Quarzfels und Feuerstein enthaltend, bedeckt. In und auf diesen Ansammlungen liegen meistentheils abgerundete Felsblöcke zerstreut,

eine Musterkarte von Granit, Gneis, Glimmerschiefer, Syenit und Porphyrarten, wie sie der Harz nicht hat. —

Den Besuch bei dem eben so gelehrten Mineralogen als humanen und bereitwilligen Hrn. Bergcommissair Dr. Jasche wird kein Reisender von Fach unterlassen.

Wer einen ganzen Tag blos in Ilsenburg zu verweilen gedenkt, ersteige früh den Westerberg (2 St.); von hier ist die Aussicht noch schöner als vom Ilsensteine, weil man von ihm weiter in das reiche Blachfeld sehen kann; — von dort hinab in das Ilsenthal bis zu den Wasserfällen, zum Ilsenstein hinauf (2 St.); zur sogenannten Ottoburg (½ St.), seit 1799 so geheissen, dem Fürsten Otto von Schönburg zu Ehren, der seine Tochter, die erste Gemahlin des regierenden Grafen, hieher führte, um von diesem Punkte aus Ilsenburg, ihren damaligen Wohnsitz, zuerst zu erblicken; — von dort nach der Bäumlersklippe, wo die Moosbank zum Ausruhen einladet, nach Ilsenburg zurück. Der Nachmittag sei dem Besuche der Hütten und Sammlungen etc. gewidmet.

Von Ilsenburg aus wird häufigst der Brocken bestiegen; wer Eile hat, kann in einem Tage selbst mit eignen Pferden hin und zurück die Tour machen; der Weg ist sehr gut chaussirt und steigt nur gelind aufwärts; in 4 Stunden; eine Lohnfuhre wird mit 5—6 Thlr. bezahlt. Zu Ross folgt der Reiter nur dem Fahrwege; der Fussweg über den Buchhorst ist verboten; Maulthiere stehen für 1 Thlr. 8 Ggr. in der Forelle bereit. Der Fussweg folgt anfänglich der Chaussée und lenkt am Buchhorst erst rechts ab nach den Pflasterstossklippen über den kleinen Brocken, — oder beim Schneeloch vorbei; letzterer ist weiter und beschwerlicher; den erstern kann ein ziemlich rüstiger Fussreisender bequem in 3 Stunden zurücklegen.

Wir wandern von Ilsenburg noch nicht nach dem Brocken, sondern wenden uns zunächst nach dem ½ St. entferntrn Drü-

beck (Dribeck, Trübücke), 140 Häuser, 700 Einw., am Nonnenbache, mit seinem evangelischen Jungfrauenstifte; nach Einigen schon 877 errichtet, nach Andern 1050, als Herzog Lothar von Sachsen die übel berüchtigten Nonnen von Königslutter zur Besserung hieher setzte; eine alterthümliche Stiftskirche mit manchen Ueberresten des Basilikenstyls im allmäligen Uebergange zu dem Byzantinischen. Das jetzige Stift hat eine Aebtissin und 5 Kanonissinnen, welche ausser Wohnung, Holz, Garten und sonstigen Naturalvortheilen noch baare Geldeinnahme haben. Altenrode mit dem nahen Darlingerode, 1 St. von Ilsenburg, am Rammelsbache; hier ein herrschaftl. Wernigerödisches Vorwerk; merkwürdig, dass am Sandbrink basaltähnliche Geschiebe sich finden; in der östlichen Nähe die Kaisersteine und der Kaiserplatz, ein Denkmal aus 7 grossen in einen Umkreis von 87 Fuss aufgestellten Feldsteinen, wo vielleicht die alten Sachsen ihre Versammlungen gehalten, oder irgend ein Kaiser seinen Stuhl einmal aufgestellt, oder späterhin vielleicht die Freigrafen ihre Vehme ausgesprochen haben, — vielleicht auch der Begräbnissort eines altgermanischen Helden. Unweit das Oehrenfeld (ein Jagdhaus) mit einem Echo von seltenem Umfange und Klange. Ein zweites Jagdhaus ist die Plessenburg mit ihrer sternförmigen Waldumgebung, auf dem Wege nach dem Brocken; 2 St. von Wernigerode; Wirthshaus, dem fürstlichen Verwandten Friedr. Erdmann v. Cöthen-Pless zu Ehren 1776 erbauet; unter der Wolfsklaue über der Thür steht die Bemerkung, dass in der Nähe dieses Hauses der Graf Ferdinand 1798 einen Wolf erlegte.

Auf blankem und glattem Wege gelangt man in 1 St. nach Wernigerode. In einer Bucht, meint Blumenhagen, die zu den schönsten des ganzen Harzes gerechnet wird, liegt jene alte Harzstadt. Ihre bescheidenen Häuser tauchen so einladend und wirthlich aus der lachenden Umgebung vor, dass man im Voraus

überzeugt wird, den Bewohnern könne es nur wohlergehn. Die fortschreitende, allmälige Abstufung und milde Verschmelzung der Gegenstände wirkt höchst wohlthuend auch auf das Auge, das hier nicht von einem einzigen schroffen Punkte gestört wird. Die dunkeln Schatten der Hochtannen, die den Einschnitt besetzt halten, durch welchen die Holtemme vom Brocken zur Stadt strömt, gehen fast unbemerkt in die frischen Laubgewölbe der Buchen über und diese verlieren sich ebenso weich in den niedern Unterbusch, der wiederum in grüne Wiesen verfliesst, die dann in der Nähe der Stadt reichen Feldgärten Platz machen. Der Edelstein des Platzes aber ist die alte Grafenburg auf ihrem gewaltigen, die Stadt hoch überragenden Grauwackenberge. Wernigerode ist die Hauptstadt der Grafschaft, die einen besondern Kreis im Regierungsbezirk Magdeburg ausmacht, beinahe 5 □M. enthält mit ungefähr 18,000 Einw.; die Grafschaft besteht aus 1 Stadt, 1 Flecken, 12 Dörfern, 5 Rittergütern, 11 gräflichen Landwirthschaften, 6 Forstrevieren mit über 40,000 Morgen Wald, wozu auch der Brocken gehört, und fast 50,000 Morgen Feld, aus vielen Mühlen und Hüttenwerken; die jährlichen Einkünfte der Herrschaft mögen sich auf 150,000 Thlr. belaufen; ausserdem gehören dazu noch bedeutende Besitzungen auf der Südseite des Harzes in den Hohensteiner Forsten unter Hannoverscher Hoheit, ferner Güter in Schlesien, Provinz Sachsen, in der Wetterau etc. Früher war die Grafschaft ein Theil des alten Hartingau's, jetzt eine mediatisirte Standesherrschaft der Grafen von Stolberg-Wernigerode, die vorbehaltlich mehrerer Hoheitsrechte in ihrer Residenz durch die gräfliche Regierung, Consistorium, Kammer, landräthliches Officium, Forst-, Berg- und Steueramt vertreten und trefflich berathen werden. Die Gediegenheit der gräflichen Officianten aller Geschäftskreise ist am Harze fast sprichwörtlich. Ueberhaupt ist die Grafschaft ein glückliches Ländchen. Die Stadt, Residenz der Grafen, liegt an

der Holtemme, 28° 27′ östlicher Länge, 50° 1′ nördlicher Breite; ihre drei besten Gasthäuser sind: Nöschenröder Schenke, preussischer Hof, brauner Hirsch; — beinahe 1000 Häuser mit 5300 Einw. Wegen der Bergkräuter reiche Viehzucht; ausserdem Bierbrauerei, Brennerei, Weberei, Taback, Cichorienbau, Kornhandel, Holzfuhren, Kohlenbrennen, Hütten- und Bergbau, Bau- und Brennholzhandel, Bretter, Leder, Papier, wollene Zeuge, Oel- und Oelkuchen; — kurz viel Verkehr und grosser Fleiss; ausserdem die ganze Grafschaft sehr thätig und wohlhabend. Die Stadt zeigt ausser mehreren ältern Bauwerken mit künstlichem Täfelwerk und Resten altdeutscher Holzschneidekunst an sich wenig Merkwürdiges; ein höchst alterthümliches Rathhaus mit dem humoristischen Denksprüchlein über seiner Thüre: „Einer acht's, der Andere verlacht's, der Dritte betracht's, was macht's? — Der Ort hat 4 Kirchen; in der Frauen-Kirche findet sich ein gutes Gemälde von Bernhard Rhode (Christus am Kreuze); in der Sylvesterkirche aus der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts manches interessante Monument der gräflichen Familie; dem letzten Spross der frühern Grafenfamilie, dem 1429 verstorbenen Heinrich, wurde eine Grabschrift gesetzt, worin es heisst:

— Starf Henrich Greve der von Stalberg leve neue,
Van Warnirode starf leste Erve dode:
Do was de Hire sunte Erasmi vire. —

Was soll diese letzte Reihe heissen? Meibom meint, da der Graf am Feste des heiligen Erasmus gestorben sei: tum erant feriae sacrae divo Erasmo (Hire abgeleitet von ἱερός) — Wernigerode besass manchen interessanten Mann in seinen Mauern, z. B. den Musenfreund Rassmann, den Geologen Schröder, den gelehrten Alterthumsforscher Delius. — Ein sehr gut eingerichtetes Waisenhaus und Progymnasium, welches man jetzt in ein Gymnasium umzuwandeln beabsichtigt. — Der unmittelbar an

der Ostseite über der Stadt gelegene sehr schöne Lustgarten mit einem Orangeriehause steht jedem anständigen Fremden offen; darin auch die Bibliothek, welche der Herr Bibliotheksecretar Zeisberg bereitwilligst öffnet; die Sammlung hält über 50,000 Bände; ein reicher Zuwachs im historischen und publicistischen Fache wurde ihr durch die grosse Bibliothek des 1840 verstorbenen Delius; auch das ältere, theologische Fach ist bedeutend; 3000 Bibeln, zum Theil sehr seltene Ausgaben; über 2000 Gesangbücher und hymnologische Schriften; — und diese wunderschöne Lage der Bibliothek, — mitten in einem reizenden Parke; es ist ein unbeschreiblich schöner Platz; — welche Aussicht! — Sowie man aus dem Schlossgarten tritt, führt der breite Fahrweg zum Schlosse hinauf, welches 400 Fuss über der Stadt thront und in welchem der regierende Graf Henrich, ein gar frommer und umsichtiger Herr, residirt. Nach den Berichten der alten Chronikenschreiber verdanken Schloss und Stadt den Grafen von Regenstein ihren Ursprung; denn es war da einst auf dem Regensteine unter 9 rüstigen Grafenbrüdern fortwährender Zwist und blutiger Hader gewesen; deswegen mussten Graf Dietrich und Conrad die väterliche Burg verlassen und sich hieher wenden; Dietrich nahm den Burgberg, baute das Schloss und wurde darum der obere Graf geheissen, Conrad siedelte sich am Fusse des Berges an, gründete die Stadt und hiess der untere Graf; von diesem Brüderpaare meint man alle nachfolgenden Grafen von Wernigerode ableiten zu müssen. Andere nennen den Bruno, Sohn Ditmar's I. v. Blankenburg als Gründer dieses Grafengeschlechts. Die Grafen von Wernigerode und Stolberg sind uralt; ihrer wird schon erwähnt unter den Vierherrn und den 12 Gaugrafen des viergetheilten Sachsenvolks; auch Eginhart führt sie als Harzgrafen auf, welche im Kampfgefolge des Wittekind mit Karl d. Gr. die sorbischen Wenden an der Saale und Elbe besiegten. Kaiser Heinrich I. ehrte diese

tapfern, gräflichen Ritter vor Allen und beschied sie zu allen Reichsversammlungen und ritterlichen Spielen. 1199 erstürmte ein Hermann v. Wernigerode als betrauter Kriegsobrister Philipp's v. Schwaben die Veste Lichtenberg, befreiete Goslar von der Hungersnoth, mit welcher Otto IV. die störrigen Reichsbürger züchtigen wollte und schlug 6 Jahre später eine Belagerung des Herzogs Wilhelm, Bruders des Kaisers, ab. 1268 trug Graf Conrad sein Erbe dem kräftigen Otto IV. v. Brandenburg als Lehn an; seitdem sind die Grafen brandenburgisch-preussische Lehnsträger. — Interessant ist das tragische Ende eines Grafen Dietrich; zugleich als ein merkwürdiges Zeugniss damaliger Rechtsverwaltung. Als der famose Herzog an der Leine, Otto, wegen bösen Sinnes und ungerechter Willkür der Quade oder der Böse geheissen, seines wirren Lebenswandels satt und nach vieler Unruhe endlich voll Sehnsucht nach Ruhe war, bauete er sich im Alter die Stadt Hardessen zum gesicherten Altsitze aus und veranlasste auch alle ringsumangrenzenden Fürsten, Herren, Bischöfe und Grafen zu einem allgemeinen Landfrieden; Alle schwuren, die Plackereien und Räubereien, alle Ueberfälle und Wegelagereien zu lassen, im Uebertretungsfalle bei schimpflicher Strafe des Stranges. Als nun Graf Dietrich v. Wernigerode mit seinem heftigen Gemüthe und seiner kampffertigen Faust sich einst verleiten liess, die Nachbaren auf dem Regensteine hinterlistig zu überfallen und auszuplündern, wurde der Thäter von den Bündnern, unter welchen der Erzbischof v. Magdeburg, ein Graf v. Hohnstein und Otto der Quade den Vorsitz führten, in das freie Feldgericht gerufen am Tage Mariae Magdalenae (1386 oder 1390?) und da der kecke Gesell, in dem Wahne, als ob man sich an ihn nicht wagen würde, ohne alle Entschuldigung, seines Ueberfalls gedachte, so wurde über ihn sofort das Urtheil gefällt; das breite Schwert eines Beisitzers, des Hans v. Bleicherode traf Dietrichs Haupt; der Geköpfte wurde zu einer Eiche,

zu der danach genannten Grafeneiche am Heimburger Kreuzwege geschleift und der gräfliche Wegelagerer mit dem Zügel seines Rosses am Baume zur Warnung aufgeknüpft. Der Nachkomme dieses Dietrich, Albert IV., war dem Vater sehr unähnlich; im nahe gelegenen Kloster Himmelpfort von dunkler Kindheit an erzogen, gottesfürchtig und gelehrt, wurde er 1411 zum Bischof von Halberstadt erwählt; dieser Albrecht soll auch der letzte seines Stammes gewesen und mit ihm 1418 die Grafen aus der rheinsteinschen Linie ausgestorben sein; nach Andern hat aber der letzte Graf Heinrich geheissen (conf. Monument der Sylvester-Kirche) und ist 1429 verstorben. Die Grafschaft fiel nun an Graf Botho VI. von Stolberg, welcher eine Gräfin von Wernigerode zur Gemahlin hatte und vom letzten Heinrich v. Wernigerode in Erbhuldigung genommen war. Diese Grafen von Stolberg stammen, wie die Chronisten behaupten, vom Kaiser Karl d. Gr. ab; Ludwig IV. v. Frankreich hatte nämlich 2 Söhne, wovon der Eine, Karl, Herzog v. Lotharingen, in Verona traurig um's Leben kam; der Sohn dieses unglücklichen Fürsten, Ludwig der Bärtige, kam nach Thüringen, wo ihm Kaiser Conrad ein Stück Land schenkte und ihn mit Cäcilien, einer Enkelin seiner Gemahlin vermählte, die ihm Sangerhausen als Brautschatz mitbrachte; dieser war der Ahn der Stolberger. Botho VIII., auch der Glückselige genannt, ein hochberühmter Mann zur Zeit der Reformation, erweiterte noch die Grenzen seiner Besitzung und den Glanz seines Hauses, indem er Anna, die Tochter des Grafen Philipp v. Königstein, aus dem königl. Geschlechte der Valois stammend, heirathete und dadurch die grosse rheinländische Herrschaft Königstein, Rochefort, Epstein, Münzenberg, Breuberg, Aigmont erwarb. Unter Botho's Regierung (1534) trat Heinrich Weddigen als erster evangelischer Prediger in Wernigerode auf. Als auch diese gräfliche Harzlinie in gerader Descendenz mit Wolfgang Georg 1631 ausstarb und nach getheilter

Besitzung die Gevettern die Grafschaft Wernigerode übernahmen, wurde der Stifter des jetzt regierenden Grafenhauses Heinrich Ernst. Als 1680 pestartige Seuchen in Ilsenburg ausbrachen, verlegte Graf Ernst seine Residenz von Ilsenburg nach Wernigerode. —

Im Schlosse selbst ist sehenswerth die Bildergallerie des gräflich Stolberg-Wernigerödischen Grafengeschlechts; auch die Wasserleitung, welche das Schloss vollkommen mit Wasser versieht; die Reise des aufgefangenen Quells ist 3856 Ruthen, also 2 Meilen lang und beginnt vom höher gelegenen Hartenberge um Berge und Thäler in töpfernen Röhren, die mit einer Mischung von Rohr, Theer und Asche zusammengeschroben sind.

Die Umgebungen des Schlosses und der Stadt sind höchst mannigfaltig, einzelne unbeschreiblich reizend. Hinter dem Schlosse liegt der sehenswerthe Thiergarten mit niedlichen Lusthäusern. Die Grafen waren von jeher tüchtige Waidmänner; mit dem Denkstein daselbst hat es folgende Bewandniss: 1777 ging Graf Heinrich Ernst mit seiner Gemahlin und einer Frau von Horn am Schlossberge und schoss einen oben am Berge stehenden Hirsch, der sofort vom Berge herunterstürzte; der Graf und Gemahlin fliehen, die Frau v. Horn aber fällt und in demselben Augenblicke der 340 Pfd. schwere Hirsch auf dieselbe, der die höchst Bedrohete mit seinem Geweihe mörderisch anfällt. Der begleitende Jäger vermag das Thier nicht abzubringen; endlich springt noch ein anderer Mann zu Hilfe und Beiden gelingt es mit vieler Mühe, die Dame aus der Todesgefahr, ohne alle Beschädigung, zu retten. Das ist die Veranlassung des Denksteins. Merkwürdig war die letzte feierliche Wolfsjagd, wo der Wolf 1798 vom Grafen Ferdinand erlegt und der Pfortenberg, an welchem der Schuss geschehen, seitdem Wolfsberg genannt ist.

Wunderschöne Aussichten gewähren der Pavillon, Bloks-

hornberg, Emmaruhe, die Krumbhaarbank, die abgerundete Bergkuppe der sogenannten Zwölf Morgen. Daran lehnt sich ein Bergkegel, auf welchem einst die Haarburg stand, der erste und eigentliche Grafensitz; aber die Burg war klein und eng und nicht räumlich mehr für das zahlreiche Grafengeschlecht; da wünschte sich ein Graf einst weiter unten hin, näher der Stadt, anzubauen und in selbiger Nacht noch rutschte die Stammburg auf den Platz des jetzigen Schlosses, sorglich beschützt und gehalten durch den Burggeist. — So erzählt auch die Volkssage noch andere Mährchen von dieser Gegend; nämlich: nicht weit ab liegt das Weinkellerloch mit gar vielen verborgenen Schätzen; einst sah ein junger Schäfer, als er zur Mittagszeit bei seinen Schafen die Schalmei spielte, neben sich ein Graumännlein stehen, das also sprach: „komm mit, bist arm, doch gut, du sollst reich werden.“ Der Schäfer folgte dreist dem Harzmännlein in eine tiefe Schlucht, die angefüllt war mit eitel Gold und puren Diamanten. Der Schäfer suchte sich mit Erlaubniss einen tüchtigen Goldklumpen aus, stieg zu Tage und nahm vom Goldschmied viel Geld dafür. Als das Geld vergnüglich ausgegeben war, forderte der Vater seinen Sohn auf, nochmals zur Goldhöhle hinabzusteigen. Solches gefiel dem jungen Schäfer ganz wohl; auch meinte er, jetzt ein Recht zu haben, in die Schatzkammer des Gnomen zu gehen, weil er das letzte Mal aus Eile seine neuen Handschuhe allda habe liegen lassen. Vater und Sohn stiegen in die Bergschlucht, sackten ein, was sie tragen konnten, auch die Handschuhe wurden nicht vergessen. Da schloss sich aber der Berg, als sie draussen angekommen waren, und das Graumännlein glitzerte durch eine Bergspalte und sprach: nun darfst du nicht wiederkommen, da du die Handschuh mitgenommen. — Noch eine andere Mähr wird von dem ungerathenen Sohne eines Grafen erzählt: ein Schäfer hatte durch Fleiss und Sparsamkeit sich einen Nothpfennig ge-

sammelt; zu dem trat einst der raubgierige Graf und verlangte mit Bitten und Dräuen ein Darlehn. Der wehrlose, ängstliche Hirt gab's hin; als er nach abgelaufener Frist sein Sümmchen wieder haben wollte, wurde der Bittende schnöde abgewiesen vom Grafen und der arme Schäfer empfing nichts, so oft und so kläglich er auch bat. Auf einmal war der Graf verschwunden und auf dem Schlosse hiess es, er wäre ritterlich in fernen Landen gestorben. Darauf wandte sich nun der Schäfer an die Erben und bat um sein Geld, aber die ebenbürtigen Grafensöhne jagten ihn aus der Burg. Als er nun wehklagend heimwärts zog, trat ein Waldzwerg zu ihm und fragte: willst du den Grafen, deinen Schuldner sehen? — Der Schäfer nickte, folgte dem Gnomen und als sie in das Emmenthal zur sogenannten Hölle gekommen waren, that sich der Urfels auseinander und siehe, mitten in grässlicher Feuersgluth wurde der Graf gebraten und tausend Feuersflammen leckten am lautbrüllenden Sünder. Da aber der schrecklich geplagte Graf den Schäfer erblickte, schrie er: „willst du dein Geld haben, so nimm dieses Tuch und bring es den Meinigen und bitte um meine Erlösung.“ — Also that auch der Schäfer; er empfing sein Geld. —

Eines Besuchs werth sind die zusammenhängenden Dörfer Hasserode und Friedrichsthal mit ihren 160 Häusern und 700 Einw. Das Geschlecht derer von Hartesrode, welche das Erbmarschallamt des Stifts Halberstadt bekleideten, hatte hier einen Burgsitz und ist seit 1398 erloschen; die 1/5 □M. grosse Herrschaft, rings umschlossen vom Wernigerödischen, traten die Grafen 1410 dem Magistrate ab, von dem sie Preussen an sich nahm; seit 1822 gelangte sie wieder an die Grafen v. Wernigerode. Friedrichsthal ist eine erst 1786 angelegte Colonie. In der Nähe die Ruinen des Klosters Himmelspfort, welches im Bauernkriege zerstört wurde. Hasserode ein sehr betriebsamer Ort; welche Menge Mühlen! auch eine berühmte Farbenfabrik, welche

den Kobalt aus Siegen bearbeitet, weil der früherhin in der Domkuhle gefundene zu der Blaufarbenbereitung geringern Werthes ist. Auf der dortigen Kobaltsgrube (aufgeklärtes Glück) findet sich auch gediegenes Kupfer in kleinen Parthieen in Kalkspath und angeflogen auf Thonschiefer, — ferner gediegener Wismuth ganz rein und ausgezeichnet blättrig mit weissem Speiskobalt verwachsen in Kalkspath.

Von Hasserode durch das Holtemmethal mit seinen steilen Ufern und düsterm Waldreviere ist eine der köstlichsten Wallfahrten; zwischen dunkeln Tannen und zerrissenen Klippen starrt dort die Teufelsburg, ein ungeheures Felsenconglomerat, voll übergestürzter Granitmassen; schauerlich braust im tiefen Abgrunde der Fluss und drängt sich mit furchtbarem Kampfe aus der steinernen Renne; je höher hinauf, desto unheimlicher; je näher der Wiege der Holtemme, desto wilder; der düstere moorige Grund, das geheimnissvolle Rauschen, die Schluchten und Felsen zeigen den Eintritt zur Hölle. Bei der Farbenfabrik theilt sich der Weg; entweder links die bequeme Fahrstrasse bis zum Hohnstein hinauf; eine köstliche Parthie; von dort abwärts bis zur steinernen Renne; — oder rechts der höchst interessante Fussweg über die steinerne Renne nach dem Hohnsteine.

Höchst belohnend ist der Marsch am Zillierbache aufwärts, durch das schöne Christianenthal, zu den Eisengruben des Hartenberges und Büchenberges, für den Laien ein merkwürdiger, für den Eingeweiheten ein unerlässlicher Besuch. Die ganze Gegend, theils zu Wernigerode, theils zu Elbingerode (hannoversch) gehörig, enthält einen unaussprechlichen Schatz von Eisensteinen, hier und dort von einer Mächtigkeit von 20 Lachtern und zu Tage ausgehend; nirgends auf dem ganzen Harze findet man einen solchen Bergbau wie hier und obgleich seit Jahrhunderten daran die Hohöfen von Ilsenburg, Schierke,

Rothehütte, Elend etc. schmelzen, obgleich bereits am Büchenberge, Gräfenhagensberge, auf den Hildebränden, am Lindenstieg, auf dem Tönnchen etc. Eisensteine gebrochen werden, so ist doch noch ebensowenig eine Verminderung gefunden, als auch bei Weitem noch nicht alle Eisensteinlager in Angriff genommen sind. Dabei erscheinen auch die verschiedenartigsten Eisensteine, wie sie nur irgend zu einer vortheilhaften Betriebsführung günstig sind; — kurz es ist jedenfalls hier der grossartigste Eisensteinbergbau am Harze. Daher wurden auch von Wernigerode, wie von Hannover die bedeutendsten Anlagen zur regelmässigen Durchführung getroffen, — indem Hannover den bohmsbaier, charlotter, rothenberger Stollen mit mannigfachen Verflügelungen, — Wernigerode den eyerberger, auguster und tiefen Erbstollen anlegen liess. Es ist theils ein trefflicher Tages Pingenbau (z. B. auf dem gelben und blauen Gräfenhagensberge), theils auch ein inwendiger Grubenbau (Büchenberge), wo durch die in der Stollensohle am Hangenden auf einem Lettenschmitz getriebenen Feldörter die Vorrichtung zu einem Stockwerksbau gemacht ist. Diese engen Felspässe und die über 20 Lachter tiefen, oft mehr denn 100 Lachter im Durchmesser haltenden Tagespingen sind eine imposante Erscheinung. Der Eisenstein hieselbst ist grösstentheils dichter Rotheisenstein, selbst Eisenglanz, viel okeriger Brauneisenstein. — Ausserdem findet der Mineraloge: Quarz, derb, zellig, krystallisirt; grüner Quarz (Phrasem) zeigt sich auf verschiedenen Gruben; sogenannter grüner Marmor, Eisenkiesel von rother Farbe; Alaunschiefer ausgezeichnet schön; Chlorit von verschiedener Art; grossmuschliger Bol und Kalkspathe in Rhomboëdern und Pyramiden.

Brockenwege von Wernigerode.

a) Fahrstrassen:
   1) über Ilsenburg (conf. oben);

2) über Elbingerode, Rothehütte, Schierke; 6 St. — eine Lohnfuhre 6 Thlr. — Sehr interessante Tour;

b) Fusswege:

1) entweder nimmt der Reisende die Fahrstrasse oder

2) Hasserode, Dumkuhlenthal, steinerne Renne, Hölle, Molkenhaus, Renneckenberg. — 4 St.

3) Hasserode, Sandthal, Wolfsweg, Neustädter Hau, Molkenhaus, Renneckenberg, letzterer ist bequemer, ersterer (2) ist interessanter.

4) Die drei Annen, Hohne, Jacobsbruch 4 St., sehr interessanter und nicht beschwerlicher Weg. Jeder Weg erfordert einen Führer; diesem darf die Wahl der Tour nicht überlassen bleiben, sondern der Reisende bestimme die Bahn. — Möglichst früh suche man auf den Brocken zu gelangen; spätestens zwischen 2 — 3 Uhr Aufbruch von Wernigerode bei den längsten Tagen; im Frühjahr und Herbst schon um 11 Uhr. —

Vierte Harzgruppe.

Der Brocken*).

(Renneckenberg, Königsberg, Winterberg, Zeterklippen, Hohne, Jacobsbruch, Landmannshohnebruch, Hanneckenbruch, Heinrichshöhe, Brocken, Schierke, Elend, Mandelholz, neue Hütte, rothe Hütte, Lüdershof, Lucashof, Königshof, Elbingerode, Bodfeld, Königsburg, Sausenburg.)

Die geographische Breite des Brockens berechnete von Zach: 51° 48′ 11″; seine Länge: 28° 17′ 1″ (nach Anderen: 51°

*) Guter Rath für Brockenreisende: Juni, August, Septbr. bis Mitte Octbr. die günstigste Brockenzeit wegen Reinheit der Luft, Beständigkeit des Wetters, Schönheit der Flur und Waldung. Im Mai u. Juli besteige man den Brocken nur nach Regentagen, wenn der Himmel wieder heiter wird; wer Gewitter-Erscheinungen beobachten will, wähle den Juli. Januar und Februar gewähren die weiteste Fernsicht; alsdann muss der Reisende aber immer einen hellen Tag wählen bei N.-O. oder Südwinde und bei eingetretenem Froste; ohne Führer in dieser Jahreszeit aber ja nicht. Jedenfalls ist es rathsam, bei einer Brockenreise im Winter nie die Fusswege zu wählen; überhaupt bleibt eine solche winterliche Fussreise misslich, oft selbst gefährlich. Am Besten befahre man den Brocken zu Schlitten über Wernigerode, Elbingerode, Elend, Schierke, und zurück durch das Ilsethal; die Chaussée ist gut und überall mit Schneestangen bezeichnet. Man nehme Gebirgspferde, die täglich im Winter Torf und Holz fahren und an das Terrain gewöhnt sind. Nothwendig ist's, dass die Pferde vor einander gespannt werden, da die Bahn für zwei neben-

48′ 3″, 28° 16′ 37″); er hat also 2 Minuten 41 Secunden früher Mittag als Göttingen; vom Gothaischen Meridiane liegt er ungefähr 5 Minuten westlich. Auf der südlichen und südwestlichen Seite erhebt sich der Berg über der schon in der Einleitung erwähnten und zum Brockengebirge gehörenden Plattform (Brockenfeld), von welcher nördlich die Ecker und Radau, südlich die Oder, östlich die Bodequellen ablaufen und die durch das Torfhaus (Brockenkrug) und Oderbrück bezeichnet ist. Westlich setzt diese moorige Hochebene vom Brocken bis zum grossen Sonnenberge an 2 Stunden lang fort in einer Höhe von fast 2500 Fuss. Nördlich und östlich steigt der Brocken unmittelbar aus den Thälern der Ilse und Ecker und stemmt seinen Fuss bis in die Nähe von Ilsenburg; daher gewährt seine Höhe von

---

einander gehende Pferde zu schmal ist. — — Der Reisende kleide sich warm; doppelte Fussbekleidung und Leibwäsche, um nach Umständen damit zu wechseln. — Langsam und kleinschrittig steigen. — Aus keiner Quelle trinken; Vermeidung der hitzigen Getränke; das Erstere könnte Koliken und Entzündungen erzeugen, das Zweite ermüdet. — So lange der schattige Weg oder irgend ein Schutz vor Wind und Wetter sichert, ruhe man öfter und geniesse die Aussicht; — sobald aber die alpinische Region anhebt, das Gebüsch niedriger, die Luft rauh wird, — dann immer munter vorwärts. — Die günstigste Ankunft Nachmittags 4 — 5 Uhr. — Genaueste Befolgung des Rathes und der Vorschriften des sehr unterrichteten, humanen Brockenwirths. — Nach dem Eintreffen vollständige Abkühlung oder Erwärmung oder Erquickung; — dann Besteigung des Thurmes; — Besuch der Umgegend des Hauses, jedoch nie ohne Boten bei Unsicherheit des Wetters. — Der Gesellschaftssaal vereinigt die Brockengäste; die Bibliothek des gefälligen Wirths, die Brockenstammbücher u. s. w. gewähren manche Unterhaltung. Bei Eintritt ungünstiger Witterung eile man nicht zu früh hinab; nicht vor 10 Uhr, weil dann meistens die Nebel schwinden. — Mit jedem Boten vorher accordiren und dann die Reiseroute bestimmen. — Beim Abschiede ist der Brockenstrauss eine stumme Bitte um ein kleines klingendes Andenken für freundliche Aufwartung.

dieser Seite die imposanteste Erscheinung, denn von Ilsenburg bis zum Brockenhause steigt das Gebirge auf einer horizontalen Grundlinie von vielleicht 21,000 Fuss rasch 2800 Fuss; grade dieser schnellen Erhebung verdankt der Brocken seine Berühmtheit, denn seine absolute Höhe ist im Vergleich zu andern Bergen immer nur unbedeutend; seine senkrechte Höhe gegen die Lage von Ilsenburg beträgt ungefähr 235 rh. Ruthen und nimmt man hierzu die senkrechte Höhe vom platten Lande bis Ilsenburg, so dürfte der Brocken ½ Stunde hoch sein. — Von Clausthal und Andreasberg aus verbirgt sich dagegen der grössere Theil des Brockens in der übrigen umlagernden Gebirgsmasse; nur sein Kopf schaut darüber hinweg; an ihn schliessen sich südöstlich die ebenbürtige Heinrichshöhe, südlich der mächtige Königsberg, so dass er in der Ansicht von Westen oder Osten immer als Doppelgipfel, von allen Seiten abgerundet und sanft gewölbt erscheint.

Der Königsberg, dessen mächtige, wild aufgethürmte und wunderlich geformte Granitspitzen die Hirschhörner heissen, ist riesiger als die Heinrichshöhe und wird auch wohl der kleine Brocken genannt. Ringsum den Brocken, — mit Ausnahme der freien Sicht nach Ilsenburg, lagern ungeheure Bergkolosse: nördlich der Scharfenstein, Meinecken-, Gebers- und Renneckenberg; östlich die Hohneklippen, Erdbeerenkopf und Barenberg; — südlich der grosse und kleine Winterberg, Wormberg, Achtermannshöhe und Königsberg; — westlich der Tannenberg, Bruch-Quitschenberg und die Baste. — Der Brocken liegt in der Grafschaft Wernigerode und ein Theil seines südwestlichen Abhanges zieht in das hannöversche Fürstenthum Grubenhagen. — Ueber den Namen Brocken ist viel gefabelt. Der leipziger Magister Praetorius (siehe liter. Notizen 1. Abth.) führt in seiner Abhandlung über den Brocken sehr gelehrt aus, dass der eigentliche Name dieses Berges Hellbock sei, weil der höllische

Bock darauf residire; Bocksberg heisse er, weil die Hexen vorzüglich mit Böcken hinaufführen; daraus sei auch abgeleitet Blocksberg, ein Ort der Verwünschung. — Einige meinen auch, der Brocken sei der Moelibocus der Alten und aus diesem Worte durch den Volksmund der Name Blocken und Brocken entstanden. — Obgleich der gebräuchlichste lateinische Ausdruck mons bructerus ist, so hat doch der Brocken seinen Namen keineswegs von den Bructeren, da dieses Volk nie hier wohnte; aber so wie die Bructerer ihren Namen von dem niedersächsischen Worte Brook (Bruch, Morast) empfangen haben mögen, weil sie in bruchigen Gegenden hauseten; ebenso könnte der Brocken seinen Namen vielleicht von Brook, Bruch (Bruchberg) bekommen haben, wegen der vielen Brüche und Torfmoore in seiner Nähe; heissen doch zur Zeit in Friesland immer noch die in feuchten, moorigen Gegenden Ansässigen — die Brookmänner. — Seit Jahrhunderten trägt der Berg seinen ehrwürdigen Namen Brocken; in alten Urkunden und Schriften heisst er Broccenbergus; so nennt ihn auch der berühmte nordhausische Naturforscher Thalius schon vor 300 Jahren; der Name ist uralt, — älter als die Geschichte, und in seinem Namen liegt auch die Genesis und die Geschichte des Berges. Früher eine ungeheure Felspyramide aus Granit, wie die Schnarcher, die Hohne, — nur gigantischer, himmelanstrebender; diese Millionen jetzt auf 4 Quadratmeilen umhergeschleuderten Granittrümmer waren einst alle auf einander gethürmt; durch Erdrevolutionen, brach dieser Götterbau zusammen, er hörte auf ein Fels zu sein, er stürzte ein, wurde nun ein zerbröckeltes Ganze, ein Brocken, eine Ruine des vor Jahrtausenden vernichteten Bergriesen; Alles am Brocken erklärt seinen Namen; das ganze ist Brocken, gebrochen! — —

Auf dem Wege von Wernigerode fällt als nächste alpinische Erhebung der Renneckenberg in die Augen, der eigentliche

Fussschemel des Brockens. Dieser gedehnte Bergrücken bewacht über eine Meile lang den Altvater in der Richtung von Süd nach Nord, steigt aus dem Ilsethale steil und spitz empor, trägt in seiner wilden Umgebung die zackigen Zeterklippen und, mit ungeheuern Granittrümmern übersäet, zieht er bis zum Brokkenbette, der Heinrichshöhe gegenüber. Der düstere Winkel zwischen ihm und den Hohneklippen hat den ominösen Namen Hölle, wo im tiefen Schlunde unter schwarzen Tannen und Klippengewirre die Holtemme brauset. Der südliche Ausgang des Renneckenberges sind die Feuersteine, die höchsten Punkte dieser wilden, meist kahlen Felsmauer sind die Kapelle, der Pferdekopf und der weit entlegene Erdbeerkopf. Der ganze Berg, mehr als 1000 Fuss noch unter dem Brocken, gewinnt sein Hauptansehen durch seine Dehnung. Eine andere alpinische Brockenvormauer, — und auch ganz in der Nähe des Weges sind die, allen andern Felsmauern des Brockengebirges hohnsprechenden 60 Fuss hohen, nackten Hohneklippen mit ihren gigantischen Felstrümmern und den ungeheuren Ueberresten der grossen ursprünglichen Felsmauer; es sind die zertrümmerten Granitwarten des zusammengestürzten Riesenpalastes, — unbeweglich ruhend über einander seit Jahrtausenden in gefährlicher Schwebe; wilder als der Brocken und gefährlicher wegen dazwischen hinschleichenden, unheimlichen Moorgrundes und wegen versteckter Schluchten und Abgründe. Einen freundlichen Gegensatz bietet das weithin leuchtende Molkenhaus, eine Sennhütte des Harzes, die den Wanderer zur Rast und Erquickung einladet. Am südlichen Fusse der Hohne beginnt der Jacobsbruch, ein tiefes Torfmoor, in welchem zwischen den Feuersteinen und der Hohne die Wormke entspringt; 1744 bauete hier der Graf Chr. Ernst v. W. ein Jagdhaus, Jacobsbruch genannt, zum Gedächtniss des damaligen Bergraths Jacob Bierbrauer, welcher 1741 die ersten Torfstechereien hier anlegen

liess. 1822 wurde hier eine Glashütte etablirt, die aber leider seit 1843 wieder eingegangen ist. Wernigerode ist von hier 3 St., Schierke 1 St.; bis zum Brockenhause noch 2 St. An der nördlich gekehrten, langen Seite der Hohneklippen zieht sich der Landmannshohnebruch, bedeutender als der Jacobs- und Hanneckenbruch, an welchen letztern er stösst, aber viel tiefer liegend, mit versäuften Tannen übersäet; vor Jahrhunderten dicht bewaldet, aber durch Waldbrände öde gelegt.

Allmählig werden die Bergkuppen lichter und kahler, die Vegetation verkrüppelter; hier und da hartblättriges Beerenkraut, kränkelndes Birkenreis, auf der Erde entlang kriechende Zwergkiefern; wir betreten die Heinrichshöhe; sie ist die kleinere Spitze, die Vorhöhe und das eigentliche Thor des Brockens; die grossen, übereinander gethürmten Granitblöcke sind die Propyläen des Riesentempels. Der Name ist von Graf Heinrich Ernst 1744, der sich sehr verdient machte um die Torfstecherei in dieser Bergöde. Sonst standen hier verwitterte Erdhütten für die Torfgräber, ausserdem eine rohe Behausung, welche die ermüdeten Reisenden im engen, düstern und feuchten Raume am glühenden Ofen wenigstens vor Sturm und Ungewitter sicherte. Wo jetzt das stolze, gastliche Brockenhaus mit seinem gewaltigen Thurme lagert, war früher auf dem höchsten Gipfel nur eine Pyramide von Granittrümmern zusammengewälzt. Wer überhaupt begreifen will, wie beschwerlich, wie gefährlich im Ausgange des vorigen und noch im Anfange des jetzigen Jahrhunderts eine Brockenreise gewesen ist, lese Schröder's Abhandlung vom Brokken. Jetzt ist die Reise ein Spaziergang mit allen Bequemlichkeiten und jeglichen Erquickungen. — Mit der Heinrichshöhe beginnt die Traum- und Zaubersphäre des wunderbaren Berges, dessen Gipfel nur eine Viertelstunde entfernt ist; mit jedem Schritte nach oben nahen rascher die unverkennbaren Vorboten des Brockenklimas: die empfindliche Kälte, der tobende Wind;

man athmet leichtere Luft, der Schall wird schwächer, die Aussicht, von keinem Baume, keiner Höhe gehindert, endlos verschwimmend; — oft rollt neben und unter dem Wanderer schon die Donnerwolke hin und einzelne Strichregen, die sich auf das Flachland senken, gleichen Säulen, die den Himmel tragen und ihn mit der Erde verbinden. Da ist das Brockenhaus; wir sind am Ziele und danken herzlich dem humanen gräflichen Bauherrn für das bequeme, gastliche Obdach, welches jeglichen Schutz, eine freundliche Aufnahme, die Erquickung einer guten, dem Brocken angemessenen Küche und eine warme Stube beut; selbst Unbescheidene und Verwöhnte müssen sich wohl fühlen. Der gebildete und sehr unterrichtete Wirth (Hr. Nehse) heisst freundlich und bieder jeglichen Gast willkommen, belehrt den Fragenden, hilft mit Rath und That aus Verlegenheit und Noth, — weiset aber auch mit ehrenhafter Offenheit und Verständlichkeit den Zudringlichen in die nöthigen Schranken. Anfang dieses Jahrhunderts liess Graf Christian das erste grosse, geräumige Brockenhaus bauen, 130 Fuss lang, 30 Fuss tief, das höchste Gasthaus im deutschen Lande, einstöckig, mit einem Saale, 10 Fremdenzimmern, einer Familienwohnung, mit Nebenhäusern für Vieh und mitten über dem Wohnhause hob sich die 30 Fuss hohe Brockenwarte. 1835 brannte das südliche Nebenhaus ab; bei dieser Gelegenheit wurde auch der baufällige, unbequeme Wartthurm abgebrochen und an dessen Stelle dem Wohnhaus gegenüber eine freistehende, beinahe 50 Fuss hohe Pyramide von festen Balken und Bohlen gezimmert und mit einer schützenden Halle nach Osten hin geziert. Der erste 1736 versuchte Bau auf dem Gipfel des Brockens war das sogenannte Wolkenhäuschen, roh aus Granitfelsen aufgeführt und mit Moos ausgelegt; welche unheimlichen Nächte mögen damals die kühnen Wanderer in dieser Trochloditen-Wohnung hingebracht haben! Der älteste Besuch, worüber man glaubwürdige Nachrichten hat,

geschah 1591; wo den Berg Herzog Heinrich Julius bestieg; auch Peter der Grosse soll hier oben ein Gast gewesen sein. Der Nordhäuser Arzt Johann Thalius widmete dem Harze und Brocken die erste wissenschaftliche Aufmerksamkeit und seine sylva Hercynia (1588) ist in botanischer Rücksicht noch jetzt brauchbar. Seit 1753 — 90 existiren gedruckte Jahrbücher über die Brockenreisenden, die sich mit jedem Jahre mehrten und jetzt wohl an 2000 jährlich betragen mögen.

Der erste Eindruck des Brockens ist grade kein angenehmer; es überfällt den Wanderer zunächst eine unabweisliche Ueberspannung; ringsum völlig ungewohnte Gegenstände, eine Sphäre, in der man mit seinen Gedanken und Blicken sich nicht zurecht finden kann, das an enge Grenzen gewöhnte Auge ermattet anfänglich in einem Horizonte, in welchem eine endlose Welt sich ausdehnt. Daher kommt's auch, dass überhaupt das Bild nach einer ersten Brockenreise immer ein dunkles bleibt und dass Viele, die nur einmal auf dem Brocken waren, häufig nicht sonderlich zufriedengestellt werden: sie haben zuviel gesehen. Nur wer den ehrwürdigen Berg öfter besteigt, lernt ihn in seiner ganzen Schönheit würdigen; mit jeder Wiederholung des Besuchs erscheint dieser Bergriese anziehender, grösser, erhabener und nur bei heimischer Bekanntschaft erkennt man seine völlige Herrlichkeit.

Die Brockenkuppe enthält ungefähr eine halbe Meile im Umfange und ist gross genug, um sich auf dieser kahlen, runden Fläche bei Nebel, Sturmregen oder Schneegestöber total zu verlieren; wer von solchen plötzlichen Wolkengebilden überrascht wird, muss ruhig stehen bleiben; der Hilferuf ist unnütz, weil der an sich hier schon dünnere Schall bei solchem Unwetter ganz stumm und klanglos wird. Der Gipfel ist noch die ebenste Gegend des Brockens; der wahre Bestandtheil ist hier zernagt und verwittert; der Kopf ist durch den ewigen Sturm,

der darüber braust, abgeschliffen und durch die nagende Nässe der kalten Nebel zerfressen; er wird täglich glatter und kahler, wie das Haupt eines Greises. Hie und da am flachen Abhange trauert verkümmertes, fusslanges, aber uraltes Tannengestrüpp; die verdorrten und verbleichten Aeste liegen wie Knochenskelette umher. Früher soll der Brocken ganz bewachsen gewesen sein; aber durch fehlerhafte Stellung der Holzschläge konnte der Sturm sein tyrannisches Recht behaupten und eine erneuerte Holzkultur unmöglich machen; seit Mitte 17. Jahrh. ist der Scheitel kahl und vermag kaum einzelne angerartige Wiesenflecke zu nähren. — Die ganze ovale Oberfläche besteht aus einer abgerundeten Masse von einförmigen, aus gemeinem röthlichem Feldspath, weissem Natron-Feldspath, Quarz und Glimmer bestehenden Granit; ausser den wesentlichen Gemengtheilen enthält derselbe noch mancherlei zufällige, z. B. Schörl, Thellit, Granat, Almandin, Chlorit, Talk, Magnetkies, Flussspath etc. Auch grössere und kleinere Striche von Hornfels und gneisartigem Gestein und wasserhelle Quarzkrystalle finden sich. Der Erdboden ist theils mit zahllosen, übereinandergestürzten Granitblöcken, theils mit Granitgruss bedeckt, theils ist der verwitterte Feldspath des Granits in eine thonige oder lehmige Masse übergegangen und dadurch zu einem neuen Bindemittel der kleinen Feldspathkörner geworden; daraus bildeten sich ein fester, für das Wasser undurchdringlicher Ueberzug der Erdoberfläche des Brockens und die dortigen Sümpfe und Brüche. — Der Brockengranit (in der Volkssprache Heidenstein, Brockenstein, und der Granitgruss Hexensand genannt) ist sehr spröde, an sich nicht schwer zu zerschlagen und nimmt eine schöne Politur an; geschliffen wird er vom Wasser gar nicht angegriffen; auch zu Mühlsteinen hat man ihn schon verwandt. In frühern Zeiten stand der Brocken im Rufe, dass ein grosser Schatz edeln Metalls in seinem Innern verborgen sei; so findet man auch an einzelnen Orten bis zur Kuppe

des Brockens hinauf verschiedene, in Felsen gehauene Figuren, z. B. Mönche, bergmännische Symbole, Ringe, Kreuze, Sterne, Sonne, Mond etc.; diese Zeichen sollen von goldsuchenden Venetianern und andern aus der Ferne und Nähe heranziehenden Kuxgängern eingehauen sein; sehr zu bezweifeln ist's aber, dass, wie die Volkssage erzählt, diese Metalljäger an den bezeichneten Stellen die gesuchten Goldgruben und Demantnester gefunden haben. Die genauesten Untersuchungen der gescheutesten Geognosten und Bergbeamten älterer und neuer Zeit haben nie etwas von Bedeutung an edlen Erzen und Steinen entdecken können. Hin und wieder sollen Carneole und Smaragde auf dem Wege nach Schierke am Sommerberge gefunden sein. (?) Aber gewiss ist's, dass mit diesen geheimnissvollen Zeichen hier am Brocken besonders in der ersten Mainacht arge Betrügerei früher getrieben und dass mancher reiche Dummkopf durch pfiffige Schatzgräber hier geprellt ist.

Die Aussicht ist unbeschreiblich; sie beträgt 1 Grad 10 Minuten vom Centriwinkel des Segments der Erdperipherie, also ungefähr 17½ Meile ringsum, ein Segment der Erdkugel von 35 Meilen Durchmesser, mehr als den 200sten Theil von Europa und den 11,000sten Theil der ganzen Erde; die Grafschaft Wernigerode, das Fürstenthum Halberstadt, das Stift Quedlinburg, die Mark Brandenburg, das Schwarzburgische, Eichsfeld, Erfurt, Kalenberg, Grubenhagen, Hildesheim, Churhessen, die Grafschaft Stolberg, Mansfeld, Hohenstein, Lora, Klettenberg etc.; ein Königreich liegt zu unsern Füssen und wir stehen erhaben über 6 Millionen Menschen. Wie, wenn hier oben eine Pyramide aus Egyptens Sandwüste stände; der Gesichtskreis würde um das Doppelte vergrössert. Anfänglich ermüdet fast das trunkene Auge auf diesem mitten im Luftraume schwimmenden Eilande, bis es endlich das ungeheure Panorama auszumessen lernt, dessen fernste Punkte östlich der Culmberg bei Oschatz, südlich das Rhönge-

birge, westlich das Sauerländergebirge, nördlich die Lüneburger Haide sind; Einige wollen mit bewaffnetem Auge auch Hamburg, selbst das Erz- und Riesengebirge gesehen haben. Einzelne interessante Orientirungspunkte bieten die Domthürme von Magdeburg, die Elbe, der Petersberg bei Halle, der Possenthurm bei Sondershausen, der Kyffhäuser, der Ettersberg bei Weimar, der Dom in Erfurt, die Wachsenburg bei Arnstadt, die Seeberger Warte bei Gotha, der Meissner und die Wilhelmshöhe bei Cassel. Ja, der Anblick ist völlig unbeschreiblich; — der höchste Reiz, das wahrhaft Wunderbare, das Ergreifende der Brockenaussicht besteht gerade darin, dass man über Alles sich erhaben weiss; mitten unter Millionen Menschen dennoch ringsum eine geheimnissvolle Einsamkeit; Alles, was gross war, liegt tief unter uns, klein, fast unbemerkbar; ganze Herrschaften und Länder ziehen wie flüchtige Wolkengruppen vorüber; die Freiheit der Gedanken, die Unermesslichkeit des Blicks, die Andacht, die Himmelsnähe in dieser Abgeschiedenheit, — ja, es ist mehr ein geistiger Genuss, der aus der Brockenaussicht uns entgegenströmt; selbst plumpe und stumpfe Menschen fühlen ihn. Schade, dass bei der Laune des Brockenklimas selten dieser Genuss ein ganz reiner, dauernder, ungestörter ist.

Nächst der Aussicht gewährt der Auf- und Untergang der Sonne das prachtvollste Schauspiel; die herrlichste Offenbarung Gottes! Noch liegen Himmel und Erde zusammen vermischt um uns, Himmel auf der Erde, Erde zum Himmel erhoben, die Erde ist wüste und leer und Finsterniss herrscht auf der Tiefe, ein grosses Nachtgrab, Mitternachtsschauer; man fühlt den durchwehenden Nachtgeist, den kalten Schauer der tiefsten Frühe vor Tagesanbruch; die Natur ein harrender dunkler Tempel Gottes! jene stille Glorie, jene sanfte Augenwimper der Morgenröthe, wie sie jeden Augenblick weiter hinaufschimmert, jeden Augenblick die Wolken um sich her wandelt, — welche Farben, welch

lachender Glanz! da der erste Lichtstrahl! wie nun überall nach Zunahme des Lichts die Natur gleichsam webet, den zarten Flor Luft und Himmels da so sichtbar spinnt! Wie sich das Graue und Schwarze nach allen Seiten umher weitet, der Himmel hebt und höhet sich, die dunkeln Wolken träufeln ab und da oben gehet die Bläue hervor und wölbt sich immer weiter, eine allmälige Himmelhebung, eine schwimmende Luftläuterung vom tiefsten Grau zum lachendsten Glanzblau. Und zu eben der Zeit, da droben der Himmel sich läutert und sondert, sondert und läutert sich drunten die Erde, theilt sich in lichte und dunkle Massen, hebt sich entschleiert und erwacht zum Leben etc. — Oder Abends, wenn das Auge der Welt sich neigt und untergeht, die Farben allmälig ermatten und schwinden, Dinge bleichen, nasser Wind saust vorüber und verkündet den Untergang der Sonne dem freudeleeren Brockenfelde; eine unheimliche Stille, wenn Tag und Nacht sich leise grüssen; Schöpfung wird wieder wüste und leer, Finsterniss herrscht wieder auf der Tiefe, Nachtschauder bedeckt drunten das brausende, gährende Nebelmeer.

Was die Alten als Wunder vom Atlas und Olympus rühmten, nämlich Blitz, Wolken und Donner um oder wohl gar unter sich zu haben, kann man fast täglich auf dem Brocken schauen. Mit jedem Augenblicke verändern sich oft hier die Wolkenscenen. Früh ist Alles in .dichten Nebel gehüllt, kaum erkennt man die nächsten Gegenstände; auf einmal (zwischen 8 und 9 Uhr) blickt die Sonne durch die Wolken und der Kampf zwischen Licht und Nebel beginnt; Wolken scheiden sich neben, unter, über uns; sie gehen in ungeheuren Massen eine über die andere hinweg, so dass man sie mit Händen greifen kann; die eine richtet sich zu einer steilen, breiten Wand empor, fliegt gen Himmel oder schleicht langsam an den Wäldern weg in's Thal, — die andere gestaltet sich zu einer riesigen, immer grös-

ser werdenden Kugel und verschlingt die kleinern Gebilde; viele sieht man deutlich aus den Wäldern geboren werden und in lichten, blassen Säulen über das Gebirge schreiten, — viele in grauen, zerrissenen Schleiern über die Bergfirnen jagen, sich spielend verbinden und trennen. Zwischen den Wolkenrissen hindurch sieht man über sich den lichten, blauen Himmel, — unten auf der Erde einzelne Theile der prachtvollen Landschaft mit allen ihren tausend Farben. Der schönste Augenblick erscheint, sobald die Allmacht der Sonne Frieden gebietet; die Wolken stürzen zu Boden, bis zu endlosen Fernen ausgebreitet liegt plötzlich die erleuchtete Erde zu unsern Füssen, die Gebirge dampfen, als stiege der Weihrauch von den Altären Gottes! — — Auf einmal steigen dichte Nebel aus den benachbarten Berg- und Waldschluchten, ein fernher sausender Wind treibt den schwarzen Wolkenball den Berg hinan, als wollte er von allen Seiten das Brockenhaus stürmen; prachtvoll schreitet das Gewitter über den Brocken und man steht mitten inne in der geheimnissvollen, electrischen Feueresse; auf der Oberfläche rasen die Blitze hin, Feuer und Donner ist eins und ehe man sich von seinem Schrecken vor den feurigen Schlangen erholt, ist ringsum jede Spur des Gewitters verschwunden, oben wieder der klarste Himmel und die leuchtende Sonne, tief unter unsern Füssen aber brüllt der Donner in tansendfachem Echo der Berge und blitzt es unaufhörlich fort und durch einzelne Wolkenrisse erkennt man deutlich kleine Landschaften, wie vom Blitze erleuchtete schöne Eilande. Im vorigen Jahre über- und umzogen den Brocken 31 Gewitter; das stärkste war am 24. Juni Abends, das rund um den Brocken ein unabsehbares Gewittermeer bildete. —

Eine der schönsten und merkwürdigsten Erscheinungen ist das sogenannte B r o c k e n g e s p e n s t, die Fata morgana des Brokkens, worüber Hr. Nehse höchst interessante Beobachtungen an-

gestellt hat. Es sind in der Luft schwebende Schattengestalten von Riesengrösse und colossalem Umfange, die man vom Brocken aus, denselben gegenüber in einiger Entfernung bisweilen bemerkt und welche nichts anders sind, als die auf die gegenüberstehende dichte Nebelwand geworfenen Schatten der auf der Brockenoberfläche befindlichen Gegenstände. Obgleich diese Erscheinungen nur selten wahrgenommen werden, so ist's doch anzunehmen, dass sie öfter erscheinen; 1838 wurden sie 9, 1839 7 mal, im vorigen Jahre 2 mal im März, 2 mal im April, 1 mal im November und 1 mal im December beobachtet; es kommt allein darauf an, dass wir als Beobachter die gehörige Stellung haben, damit die hinter uns stehende Sonne unser Bild auf die vor uns vorübergehenden Wolken wirft; diese Luftspiegelung entsteht nämlich nur, wenn die Sonnenstrahlen horizontal über die Brockenfläche auf den zwischen ihr und den auf der entgegengesetzten Seite sich befindenden Wolken oder Nebel Stehenden fallen, wo alsdann der Schatten in grosser Entfernung und ungeheurer Grösse, oft auch nur einzelne Theile des Beobachters, einzelne Arme, Füsse, Köpfe etc. erscheinen. Da die feinen Nebel und Wolken nichts Seltenes auf dem Brocken sind, so ist solche Erscheinung gewiss so sehr selten nicht; die Reisenden sind nur nicht aufmerksam genug; das Brockengespenst zeigt sich bei unter- und aufgehender Sonne. Bei sehr feuchtem Nebel sieht man auch wohl, wie Hr. Nehse erzählt*), ausser dem Schatten der sich abspiegelnden Gegenstände noch um den Schatten selbst einen regenbogenfarbigen Heiligenschein und die Farbenpracht und der Strahlenglanz wird um so reiner und heller, je dicker und wässriger die Nebelwand ist; ja, im Win-

*) Und wie dies auch drei bekannte Personen aus Braunschweig, welche am 20. Febr. 1845 bei starkem Frost und hohem Schnee den Brocken besuchten, gesehen haben.

ter bei eisigem Nebelhintergrunde umgeben den obern Theil des Schattens wohl drei weithin leuchtende, hochgelbe Strahlengarben, wovon die eine senkrecht nach oben, die andere nach rechts, die dritte nach links schiesst; — oder es ist auch schon wahrgenommen, dass, wenn die Nebeldecke bei grosser Kälte aus eisigen Fäden gewoben ist, um die 3 Strahlengarben noch ein Sternendiadem sich schmiegt und Millionen tanzende Sternlein so wunderbar ringsum flimmern, dass das Auge solchen himmlischen Glanz nicht lange ertragen mag.

Eine andere höchst anziehende Nebelerscheinung ist, wenn unter dem Brocken Alles im Nebelmeere versunken ist, und der Brocken als Insel hervorragt. Ein grosser, schöner Sonnenhof erschien im Septbr. und ein prachtvoller Mondhof ergötzte im Januar, April und November vorigen Jahres. Tags darauf erfolgte immer stürmisches und unfreundliches Wetter.

Hinsichtlich der meteorologischen Beobachtungen vom Jahre 1844 (deren ausführlicher Ueberblick im Wernigeröder Intelligenzblatte) war der höchste Barometerstand 29. März Abend bei Ostwind, heiterm Himmel und 3° Kälte, 25,0,63; niedrigster 24. Februar bei S.W.-Wind, Schnee und 2°4 Wärme, 23,5,60; mittlerer durchs ganze Jahr 24,6,12. — Grösste Wärme 24. Juni Mittags bei Südwind und schwüler Gewitterluft + 17,1; B. 24,7,02. — Grösste Kälte 8. Dec. Morgens, Ostwind, Nebel, — 17, 4; B. 24,7,25. — Mittlere Temperatur durchs ganze Jahr:

6 U. Morgens	— 0,26	
2 U. Mittags	+ 1,96	durchschnittlich + 0,64.
10 U. Abends	+ 0,22	

Der heitern Tage gab es 74, trübe 30, veränderliche 93, nebelige 96, Regentage 31, Schnee 41.

Das Brockenklima ist an sich rauh und kalt, obgleich auch einzelne sehr angenehme und warme Tage anbrechen; die Luft

ist im Allgemeinen rein und gesund. Der Winter dauert vom October bis Mai volle 8 Monat; dabei schneiet es aber auch nicht selten mitten im heissesten Sommer; bis Juni hält sich der Schnee in den Schneelöchern und häufig gesellt sich der frische zum alten. Interessant ist das Brockenhaus unter seiner undurchdringlichen Eis- und Schneedecke, die oben und unten und von allen Seiten das Gebäude in den winterlichen Monaten überziehen; es liegt complett begraben; aber gerade diese ungeheuren Eis- und Schneemauern schützen das Haus vor der zerstörenden Allmacht der Winterorkane und erwärmen das Innere. Unerschöpflich ist der Brocken in seiner Nebelbildung; der Nebel ist eigentlich der tägliche Gast, des alten Berges Lieblingsputz; auch wenn nirgends ein Wölkchen zu sehen und der ganze Himmel lieblich und klar ist, braut der Brocken, zieht momentan die Nebelkappe über das kahle, grämliche Haupt; ringsum schauen darum auch alle Menschen nach dem untrüglichen Wetterpropheten und lassen sich von ihm wahrsagen über die Witterung des künftigen Tages. Der Nebel ist oft so compakt, dass man zu ersticken fürchtet und keinen Schritt vor sich schauen kann; deswegen sind zwar die verschiedenen Wege mit langen Stangen bezeichnet, aber dennoch ist's sehr zu rathen, sich bei unsicherer Temperatur nicht zu weit davon zu entfernen und bei plötzlicher Nebelverdickung geradezu fest an seinem Platze stehen zu bleiben und den Vorüberzug des Nebels ruhig abzuwarten. — Die stärksten und herrschenden Brockenwinde sind S.W., W. und N.W. Der häufig zum Orkan anschwellende Wind ist der gefährlichste Feind des Brockens; 1843 zertrümmerte der Sturm das Wolkenhaus; grässlich im Winter, wo das tobende Element die ungeheuersten Schneemassen zusammenwälzt und aus den Thälern die Eisfelsen bergauf treibt; jetzt thürmt der Wütherich gigantische Massen auf, dann zerpeitscht er sie wieder im Moment zu Myriaden Eissternchen und baut an ent-

gegengesetzten Enden im Nu wieder neue Bollwerke auf; — wie furchtbar in dunkeler Winternacht, wenn der Sturm mit allen Tönen des Schauders hervorbricht, — oder selbst am Tage die wirbelnden Schneemassen durch die verfinsterte Luft vor sich her jagt. Wehe dem, den ein solches Wetter hier überfällt; er ist unrettbar verloren, wenn nicht ein schützendes Obdach sich darbeut. Schauerlich sind die Erzählungen des Wirths von den Verunglückten. — Auch im Sommer, besonders im Herbste, tobt die Windsbraut oft mit solcher ungestümen Wuth über den kahlen Brockenscheitel hin, dass aufgestapeltes Bauholz bergabgeschleudert und starke Bohlen in die Luft geführt und zersplittert zu Boden geworfen werden. — Der Wind hat hier natürlich grosen Einfluss auf das Wetter; S.W. bringt anhaltenden Regen, Schnee, Nebel; N.W. bringt anfänglich kalten, rauhen Nebel, der aber bald steigt oder fällt, sich meistens in schöne Wolkengruppen theilt, und das Wetter klärt sich häufig gegen 9 Uhr zu schöner Fernsicht auf.

Einzelne merkwürdige Punkte auf dem Brocken sind das sogenannte Schneeloch, zu welchem der des Weges Unkundige sich durch einen Führer bringen lassen muss. Der Brocken hat einen ganz alpinischen Charakter wegen seiner Höhe, seines Stoffs, seiner Kräuter; ihn ziert sogar auch ein Gletscher, eine mit Schnee und Eis bedeckte Gegend bis tief in warmen Sommer hinein, bisweilen schmilzt der Schnee im Jahre nicht. Dieser Brockengletscher 400 Fuss unter der Brockenspitze, 300 Fuss lang, 16 Fuss breit, ist eine tiefe Felskluft an der Nordostseite; geschützt vor dem wärmern Südwind und nur entgegenstarrend dem kalten Nordost. Fern von Sonnenstrahl und Licht zehrt nur der warme Regen im Sommer am festen Eismarke. Die Wasser des Schneelochs fliessen mit denen des Hexenbrunnens in Kellbeck der Ilse zu. Interessant ist's, dass man in der Umgegend dieses Gletschers eigentlich alle Jahreszeiten antrifft:

im Schneeloche selbst schneidet empfindliche Kälte, in zunehmender Entfernung wird's wärmer und lieblicher; die Gewächse am Gletscher, besonders Heidel- und Kronsbeeren, treiben dürre Blätterknospen, wenige Schritte entfernter grünen bereits die Stauden, weiterhin entfalten sie Blüthen, noch weiter prangen die reifenden Früchte. Das Hexenwaschbecken, auch Teufelsnapf genannt, ist ein muldenförmig ausgehöhlter Granitblock, unweit der Teufelskanzel, angeblich mit nie versiegendem Wasser; zum grossen Hexensabbathe (1. Mai) kamen die Unholde auf allerlei abenteuerlichen Vehikeln durch die Luft angeritten und kühlten sich durch Waschen aus jenem Napfe ab; der Teufel war bei solchen Festen bisweilen heiter, liebte einen Spass, liess die Hexen kopfüber springen und besprengte sie aus jenem Becken mit Wasser; nach der Mahlzeit ging auf dem Tanzplatze der Tanz an, ein runder Reigen, das Gesicht nach Aussen gekehrt; eine Hexe in der Mitte des Kreises stand auf dem Kopfe und diente als Lichtstock; nach dem Schlusse des Festes eilte der ganze Höllenspuk zu jenem Teufelsnapfe, liess sich mit dem höllischen Weihwasser vom Teufel besprützen und zog durch die Lüfte wieder heim; nach der Volkssage bestand das Wasser aber nur aus den giftigen Niederschlägen des schädlichen Nebels oder verderblichen Dunstes.

Der Hexenbrunnen fliesst gleichfalls durch den Kellbeck der Ilse zu; eine weiche, kalte und reine, nie schwächer, nie stärker sprudelnde Quelle, die in einem Tage 1440 Kubikfuss Wasser spendet; nach der Sage soll dieses Hexenwasser in gut verschlossenen Gefässen seine Güte viele Jahre lang bewahren. Sonst war auch ein nicht unbedeutender Teich auf dem Brocken, auf dem Bergrücken zwischen der Heinrichshöhe und dem grossen Brocken; selbst die Torfstecherei war dort nicht unbedeutend. Das Merkwürdigste bei diesem Moorteiche war, dass seine trüben Gewässer östlich nach der Ilse und Weser, — westlich

aber in das Schluftthal zur Bode und Elbe abliefen. Als man vor Jahren anfing hier Torf zu stechen, wurde der Hexenteich abgelassen; da aber auch die Torfgruben wieder eingestellt sind, so könnte es wohl geschehen, dass hier wieder ein Hexenteich zusammentröpfelte. —

Die Hexenkanzel, Teufelskanzel oder Hexenaltar sind eigentlich die übrig gebliebenen Urkunden der ehemaligen höhern Felsenkolosse des Brockens; der Brocken selbst ist in der Zerstörung seiner Felspyramide einige Jahrtausende voraus, denn die Gewalt der Stürme, die nagende Kraft des Wassers und des Eises hat sein Haupt kahl geglättet; hier aber stehen noch 2 kleinere Ruinen, grosse Steinklumpen, breite Felsplatten, die beim Einsturz des Urberges nicht mit in die Tiefen der Thäler hinabgeschleudert wurden; von Menschenhand sind sie nicht zusammengetragen. Wahrscheinlich dienten sie in altgermanischer Zeit zu Opferstätten der Andächtigen und deswegen wurden sie von dem spätern christlichen Aberglauben die Hexen- uud Teufelssteine genannt. Es ist bekannt, dass allgemein in Deutschland ein jährlicher Hauptauszug der Hexen auf die erste Mainacht (Walpurgis) angesetzt wird, d. h. in die Zeit eines Opferfestes und der alten Mai-Versammlungen des Volks. Am ersten Mai wurden noch lange Jahrhunderte hindurch die ungebotenen Gerichte gehalten, auf diesen Tag fiel das fröhliche Maireiten unserer Vorfahren, das Anzünden des heiligen Feuers etc.; kurz der Tag war einer der hehrsten unseres germanischen Alterthums. Auch fahren die Hexen nur an solche Plätze, wo vor Alters Gericht gehalten wurde oder heilige Opfer geschahen, namentlich nach Bergen; alle Hexenberge waren Opferstätten. — Von der Teufelskanzel hier sieht man grade unter sich in das Thal der schwarzen Schluft; sie ist überhaupt ein guter Standpunkt, die Form des Brockens in seinen beiden südlichen Fühlhörnern (dem Königsberge und der Heinrichshöhe) zu betrachten.

Das **Magdbette** ist eine steinerne Höhlung, von welcher die Sage geht, dass einst eine Jungfrau von einem wilden Ritter verfolgt sei; sie floh in's wüste Brockenfeld und todesmüde legte sie sich zum Ausruhen in diese steinerne verborgene Rinne; des Burgherrn wilde Begier suchte überall und geleitet von einer nie gesehenen Lichtsäule fand der Raubgraf die Entflohene auf dem Bette von Granit; anzuschauen war das Mägdlein wie ein schlafender Engel, umgossen von Lichtschein, — sie war todt! Der Graf begrub sie, — änderte sein wüstes Leben und verehrte fortan die Gestorbene als seine Schutzheilige. — —

Wir treten den Rückweg vom Brocken über **Schierke** an und gelangen auf gut gebahntem und chaussirtem Wege in kaum 1¼ St. zu diesem wernigerödischen Dorfe; vor 180 Jahren wurde der im eigentlichen Brockengebirge einzig liegende Ort erst angelegt; das höchste Gebirgsdorf mit rauhem Brockenklima, in dem sich aber seine 600 fleissigen, genügsamen Einwohner doch ganz wohl und vergnügt zu befinden scheinen. Die kalte Bode stürzt sich hier mit dem schwarzen Schluftwasser über wildes Felsengetrümmer durch nächtliches Dunkel der Tannen, oft in unterirdischen Rinnen schäumend nach Schierke, wo sie, noch ein rohes Kind der Natur, zum ersten Male etwas gezügelt und ihre Kraft benutzt wird; mit gewaltigem Gefälle treibt sie zürnend die Eisenhütten, welche der hohe Ofen beschäftigt. — Die abenteuerlichsten Felsgestalten, der **Fierskopf** oder die **Feuersteine**, und die **Schnarcher**, dem Wirthshause gegenüber, fesseln sofort die ganze Aufmerksamkeit des Reisenden. Im hellen Mondscheine bieten sie einen gar zu schauerlichen Anblick. Die Feuersteine, eigentlich der südlichste Abhang des Renneckenbergs und wie die Ruinen des Palastes eines Fürsten der Unterwelt mit ihrem brockenmässigen kümmerlichen Gestrüpp, an welchem das lange haarige, graue Moos herabweifelt, bestehen bis auf die Höhe fast nur aus kleinen, schwarzblauen, glasartig

glänzenden, festen, basaltähnlichen Steinen, die mit einem Feuerstahle geschlagen, lebhafte Funken geben; im Granit der Feuersteine trifft man Pistacit (grünen Epidot); auch Axinit in kleinen durchscheinenden Krystallen, von blättrigem Prehnit begleitet, in den Klüften eines schiefrigen Hornfelsens. — Ganz anders paradiren die zwei Felspyramiden der Schnarcher auf dem höchsten Punkte des Bahrenberges, wo der Granit sich scheidet von den herandrängenden Schiefermassen; sie sind die letzten Ueberbleibsel aus jener Zeit, wo Alles hier ein blossstehender Granitgipfel war, das riesige Bild der übriggebliebenen Widerlagen eines Gewölbes, welches die Zeit zertrümmert. Beide Schnarcherklippen stehen in der 3ten Stunde des Compasses von einander, verjüngen sich nach oben und sind bei 80 Fuss Höhe ziemlich regelmässig in grössere und kleinere Massen getrennt: meistens laufen die Trennungslinien des Gesteins wagerecht. Sonst, wie die Sage geht, beim nächtlichen Sturme laut klagend im Schlafe und unheimlich stöhnend, sind sie jetzt stumm und ohne unruhigen Schlaf, weil der Sturm nicht mehr, wie sonst, die früher ringsum gestandenen hohen Tannen an dem Felsen zerpeitscht; Alles mit Moos überzogen; in den Spalten nährt sich dürftig mancherlei Gewächs; — aber unter der feuchten Decke nagt die Zeit und der Regen-Sturm und der auflösende Frost an den Grundmauern; schon geborsten werden auch die Schnarcher einst stürzen und in Heidsand zerstieben. Sonst waren sie auch unersteigbar; jetzt aber kann man auf festgeklammerten Leitern bis oben klimmen, wo man die Zeichen S. und v. Z. (Schroeder und v. Zach) findet als diejenigen Stellen, wo eine ähnliche Umdrehung der Magnetnadel nach entgegengesetzten Polen, wie auf allen freistehenden höhern Granitspitzen des Harzes (Ilsenstein, Rosstrappe etc.) wahrgenommen ist; dass diese Abweichung von dem im Gesteine häufig eingesprengten Magneteisensteine herrühre, scheint sich dadurch zu bestätigen,

dass abgeschlagene Stücke der magnetischen Stellen, besonders des nördlichen Schnarchers die Declination der Nadel gleichfalls bewirken. — Wer Zeit und Kraft hat, widme auch dem Pfarrthälchen noch einen Besuch. — Zur Gemeinde Schierke gehört das Brockenhaus, die Meierei Schluft, der Jacobsbruch, der Viehhof Hohne und die Holzwärterwohnung der 3 Annen; diese Annen waren sonst ein Zechenhaus; auf dem Fusswege nach der Hohne berührt man dasselbe, in welchem man bei Sturm und Unwetter ein bescheidenes Obdach findet.

Von Schierke führt ein blanker Kunstweg durch das Elendsthal zwischen dem hohen Bahrenberge und Fierskopfe nach dem Hüttenorte Elend. (3/4 St.) Die Bode zieht mit dem Reisenden auf ihrer desto regelloseren Bahn, rechts und links ausfallend, über Klippen stürzend und in Schluchten verschwindend und ergötzt durch ihre schäumende Unruhe, bis sie bei Elend in enge Räume eingezwängt den hohen Ofen, einen Frischhammer, mehrere Pochwerke und eine Sägemühle treibt. — In der Mitte zwischen Schierke und Elend steigt im Thale ein Kegelberg empor, aus Kieselschiefer, umrauscht von Fichten; droben sind die Ueberreste einer Burg, die wahrscheinlich, wie die ältesten Burgen überhaupt, nur aus einem festen Thurmzwinger bestand; das Raubnest hing an kahlem Felsenkamme und hiess Elendsburg, weil ihre wagehalsigen Schnapphähne viel Jammer und Elend brachten, wo sie erschienen; Bechstein hat sehr anmuthig davon das Volksmährchen von dem Köhler und seinem Gevatter Tod erzählt. — Mit jedem Schritte wird das Bodethal anmuthiger; sanft gerundete Hügel, schöne saftige Wiesen, milde Waldparthieen von dunkeln Laubhölzern, Gärten, Getreidefelder und mitten hindurch der geschäftige Fluss, zunächst begrüssend das Hüttenwerk Mandelholz, dann die neue Hütte, zuletzt das Prachtgebäude der rothen Hütte, mit ihrem 1819 begonnenen Neubau, wo die Thürme, die Arkaden

von 8 dorischen Säulen aus Gusseisen, die Hohöfen, die Giesserei, kurz Alles den königlichen Bau verkündet. Sie, zum hannoverschen Amte Elbingerode gehörig, ist ein wahrer Eisenpallast und wetteifert in dieser Beziehung mit ihrer ebenbürtigen Schwester der Königshütte; während diese im gothischen Style erbaut ist, bewahrt die rothe Hütte mehr den dorischen Charakter; Dachziegel, die meisten Säulen, Tragständer, zum Theil die Fussböden, Fensterrahmen sind von Gusseisen; die einzelnen Bogensparren, unzählige Verankerungen und Maschinentheile von Schmiedeeisen. Sie gehört unstreitig zu den bedeutendsten Hüttenwerken im ganzen Harze, auch dürfte zur Roheisenerzeugung kaum ein Ort günstiger sein als sie mit den dazu gehörigen Wassergefällen zu Elend und Mandelholz. Die Hütte bezieht ihren Eisenstein von den Brauneisenstein-, Rotheisenstein- und Eisenglanzlagern bei Elbingerode von den Gruben Bomshey, Büchenberg, Gräfenshagenberg, Rodenberg, Tännichen etc.; wenn die Werke sämmtlich in vollem Gange sind, so werden jährlich über 40,000 Ctr. Roh-, Schmiede- und Gusseisen gefertigt; die beiden Hohöfen produciren jeder wöchentlich zwischen 4 — 600 Ctr. Eisen, der grösste mitunter an 700 Ctr. — Die Administration, Kasse und Handel befindet sich in rothe Hütte. Im Magazine steht auch das Modell zu der hier in Eisen gegossenen und in Göttingen aufgestellten Statue Wilhelm's IV. Zu dieser Hütte gehören ausser einigen wenigen Häusern, Lüdershof genannt, auch noch ein Dreh- und Bohrwerk, thalabwärts der Lucashof und Königshof, wo sich kalte und warme Bode vereinigen, sonst auch Hüttenwerke, gegenüber die Ruinen der alten Königsburg (von welcher weiter unten das Weitere folgen wird), und das Pillekenloch, eine nicht uninteressante Kalkhöhle, — thalaufwärts die neue Hütte, Schreiberberger Hütte, Basthütte und Mandelholz, worin überall die Frischfeuer glühen, oder die Zain- und Schwarzblechhämmer pochen. —

Die Wormke geht bei rothe Hütte in die Bode. Im Wormkethal findet sich derber krystallisirter Axinit im Grünstein. In einer Stunde gelangt man auf dem Fahrwege nach Elbingerode, einem offenen hannoverschen Bergstädtchen von ungefähr 2500 Einw. am Rohbache; die regelmässig gebauten, breiten Strassen mit einzelnen sehr hübschen Häusern machen einen freundlichen Eindruck; gute Aufnahme findet man im blauen Engel und weissen Rosse; mittendurch führt die Chaussée von Blankenburg nach Goslar, Clausthal, Wernigerode etc.; die Gegend ist reizlos, eine grosse Fläche dehnt sich aus, hier und da begrenzt von dunkelm Tannengehölz, so dass man glauben mögte, man wäre mitten in einem Blachfelde; aber die grauen Schindeldächer und der rauhe Brockenwind verrathen das Harzklima; wir sind auf dem grossen, erzreichen Hüttenröder (Elbingeröder) Plateau, welches an 70,000 Ctr. Eisen, also über das Viertel des ganzen jährlichen Harzgewinnstes, dem Fleisse der hiesigen Hütten überliefert (conf. Einleitung: Harzplateaus). Hauptnahrungszweig gewährt der Bergbau des nachbarlichen Büchenbergs etc., der statt von Wernigerode (conf. III. Harzgruppe) auch von hieraus besucht werden kann; trotz des rauhen Klimas wogen doch hier auch ergiebige Kornfluren. (3 St. v. Blankenburg, 2 St. Wernigerode.) — Ganz interessant ist das hier cursirende Volksmährchen vom Manne ohne Kopf, dem Müller von Hilkenbrede, oder wie jede im Leben versteckt gebliebene Mordthat nach dem Tode bestraft wird. — — Von der Grösse oder Kleinheit eines Gebiets hängt sein historischer Werth nicht ab; davon giebt die hiesige Gegend ein sicheres Zeugniss, denn das kaum 2 Quadratmeilen grosse Amt Elbingerode ist eine Gegend vom höchsten geschichtlichen Interesse; kaum mögte es im ganzen Harze einen merkwürdigern Punkt geben.

Die ältesten Nachrichten über diese Gegend liegen im Dunkel; Niemand meldet die Kämpfe, welche grade hier am stärk-

den Fuss. — Das Stift Gandersheim, — vielleicht wegen zu grosser Entfernung — belehnte mit Bodfeld die Grafen von Hohenstein, die wegen grösserer Nachbarschaft auch grösseren Vortheil von dieser Landschaft sich versprachen. Einem dieser Grafen von Hohenstein, dem Grafen Eilger oder Ilger, der auch Ilfeld gründete, schreibt man allgemein die Erbauung der nahe am Bodfelde gelegenen Stadt Elbingerode zu, die auch im Volksmunde bisjetzt immer nur Elligerode, Ellgeroë heisst. Jedoch lässt sich die Annahme der Gründung Elbingerode's durch Graf Eilger sehr in Zweifel ziehen. Die urälteste Benennung und Schreibung des Ortes ist Elvelingerode, die gewiss keine Rückweisung auf Eilger zulässt. Dazu kommt, dass die Sprache des Orts nicht die der nächsten Nachbarn, doch auch nicht ausschliesslich die der Hohensteiner, sondern mehr eine Abart der auf dem Harze einheimisch gewordenen oberdeutschen Mundart ist. Den Erbauer des sehr alten Ortes kennt man nicht; aber nicht unwahrscheinlich ist's, dass der damalige Grundherr und Besitzer dieses Harzstrichs, einer der kaiserlichen Heinriche, von jenen überelbischen christlichen Auswanderern, welche vor des Slaven Cruko's grausamen Wüthen und heidnischen Gräueln aus dem verwüsteten Holstein flohen, zur Bevölkerung des öden Harzes eine Anzahl aufgenommen und sie nach dem Bodfelde zur Gründung eines Orts gesandt habe; die Geschichte erzählt express, dass (1074) 600 holsteinische Familien nach dem Harze geflohen wären und dort einen bleibenden Wohnsitz gefunden hätten, — und danach hiesse also Elbingerode (Elvelingerode) so viel als der ausgerodete Platz der von der Elbe Hergezogenen, der Elvelinger, Albinger. — Die Blüthe Bodfeld's hörte auf, als die Kaiser hier nicht mehr einzogen; 1258 lag die Burg schon in Trümmern; nur ein Kirchlein soll noch lange Zeit nachher auf wüster Stätte wohlerhalten gestanden haben. Jetzt deckt die Kaiserstätte eine Wiese; bewachsene Schlacken-

hügel zeugen auch von einem ehemaligen Hüttenbetriebe; heute schreiten nur Jäger und Holzhauer über die verschwundene Fürstenburg. Auch die schwesterliche nahe Königsburg zerfiel bis auf einen zerborstenen und halbzertrümmerten Thurm und einzelnes morsches Gemäuer; als diese kaiserliche Feste öde ward, bauete man von ihren Steinen die darunter liegende Eisenhütte, die deswegen aus Ironie den Namen Königshof empfangen haben mag. Die Susannen- oder Susenburg liegt gleichfalls in Ruinen und zeigt keine Spur mehr von alter Kraft und Herrlichkeit; aber eine prachtvolle Aussicht beut sich hier auf die vielfach gekrümmte, durch die Quarzfelsen bis nach Rübeland sich arbeitende Bode und auf das braunschweigische, gegenüberliegende Vorwerk die Lange; die Susenburg wurde in neuester Zeit wieder viel genannt wegen Falschmünzer, welche in dem alten Mauerversteck ihre gefährliche Arbeit trieben und entdeckt wurden. Die Bode umschlingt den alten Schlossberg der Susenburg fast in seinem ganzen Umfange und verschönert eben dadurch die ganze Gegend; gemessenen Schrittes geht sie durch die historisch merkwürdige Trogfurter Brücke (vergl. oben) auf Rübeland. — Ein hübscher Vergnügungsort in der Nähe ist die Fischkothe im schönen Bodethale, wo der Fischliebhaber trefflich bedient wird.

Wir verlassen Elbingerode und ziehen auf glatter Heerstrasse durch ein einförmiges Thal zwischen kahlen Bergen; — nur der Geognost wird zufrieden sein, wenn er im Mühlenthale Pyrenäit von grünlich schwarzer Farbe findet, in der Krystallform des Leuzits in einem mit Graphit und Feldspath gemengten Thonschiefer. Auch Pistacit (grüner Epidot) zeigt sich im Grünsteinporphyr und als Geschiebe an der Bode; blassrother Quarz in grossen Krystallen; Jaspis. Ueberhaupt finden sich in diesem Thale verschiedene Porphyr- und Trapparten in gangartig den Kalkstein durchsetzenden Massen. —

Im kalten Thale sollen sich noch Ueberbleibsel eines Dorfes befinden; die Kirche, wüste Kirche genannt, auch Erdfeld, soll noch im 15. Jahrhundert wohlerhalten gestanden haben. — Bis hieher sollen auch die Hunnen gedrungen sein, ehe sie Otto I. auf dem Lechfelde vernichtete; dem Wanderer werden hier beim Schieferbruche noch kleine Löcher gezeigt, Zwerglöcher, welche von den flüchtigen Harzbewohnern aufgesucht wurden, um vor den Hunnen sich zu retten. In alter Zeit aber hauseten drin die Berggnomen, die Wichteln und Elben. —

Mühle an Mühle reihet sich; wir nahen uns dem Rübelande und begrüssen damit die Blankenburger Gruppe.

Fünfte Harzgruppe.

Blankenburg.

(Kalte Thal, Rübeland, Baumanns-Bielshöhle, Marmormühle, Neuwerk, Hüttenrode, Ziegenkopf, Blankenburg, Teufelsmauer, Thiergarten, Thie, Michaelstein, Heimburg, Benzingerode, Regenstein, Wendefurt, Hasselfelde, Trautenstein, Tanne, Stiege, Altenbrak, Treseburg.)

Noch wandern wir auf hannoverschem Grund und Boden; rechts und links unwirthliche Kalkwände, deren nackte Einförmigkeit durch Porphyr- und Trapparten, welche gangartig die Kalkfelsen durchziehen, in Etwas gestört wird; es ist Alles so leer und freudlos; der vor uns herspringende fleissige Rohbach bringt das einzige Leben in dieses Mühlenthal und treibt zur Eile; das kalte Thal mit seiner einsiedlerischen Papiermühle, seinen Zwerglöchern und seinem Erdfelde, wo in alter Zeit die wüste Kirche stand, führt den bezeichnenden Namen mit Fug und Recht. — Da zeigen sich auf einmal schön gruppirte Tannen, schlankaufsteigende, reich bewaldete Bergwände, die Ufer der Bode. Wir sind im Braunschweigischen Rübelande, dem ersten, — aber auch dem schönsten Punkte der Blankenburger

Gruppe. Das empfehlenswerthe Gasthaus des goldenen Löwen nimmt den Reisenden auf. Dem Hause gegenüber auf steiler Felsenhöhe verwitteren die letzten Reste der Burg Birkenfeld, deren Ritter schon 1134 keck und unedel aus dem Stegereif lebten, und das schöne Bodethal zum Schauplatz ehrloser Raubgier machten; die Gelegenheit war günstig; hart am Schlossgraben zieht noch jetzt wie damals die Strasse über Hasselfelde gen Nordhausen; das ganze Elbingeröder Plateau bis zum Brokken breitet sich dort oben vor den spähenden Blicken aus; auf entgegengesetzter Felszacke, auf der Christinenklippe, hing die Christinenburg; im ganzen Bodethale, vom Beginne an, wo die Bode aus dem Granitbette des Brockens springt, bis wo sie bei Thale ins Blachfeld schleicht, bewachten die Elendsburg, Bodfeld, Königsburg, Susenburg, Schönburg, Treseburg, Homburg, Winzenburg, überhaupt 10 Raubburgen, das Bodethal; darum hiess das Volk die ganze Gegend hier das Räuberland, woraus vielleicht Rübeland corrumpirt wurde. In alten Urkunden Röveland (Raubeland, rapacum ager.) —

Die nächste Aufmerksamkeit fesseln die Baumanns- und Bielshöhle, die zwei berühmtesten Stalaktitengrotten des Harzes. Die Baumannshöhle liegt ungefähr 25 Lachter über der Sohle des Thales am linken Bodeufer in einem schwarzbunten Kalkberge des Nebelholzes, 20 Lachter unter der Bergspitze; ihre Erstreckung zieht ungefähr in der 10. und 11. Stunde nach Norden zu. In diesem Berge hat die Natur ein hohes, schönes Felsenthor gewölbt, unter welchem man durch eine enge Schneckenwindung hinabschauet in die unheimliche Nacht; Felsenstücke hängen herab, Untergang drohend dem Haupte dessen, der vorwitzig in die Geheimnisse der Unterwelt dringen will. Dennoch ist nicht die geringste Gefahr, die Höhle zu befahren, wofern man dem Führer genau folgt, sich nicht von ihm entfernt und nicht erhitzt hinabsteigt.

Die Höhle ist seit Jahrhunderten bekannt, in einer Nebenhöhle der ersten Höhle, welche aber den wenigsten Reisenden gezeigt wird, übrigens auch erst 1842 wieder entdeckt sein soll, stehen viele Namen eingehauen und die Jahreszahl 1571. Früher hiess sie Bumannshöhle; unerwiesen mögte es sein, ob von Fr. Baumann sie ihren Namen führet; entdeckt hat er die Höhle nicht, aber zuerst befahren und in ihr nach Erzen gesucht. Das Labyrinth der unterirdischen Tiefen verwirrte den sonst unerschrockenen Bergknappen, er ging in die Kreuz und Queer, stieg in die felsigen Abgründe und verlor zuletzt Bahn und Richtung; vergebens nach dem Ausgange suchend, erlosch ihm endlich auch das spärliche Grubenlicht; drei Tage tappte der Unglückliche in dieser grässlichen Bergnacht umher; zum Tode erschöpft gelangte er durch Zufall wieder an den Ausgang, hatte noch so viel Kraft, auf die Wundergebilde der Höhle aufmerksam zu machen, und starb. Mag dem kühnen Baumann, der ein Opfer seiner Forschung wurde, immerhin die Ehre gegönnt werden, diese berühmte Höhle nach seinem Namen getauft zu haben. Herzog Rudolph August liess sie erweitern, gefahrlos fahrbar machen und gab den Nachkommen des angeblichen Entdeckers, der Familie Becker und Schienemann, die Privilegien, die Reisenden hinein zu führen. Wohlan, die Grubenlichter sind angezündet, die schwarzen Grubenkittel übergezogen; wir fahren hinab; die dunkle Nacht wird dem allmälig sich gewöhnenden Auge zur Dämmerung. Der flackernde Schimmer der dampfenden Grubenlichter macht die herabhängenden grossen Felsstücke in der feuchten Dunkelheit noch grausender; sie scheinen sich zu bewegen; oft gebückt mit unsicherm Tritte auf schlüpfrigem Boden, oft durch enge Felsspalten sich windend, bald steil in die Höhe, bald jäh auf dünner Fahrt über Abgründe hinunter, jetzt durch einen weiten, hallenden Dom, worin die entfernten Lichter des hoch oben stehenden Führers wie die Sterne am tief dunkeln

Abendhimmel leuchten; — dort an einem Brunnen vorbei, der wie der Styx kalt und stumm seine Wellen kräuselt, — überall aber dies ewige Tröpfeln des sickernden Wassers, das wie ein Geflüster der immer wachen Berggeister klingt. Durch sieben Haupthöhlen, die 800 Fuss (783 F.) sohlige Länge zählen und unter welchen die erste allein mit 32 Fuss zur Höhe steigt, wandert man unter den Trümmern der Zerstörung, neben Abgründen, einsturzdrohenden Felsen, in den geheimnissvollen, unterirdischen Kammern der immer schaffenden Natur. — Das in diese Tropfsteinhöhle vom Tage hereinsickernde Wasser hat kohlensauren Kalk aufgelöst, der sich in der Höhle wieder absetzt und die Stalaktiten erzeugt, welche das Innere der Höhle in verschiedenen Formen überziehen. Je nasser draussen die Witterung, desto mehr tröpfelt drinnen das Wasser. Alles ist mit Kalksinter überzogen; die Knochen der Thiere, die sich hieher gerettet und ihren Untergang fanden (Höhlenbär) sind kalcinirt; die wunderlichen Figuren (die Hauptsache für den Führer und für den ungebildeten Reisenden) sind von Tropfstein gebildet, welcher dicht und fest ist, etwas durchscheinend, oft glänzend weiss im Bruche, oft mit gelblich braunen Ringen. Das Hauptgestein der Höhle ist ein schwärzlicher Marmor. — Wahrscheinlich ist diese und alle ähnlichen Höhlen durch Aufblähung entstanden, wovon überhaupt der dolomitische Blasenkalk des ältern Flötzgebirges Beweise genug liefert. Zugleich bleibt die Baumannshöhle ein grosses und merkwürdiges Beispiel, wie offene Räume im Gebirge durch Einsaiungen von Oben allgemach ausgefüllt werden; aus dem verdunstenden Wasser setzt sich eine Schicht nach der andern an und durch fortwährendes Absetzen des Tropfsteins am Boden und an den Wänden werden auch diese Räume endlich ausgefüllt werden. Darauf hat man allerdings wohl etwas zu gewagte Schlüsse über das Alter der Erde gründen und daraus beweisen wollen, dass, da sich in der Bau-

mannshöhle 20,000 Ringe übereinander fänden und zur Entstehung eines jeden Kalksinterringes ein Jahr nöthig wäre, schon aus der Baumannshöhle auf ein zwanzigtausendjähriges Alter unserer Erde geschlossen werden müsste. — Unter allen Stalaktiten und Stalagmiten dieses faserigen Kalksinters ist das eigentliche Prachtstück die sogenannte klingende, 8 Fuss hohe Säule, von welcher nach der Sage ein unnützer Bojar, der 1712 im Gefolge Peter des Grossen die Höhle besuchte, mit zu derber Faust das Kopfstück abgeschlagen hat. Aber das Interessanteste der Höhlen sind durchaus nicht etwa diese phantastischen Gebilde selbst, sondern die ewig fortdauernde Bildhauerarbeit der Natur, die kühnen Wölbungen, die gigantische Bogenspannung, diese schwebenden Felscolosse in Verbindung mit jenen Stalaktiten, die als riesige Träger und Pfeiler uns entgegenstarren; es überfällt uns ein eigener Schauer in dem unterirdischen Dome, den die Natur sich selbst in ihrem Schoosse errichtet hat; — dazu noch das Grauen der Nacht, das heimliche Plätschern des tröpfelnden Wassers, das gedämpfte Echo, die wunderlichen Schattenbildungen und unbeschreiblich schönen Lichtreflexe bei stärkerer Illumination, alle nur denkbaren Nüancen vom grellsten Licht bis zum schwärzesten Schwarz bei einer bengalischen Flamme oder bei den koboldartigen Sprüngen eines angezündeten Schwärmers; oder hier ein Choral von Männerstimmen; — es ist ein ungeheurer Eindruck, welchen die Höhle auf Jeden macht, der irgend Sinn für Grosses, Gefühl für Erhabenes hat. Und noch ist ihr Ende bei weitem nicht erforscht; es müsste wirklich von Seiten der Landesbehörden dazu etwas geschehen. Vor zwei Jahren veranlasste ein kühner Amerikaner die jetzigen Führer zu einer weitern Entdeckungsreise; nie betretene Abgründe wurden durchsucht, neue Höhlen eröffnet, seltene Schönheiten, Grotten mit ganzen Säulenreihen stellten sich dem spähenden Auge dar und immer öffneten sich neue Zugänge und

neue Portale und immer tiefer ging's von Schlotte zu Schlotte; — aber plötzlich fingen die Grubenlichter an dunkler zu werden und das Glas des rettenden Kompasses zerbrach, — da war schleunige Rückkehr nothwendig. Man war 24 Stunden umhergeirrt im Höhlenlabyrinthe. Bei dem Hinaufsteigen zu Tage fängt man mit wahrhaftiger Freude den ersten fernen Schimmer des halb hineinglitzernden Sonnenlichtes auf; sobald die milde, schmeichelnde Sommerluft warm und labend uns wieder umfächelt und unsere Füsse wieder den grünen Bergteppich unter sich haben, da ist's, als wenn wir aus einem grossen, ängstlichen Traume zum wirklichen Leben erwachten! — Das dargebotene Wasserbecken erinnert an die schwarze Höllenfahrt und dient zugleich als Klingebeutel zur Aufnahme eines kleinen Douceurs an die Magd des Führers für dargereichten, nothwendigen Waschapparat. Auch der Führer bittet um sein Viaticum: eine Person bezahlt 6 Ggr.; zwei, à Person 4 Ggr.; drei oder mehrere, à Person 3 Ggr. Für vollständige Illumination der Höhlen verlangt der Führer 2 — 3 Thlr.; eine bengalische Flamme oder sonstiges Feuerwerk wird nach dem Werthe bezahlt; — die Bergmusici bekommen 2 Thlr. —

Im Einzelnen noch schöner ist die Bielshöhle, ungefähr 10 Minuten von der vorigen entfernt, auf der Mittagsseite der Bode im Bielssteine, an welchem die Anlagerung der Trappgesteine an den Kalk in die Augen fällt. Eine Feuersbrunst führte zu ihrer Entdeckung; als nämlich 1672 der undurchdringliche Wald dieses Berges durch Unvorsichtigkeit eines Köhlers in Brand gerathen war, wurde die verwüstete Stätte von der Forstbehörde besichtigt; dabei stiess man auf eine Oeffnung im Gebirge und da man die nachbarliche Baumannshöhle kannte, so vermuthete man, dass die Schlotte gleichfalls zu einer ähnlichen Höhle in diesem Berge führen mögte. Die Oeffnung wurde durch eine Thür verschlossen und weil bei der Mündung derselben zwischen den

Klüften des weissgrauen Marmors ein feiner Kalkstaub (Bergmehl geheissen) in grosser Menge gefunden wurde, so legte man dieser Höhle den Namen Mehlloch bei. Solches Bergmehl, besonders bei trockener, langer Sommerwitterung zeigt sich noch jeder Zeit. — Aber über ein Jahrhundert verschwand, ohne dass die Höhle in gebührende Würdigung gekommen wäre; es wurde vielerlei erzählt von den unterirdischen Wundern, aber auch noch mehr gefabelt von den gewaltigen Fährlichkeiten, die ein Besuch in ihr mit sich führe. Da kam endlich 1788 der Steiger Becker auf den glücklichen Einfall, die Höhle fahrbar zu machen; mit unsäglicher Mühe, mit grossen Kosten und Opfern brachte es der wackere Mann dahin, dass diese höchst interessante Höhle jetzt mit noch grösserer Leichtigkeit und mit weit weniger Gefahr als die Baumannshöhle betreten werden kann. Von da an wurde das prosaische Mehlloch auch in den edlern mythologischen Namen die Höhle des Biel umgetauft, zu Ehren des angeblichen, altgermanischen Gottes Biel, der auf diesem Felsrücken seinen Tempel gehabt und an dieser Stätte angerufen sein soll, um das Holz zu segnen, wobei dann die Priester zugleich die Beile der Holzfäller geweihet hätten. Merkwürdig ist dabei der Umstand, dass einige hundert Schritte östlich von diesem Bielsfelsen noch eine Walhalla existirt. Das Hauptstreichen der Höhle ist 6⁶⁄₈ Stunden; von den 12 — 15 Hauptabtheilungen ist der tiefste Punkt in der 5ten, in der Gegend, wo die Grundwasser stehen; er bringt gegen den Eingang ungefähr 14 Lachter Saigerteufe ein. Der Berg selbst von der Sohle des Thales bis zu seiner höchsten Spitze trägt 46 Lachter; die Sohle des Eingangs liegt 15 L. höher als die Thalsohle und sämmtliche Höhlenabtheilungen bringen gegen den Eingang über 9 L. Saigerteufe. Das Wasser im Abgrunde der elften Höhle liegt mit der Wasserfläche der Bode im Horizonte. Jede Haupthöhle hat auch hier Nebenhöhlen, besonders die 2. und 4.,

wovon aber bis jetzt noch die wenigsten fahrbar sind. Am merkwürdigsten ist, dass über und neben den Firsten der 4., 5. und 6. Abtheilung noch eine andere Höhle wegstreicht, welche gleichsam die obere Etage des unterirdischen Gebäudes ausmacht. — Menschenhände haben übrigens in der Bielshöhle sehr viel Nachhilfe gegeben. — Ueberall sind auch hier zahllose Trümmer anzutreffen; das Hauptgestein ist weissgrauer Marmor; besonders in der 2. und 12. Abtheilung liegen viele grosse Wände, deren Flächen den Flächen des Gebirges gleichen, von welchem sie sich losgerissen haben und viele 1000 Ctr. schwer sein mögen. In der 5. Abtheilung lagerte sonst, zum Theil auch jetzt noch, viel Dammerde mit ziemlich horizontaler Sohle; da diese Höhle einen unterirdischen Schlund hat, worin Wasser stehen, welche die Grundwasser heissen, deren Oberfläche mit der Bode im Horizonte liegt, so ist die Dammerde offenbar durch die Bode hieher getrieben, obgleich die Entfernung dieses Punktes vom Flussbette 54 Lachter beträgt. Mit Stalaktiten sind alle Abtheilungen geziert; theils sind die Firsten und Wände damit bekleidet, theils die Klüfte ausgefüllt, theils Figuren daraus gebildet; da werden Jungfrauen, Ehrenpforten, Fischadler, Säulen, Weintrauben, Nonnen, Orgeln etc. dem gläubigen Reisenden vorgezeigt. So viel ist ausgemacht, dass die Tropfsteingebilde der Bielshöhle mannigfaltiger, schärfer ausgearbeitet und schöner sind, als die der Baumannshöhle; die sogenannte Einsiedlergrotte ist ein prächtiges Stalaktitencabinet. Die finanziellen Forderungen der privilegirten Führer (Müller u. Hartung) sind wie bei der Baumannshöhle. Beide Höhlen sind im Allgemeinen geognostische Blutsverwandte, aber dennoch sehr verschiedene Geschwister; die Baumannshöhle ist erhabener, majestätischer; die Bielshöhle ist feiner, eleganter; die Baumannshöhle hat kühne, tief gefurchte Bogenspannung, die Bielshöhle mehr flache, einförmige, niedliche Platfonds; die erstere trägt rohe, kolossale Gebilde, die letztere zierliche, schöne

Formen; die Baumannshöhle ist im Ganzen grossartig, die Bielshöhle im Einzelnen interessant; in der einen fühlt man sich ergriffen, in der andern wohl; — man muss beide besuchen, beide erst machen ein Ganzes; in 3 Stunden ist die Fahrt durch Beide bequem vollendet. Noch ein Blick von dem Bielssteine in das schöne Bodethal und nach der schräg gegenüberliegenden Christinenklippe; — wir steigen hinab zum Besuche der berühmten Rübeländer Eisenhüttenwerke. Der Ort ist der Sitz der Oberhütteninspection, welcher die obere Leitung der Hüttenwerke am Orte selbst und der zu Neuwerk, Ludwigshütte, Altenbrak und Tanne übertragen ist. Die ersten Anlagen dieses Eisenhüttenwerks gingen von Privaten aus, welche unmittelbar in der Nähe der Gruben sogenannte Zerrennöfen anlegten; später, vor ungefähr 250 Jahren, erweiterten sich die Anlagen, die seit etwa 150 Jahren auf herrschaftliche Rechnung betrieben werden. Die Hütten verarbeiten die Eisenerze, welche in der Gegend von Rübeland, Neuwerk, besonders Hüttenrode, auf den Grubenzügen Kuhbach, Stahlberg, Mühlenweg, Roth- und Hartsonnenberg, Lohdenblek, Schmalenberg, Mittelberg etc. aus zahlreichen Schächten und Tagebauen als Roth-, Braun- und Magneteisenstein auf Lagern zwischen Kalk und s. g. Blatterstein (Chloritschiefer) gewonnen werden und einen durchschnittlichen Eisengehalt von 36 — 40 Proc. haben. Das gewonnene Eisen ist ein schönes, graues Metall, welches sich zu allen Gusswaaren und vorzüglich zu Stabeisen eignet. Die Rübeländer Hütte besteht aus einem Hohofen, zwei Cupolöfen, drei Frischfeuern und einer Achsenschmiede. Der Hohofen bei einer wöchentlichen Production von 380—400 Ctr. (jährlich circa 20,000 Ctr.) ist mit einem grossen, eisernen Cylindergebläse von 3 Cylindern, welches zugleich die Cupolöfen, ein Frischfeuer und die Hüttenschmiede mit dem nöthigen Winde versieht. Der grösste Theil des Roheisens wird von 35 — 40 sehr geschickten Förmern zu

den verschiedensten Gusswaaren verarbeitet und nur der bei der Förmerei übrigbleibende Theil als Roheisen zum Verfrischen zu Stabeisen benutzt. Alle Arten von Stuben-, Kochöfen, Heerden, Kochplatten in grösster Mannigfaltigkeit werden gefertigt und die Niederlage der Hüttenfactorei weist davon einen grossen Vorrath auf; dazu werden auch wirkliche Kunstsachen geliefert und nach eingesandten Zeichnungen und Modellen jegliche Bestellung trefflich ausgeführt, z. B. Denkmäler, Obelisken, Bauornamente, Gitterwerke, Treppen, Maschinen etc. Von der Kunstfertigkeit, dem Geschmacke und der Gediegenheit der technischen Arbeiten dieser Hütten zeugen in neuester Zeit die Ornamente, Säulen, Treppen, Fenster etc. des neuen Residenzschlosses und des Bahnhofes in Braunschweig; — von der Grossartigkeit ihrer Productionen aber das prachtvolle Denkmal bei Oelper, welches dort dem Herzoge Friedr. Wilhelm und seiner tapfern Schaar errichtet ist; — von der Vielseitigkeit und Feinheit ihrer Leistungen endlich liefern ihre Luxussachen und Schmuckgegenstände den besten Beweis. Als die gelungensten Stücke dieser Kunstanstalt führen wir die Nachbildung des berühmten Crucifixes von Michael Angelo an, das früher eine Zierde der Blankenburger Schlosskirche war, — und ganz besonders die in Eisen stereotypirte, höchst empfehlenswerthe Bibel des p. p. Müller in Nordhausen. Die Feingiesserei dient zugleich als Schul- und Vorbereitungscursus für die grosse Giesserei. — Der Cupolöfen bedient man sich, wenn besonders schwere Stücke gegossen werden sollen und wozu der Heerd des Hohofens allein nicht genug Eisen halten würde; dadurch wird der Guss von 80 Ctr. schweren Objecten möglich. Vorzüglich aber dienen diese Oefen, worin nur zerkleinertes Roheisen und Wäscheisen, welches man aus den Hohofenschlacken durch Zerstampfen und Auswaschen gewinnt, eingeschmolzen wird, dazu, um den Gusswaaren-Anforderungen auch dann zu genügen, wenn etwa bei Reparaturen der

Hohofen im Kaltlager befindlich sein sollte. Uebrigens macht derselbe doch immer sehr lange Campagnen von 5 — 6 Jahren. Für Hüttenkundige dürfte dieser Umstand um so beachtenswerther sein, als hier ausser Holzkohlen auch stets rohes Holz mit zum Schmelzen verwendet wird. — Ausserdem beschäftigt die Hütte ein grosses Dreh- und Bohrwerk und eine Hobelmaschine. Von den drei Frischfeuern und Stabhämmern liegt das Eine mit dem Hohofen unter einem Gefälle und vor demselben Gebläse. Die jährliche Production der drei Hämmer ist ungefähr 6000 Ctr., wovon jedoch reichlich 2000 Ctr. nicht zunächst in den Handel übergeben, sondern zu Wagen- und Kutschachsen vorgeschmiedet, an die im Kreuzthale befindliche Achsenschmiede abgegeben werden, um daraus fertige Achsen mit abgedreheten Schenkeln, Büchsen und Kapseln zu arbeiten. Dieses Fabrikat hat einen vorzüglichen Ruf, weil man dazu den Theil des Gitteldeschen stahlartigen Roheisens mit verwendet, welcher der hiesigen Oberhütteninspection von jener Communion-Eisenhütte zufällt und dadurch die Qualität des Eisens bedeutend verbessert. In dieser Achsenschmiede arbeiten 2 Feuer, 2 Drehbänke und 1 Büchsenbohrwerk, jedoch sinnt man darauf, das Etablissement noch mehr auszudehnen. — In der ganzen Oberhütteninspection Rübeland werden durch den Berg- und Hüttenbetrieb 340 in den Knappschaftsrollen eingetragene Arbeiter beschäftigt und die jährliche Summe, welche durch die Erzeugnisse gewonnen wird, schwankt zwischen 100- bis 110,000 Thlr.

An der Bode entlang, links die schroffen, dünn bewachsenen Kalkwände, rechts schön gewölbte Bergzüge mit reichem Fichtenwuchse, an der Sägemühle*) vorbei, gelangen wir in einer kleinen halben Stunde auf dem trefflichsten Wege nach der

*) Diese (Nebelshölzer) Sägemühle mit einer holländischen Maschine zerschneidet jährlich an 3000 Blöche, ist herrschaftlich und verrechnet circa 10,000 Thlr.

Marmormühle, einem der interessantesten und lieblichsten Punkte im ganzen Bodethale; in einer Einbiegung des Thales lehnt sich dieses Etablissement, das Einzige im ganzen Harze, an schroffe Felsen; der rasch dahin stürzende Fluss mit seiner eisernen Brücke, der imposante Marmorfels des Kroksteins, die unbeschreiblich schöne Berggruppirung, die reinlichen und hier und da zerstreut liegenden Häuser mitten im frischen Thalgrün, — es ist ein ungemein schönes Naturgemälde. — — Die Gebirgsformation ist Kalkfelsen, der als Marmor kein eigentliches Streichen hat, sondern massig bricht und im Schiefergebirge nur untergeordnet ist. Diese Formation zieht übrigens weit hin, wahrscheinlich stundenweit, bis über Kloster Michaelstein hinaus (Volkmarskeller), denn schon im 10ten und 11ten Jahrhundert haben die Volkmarsbrüder in dortiger Gegend sich manch erkleckliches Sümmchen durch geschliffene Marmorsachen verdient; auch im 15ten Jahrhundert waren die Marmorarbeiten des michaelsteinischen Mönchs Antonius Nymphäus weithin bekannt. — Von der Zeit an verschwindet die Kunde vom harzischen Marmor, bis ein blankenburger Gymnasiallehrer, Otto Linden 1715 auf denselben am Kroksteine wieder aufmerksam machte. Der Herzog Ludwig Rudolph liess sofort den Stein bearbeiten; Linden wurde Aufseher; ein gewisser Delion erfand die Einrichtung des Sägens. Seitdem nun sind mehrere Brüche im Gange, wo grauer, schwarzer und rothgefleckter Marmor gebrochen wird; namentlich bricht der schwarze in ausgezeichnet grossen Blöcken, so dass die grössten Sachen, Badewannen, Monumente, Säulen, Kamine, grosse 12füssige Tafelplatten etc. gefertigt werden. Der rothe Marmor ist schon klüftiger und weniger zusammenhängend. Weiter hinauf im Thale unter dem Kroksteine verwandelt sich das Rothe des Marmors in's Bräunliche und Blassrothe; man findet mannigfaltige bunte Mooszeichnungen, farbige Streifen und Strahlen darin. Jegliche Art nimmt die schönste Politur an und ist sehr fest. Das Eisen hat grossen Antheil an der verschie-

denen Farbenmischung; es finden sich ganze Nester von Eisenstein darin und die von da ab sich nord- und ostwärts nach Hüttenrode hinziehenden Eisensteinsgänge scheinen aus diesem Marmor gleichsam auszulaufen. Auf der Nordseite des Kroksteins streicht der Hüttenröder Mühlenweger Eisensteinszug von Ost — nach West und nimmt sein Hauptfallen gen Süd; auf diesem Zuge ruhet der rübeländer Marmor und hat folglich das Hangende des Zuges zu seinem Liegenden; sein Hangendes aber ist der obere Theil der Klippe, welche aus grauem festen, mit Thon vermischtem Kalksteine besteht. Am steilen Einhange westwärts hat dieser Marmor seine äusserste Grenze, wo er ungefähr 24 Lachter mächtig ist. Gegen Ost schliesst sich sein Haupthangendes unter einem Winkel von 45° und in einer Entfernung von mehr als 30 Lachter vor der sogenannten Krummengrube; er nimmt also hier zu seinem Lager eine Art von Dreieck ein von etwa 450 □Lachter. Da, wo der höchste Punkt ist, setzt er 8 Lachter in die Teufe und geht über dem genannten Eisensteinszuge in graues Kalkgebirge und in rothes eisenschüssiges Gestein über. — Der Marmor selbst wird hier zu sehr mässigen Preisen verkauft; 1 □Fuss von 1 — 1½ Zoll Stärke nur 12 — 14 Ggr.; eine Niederlage von polirten Kleinigkeiten (Dosen, Bällen etc.) findet sich in der rübeländer Eisengussniederlage. Uebrigens ist es für den Reisenden höchst unangenehm, dass man die Werkstätte nicht mehr besuchen darf; denn von der Erlaubniss des eine halbe Stunde entfernt wohnenden Oberhütteninspectors kann kein Reisender Gebrauch machen. Wozu doch solche unnöthige Beschränkungen! — Von dem alten obersten Marmorbruche am Kroksteine, aus dem sogenannten Dübelshäuschen (welches sich ein früherer Agent Dübel hieher bauete), hat man eine herrliche Ansicht des ganzen Thalgrundes; man steht 20 Lachter über der Bode. In den

alten Grotten, Gruben und Höhlen findet der Mineraloge überall die heiligen Ueberreste einer untergegangenen Welt. Der Pulverthurm droben ist von massiven Marmorblöcken. — Die Bode wird hier durch das Kreuzbornwasser, welches die Marmormühle treibt und nicht weit oberhalb, hart an der Chaussée aus einer der stärksten Harzquellen hervorsprudelt, verstärkt und strömt nach Neuwerk, einem braunschweigischen Eisenhüttenwerke mit einem Hohofen und drei Frischfeuern, wovon der Ofen und ein Feuer unter einem Gefälle liegen und durch ein Kastengebläse mit Wind versorgt werden. Der Hohofen verschmilzt dieselben Eisensteinssorten, wie der zu Rübeland, wird aber nur auf Erzeugung von Roheisen und nur dann betrieben, wenn es an diesem Materiale gebricht und die Forsten im Stande sind, das erforderliche Holz abzugeben; wöchentliche Production 300 Ctr. Das hier gewonnene Stabeisen ist in der Regel von sehr guter Beschaffenheit und wird meistens zu Reifstäben, Hufeisen, Quadratstücken für den Handel, aber auch zu Material-Eisen für das Walzwerk in Ludwigshütte verarbeitet.

Eine Stunde entfernt von Neuwerk und von der Marmormühle liegt Hüttenrode; der Weg führt über das schönste Plateau (vergl. Einleitung §. 3). Die Wiesen und Fruchtfelder lassen vergessen, dass wir hoch oben im Gebirge wandeln; eine weite Ebene dehnt sich vor den Blicken aus; hier und dort einzelne Waldhöhen, im tiefen westlichen Hintergrunde die zackige Hohne, links der runde Artebeerkopf, tiefer noch die Feuersteine bei Schierke, der gewaltige Wormberg, dessen vorderste stumpfe Kuppe der grosse Winterberg bildet, — rechts das Brockengebirge in seiner ganzen Pracht, vor ihm der Rennecken-berg, auf dessen langem Rücken die Zeterklippen. Ein köstlicher Anblick. — — Um die weithin sich dehnende Kalkformation dieser Hochebene lagert sich der rothe Eisenstein; die vielen kleinen Schächte, leicht ausgebauet mit einem Haspel über dem Mundloche, besonders im Stahlberge (wo sich auch, frei-

lich als Seltenheit, Heliotrop mit Jaspispunkten findet), gibt der Gegend einen lebendigen Reiz. Das metallische Gestein liegt zum Theil so dicht unter der Dammerde, dass sich die rothen Bröckeln zwischen buntem Achat und braunem Jaspis überall zerstreut vorfinden. Die Bergwerke theilen sich hier in den Mühlenweger und Hartsonnenberger Zug; der Besuch der Stollen, besonders des Carl-Stollens, ist jedem Bergbaukundigen anzurathen. Den Eisenstein liefern die Eigenlöhner zu festgesetzten Preisen nach den Hütten von Neuwerk, Rübeland, Tanne, Zorge u. s. w. Der Eisenstein ist grösstentheils noch bis zu den neuesten Zeiten, nach Abräumung des darauf liegenden tauben Gebirges, durch sogenannten Bingen- oder Tagebau gewonnen, wie hier noch überall zu sehen ist. Als nun die Anbrüche auf diese Weise in oberer Teufe fast weggenommen waren, mogte man wohl einsehen, dass diese Art der Gewinnung, wenn auch für den Augenblick sehr lohnend, für die Folge doch sehr nachtheilig werden würde und da der Eisenstein noch in grösserer Teufe setzte, jedoch der Wasser wegen nicht zu gewinnen stand, so wurden und werden noch jetzt tiefe Stollen an die bauwürdigen Lager herangetrieben, um die hindernden Wasser abzuleiten und einen regelmässigeren Bergbau möglich zu machen. Diesen Stollenanlagen, welchen das coupirte Terrain günstig ist, kommt hier noch ein besonderer Umstand zu Hülfe, indem nämlich in den Gruben, in deren Nähe sich der hier fast allenthalben vorhandene Höhlenkalk befindet, aus den unter Wasser stehenden Bauen, Strecken bis an diesen Höhlenkalk getrieben werden, wodurch dann der Abfluss der Wasser erreicht wird. — Solche zum Theil sehr kostspieligen Vorrichtungen sind durchaus nöthig, wenn man nicht allein auf jetzige, sondern auch auf künftige Zeiten Bedacht nehmen will, zumal da deren Ausführung eine Zeit von zehn und mehreren Jahren erfordert. — Dass die hiesigen Gruben die Hütten in der bisherigen Weise noch einige Jahrhunderte mit Eisenstein versor-

gen werden, möchte wohl mit Gewissheit angenommen werden können. Der Eisenstein, obgleich meistens in Nestern, kommt theilweise so mächtig und so milde vor, dass die hiesigen Arbeiter, deren 110 sind, den jährlichen Bedarf in etwa 6 Wintermonaten fördern können, weshalb den Bergleuten bei ihrer Annahme die Erlernung eines Handwerks zur Bedingung gemacht wird, damit sie während des Sommers, und wenn hinreichende Vorräthe da sind, ihrer erlernten Profession nachgehen können. Die meisten dieser Bergleute sind Maurer und Zimmerleute, was dem hiesigen Bergbau sehr zu Statten kommt, da Zimmer- und Maurerarbeit dem Forttriebe der Baue fast immer auf dem Fusse folgt und oft im grössten Massstabe und unter sehr gefahrvollen und schwierigen Verhältnissen angewandt wird. Namentlich wird seit einigen Jahren zur Ersparung des in dieser Gegend so theuren Holzes die Grubenmauerung, statt der bisherigen Auszimmerung, wo es irgend thunlich ist, angewendet. Am Mühlenweger und Hartsonnenberger Zuge findet sich Magneteisenstein oft aus lauter kleinen Octoëdern zusammengesetzt; auch Chlorit in seiner dreifachen Gestaltung, blättrig, muschelig, strahlig; Manganerz, Quarzkrystalle bieten sich dem Sammler dar. Nicht minder sehenswerth sind die Schieferbrüche, auf dem Wege nach Wendefurt, welche gleichfalls gegen Erbenzins von Eigenlöhnern bearbeitet werden; der schöne, ziemlich regelmässig splitternde, tiefdunkelblaue Schiefer ist weit und breit gesucht; auch Zeichenschiefer und Alaunschiefer kommt vor. Ausserdem bietet die interessante Hochebene auch guten Mergel, Töpfer- und Pfeifenthon. — Diese Schätze der Erde gaben dem Dorfe Hüttenrode seinen Ursprung und Namen. In Urkunden heisst es Hiddenrode, Heddenrode; der Bergmann auf dem uralten, ersten Gemeindesiegel weist auf den Ursprung des Dorfes zurück; in welchem Jahrhundert aber der Hüttenbetrieb hier seinen Anfang genommen, ist nicht zu ermitteln.

Sollte es gegründet sein, dass die Tempelherren, wie eine alte Handschrift meldet, sich früh hier angesiedelt, so würde das Geburtsjahr wenigstens bis in das 13. Jahrh. hinauf gerückt werden müssen; im 15. Jahrh. waren die Eisengruben in vollster Blüthe. — Die Hauptnahrung der 800 fleissigen Menschen ist ausser Bergwerksarbeit noch Viehzucht, Ackerbau und handwerkliche Beschäftigung. — Wer irgend Zeit hat, besteige den Kirchthurm; von dort eine wunderschöne Aussicht, nicht allein in das platte Land bis Braunschweig, Magdeburg, Kloster Leitzkau, Petersberg bei Halle, Bernburg u. s. w., sondern der ganze Harz, besonders das Elbingeroder Plateau, liegt mit seiner eigenthümlichen Herrlichkeit vor unsern Blicken. — Der von Friedrich dem Grossen sehr geschätzte Bildhauer Joh. Jac. Gehl ward 1718 in Hüttenrode geboren. Von diesem Orte führt ein Doppelweg nach dem, eine Stunde entfernten Blankenburg; wer den einen, den Fussweg einschlägt, den machen wir an dem Teiche im Braunsumpfthale rechts auf die merkwürdige Einlagerung des schönen Grünsteinporphyrs im Thonschiefer aufmerksam; auch findet sich hier am sogenannten Sägenmühlenteiche am Einhange nach dem braunen Sumpfe der dichte Feldspath, häufig als Gemengtheil des Grünsteins und Gabbro und in ausgezeichneten Prismen, — ähnlich wie der in Rübeland. — Wir rathen, nicht den Fusssteig zu wählen, sondern die zwar etwas längere, aber höchst bequeme, und die dadurch etwa veranlasste grössere Anstrengung sattsam lohnende Fahrstrasse einzuschlagen; wir gelangen nämlich unmittelbar zu einem der reichsten und originellsten Punkte der Blankenburger Gruppe, nach dem Ziegenkopfe, eigentlich der Ziegenkoppe. Der Handweiser an der Chaussée, ehe sie bergab zur Stadt führt, gibt die Nähe und Richtung an. Der stattliche Widderkopf an der eleganten Restauration zeigt, dass wir am Ziele sind. Nach alten Urkunden empfing die Stadt diesen Berg ausdrücklich zur Hut und Weide

für die Ziegen; davon der Name Ziegenkoppe; deswegen schon würde es unpassend erscheinen, diese urkundliche, alte, allgemein bekannte Benennung aus misslicher Hoffnung auf etwaigen Vortheil modernisiren zu wollen. — Ringsum markirt sich diese gewaltige Porphyrmasse vor der nächsten Umgebung; auch der prächtige Eichenberg und der waldreiche Stauffenberg müssen dem Ziegenkopfe den Vorrang zugestehen; 1320 Fuss über dem Meere steigt der mächtige Berg über den untern Theil der Stadt am Lünerthore 588 Fuss empor, ist 280 Fuss höher als das Schloss, übertrifft auch die Luisenburg um 215 Fuss. Viel genannt, — weit und breit bekannt, oft betreten und von Vielen untersucht durch Meissel und Keilhaue, wollte auch de Luc auf des Berges kahlem Scheitel Spuren eines erloschenen Kraters gefunden haben. Neuere Untersuchungen haben andere Resultate geliefert. Zu den ausgezeichneten Gebirgsarten, die dem Harzer-Uebergangsgebirge untergeordnet sind, gehören verschiedene krystallinische und halbkrystallinische Gesteine; davon findet sich hier eine dunkle, schmutziggrüne Porphyrart; sie steht in saigeren Schichten, die zuweilen in vierseitige Prismen mit schief abgeschnittener Endfläche abgetheilt sind; diese Form mag denn auch wohl Veranlassung gewesen sein, solche Porphyre für Basaltsäulen zu halten und den Berg selbst zu einem todten Vulkane zu machen. Auch hier fällt das dem Harze charakteristische Streichen der Schichten in die 3te und 4te Stunde des bergmännischen Compasses und die Neigung 60 bis 70° gen S.O. Der Fuss und Leib des Berges gehört der Thonschiefer- und Grauwackenformation an. — Die Aussicht ist schön, — von solcher malerischen Fülle und ästhetischen Mannigfaltigkeit, von solchem Reiz in Gruppen, Zusammenstellungen und Weiten, dass sie allein schon die Mühe des Bergsteigens versüssen kann. — Aber der Blick von diesem Berge erweckt noch ein tieferes, ein höheres Interesse, als das rein ästhetische; zu dem

flüchtigen Reize einer schönen Aussicht gesellt sich hier der bleibende Genuss an Aufschlüssen über die Bildung, Stellung und den physiognomischen Charakter unseres Harzes. Solche Standpunkte zählt der Harz sehr wenige, — und aus dem Grunde ist der Ziegenkopf von eigenthümlich höchstem Werthe. Getrennt durch die tief eingeschnittenen Wasserwege von dem nachbarlichen Eichen- und Staufenberg und am weitesten in die Ebene vorgeschoben, macht er mit den übrigen blankenburger Randbergen die Nordostgränze des grossen dritten Harzplateaus, (conf. §. 4) welches die beiden einzigen Granitgruppen des Harzes, das Brocken- und Rambergsgebirge, trennt; zwischen beiden Urgebirgsmassen steht man hier mitten inne, beide überschaut man, westlich gekrönt durch das Brockenhaus, östlich durch die Victorshöhe. Schade, dass der hohe Baumwuchs nach Süd bisjetzt die Uebersicht hemmt; auf einem Thurmgerüst, ähnlich der Georgshöhe, würde die ganze Hochebene bis zu den trennenden Höhenzügen der südlichen Abdachung des Harzes vor uns liegen und der vergleichende Blick nach den interessantesten Urgebirgs-Punkten, nach dem Brocken und dem Ramberge, ungehemmt sein. — Noch in anderer Hinsicht mehrt sich das Interesse. — Wir wissen (Einl. §. 2 u. 3), dass der Nordrand des Harzes frei und schroff aus der Ebene aufsteigt und dass nur in seiner Nähe einzeln zerstreute Hügelreihen den Gebirgssaum umkränzen; diese Isolirung des Gebirges, diese markirte Begränzung seines Gebietes, dieser imposante jähe Absturz in das Blachfeld, im Vergleich mit dem sanfter sich verflachenden Südrande, den ein reiches welliges Hügelland, je näher dem Harze, mit um so höher steigenden Terrassen umgiebt, — diese Lage der grössten nach Norden vorgeschobenen Massen und die dadurch erzeugte schroffe nördliche Abdachung kann man vom Ziegenkopfe sehr genau überschauen. Die Physiognomie der ganzen zweiten Hälfte, mit allen Aus- und Einsprüngen, bis wo

das Gebirge über Ballenstedt hinaus in das Mansfeldische hinein durch allmählige Verflachung zum Hügellande verschwimmt, liegt in scharfen Umrissen vor uns. — Endlich sieht man auch von hier aus, wie die an das Gebirge herandrängenden Flötzformationen den vorzüglichsten Antheil an der Bildung des eigenthümlichen Harzrandes haben. Während die ältern Flötze des südlichen Harzrandes hier fehlen, erheben sich die jüngern Flötzgruppen in verschiedener Farbe, Härte und Mischung, der bunte Sandstein, Muschelkalk, Keuper, Liasschiefer, Kreidekalk u. s. w. an der Nordseite in schmalen, lang hinziehenden Felsrücken, und bilden kolossale Felsmauern und grossartige Klippen. So überschauet mit grösster Klarheit vom Ziegenkopfe aus unser Auge die Felsenreihen des Hoppeln- und Renuebergs, des Regensteins, der Teufelsmauer, ein lehrreiches, prächtiges Naturtableau, dessen Rahmen rechts der Harz selbst, links der Fallstein, die Asse, der Hui, vor uns der Hakel, in grauer Nebelferne der Dom von Magdeburg ist, und dessen einzelne Scenen durch jene felsigen Flötzreihen markirt, durch die in den weiten Thalgründen blühenden Ortschaften, Blankenburg, Ballenstedt, Quedlinburg, Halberstadt und Hunderte von Dörfern belebt werden. — — Die Restauration der Herren Preusser und Kruse im geschmackvoll decorirten Salon wird den Ansprüchen der Reisenden gewiss genügen. — So steigen wir denn endlich hinab zu dem Hauptorte dieser fünften Harzgruppe; auf nächstem Wege sind wir in kaum 15 Minuten in Blankenburg; unter den sämmtlich empfehlenswerthen hiesigen Gasthäusern werden die Hôtels der Herren Bally und Preusser (der weisse Adler und die Krone) die beste Aufnahme gewähren; beide Wirthschaften sind wahrhaft comfortable und eine Zierde der Stadt.

Blankenburg ist die Hauptstadt des sechsten Kreises des Herzogthums Braunschweig und der uralten, 1707 in Folge der Vermählung der Töchter Ludwig Rudolphs (conf. weiter unten)

zum Fürstenthume erhobenen Grafschaft; sie zählt etwas über 3000 Einwohner. Die Lage dieser freundlichen Harzstadt wird die Blicke jedes Reisenden fesseln, — und hätte er die halbe Welt durchzogen; es ruht auf dem Orte ein eigenthümlicher Zauber, welchen nicht blos die Natur verleiht; derselbe wird auch durch ein höheres Interesse, durch eine grosse Summe von Intelligenz, Kunst, nobler Sitte und feiner Geselligkeit genährt, durch ein Interesse, das sich von jeher an Blankenburgs Namen knüpfte und bis in die neueste Zeit erhalten hat; davon zeugen aus jüngster Gegenwart nicht nur die grossen kostspieligen Gesang- und Musikfeste, welche die kleine Stadt zu schaffen wusste, nicht nur die hiesigen Zusammenkünfte des berühmten, naturwissenschaftlichen Vereins des Harzes, — davon zeugen auch die rüstig und segensreich fortwirkenden Verbindungen, die literarische Gesellschaft mit ihrer vielseitigen, im liberalsten Geiste vertretenen Wissenschaftlichkeit, die grossartigen Bürgerversammlungen mit den reinsten und schönsten gemeinnützigen Tendenzen, die musikalischen Vereine mit ihren trefflichen Leistungen, die einzelnen Frauenvereine mit ihren wohlthätigen Zwecken; — davon zeugt der feine, angemessene Ton in dem grossen, öffentlichen Club, die herzliche Umgangsweise in den engern, nah befreundeten Zusammenkünften der Familien, selbst der pikante Geist der einzelnen, kleinern Zweckgesellschaften. — Auf einem weissen, blanken Kalkfelsen, der sich an den dunkeln Schiefer lehnt, steigt die stattliche Burg empor. Kühner, trotziger, höher liegt manches Schloss, — lieblicher, friedlicher aber nicht leicht ein Fürstenhaus. Eine der ältesten Festen, war's doch nie ein Raubschloss, sondern zu jeglicher Zeit die Behausung ehrenhafter Herrn. Der Landstrich von der Bode bis zur Einmündung in die Saale hiess in alter Zeit der Hartingow (Harzgau); die Vasallen der alten Sachsenherzöge residirten als Gaugrafen dieses Landes auf dem Blankenburger Schlosse, hatten aber zu gleicher

Zeit auch eine Gerichtsstätte und ihren Rittersitz auf dem, 1034 zerstörten Schlosse Hartingow in Lütken Blankenborg vor Halberstadt. Ein Newan (Unwan) von Blankenburg wird schon im 8. Jahrhundert als Harzgraf und als strenger Richter aufgeführt; auch unter den von Karl d. Gr. erschlagenen, sächsischen Häuptlingen war ein Gaugraf v. Blankenburg. Einige meinen, dass schon im 5. Jahrhundert der Schlossberg nicht unbewohnt gewesen, — ja die fromme Schwärmerei lässt sogar den heiligen Egistus, einen der Jünger Christi, und St. Maternus hier oben unter den harzischen Edelingen gastliche Aufnahme finden. — Niemand vermogte bis jetzt die Zeit der Erbauung und den Gründer der uralten Grundmauern des Schlosses zu erforschen; unter dem östlichen Flügel des jetzigen Schlosses sind alte, in Felsen gehauene Kellergewölbe, deren verwitterte Rudera auf ein mehr denn 1000jähriges Alter schliessen lassen; einzelne plumpe Massen der Hintergebäude mögen auch Ueberbleibsel des altgermanischen Heidenthums sein. — Nach Besiegung der Sachsen hausete ein fränkischer Edeling Hero als Verweser des Harzgaus im Namen Karl's d. Gr. auf der Burg, ein gar tapferer Kriegsheld, der auch die räuberischen Sorben und Wenden zu Paaren trieb und ihre Heeresmacht bei Wendefurt (vergl. weiter unten) im Ausgange des 8. Jahrhunderts vernichtete. Ein Graf, Hans von Blankenburg, war Feldobrister in der Schlacht bei Merseburg 934 gegen die Hunnen, — sehr wohlgelitten bei Kaiser Heinrich I. und öfters fröhlicher Jagdgenoss seines fürstlichen Herrn, der beim Schlosse sich einen, noch jetzt so geheissenen Vogelheerd anlegen liess. Der grosse Kaiser ward auch die erste Veranlassung, dass das unter dem Schlosse bereits längst bestandene, schutzlose Dörflein stattliche Ringmauern erhielt und zu einer wohlbewehrten Stadt heranwuchs. — Ein durch seine Gelehrsamkeit ausgezeichneter Mann war Graf Hugo v. Blankenburg, Domherr zu Halberstadt; er ging zur Zeit Heinrich's IV.

nach Frankreich, stiftete dort ein Augustiner-Kloster und starb 1141 als dessen Abt; in der Kirchengeschichte ist er bekannt als Hugo a sancto Victore, oder als zweiter Augustinus. — — Mehrfach zerstört durch ungenannte, feindliche Erstürmungen wurde die feste Burg in spätern Jahrhunderten als Schloss im wandelbaren Geschmacke der Zeiten neu aufgebauet. Da der Harzgau und Blankenburg als dessen Hauptstadt von jeher zu den Besitzthümern der Sachsenherzöge gehörte, so hielten auch die Grafen von Blankenburg als treue Anhänger es stets mit dem mächtigen Welfengeschlechte; davon gaben sie die rührendsten und herrlichsten Beweise. Schon der fromme Graf Burchard, der letzte Spross seines Stammes, von dem mehr bei Kloster Michaelstein erzählt werden soll, nahm sich kühn und freimüthig der Sache des Herzog's Lothar, des nachmaligen Kaisers an, und zog zur blutigen Fehde glücklich gegen den grausamen Hermann v. Winzenburg (conf. bei Thale), der seine Verrätherei schwer büssen musste in dem angeblich noch vorhandenen Burgverliesse des Blankenburger Schlosses. Wegen dieser Anhänglichkeit wurden die hiesigen Grafen aber auch gefährlich verwickelt in die verhängnissvollen Kämpfe, in welchen Heinrich der Löwe endlich dem Kaiser Friedrich Barbarossa unterlag. Damals bestand dies Grafengeschlecht aus drei Linien: Blankenburg, Regenstein und Heimburg, und als mit Burchard v. Blankenburg, der ein Mönch wurde, diese ältere Harzlinie erlosch und auch bereits 1050 die frühere Gaugrafenwürde aufgehoben war, so wurden die Rein- oder Regensteiner mit Blankenburg beliehen. Einer dieser Reinstein-Blankenburger Grafen, Siegfried II., zog mit Heinrich dem Löwen nach Jerusalem; als den Löwen die kaiserliche Acht traf, wollte Graf Siegfried nun und nimmer von dem Welfen lassen. Der erzürnte Kaiser Friedrich I. zog drob mit grossem Kriegsgeschwader gen Blankenburg, lagerte auf dem jetzt noch sogenannten K a i s e r p l a n e, verwüstete 1182

Schloss und Stadt von Grund aus, nahm die ganze gräfliche Familie gefangen, liess den Vater Siegfried als Gefangenen umkommen, die jüngern Grafen aber alsbald freigeben. Der Sohn des im Gefängniss Gestorbenen, Siegfried III., hatte des unglücklichen Vaters Gesinnung geerbt; er hielt sich fest und unwandelbar zu dem Welfen. Deswegen wurde er vom Herzoge Heinrich dem Löwen wieder mit der Grafschaft zu Blankenburg beliehen; er setzte das Schloss wieder in Stand, so dass dasselbe von seinen Nachkommen bis in das 14. Jahrhundert unberührt bewohnt werden konnte. — Wie darauf ein Graf Dietrich von Wernigerode wegelagerisch 1386 das Schloss überfallen, geplündert und verwüstet hat, dafür aber auf schimpfliche Weise am Regensteine mit dem Leben büssen musste, das ist bereits bei Wernigerode erzählt. —

Als 1370 auch die Blankenburg-Reinsteiner Grafenlinie erlosch, kam Blankenburg-Reinstein an die jüngern Grafen von Heimburg und Graf Busso, im Besitz der ganzen, früher dreigetheilten Grafschaft, liess es sich angelegen sein, die von dem Wernigeröder verwüstete Burg zu renoviren. Diesen Graf Busso traf das klägliche Geschick, in der Schlacht von Winsen vor Durst zu verschmachten, nachdem er für einen Tropfen Wassers vergeblich 1000 Mark Silber geboten. So hatte auch Bernhard, einer von Busso's Nachfolgern, das Unglück, in einer Fehde mit dem Bischofe von Merseburg gefangen genommen zu werden; das verlangte Lösegeld von 6000 Gld. vermogte der arme Graf nicht aufzubringen; er musste deshalb in dem Thurme von Lützen verbleiben, bis endlich Graf Bodo von Stolberg aus Mitleiden für ihn Zahlung leistete, sich dafür aber so lange in Besitz von Blankenburg setzte (1417 — 20), bis der erlöste Graf den Pfandschilling bei Heller und Pfennig gezahlt hatte. Im 15. Jahrhundert, besonders 1471 erfuhr das Schloss wieder mancherlei Veränderungen, wenigstens scheint nach der Jahreszahl

unter dem gräflichen Wappen die Aufführung des südlichen und östlichen Schlossflügels damals geschehen zu sein. An der Verschönerung des blanken und feinen Schlosses arbeitete auch Graf Ulrich IV. um so thätiger weiter, je grösser der Schatz gewesen sein mag, welchen der Graf einst in einem Kellergewölbe seiner Burg gefunden haben soll; der Schutzgeist des Hauses, so erzählt die Sage, trat zur Nachtzeit an das gräfliche Lager und winkte; der kühne Graf besann sich keinen Augenblick und schritt dreist hinter dem Burggespenste her durch lange Gewölbe und düstere Gänge bis zu einer riesigen Truhe, die bis oben hin voll war von purem Golde. Dieser Graf Ulrich war ein eifriger Papist und hatte grosse Lust, den lutherischen Prediger Radeke in Westerhausen wegen angeblich heidnischer Lieder und ketzerischer Gesinnung durch ein Commando Kriegsknechte aufheben und vor ein Inquisitionsgericht stellen zu lassen. Sein lutherisch gesinnter Schlosshauptmann Hans v. Lunderstedt aber wagte eine Fürbitte und las dem aufmerksamen Grafen die beiden lutherischen Kraftlieder vor: „eine feste Burg ist unser Gott,“ — und „es wolle uns Gott gnädig sein,“ — wodurch der für alles Gute leicht empfängliche Graf Ulrich dergestalt umgeändert wurde, dass der fromme Radeke vor kein Inquisitionstribunal gestellt, sondern 1526 den Ruf als erster lutherischer Stadtprediger nach Blankenburg erhielt. — Noch eifriger wirkte für die Verbreitung des geläuterten Evangeliums sein Nachfolger Ulrich V., ein wahrhaftiger Märtyrer seines Glaubens. Als 1546 der Krieg zwischen dem Kaiser und den protestantischen Fürsten ausbrach, erhob sich Ulrich bei Tafel und sprach: „ich kann mein Leben nicht besser anlegen, als wenn ich's zur Ehre dessen verliere, der mir's gegeben.“ Dazu wäre es denn beinah' auch noch in demselben Jahre gekommen. Ein, wie es heisst, von einem katholischen Priester erkaufter Einheizer hatte in der Nacht vom 19. Nov. 1546 Feuer unter die höl-

zernen Schlosstreppen gelegt; als die gräfliche Familie erwachte, stand der von ihr bewohnte Schlossflügel in vollen Flammen und sämmtliche Treppen waren bereits niedergebrannt; die gräflichen Kinder wurden sofort in Tücher und Betten gewickelt und aus den Fenstern gerettet; die Domestiken und sonstige Bewohner suchten den Rettungssprung hinterdrein und Manche entrannen dem Tode; nur für die hochschwangere Gräfin, Magdalene, aus dem Hause der Stolberger, konnte kein Mittel der Rettung ausgedacht werden, denn sie harrete jeden Augenblick auf ihr Stündlein. Der Graf wollte seine Gemahlin nicht verlassen, mit ihm sein treuer Hausmeister Martin Otto und die Kammerfrau Margaretha; in Todesangst wurden die Unglücklichen aus einem brennenden Zimmer in das andere gejagt; nur ein Saal noch war die letzte Zufluchtsstätte; als auch dorthin die Flammengluth und der erstickende Qualm drang, da fiel die Gräfin auf ihre Knie und bat um Gotteswillen, ihr Gemahl möge sich selbst retten durch einen Sprung aus dem Fenster, sie selbst sei rettungslos; aber der Graf schloss die unglückliche Frau in seine bis auf die Knochen bereits durchgebrannten Arme, in welchen Dampf und Gluth die arme Frau endlich erstickten, neben ihr die Hofmeisterin und jetzt, wo der Boden des Saals anfing zu krachen, legte der treue Gemahl die todte Frau auf den Boden nieder, wagte einen kühnen Sprung und erreichte glücklich ein heimliches Gemach, durch dessen enge Schlotte er sich zu retten hoffte. Aber der Raum war zu knapp; halbverbrannt hing der Unglückliche in der gemauerten Röhre, bis endlich sein wehklagender Hilferuf von einem Zimmermann, der den Schutt des eingeäscherten Schlosses mit aufräumte, vernommen wurde. Das Mauerwerk, unter grösster Lebensgefahr des Grafen Ulrich, wich endlich den Brechstangen der herbeigerufenen Werkleute; — und ein Bild des Jammers und des Webes wurde der halbverbrannte, durch die herabstürzenden Mauersteine verwundete und

zum Tode erschöpfte Graf herausgezogen; in des Rentmeisters Lucas Buchauers Hause am Markte (blaue Engel jetzt) lag der unglückliche Mann und nannte sich selbst „einen Hiob, den der Schmerz ganz umfasst habe, einen trostlosen Lazarus, der nicht sehen, nicht stehen, nicht gehen, nicht greifen könne und der doch all seine Plage für nichts achte gegen den Verlust seiner armen Gemahlin!" Diese traurige Begebenheit liess Graf Ulrich V. in Reime bringen, wo sie in der Schlosskirche hinter der Orgel in güldenen Buchstaben auf schwarzer Tafel noch jetzt zu lesen sind. Zum Gedächtnisse der unglücklichen Tage, in welchen der Graf mit seinen verwaiseten Kindern in der Stadt bei den einzelnen Bürgern gastliche Aufnahme fand, liess er die Häuser am Markte, in denen er weilte, mit Schiefer decken, den Einwohnern von Harsleben und Westerhausen aber, die beim Brande sehr behülflich gewesen waren, gab der dankbare Herr Holzung im Wienröder Reviere. — Die Renovation des verbrannten Schlosses dauerte bis 1590. Als 1599 auch der jüngste und letzte Spross der Blankenburg - Reinstein - Heimburger Grafenfamilie gestorben und der Sitte gemäss das erloschene Wappen (ein krummgebogenes, schwarzes Hirschgeweih von 4 Enden in silbernem Felde) mit in das Grab gelegt war, zog der Herzog Heinrich Julius von Braunschweig die Grafschaft als erledigtes Lehn ein. Der 30jährige Krieg brachte viel Wehe auch dieser Gegend; 1625 wurde das Schloss förmlichst von Wallenstein belagert, auf dem Calvinusberge stand die Batterie; die eingemauerten Kanonenkugeln sind Zeugen der kriegerischen Zeit. Der Herzog Rudolph August, der auch die Stadt mit einem Gymnasium beschenkte, weilte gern in seinem freundlichen Blankenburg und bauete sich das Schloss nach seiner Bequemlichkeit aus. Auch der nachfolgende Anton Ulrich verschönerte vielfach und übergab 1690 die ganze Grafschaft seinem jüngern Sohne Ludwig Rudolph als Apanage. Dieser Fürst nahm mit seiner

Gemahlin Christine Louise seine wirkliche Residenz im Schlosse und von da hob das goldene Zeitalter Blankenburg's an. Dieser Fürst gab dem Schlosse die jetzige äussere Gestaltung und die innere Räumlichkeit. Ludwig Rudolph war ein wackerer, ausgezeichneter Herr, dessen gesegnetes Andenken fort und fort erbt in den Herzen aller Blankenburger; stiftete er doch in seinem kleinen Ländchen, — (ausser seiner Schlosskirche, die wegen Aufbaues über den alten Pferdeställen zum Kripplein Christi genannt wurde) allein sechs neue Kirchen (Stiege, Braunlage, Hasselfelde, Georgenhof, Michaelstein, Catharinenkirche in Blankenburg). Dabei war Ludwig Rudolph ein Bürger- und Bauernfreund und verstand's auch unter seinem Fürstenhute recht herzlich und ehrlich mit den Unterthanen zu verkehren. Am glänzendsten war's in Blankenburg zur Zeit des Carnevals, wo öffentliche Vogel- und Scheibenschiessen, Comödien, Jagden, Feuerwerke und — nach Art der Pegnitzer — feine Schäferspiele und adlige Bauerhochzeiten vor aller Welt Augen auf dem Thie, im Thiergarten, auf dem Vogelheerde aufgeführt wurden. Mit gewöhnlichen Leiterwagen fuhr der Herzog mit seinen Gästen durch die Stadt, man ass von hölzernen Tellern, sprach platt, trank aus grossen Kannen und Passgläsern; auch wurden wirklich immer einige Brautpaare von benachbarten Dörfern getraut und die Bauern als Gäste fürstlich bewirthet. Interessant ist in dieser Beziehung die Geschichte des bei einer solchen fürstlichen Bauernhochzeit gegenwärtigen Bauernsohnes Söllig aus Ströbeck, der durch sein dreistbescheidenes und freundliches Wesen, besonders durch seine Schachgeschicklichkeit dem Ludwig Rudolph so gefiel, dass er den Jungen bei sich behielt und studiren liess; in der Folge wurde dieser Söllig Hofprediger und bekehrte unter andern eine gefangene Türkin Abbas Kächianen Käfe Rhebisch, welche die Herzogin als Kammerfrau zu sich genommen hatte; ihr wohlgerathenes Portrait hängt noch jetzt auf dem

Schlosse; sie wurde nachher die treue Lebensgefährtin des Pastors Grimm zu Heimburg und ihre Descendenz lebt noch. — Der Glanz des fürstlichen Hauses wuchs bedeutend durch die Vermählung der ältern Tochter Christine Elisabeth 1708 an Kaiser Carl VI., wodurch sie die Mutter der berühmten Kaiserin Marie Theresia wurde, — und der jüngern Charlotte Sophie (Louise) an den beklagenswerthen Alexius, Sohn Peter's des Grossen von Russland. In Folge der ersten Vermählung wurde die Grafschaft Blankenburg 1707 von Kaiser Joseph I. zu einem Fürstenthume erhoben. Die häufigen Portraits dieser Prinzessinnen, zum Theil selbst von Kunstwerthe, — viele, — auf das Schicksal dieser fürstlichen Damen bezughabende Bilder von Personen schmücken einzelne Säle des Schlosses. Mit der allergrössten Theilnahme aber muss man das schöne und wohlgetroffene Bildniss der höchst unglücklichen Charlotte Sophie (Louise), der Gemahlin des rohen, russischen Czarensohnes betrachten. Die Hauptmomente des geheimnissvollen Schicksals dieser armen Fürstentochter waren (nach dem vaterländischen Archive für die Braunschweigische Geschichte) folgende: Während die ältere Schwester Elisabeth Christine, Gemahlin Kaiser Karl's VI. und Mutter der Marie Theresia in Ruhe und Glück und in dem Glanze des österreichischen Hofes lebte, war der jüngern Schwester Charlotte Sophie (Louise), die den 23. Octbr. 1711 dem Czarowitsch Alexis, Peters des Grossen Sohn und Thronfolger, vermählt wurde, ein sehr tragisches Loos beschieden. Der wilde und gemeine Prinz hatte seinen von Natur unbändigen Charakter durch die niederträchtigsten Ausschweifungen noch mehr verschlimmert; eine unbesiegbare Abneigung gegen die sanfte, hochgebildete Gemahlin brachte ihn sogar zu dem entsetzlichen Entschlusse, die unglückliche Prinzessin zu vergiften; dreimal vereitelte schnelle ärztliche Hilfe das schändliche Unternehmen. Die unmenschliche Begegnung nahm täglich zu; keiner wagte der

Fürstin beizustehen. Einst war der Kaiser und die Czarin Catharine auf weiter Reise im Reiche begriffen. Die junge Fürstin war schwanger, als ihr Gemahl Alexis wild in ihr Zimmer taumelte, brutale Forderungen machte, endlich mit Fäusten die unglückliche Frau zu Boden schmetterte, mit Füssen trat und die Bewusstlose auf harter Erde liegen liess. Der Wütherich verreiste unmittelbar nach diesem Auftritte, ohne sich um die Folgen seiner Grausamkeit zu bekümmern. Diese zeigten sich jedoch bald in einer unzeitigen Entbindung der bedaurungswürdigen Fürstin. Jetzt aber vereinigten sich auch die Vertrauten der Charlotte Sophie zur schleunigsten Hilfe; die Gelegenheit war zu günstig, grade diesen Vorfall zu benutzen, um die Prinzessin in völlige Sicherheit zu bringen. Es ward ein Courier mit der Nachricht ihres erfolgten Todes an den weit entfernten Kaiser und an den Prinzen Alexis abgefertigt; letzterer befahl, aus Furcht vor dem mächtigen Zorne seines Vaters, sofort die schnellste und heimlichste Beerdigung, indem er dadurch die Spuren eines Todesfalles zu verwischen hoffte, als dessen Urheber er sich selbst mit Recht betrachten musste. Das Leichenbegängniss erfolgte, wie befohlen war; allein der Sarg enthielt nur eine Puppe von Holz. Während an allen Höfen Europa's das tragische Ende dieser schönen und tief beklagten Prinzessin betrauert wurde und der betrübte Vater Herzog Ludw. Rudolph auf den Tod seines unglücklichen Kindes 1715 eine Denkmünze schlagen liess, — war Charlotte Sophie (Louise) mit Hilfe vertrauter Freunde, namentlich der berühmten und schönen Aurora von Königsmark, — zwar schwach aber lebend aus ihrem Pallaste entflohen. Mit Gold und Juwelen und so vielem Gelde, als man habhaft werden konnte, beschwert, verliess die Fürstin mit einer Kammerfrau und einem alten, treuen Diener das verhängnissvolle Petersburg, gelangte unerkannt nach Paris, von dort nach einem französischen Seehafen, wo ein bereitliegendes Schiff

die Flüchtigen glücklich nach Luisiana überführte. Die Ankunft einer so jungen, schönen Fremden in einem damals fast noch wilden Lande erregte allgemeines Aufsehen. Ungefähr zu gleicher Zeit langte ein Chevalier d'Aubert (d'Auban), ein Mann von eben so gediegener Bildung als sittlichem Werthe, auch dort an, welcher früher in Petersburg gewesen war, vergeblich dort am Hofe seine Dienste angeboten und bei dieser Gelegenheit die Prinzessin kennen gelernt hatte. Der Chevalier erkannte sogleich die Fürstin, unterdrückte jedoch sein Geheimniss, bis er das Zutrauen des alten erprobten Dieners gewonnen und seiner Sache ganz gewiss war. Eines Tages, als d'Aubert mit der Prinzessin sich allein befand, warf er sich ihr zu Füssen und gestand, dass er genau bekannt mit ihrem Schicksale wäre. Die Prinzessin nahm ihm das heiligste Versprechen des tiefsten Schweigens ab. Nicht lange darauf brachten die Zeitungen aus Europa die Nachricht von dem tragischen Ende der russischen Kronprinzessin; — auch von der vermutheten Enthauptung oder Vergiftung des Erbczaren Alexis. Charlotte Sophie (Louise) schien nicht geneigt, die Augen der Welt noch einmal auf sich zu ziehen; sie war für Europa todt und das genügte der schwer Geprüften. Der Tod des alten, treuen und bewährten Dieners, der mit wunderbarer Klugheit und Aufopferung, mit unermüdlicher Geduld und männlichem Muthe seiner Gebieterin in Freud und Leid, in Gefahr und Noth wie ein Engel des Himmels zur Seite gestanden hatte, betrübte die Prinzessin auf's Innigste; ein zweiter Vater war in diesem seltenen Manne ihr verloren gegangen. Viel Trost fand die weinende Fürstin jetzt in dem Eifer und der zarten Aufmerksamkeit, welche der Ritter d'Aubert ihr täglich widmete; er war in dieser fremden Welt ihre einzige Stütze und dabei wusste er mit aller Rücksicht für ihre hohe Geburt ihr dennoch den Druck des Schicksals so ganz vergessen zu machen, dass sein Umgang ihr zuletzt eine süsse Gewohnheit wurde, ja

dass sie selbst Neigung zu dem liebenswürdigen Mann fasste und sie ihm endlich ihre Hand zur Belohnung bot. Durch eine fast unerhörte Wendung des launigen Geschicks wurde also die fürstliche Wittwe des Thronerben des grössten europäischen Reichs und die Schwester einer römischen Kaiserin, Ludwig Rudolph's todt geglaubte Tochter, die Gemahlin eines gewöhnlichen Infanterie-Hauptmanns, — fern von ihrem Throne, — in einem fremden Welttheile. Jahrelang lebten beide Gatten als fleissige Colonisten unter Arbeit und Entbehrung, sehr glücklich in der Erziehung einer einzigen Tochter. Aber Chevalier d'Aubert konnte nicht länger das feuchtwarme Klima ertragen, er fing an zu kränkeln; auf ärztlichen Rath wurden die Plantagen verkauft und die Familie zog nach Paris. Madame d'Aubert war unermüdlich in der Sorge für ihren Gatten; die Genesung desselben war ihr Lohn; inzwischen unternahm man häufige Spaziergänge in den Gärten der Tuillerieen. Bei solcher Gelegenheit, als die Familie sich gerade in deutscher Sprache unterhielt, wollte eines Tages der Zufall, dass der berühmte Marschall von Sachsen an ihnen vorüberging. Verwundert, seine Muttersprache so rein und schön aus dem Munde dieser amerikanischen Fremdlinge zu vernehmen, nahete er sich ihnen, redete die ältere Dame an, stutzte und erkannte in ihr augenblicklich die höchst markirten Züge der Prinzessin von Blankenburg und von Russland, die er längst unter die Todten gerechnet hatte. Madame d'Aubert beschwor ihn, ihr Geheimniss nicht zu verrathen, erzählte dem Prinzen Moritz von Sachsen ihr Schicksal, entdeckte ihm, dass sie vor Allen seiner Mutter, der schönen Aurora von Königsmark ihre glückliche Flucht aus Russland zu danken habe und bat zugleich inständigst, sie in Paris nicht etwa aufsuchen zu wollen. Entzückt über solche Entdeckung, versprach der Marschall mit seinem ritterlichen Worte, das Geheimniss vor Jedem zu wahren, ausser vor dem Könige Ludwig XV., dem er die Mittheilung dieses ausser-

ordentlichen Ereignisses glaube schuldig zu sein. Die Prinzessin bat, wenigstens nur noch 3 Monat zu schweigen. Als inzwischen Chevalier d'Aubert ganz genesen war, schiffte er sich mit seiner Familie nach der Insel Bourbon ein. Nach Ablauf dreier Monate offenbarte der Marschall dem Könige das mährchenhafte Ereigniss; der Gouverneur von Bourbon bekam sofort Befehl, Madame d'Aubert mit aller Auszeichnung ihrer hohen Geburt zu begegnen; Ludwig schrieb auch an die Kaiserin Marie Theresia und setzte sie von dem fabelhaften Schicksale ihrer noch lebenden Tante in Kenntniss. Marie Theresia wandte sich augenblicklich an Madame d'Aubert, bat herzlichst, ihren Gemahl und Tochter, für welche der König von Frankreich fürstlich sorgen werde, zu verlassen und sich zu ihr nach Wien zu begeben. Die Prinzessin lehnte solches Anerbieten entschieden ab und blieb bis 1754 auf ihrer Insel. Nachdem ihr Gatte und ihre Tochter gestorben waren, kehrte sie nach Paris zurück, regulirte die Angelegenheiten ihres Gatten und zog nach Brüssel, wo sie angeblich von Marie Theresia jährlich 20,000 Gld., von Braunschweig 600 Gld. Pension genoss. Die Fürstin lebte als Wittwe d'Aubert eingezogen, fromm, von der Armuth als helfender Schutzgeist verehrt; die Welt, — ausser ihrer hochbetagten Kammerfrau, wusste nicht, wer sie war, — und doch weilte in jener Stadt keine zweite Frau, die sich so hoher Abkunft hätte rühmen können, keine Zweite, die in das Leben mit solchen glänzenden Aussichten getreten wäre und doch wieder mit solchen Schlägen des Schicksals zu kämpfen gehabt hätte. — Sie starb 1770. Das Bild im Billardzimmer ist das getroffenste. Das war das Geschick von Lud. Rudolph's schöner Tochter. — Nach dem unerwarteten Tode des ältern Bruders (August Wilhelm) erbte Lud. Rud. 1731 das ganze und ungetheilte Herzogthum Braunschweig und verliess Blankenburg; nach seinem Tode 1735 zog die Wittwe Christine Louise wieder nach ihrem geliebten Blan-

kenburg, wo die Louisenburg der tägliche Zeuge einer stillen, edlen Häuslichkeit wurde; die Fürstin starb 1747. Von da fing Blankenburg's Glanz zu verbleichen an; es blieben meistens nur Erinnerungen aus einer schönen Zeit. Das Schloss stand leer, die Parkanlagen verwilderten; hin und wieder nahm auf wenige Stunden Herzog Carl Wilhelm Ferdinand von Halberstadt aus sein flüchtiges Quartier in den immer unwirthlicher werdenden Schlossräumen. — Grade hundert Jahre nachher, wo Ludwig Rudolph das Schloss verlassen hatte, sollte ein neuer belebender Geist die Mauern durchwehen; 1831, beim Regierungsantritte des Herzogs Wilhelm, wurde das Schloss gänzlich renovirt; Form und Wesen einer Ritterburg verschwand völlig; im einfachen, geschmackvollen, modernen Baustyle umgeformt, sollte es die zweite Residenz, wenigstens ein angenehmer, sommerlicher Aufenthalt des regierenden Herrn werden. — Kein Reisender wird das Schloss unbesucht lassen; zwar hat dasselbe leider von seinen vielen ursprünglichen Kunstschätzen und Alterthümern fast alles verloren und nach Braunschweig senden müssen; — aber noch immer birgt es einen grossen Schatz trefflicher Bilder, historischer Merkwürdigkeiten und sonstiger Raritäten und beut eine solche wunderbar liebliche Aussicht, dass noch nie ein Reisender von dort unbefriedigt gegangen ist. — Der jetzige Schlossverwalter ist ein gewandter und feiner Cicerone, der nicht nur selbst im Besitze einer vollständigen Sammlung von Portraits des gesammten Braunschweigischen Fürstenhauses, sondern auch in seiner vaterländischen Geschichte höchst bewandert und mit den artistischen Reichthümern und Natur-Annehmlichkeiten des Schlosses bekannt ist. — Ohne uns mit der Aufzählung des Sehenswerthen in den 200 Zimmern zu befassen, unter denen der Speisesaal, graue Saal, Audienz- und Billardzimmer, Schauspielsaal, der Kaisersaal etc. die interessantesten sind, machen wir nur aufmerksam auf die Bleulerschen Landschaften, auf die schö-

nen Kupferstiche im Prinzensaale, auf die Alb. Dürer'schen Gemälde (sein eigenes Portrait, Christus und der Zinsgroschen), auf Lucas Kranach (Ernst der Bekenner), auf einzelne Stücke von Vater und Sohn Teniers, von Wouwermann, Quintin Messis (der Wucherer), auf die schönen Portraits von Egmont und Ludwig XIV., auf die Bildnisse der unglücklichen Charlotte Sophie, Elisabeth Christine und Marie Theresia, von welcher auch im sogenannten blauen Zelte eigenhändig ausgeschnittene Bilder hinter der Draperie angeklebt sind. Von historischem Interesse sind die von Friedrich Wilhelm I., dem Vater Friedrich des Gr., gemalten Stücke. Die weisse Frau im Audienzzimmer, der weisssagende Burggeist des Schlosses, ist wahrscheinlich die unglückandeutende Gräfin von Orlamünde, die auch auf dem königlichen Schlosse in Berlin zu finden ist, — vielleicht auch ist es die glückverheissende Gräfin Perchta von Rosenberg, des böhmischen Burggrafen Ulrich Rosenberg's Tochter, welche Mitte Säc. 15. gelebt hat. — Ausserdem giebt's schöne Hirschgeweihe, alterthümliche Trinkgefässe, Ritterrüstungen, Waffen, Uhren, Marmorarbeiten etc. zu schauen. — Beim Burgverliess fällt der eingemauerte Ritterkopf, angeblich Dietrich's v. Wernigerode (1386 bis 1390) auf, der hier gefangen gehalten wurde. Der sehr alte 34 Lachter tiefe Brunnen, dessen ganzer Umfang von oben bis unten thurmartig ausgemauert ist, hat 23,000 Speciesthaler zu brechen gekostet; ausserhalb des Brunnenthurmes ist der Fels einige Fuss abgenommen, so dass man auf 150 felsigen Stufen zum Wasser, das 26 Fuss hoch steht, gelangt; der Brunnen jetzt ausser Gebrauch; dafür sprudelt im Schlosshofe lebendiges Wasser, wodurch die Stille der Schlossräume angenehm unterbrochen wird. Dicht am Schlossthore fällt die hochbejahrte an 100 Fuss hohe Ulme auf, die aus hartem Fels entsprossen, ein Ueberbleibsel des grossen Schlossbrandes sein soll. Der älteste Flügel des Schlosses ist der südliche, über welchem der schlanke Schloss-

thurm sich hebt mit seiner weithinschallenden Uhr. — Schade, dass kein Blitzableiter das stattliche, so hoch und frei gelegene Schloss schirmt, da die durch das Gewitter zertrümmerte, nahe Louisenburg doch vorsichtig machen sollte.

Die Stadt Blankenburg — (3 St. v. Halberstadt, Quedlinburg, Wernigerode, 4 St. v. Ballenstedt, 1½ St. von Thale und der Rosstrappe) ist uralt und ihre Schicksale waren die des Schlosses, an dessen Berg sie sich terrassenförmig anlehnt. Als man zu Lud. Rudolph's Zeiten (1727) den Grund der neuen Catharinenkirche legte, fand man Urnen und Begräbnissplätze aus der heidnischen Vorzeit, — und in dem Stadtgraben entdeckte man um dieselbe Zeit Waffen mit Emblemen, die sich auf Karl d. Gr. oder Wittekind deuten lassen; darnach dürfte wohl mit Recht das Alter Blankenburgs bis in die altgermanische Vorzeit hinauf gerückt werden. — Auf dem Thie (conf. unten) war die zweite Hauptgerichtsstätte und der Ort der Volksversammlungen des Hartingow's zur Zeit Karls des Gr.; im 9ten Jahrh. wurde Blankenburg häufig aufgeführt, als zur kirchlichen Jurisdiction Halberstadts gehörig; ein Archidiaconus führte im Namen des Bischofs hier das geistliche Regiment und Bischof Hildegrin selbst weihete die erste Kirche, die Catharinenkirche ein, die bis zu Lud. Rudolphs Tagen, welcher sie renovirte, beinahe 1000 Jahre gestanden hatte. Wie sich doch die Zeiten ändern; jetzt liegt die Kirche seit fast 10 Jahren in Schutt und Asche, — und auf die ehrwürdigste Stelle von ganz Blankenburg, wo seit vielen Jahrhunderten die Todten ruhen, wo der erste christliche Altar Blankenburgs gebaut wurde, auf diesen wahrhaftig heiligsten Lebenspunkt, aus welchem und um welchen die Stadt geboren wurde, — — da will man jetzt, wie verlautet, — ein Gefängniss bauen! — ein inhaltschweres Prognostikon für die ehrenwerthe Stadt!! Heinrich der Finkler befestigte die Stadt im 10. Jahrh.; umgab sie mit hohen Ring-

mauern, tiefen Gräben und zierte sie mit 42 Schutzthürmen. 1182 erlitt Blankenburg die erste grosse Belagerung; früher schon öfter durch die räuberischen Einfälle der Wenden beunruhigt, sollte der Ort dieses Mal so leichten Kaufs nicht davon kommen; Friedrich Barbarossa zerstörte die Stadt, die durch Verrätherei überging, von Grund aus und nahm an Graf Siegfried, der zur Sache Heinrich des Löwen hielt, schwere Strafe (vergl. oben Schloss). Im 13. und 14. Jahrh. duldete der Ort unsäglich viel durch das Faustrecht; Räuberei und Brand war an der Tagesordnung; welch eigenthümliches Leben herrschte doch damals ringsum, wo so viele Burgzinnen sich zu den Wolken hoben; im Bodethale allein bewachten 10 uns bekannte Burgen die Heerstrasse, in nächster Nähe von Blankenburg schreckten gleichfalls 10 ritterliche Horste, dessen Insassen lustig aus dem Stegreif lebten und am Marke des fleissigen Bürgers zehrten; welche blutige, unruhige Zeit, welcher freche Trotz, welche Plagen! — 1625 im 30jährigen Kriege zog Wallenstein mit seinen Truppen heran, beschoss die Stadt, — wovon zum Andenken die Kugeln noch jetzt am Rathhause eingemauert sind und empfing einige Jahre später aus Dankbarkeit für geleistete Dienste die ganze Grafschaft als Lehnseigenthum.

Wallenstein trat die Grafschaft an den Grafen von Merode ab, welcher die arme Stadt in Brand steckte, als nach der Schlacht von Leipzig (1631) die Kaiserlichen den Schweden die hiesige Gegend räumen mussten. Unter ewigem Wechsel von drückenden Forderungen der fliehenden oder siegreichen Freunde und Feinde, bei Plünderung, Brand, Einquartierung und Seuchen schmolz die Wohlhabenheit völlig, die Bevölkerung bis auf ein Drittel zusammen und 1632 schien der totale Untergang des ganzen Orts unvermeidlich. Ein kaiserlich katholischer Feldobrister war nämlich mit seinen beutehungrigen Strolchen von Halberstadt zur Brandschatzung herangezogen, hielt mit seinem

Geschwader auf dem Markte und fragte nach dem Consul der Stadt; da ging grade der Stadtverordnete André des Weges; derselbe wurde von dem Kriegsobristen angerufen und ihm mit barschen Worten befohlen, binnen kürzester Frist den Forderungen an Geld und Mundvorrath zu genügen. André legte eine Fürbitte ein, bat wenigstens um Geduld, da die Stadt arm und für den Augenblick nicht im Stande wäre, so Vielerlei in solcher Menge anzuschaffen; solche Widerrede erzürnte den rohen Kriegshelden, er zog sein Schwert, um den freimüthigen André zu züchtigen; — dieser aber, eben so dreist im Worte, wie kräftig im Arme, packte den Feldobristen an der Gurgel und erwürgte ihn auf der Stelle. Zwar flohen augenblicklich die kaiserlichen Kriegsknechte, kamen aber von Halberstadt Tags darauf hundertfach verstärkt unter Anführung des Generals von Bode mit Feuer und Schwert zurück und kündigten der Stadt die Vernichtung an. Da zog der ehrwürdige Superintendent Herweg, mit den übrigen Geistlichen und allen Kindern der Stadt, je zwei und zwei nebeneinander und alle weiss geschmückt mit schwarzem Bande, wie wenn sie zur Richtstätte gingen; sie zogen zum Platenberge nach dem kaiserlichen Lager hin und sangen: „Eine feste Burg ist unser Gott.“ Herweg aber that vor dem feindlichen General einen Fussfall und alle Kinder knieten auch ringsum und fleheten um Gnade. Da wurde dem edeln Feinde das Herz weich, er reichte dem ehrwürdigen Geistlichen die Hand und hiess ihn aufstehn, fragte nach seinem Namen und erkannte in Herweg seinen frühern Jugendlehrer. Die Stadt bekam vollständigen Pardon; der General Bode aber zog mit Herweg und den Kindern nach Blankenburg, nahm im Schlosse Quartier und der Tag der Angst und des Schreckens wurde ein Jubel- und Dankfest. — Weniger glücklich waren die rings um Blankenburg gelegenen Dörfer; Lintzke (Lüne), Kallendorf, Moordorf, Helsungen, Sadenbeck etc. verschwanden

im 30jährigen Kriege, so dass fast Niemand ihre frühere Stätte mehr kennt; die flüchtigen Landleute suchten in der Stadt ihre Rettung und bezogen und bebaueten die von ihnen benannte Bäuersche Strasse. — Es dauerte lange, ehe Blankenburg sich von solcher Kriegsnoth erholen konnte; 1652 waren die meisten Häuser nur noch elende Hütten mit Stroh gedeckt; auch war nirgends ein Strassenpflaster und tiefe Hohlwege trennten die gegeneinander überliegenden Wohnungen ein und derselben Strasse. Unter Rudolph August, Anton Ulrich entwickelte sich der erste kräftige Keim eines rüstigen Aufschwunges und unter Ludwig Rudolph's Zeiten und Luise Christinen's segensreicher Regierung erreichte die Stadt ihre höchste Blüthe und ihre jetzige Form. — Im 7jährigen Kriege war das Schicksal Blankenburg's ziemlich günstig, weil die kaiserlichen Truppen den gemessensten Befehl gehabt haben sollen, den Ort, wo die Mutter der Maria Theresia geboren, möglichst zu schonen. — Als historische Notiz mag hier noch angeführt werden, dass zur Zeit der französischen Revolution Ludwig XVIII. als Graf von Provence (Lille) vom 24. August 1796 — 10. Febr. 1798 in Blankenburg sein Hoflager hatte. — Blankenburg hatte sonst Münzgerechtigkeit, wovon noch eine Mühle zwischen der Markt- und Langenstrasse den Namen führt; es giebt davon Thaler, Groschen, auch Blech- und Hohlmünzen; das Gepräge war ein Hirschgeweih, oder auch nur eine blosse Spitze, oft auch ein Balken, worüber zwei Fahnen, oder zwei einfache Balken. — Merkwürdige Denkmäler der Baukunst hat die Stadt nicht aufzuweisen. Das Rathhaus, dessen Grundstein schon 1233 gelegt ist, enthält einen sehr geräumigen, anständigen Saal für die Versammlungen der Stadtverordneten. Als 1584 Magistratus dieses Stadthaus renovirte und erhöhete, liess er über die Thür mit grossen Buchstaben in Stein hauen: „Die Bauherrn haben davon — bekommen geringen Lohn; — denn wer dient jungen Kin-

dern und einer ganzen Gemein, desselben wird sein Dank und Lohn viel zu klein." — Die Bartholomäuskirche am Schlossberge, jetzt das einzige Gotteshaus in der Stadt, wurde im 13. Jahrh. von dem Grafen Heinrich I. und Siegfried gebauet; theils das von ihnen gestiftete Cisterzienser Kloster, theils die wachsende Anzahl der Stadtgemeinde machten solche Stiftung nöthig; da übrigens auch die Bürgerschaft zum Aufbau des Tempels nicht unbedeutend beisteuerte, so hiess sie auch Stadtkirche; wegen ihrer Lage: Oberkirche, denn noch vom Markte aus führen 76 Stufen zu ihr. Als 1582 die sehr kirchlich gesinnte Schneidergilde zu einer Verbesserung der Kirche viel beitrug, so bekam sie die Erlaubniss, eine Scheere mit der Jahreszahl in einem Steine auf der Nordseite der Kirche als Denkmal anzubringen. Unter der früheren Herrenkapelle neben der jetzigen, sehr geschmackvoll eingerichteten Sakristei ist das Todtengewölbe der früheren Grafen. Auf dem hohen Chore sind einzelne nicht uninteressante Epitaphien. Der erste protestantische Prediger dieser Kirche war der schon oben erwähnte Radeke. — Blankenburg ist der Sitz eines Kreisgerichts, Justizamts, Kreisdirection, Postamts, einer Forstbehörde, — und erfreuet sich trefflicher Schulen, welche dem gelehrten Stande durch das Gymnasium, den übrigen bürgerlichen und häuslichen Verhältnissen durch die neu organisirten Knabenschulen, und durch die Anstalten zur Ausbildung der Mädchen in aller Weise genügen und deswegen von Auswärtigen und Ausländern viel besucht werden. Ein sehr geregeltes Armenwesen; auch sind interessante Versuche mit dem Seidenbaue gemacht; eine sehr gute Strassenerleuchtung. — Blankenburg ist ein reizender Ort; wir kennen keinen zweiten von dieser Grösse, wo die Natur und Umgegend so lieblich, das wissenschaftliche Leben so vielseitig und rege, die geselligen Verhältnisse so anziehend, selbst die ökonomischen Begünstigungen in vielen Rücksichten so empfehlend sind, als in dieser kleinen

Harzresidenz. Zu den nächsten sehenswerthen Umgebungen gehört der reich besetzte Thiergarten mit der verfallenen Louisenburg, der Heidelberg und die Teufelsmauer, der Thie und die herrlichen Plantagen der feinsten Obstsorten, von denen oft schon circa für 10,000 Thlr. geerntet sind. — Die Teufelsmauer ist vor allen eines Besuches werth; sie ist ein schmales, felsiges Bergriff aus Quadersandstein mit vielen Unterbrechungen und Klüften, mit Moosen, Sträuchern und Bäumen reichlich geschmückt, und belebt durch allerlei Thiere; wie von Menschenhand zusammengewälzt ragen die gigantischen Felsmassen wolkenan. Schroffe Klippen und tiefe Schluchten giebts an unzähligen Orten; — aber von solcher Höhe und Weite und Gestaltung nirgends. Die Gelehrten geben diese Riesenmauer für die Schöpfung der überfluthenden Wasserströmungen und für das Gebilde vulkanischer Revolutionen aus. Der Volksglaube dagegen hält die Mauer für ein Teufelswerk und wahrhaftig, es ist ein Bau des Höllenfürsten würdig. Satanas kam mit Gott überein, sich in der Erde Besitz zu theilen; als Markscheide und Wahrzeichen, wohinüber namentlich die christlichen Sendboten nicht schreiten dürften, setzte der Teufel diese Mauer und taufte sie nach seinem Namen. Der höchste Punkt ist der sogenannte Grossvater. Merkwürdig, dass die Dämmerfrühe des ersten Pfingstmorgens hier vom Volke der Umgegend abgewartet und der Pfingstsonne entgegengejubelt wird. Am nördlichen Fusse der Teufelsmauer sind die berühmten Sandsteinbrüche. — Unter den barocken Gestalten der einzelnen Klippen zeichnet sich die Ludwigsklippe aus, an der man deutlich das Profil Lud. XVI. erkennt. An dieser schroffen Mauer hing auch früher die Kuksburg, jetzt Ruinen eines noch in einer Urkunde des Bischofs Vollrath von Halberstadt 1284 gedachten Schlosses, Helsungen gegenüber; die noch vorhandenen Gewölbe und Keller zwischen Schluchten und Felswänden, die verwitterten Stufen in klippigen

Abhängen zeugen von der Thätigkeit der früheren Bewohner. Nicht weit ab der Teufelskessel. In der Abendzeitung (13. November 1838) steht die Frage, welche Harzgegend sogar der Teufel für die schönste gehalten habe? — die Antwort kann keine andere sein, als die Gegend von Blankenburg bis zum Brocken, denn keine zeigt so viele Spuren seiner Residenz, als diese; hier stehen die Grundmauern seines Palastes noch; hier ist sein Lehnsessel, hier hat er seinen Kessel, seine Brücken, sein Bad, und auf dem Brocken seinen Lehrstuhl. — Ein sehr schöner, mit Lindenalleen besetzter Rasenplatz ist der Thie; in alten heidnischen Zeiten wurden die gottesdienstlichen Versammlungen in heiligen Hainen gehalten; auch ansehnliche Bäume wurden dazu eingeweihet; man hielt dort zugleich Gericht, gab Gesetze, berief dorthin die Volksversammlungen, richtete Bündnisse auf — und nannte überhaupt solche öffentliche, heilige Stätten Thie, oder den Volksplatz, auf welchem die Nie Tie, die neue Zeit, die Bekanntmachungen, Befehle und öffentlichen Angelegenheiten zur Sprache gebracht wurden. Aus alten Urkunden ist ersichtlich, dass auf dem hiesigen Thie noch im 16. Jahrh. unter den zwei uralten Linden hart an der Chaussée Gericht gehalten ist. Früher stand unter diesen ehrwürdigen Bäumen auch ein Heiligenbild; als vor ungefähr 150 Jahren ein gewaltiger Sturm mehrere starke Zweige herabgerissen hatte, wurde aus dem für heilig gehaltenen Holze der Altar in der Oberkirche gebauet. — Jetzt ist der prächtige Platz vorzüglich den Turnern des Gymnasiums eingeräumt, die Mittwochs und Sonnabends Nachmittag ihre Uebungen machen. —

Der Hauptbestandtheil der nächst umliegenden Gegend Blankenburgs ist nördlich und östlich der Quadersand; südlich und westlich die Thonschiefer- und Grauwackenformationen. Jaspisartiger oder lydischer Stein, wie in den meisten Harzgewässern, findet sich auch im hiesigen Sande. Calcedone und

Achate im Quadersande des Heidel- und Platenberges, wo er sich in kleinen Nieren und als Masse von Turbiniten findet.

Zur Parochie Blankenburg's gehörig ist das $^3/_4$ St. entfernte berühmte Kloster Michaelstein; der Weg dorthin führt vom Thie am Staufenberg vorüber, worauf in alter Zeit die kleine Lauenburg stand; die einzige geschichtliche Nachricht von ihr ist, dass Graf Heinrich der III von Blankenburg 1321 dem Kloster Michaelstein die Umgegend dieses Schlosses geschenkt habe. Wild und rauh war die Gegend, wo das Kloster zuerst stand, ungefähr eine Stunde aufwärts von seiner jetzigen Lage; Anfang Saec. 10 bezog der Einsiedler Volkmar die verlassenen Schlupfwinkel eines Wildes, oder, wie Andere erzählen, die Höhle, worin die fromme Klausnerin Lutburg einst sich verbarg, dicht an einer klaren Quelle, Volkmarskeller noch jetzt geheissen. Der Ruf des heiligen Mannes zog dorthin mehrere gleichgestimmte Seelen und ringsum nesteten sich die heiligen Brüder an, nach ihrem Meister Volkmarsbrüder genannt. Die Einsamkeit gewährte Zeit zu allerlei Beschäftigung und so wird denn von diesen frommen Klausnern erzählt, dass sie mit Aemsigkeit und Geschick den nah gelegenen Marmorbruch ausgebeutet und mit ihren feinen Schleifereien so viel Geld und Gut erworben hätten, dass sie davon eine Kapelle bauen konnten. Den St. Michael erwählten die fleissigen Einsiedler zu ihrem Patron und der Halberstädter Bischof, als er das neue Kirchlein weihete, that noch ein Uebriges und beschenkte die geweihete Stätte mit einigen unschätzbaren Ueberbleibseln von der Jungfrau Maria, über welchen die geschickten Mönche sofort ein feines und künstliches Marmorgehäuse errichteten. Die Mutter Gottes bewies sich für solche Aufmerksamkeit sehr dankbar; von Stund an geschahen nämlich über diesem neuen Denkmale Wunder und Zeichen; absonderliche Heilungen trugen sich zu; schaarenweise pilgerten nun die Gebrechlichen aus weiter Ferne und brachten Gelübde

und vielfache Spenden. Sogar Kaiser Heinrich's I. Gemahlin nahm aus Dankbarkeit für geleistete Hülfe die Volkmarsbrüder in mütterliche Obhut, schenkte ihnen bedeutende Güter und that ihre Kapelle unter den besonderen Schutz des Stiftes Quedlinburg. — Stiller Fleiss, weise Sparsamkeit und kluge Benutzung des Volksglaubens hatte nach 200 Jahren die Brüderschaft sehr reich gemacht; das wussten auch die Buschklepper und ungläubigen Libertiner ringsum und machten deshalb häufig gewaltsamen und für die Volkmarsbrüder sehr kostspieligen Besuch in den felsigen Klausen. Die Einsiedler sehnten sich also nach einer grössern Sicherheit, nach der Nähe von gläubigen Menschen und bei ihrem Reichthume nach einem behäbigeren Aufenthalte. Darum kam es den Klausnern sehr erwünscht, als Graf Burchhard von Blankenburg Waffe und Harnisch ablegen und in stillen Klostermauern bei ihnen sein Ende erwarten wollte; aus Dankbarkeit, dass man den frommen, lebensmüden Grafen bereitwilligst unter die Brüderschaft 1139 aufnahm, brachte er als Mitgift sein Gut Evergodesrode, bauete daselbst dem heiligen Michael ein stattliches Kloster mit allem Zubehör und nannte diese, den Volkmarsbrüdern übergebene Stiftung St. Michaelstein, — das noch jetzt vorhandene Kloster. Die Aebtissin Beatrix II. von Quedlinburg wirkte bei Innocenz II. die Bestätigung dieses neuen Klosters aus, das nun in seiner neuen Ordensregel sich den Cisterzienser Mönchen anschloss. — Die Mönche verliessen ihre ärmlichen Felsklausen, zogen thalabwärts und nahmen vom stattlichen Kloster Besitz; sie erhielten sich auch unter diesen neuen Formen in der Achtung des Volks, so dass z. B. Fürst Otto von Anhalt 1282 dem Kloster sogar das schöne Gut Winningen verschrieb; 24 Chorherren beteten in den Mauern. Nachdem 24 katholische Aebte, die in ihrem Zeichen den St. Michael trugen, in dem Conventsiegel aber die Jungfrau mit dem Christkinde, dem Kloster vorgestanden hatten, ging mit der Re-

formation der Stern dieser Stiftung unter. Im Bauernkriege wurde die Anstalt hart bedrängt; rohe Räubergewalt drang ein, die Kirche sank in Trümmer, selbst die Gräber wurden um und um gewühlt und was etwa der Bauerntumult verschont hatte, das plünderten freche Räuber, welche kurz darauf die wehrlosen Mönche überfielen und das Kloster in Brand steckten. Völlig arm, die Gebäude in Schutt und Asche, wegen des rechtlichen Besitzes der früheren Vermächtnisse überall angefochten, war das Kloster seiner gänzlichen Auflösung nahe. Da fasste der 24ste Abt Gregorius Niger (Schwarz), 1544 den Entschluss sich öffentlich der von ihm heimlich längst begünstigten protestantischen Lehre anzuschliessen und sein wankendes Kloster mit allen bestrittenen und gesicherten Regalien und Pflichten dem Grafen Ulrich V. von Blankenburg zu übergeben. So geschah's und Niger blieb fortan Prior im lutherischen Michaelstein; Abt aber wurde der 16jährige Sohn Graf Ulrich's, Ernst. Das Kloster wandelte sich nun um in eine Freischule für 24 Knaben und Pflegestätte der höhern Bildung (1544 — 1717), wohin nun auch Quedlinburg wegen früherer Stiftsverbindung zwei Freischüler schicken durfte und die jedesmalige Bestätigung des Abtes hatte. Es wurden Theologie, Philosophie, Rhetorik, Poesie, Musik, Lateinisch und Griechisch getrieben; das Kloster, welches ausser seiner Druckerei, zugleich auch die Münzgerechtigkeit hatte, wurde wieder weit und breit berühmt. Nach dem Abgange des ersten weltlichen Abtes, des Grafen Ernst, der gern heirathen wollte, folgte sein Bruder Caspar Ulrich als Abt, ein gar gelehrter Herr, der auch in der Entfernung als kaiserlicher Reichshofrath gern seiner gelehrten Schule in Michaelstein gedachte. Nachdem noch 4 Blankenburger Grafen als Aebte hier gesessen, starb dies Grafengeschlecht aus; das Kloster fiel nun wie die ganze Grafschaft an Braunschweig und Herzog Heinrich Julius ernannte 1599 seinen Bruder Julius August zum Abte,

der auch im Kloster seinen fürstlichen Hof hielt. Nach dem Abgange desselben folgte Heinrich Julius dritter Sohn, Christian, 1619, der zugleich Bischof, Abt und holländischer Dragonerhauptmann war, dabei ein eifriger Protestant, ein kühner Vertheidiger der Rechte des vertriebenen Churfürsten Friedrich's V. von der Pfalz und von Liebe gegen die unglückliche Elisabeth von der Pfalz so begeistert, dass er sich öffentlich zu ihrem Ritter aufwarf, ihren Handschuh am Hute und auf seiner Standarte den Wahlspruch trug: „tout avec elle"; aus einer Kirche Paderborns nahm Abt Christian die 12 silbernen Apostel und sprach: „was steht ihr hier so müssig, gehet hin in alle Welt"; — und damit that er die Statuen alle in die Schmelzhütte, liess Thaler daraus prägen mit der Umschrift: „Gottes Freund — der Pfaffen Feind!" — Ein wahrhaftiger Ritter und gewiss der originellste Abt des gelehrten Klosters.

In der Schlacht bei Fleurys wurde dieser fürstliche und ritterliche Abt am linken Arme verwundet; er liess sich denselben unter Pauken- und Trompetenschall abnehmen; seitdem trug er einen linken Arm von Holz mit Gelenken von Stahl. Dieser Arm lag in dem Zeughause von Wolfenbüttel aufbewahrt, bis er Anfang dieses Jahrhunderts nebst ältern Armatur-Vorräthen an den Meistbietenden verkauft wurde! — Leider verpfändete der kriegerische und sich in steter Geldverlegenheit befindende Abt das schöne Klostergut Winningen 1623 für 36,000 Thlr. an Fürst Ludwig von Anhalt. Wegen dieses Gutes führte das Kloster nun schon länger als 100 Jahre den allgemein bekannten und berühmten Prozess; dieser Ludwig von Anhalt, damals Statthalter der Schweden zu Magdeburg und Halberstadt, trat 1647 dieses Gut an den Grafen von Königsmark ab, dessen Nachkommen es wieder an den Landgrafen von Hessen-Homburg cedirten. Jetzt ist der riesige Rechtsstreit zu Gunsten Braunschweigs entschieden. —

Nach dem verhängnissvollen Restitutionsedicte nahm 1629 unter dem Schutze der kaiserlichen Truppen der katholische Abt von Riddagshausen wieder Besitz vom Kloster und die Cisterzienser wandelten die Katheder in Beichtstühle um; 1631 wurden die heiligen Faulthiere durch schwedische Dragoner abermals fortgejagt; 1636 rückten die Mönche nochmals ein und blieben bis 1640 in Besitz. 1655 nahm Herzog August eine allgemeine Klosterreform vor; die glücklichste Veränderung geschah 1717, als der Herzog Lud. Rudolph ein Predigerseminar daraus machte und mit ihm eine Schule verband. Diese letztere ging jedoch 1721 ein und es wurde nun ein reines Collegiatstift. Die jungen Theologen versahen den Gottesdienst in der neuen 1720 gebauten Klosterkirche. Aebte seitdem waren: Finen, der berühmte Mosheim, Schubert, Julius von der Hardt, der Kirchenhistoriker Henke! — — Noch stehen die Klostergebäude, — aber sie werden zu ökonomischen Zwecken benutzt; das Kloster ist ein Vorwerk der Domaine Heimburg. — Als Vergnügungsort sieht das stille, freundliche Thal an seinem dunkeln Teiche sich häufig Gäste sammeln; — eine Papiermühle, ein Wirthsstübchen, 13 in Busch und Wald versteckte Häuser mit ungefähr 100 fleissigen Menschen darin, beleben den reizenden Thalgrund. — Am Volkmarskeller durchdringt einzelne Glieder des Schiefers kohlensaurer Kalk, zu ihm gehört auch der Taftstein, der sich hier gebändert und mit dunkelgrünen Streifen findet. Bei Michaelstein zeigt sich in einem Gemenge von Feldspath, Schwefelkies und braunem Glimmer edler Granat. — —

Ueber die sogenannten Weinberge mit einer prächtigen Aussicht, über die Mönchmühle hart am tiefen Teiche mit der urältesten Harzeiche auf dem Damme, und mit dem famösen Teufelsbade in nächster Nähe, über die Bärenklippen und Mönchsteine mit einer reizenden Fernsicht nach Blankenburg gelangt man im Schatten herrlicher Buchen in einem

Stündchen nach Heimburg. Auf sehr bequemem Wege steigt man zum Burgberge hinauf. Seit 300 Jahren ist dieser Dynastensitz zerfallen; noch vor 30 Jahren war es eine stattliche Ruine, aber seitdem ist der Kopf des Berges geebnet, die Gräben sind ausgefüllt, das Gemäuer abgebrochen, die berühmte Burg verschwunden und über den gewaltigen Trümmern von Wart- und Mauerzinnen hebt sich ein reich und bunt befenstertes Thürmlein, aus dem die Aussicht entzückend schön ist. Man steht mitten in der reichsten Gegend, die als Panorama auf allen Seiten ihre Reize, ihre wunderbare Abwechselung dem Auge darbietet; an keinem Punkte des Vorharzes wird man wie hier von dem Blicke so überrascht, dass überall, so weit das Auge nach allen Weltgegenden reicht, jeder geeignete Vorberg des Harzes ein behelmtes Haupt und eine gewappnete Brust, jeder Felsenvorsprung eine frühere Ritterburg zeigt. Nach der Sage zierte einst diesen Berg ein heiliger Hain der Göttin Ostera; welcher zu Ehren jährlich die noch üblichen Osterfeuer angezündet wurden; deshalb heisst auch jetzt noch die ganze Stätte der Hagen oder Hain und in Urkunden nennt sich der Rittersitz die Hainburg. In der neunjährigen Waffenruhe, die Kaiser Heinrich I. den Ungarn 924 abgezwungen hatte, wurde die Hainburg als Schutzfeste von dem kaiserlichen Städtebauer gegründet. Nach 100 Jahren trat sie mithandelnd auf dem Welttheater auf bei dem Völkertumulte, worin der unglückliche Heinrich IV., der Sachsenfeind, eine so tragische Rolle spielte. Dieser verblendete Fürst hatte zur Zügelung der unruhigen Harzer die Heimburg stark mit seinen Söldnern besetzt, — namentlich auch zur Bewachung des Bischofs Burchhard (Buko) von Halberstadt (conf. Goslar), den Heinrich zwar immer sehr höflich behandelte, aber auch sehr mistrauisch beobachtete. So war auch Bischof Buko, 1073, als die Sachsen gegen Heinrich zu Felde lagen, der Erste, welcher sich öffentlich gegen den Kaiser erklärte und

das Schwert mit zog; der geistliche Herr rückte vor die Heimburg und nach langem Kampfe wurde die Burg endlich durch Verrath geöffnet und von Grund aus durch Feuer zerstört. Sofort liess Kaiser Heinrich IV. das Schloss wieder aufbauen, schenkte dasselbe seinem Freunde Anno (Euno) von Ostfriesland aus Dankbarkeit, weil er dem Kaiser entdeckt hatte, er sei vom Grafen Otto von Nordheim und Herzog in Baiern gedungen worden, den Kaiser zu ermorden. Anno, der Ahnherr der Grafen von Heimburg, starb 1106; 200 Jahre blieben seine Nachkommen im Besitz des Schlosses; oft kommen in dieser Zeit die Grafen von Heimburg bei urkundlichen Unterschriften vor, worunter einer wenigstens immer den Namen des Stammvaters Anno trägt. Anno's I. Enkel lebte am Hoflager Heinrich des Löwen, der sich als Lehnsherr der Heimburg betrachtete und in den Heimburger Grafen die treuesten Vasallen fand. Selbst als der Löwe durch die kaiserliche Acht zerschmettert wurde, liessen die Heimburger nicht von ihrem Herzoge, darum zog der Kaiser Friedrich Barbarossa mit grossen Heereshaufen nach der Heimburg, zerstörte sie, so wie den nachbarlichen Regenstein und Blankenburg. Graf Anno entkam auf heimlichen Wegen, als die Burg erstürmt war, und starb als Flüchtling und als letzter männlicher Spross der ersten heimburger Grafenfamilie. Nur eine Schwester des unglücklichen Grafen Anno, die schöne Bia von Heimburg, war noch am Leben und vermählt an den Grafen Heinrich von Regenstein. Als Heinrich der Löwe wieder in Besitz seiner Lande kam, belieh er in dankbarer Anerkennung der treuen Unglücksgefährten den Schwager des umgekommenen Anno, den Grafen Heinrich von Regenstein, auch mit der Herrschaft Heimburg, der seinem Bruder Ulrich diese renovirte Burg zu seiner zeitweiligen Wohnung anwies, während er selbst auf dem Regenstein residirte. Von jenem letzten Spross der ersten heimburger Grafenfamilie, von jenem flüchtigen

Grafen Anno hat uns der Volksmund folgende Sage überliefert: in dem Brunnen der Burg war es von jeher nicht geheuer, weil der Geist eines Ritters drin hausete; bei allen wichtigen Ereignissen des Grafenhauses, Hochzeiten, Kindtaufen, Fehden liess der Geist sich sehen, wie die weisse Frau auf dem Schlosse zu Blankenburg. Graf Anno der Letzte war reich und voll Ehre, aber nicht froh seines Guts, weil er ohne männlichen Erben stand. Da verkündigte ihm endlich der Brunnengeist, dass er einen Sohn bekommen werde; der Geist hatte Recht, das Knäblein wurde geboren und Conrad geheissen; der Jubel im Schlosse war unaussprechlich. Nach einem Jahre kam abermals ein Sohn an; da ging aber der Geist aus seiner Brunnenröhre und rief: „Durch ihn wird euer Stamm vergehen, das Kind wird meinen Namen tragen und mich erlösen.“ Um solche unheilverkündenden Verse nicht wahr zu machen, sann man auf einen Namen, den bisjetzt noch Niemand geführt hatte und nannte den neuen Ankömmling Helmold; aber das war auch grade der Name, den der Geist früher als Mensch getragen hatte. Helmold wurde stark und gewaltig, aber ein bitterböses Kind; als er einst wegen bösen Unfugs gezüchtigt werden sollte, verliess er heimlich das Schloss und hausete im düstern Forste als wüster Gesell und Räuber. Nach des Vaters Tode liess er dem Bruder sagen: „gieb das Erbtheil heraus,“ — worauf der Bruder erwiderte: „hole es.“ — Da überfiel Helmold die Burg, stürzte den Bruder rücklings in den Brunnen, wodurch der Geist erlöset wurde, verliess stracks selbst die väterliche Burg, — und verschwand; Niemand sah ihn wieder. — So starb dieses Geschlecht in seinem Mannesstamme aus. — 1288 vernichtete ein Wetterstrahl die Heimburg fast gänzlich. Die spätern Nachkommen waren gemeine Wegelagerer. So hatte auch einst Graf Ulrich der Jüngere dem Bischof von Hildesheim tüchtig eins ausgewischt; drob rückte der Hildesheimer mit vielen Lanzenknechten vor die

Heimburg, verjagte den Graf Ulrich und zerstörte das Schloss. Auf gleiche Weise züchtigte 10 Jahre später 1328 der Bischof Albrecht II. von Halberstadt. Seit ihrer Entstehung wurde die Burg durch kriegerischen Sturm vier Mal von Grund aus niedergebrannt. Als 1370 die Grafen von Blankenburg ausstarben, kam auch diese Grafschaft an den Grafen von Heimburg, der nun im Besitze von Blankenburg, Regenstein und Heimburg der mächtigste Dynast ringsum war; seine Residenz hielt Ulrich auf dem Regensteine. Zu dieser Zeit hatten sich alle anwohnenden Harzgrafen, Fürsten und Ritter zu einem Bunde vereinigt, um die Sicherheit im Harze und auf den Heerstrassen zu erhalten; jeder Störenfried sollte sofort mit dem Strange bestraft werden. Diese Verpflichtung vergass aber Graf Dietrich von Wernigerode, indem er, selbst ein Bundesglied, seinen nächsten Nachbar den Grafen von Regenstein-Heimburg nächtlich überfiel und die Burg rein ausplünderte. Ueber solche freche Bundbrüchigkeit wurde eine strenge Vehme gehalten; im offenen Felde am Fusse der Heimburg traten die Richter zusammen; Graf Dietrich wurde vorgeladen, der Regensteiner Graf sprach seine Klage aus und nach dem Urtheil wurde Dietrich sofort niedergeschlagen und mit dem Zaume seines Streitrosses am nächsten Eichbaume erdrosselt. — Im Bauernkriege 1525 wurde die Heimburg von den umwohnenden Landleuten zum fünften und letzten Male zerstört; seitdem erstand die schöne Feste nicht wieder. 1599 erlosch der Grafenstamm und das Lehn fiel an Braunschweig zurück; jetzt zum Fürstenthume Blankenburg gehörig. — Das am Fusse des Burgberges gelegene Dorf Heimburg mit seiner freundlichen Kirche und einer herzoglichen Domaine nährt in seinen 105 meistens sehr netten und hübschen Häusern über 700 Einwohner. Eine kleine Stunde von Heimburg liegt Benzingerode. Wer von Wernigerode den Weg nach Blankenburg wählt, berührt dies wohlhabende Braunschweigische Harz-

dorf, welches sich in einer Thalsenkung der harzischen Vorberge hinzieht. Schon im 11ten Jahrh. (1018) legte Bischof Arnulf von Halberstadt den Ort dem Kloster Ilsenburg zu. Im 14ten Jahrhundert gehörte das jetzige Rittergut den Tempelherrn, wovon es den Namen Tempelhof führt; ringsum sind viele Kalk- und Gypshütten; mehr als 20 Kalkreviere gehören zum Dorfe; merkwürdig ist die aus buntem Sandsteine springende Quelle, die, reich an salzsaurem Kalke, leider nicht gehörig gewürdigt wird, sondern unbeachtet das treffliche Wasser dem Hallbache zuführt. Auffallend sind die langhinziehenden, scharfrückigen und kahlen Kalkriffe; auf der Struvenburg residirten noch im 14ten Jahrhundert die Herrn v. Benzingerode; auf der Kalksteinkette, die nach Wernigerode streicht, auf dem Augst- und Horstberge prangen noch die Wartthürme, die mit in die Reihe der Schutz- und Trutzwehren gehörten, die entweder Heinrich I., oder wahrscheinlicher Heinrich IV. am nördlichen Harzrande erbauen liess. Die in der Feldflur stehenden drei Hünen- oder Hunnensteine sind Denkmäler erschlagener Krieger der altgermanischen Vorzeit. Zwischen Benzingerode und Heimburg findet sich eine Art von orangefarbenem Marmor, zuweilen gestreift mit schwarzen, dendritischen Figuren.

Etwas über 30 Minuten von Blankenburg entfernt hebt sich der Regenstein oder Reinstein, eine weit hervortretende, isolirte, über 250 Fuss aus der sandigen Ebene fast senkrecht aufsteigende Felswand, vom eigentlichen Harz getrennt durch Wiesengrund und Kornfeld, von der langhinziehenden Berg- und Hügelreihe des Hoppelnberges durch Sandplänen und Kieferngebüsch. Der Name: „Regenstein und Reinstein" wird verschieden abgeleitet; Einige meinen, dass der sonderbare Sandstein oder Kreidecoloss vom Herzoge Hatebold, dem Anführer der Sachsen, der hier oben seinen Sitz gehabt, Regenstein genannt sei, weil dieser Fels viel von Sturm und Regen auszu-

stehen habe. Andere glauben, er heisse darum Reinstein, weil er ohne alle Bekleidung, ein nackter, reiner Fels sei (lapis omnia nudus. Virg.); noch Andere halten deswegen Reinstein für den richtigen Namen, weil es ein Grenzstein, ein Reinstein d. i. ein Grenzfelsen, auf einem Reine und Grasstreifen belegen sei; wieder Andere leiten den Namen von Reihe, plattdeutsch: Reege ab, eine Reihe oder Reege Felsen, davon Regestein. Wahrscheinlich kommt der Name her vom oberdeutschen rhyn, d. h. gross, gewaltig, stark, erhaben; in niederdeutscher Mundart ging aber i, y und u vor n in ge über, so dass man also statt rhyn auch regin sagte, wie Reinbodo = Regenbodo, Feind = Figende, Fegende, Hain = Hagen, neun = negen. Aus dem Grunde heisst der erhabene Felscoloss in den Urkunden bald Regen- bald Reinstein, ober- und niederdeutsch, je nachdem die Kaiser aus diesem oder jenem Stamme entsprossen waren. — Wie ein Juwel aus einer reichen Fassung, so strahlt der Regenstein aus seiner langen Kette der prächtigen Harzberge um so auffallender und glänzender dem Auge entgegen, je weiter er hinausgerückt ist aus dem Bergkranze und je schroffer er auf seiner Nordseite — gleich dem Harze — aus der dürren Sandscholle aufsteigt. Der Regenstein, hinsichtlich seiner Abdachung, Umgrenzung, Lage, Ausdehnung, Physiognomie, Basis und seines allgemeinen Gebirgscharakters ist gleichsam der Harz en miniature, ein microcosmos in dieser Beziehung; es lässt sich die Portraitähnlichkeit bis auf die kleinsten äussern Züge nachweisen. Man mag kommen, woher man will, von Braunschweig, von Magdeburg, von Ost oder West, auf der Schlossterrasse von Ballenstedt, auf den Ruinen des Hakelwaldes, auf den Klosterthürmen der Huyseburg, auf den Felszacken des Sachsenberges, überall schauen die gewaltigen Felsmassen dem Reisenden entgegen. Darum war aber auch nirgends am ganzen Vorharze ein Platz für eine wehrhafte Burg geeigneter als der Regentein,

ringsum freistehend, nördlich und westlich jäh abfallend, unzugänglich, östlich durch Felszacken und natürliche Klippenriffe gedeckt; südlich allein durch Kunst leicht zu schützen. Nach der Sage soll schon der Sachsenherzog Hatebold, als er den Thüringer König Melverich im Kampfe erschlug, 479 hier oben seine Burg gehabt haben. Historisch gewiss ist's, dass Heinrich auceps, der Hunnenbändiger, theils zum Schutze gegen die Einfälle der Barbaren, theils aus Lust, weil er sich gern in diesen Gegenden des Unterharzes aufhielt und bei Blankenburg seinen Vogelheerd hatte, 919 eine Burgfeste aufführen liess. Die Herzöge von Braunschweig, die Nachfolger und Erben des Kaisers Heinrich in seinem sächsischen Herzogthume, nahmen den Regenstein in Besitz; so findet man in den Urkunden diese Feste unter den Erbgütern Heinrichs des Löwen mit angegeben. Als Friedrich Barbarossa den edlen Welfen verjagte, eroberte er ausser dem Regensteine auch Blankenburg. Bis dahin waren beide Herrschaften vereinigt gewesen; des vertriebenen Grafen Siegfried's Enkel aber, Siegfried und Conrad, nahmen nach erlangter herzoglich braunschweigischer Belehnung eine Landestheilung vor; der ältere Siegfried behielt das Schloss Blankenburg mit dazu gehörigen Land und Leuten, der jüngere Conrad übernahm die Herrschaft Regenstein. Dadurch entstand unter den Grafen selbst die Eintheilung in die ältere Blankenburgische und die jüngere Reinsteinische Linie. Die Blankenburger Grafen behielten unverändert ihr Wappen, ein schwarzes, einfaches Hirschgeweih mit vier Enden; die Reinsteiner veränderten nur die Farbe und führten ein rothes Geweih. Von jeher waren die Grafen von Regenstein geehrt und gefürchtet; sie kommen in vielen blutigen Fehden als heldenmuthige Kämpfer vor, glänzen oft bei solennen Turniren, sind ehrenfeste Zeugen bei den wichtigsten Verhandlungen und gelangen in ihren Nebenlinien zu hohen, weltlichen und geistlichen Würden. Die wirklich roman-

tische Periode der Reinsteiner fiel unter Graf Albrecht und seinem Bruder Bernhard (1338), beide auch die Zierde der Familie geheissen. Sie lieferten den reichen Stoff für die Volkssage, die sich freundlich an diese Burgruinen schmiegt und durch ihr Immergrün das todte Gestein mit dem Gewande des Lebens schmückt. Das Volk erzählt sich von Albrecht, dass er mit Adleraugen auf seiner Felszinne gesessen und die Fahrstrasse gehütet habe; bei Nacht sei er hinuntergestiegen in die, dem Fusse des Regensteines gegenüberliegende Luchsternis-Höhle, um den vorüberziehenden Kaufleuten aufzulauern, — oder er sei auch landeinwärts gezogen zu dem reichen Halberstadt und Quedlinburg, habe dort die Mädchen geraubt und alles Vieh weggetrieben. So heisst's weiter, wären denn eines Tages viele Weiber nach dem Regensteine gezogen, schwer bepackt mit Lebensmitteln und mit Körben auf dem Rücken; kaum aber wären die freundlich bewillkommneten Bauerfrauen auf dem Burgplatze angelangt, so hätten sie unter den Schürzen spitzige Dolche und aus den Weiberröcken scharfe Schwerdter gezogen, die erschrokkenen Wachen niedergestossen und der Burg durch solche Weiberlist sich bemächtigt. Graf Albrecht, solches Ueberfalls nicht gewärtig, wäre mit Blitzesschnelle in ein Dunenbett gekrochen, hätte sich durch eine enge Felsspalte von der Burg gleiten lassen, glücklich den festen Boden unten erreicht und mit seinem Dolche aus dem Bette sich wieder gerettet. Alsbald wäre er zwar mit vielen Kriegsknechten siegreich wieder in seine Burg eingezogen, aber auch eines Tages vom Teufel erdrosselt in derselben Höhle gefunden, wo so manches geraubte Mägdlein geschmachtet hätte. Aehnliches soll sich schon 1090 auf dem Regensteine zugetragen haben. — Das Schicksal dieses Albrecht und seines Bruders Bernhard war ein sehr unruhiges und ihr Leben ein sehr bewegtes und thatenreiches; beide geriethen mit dem Bischofe Albrecht von Halberstadt und der Aebtissin Jutta

von Quedlinburg in sehr ernste, blutige Fehde; nach vielfachen Raufereien, Ueberfällen, Plünderungen, heimlichen Morden und öffentlichem Todtschlag, rückten endlich die Grafen vor Quedlinburg und wollten der Stadt das Garaus machen; die Bürger wehrten sich klug und kühn und thaten eines Nachts einen verzweifelten Ausfall; Graf Albrecht wurde total in die Flucht geschlagen und hatte kaum Zeit, seine Burg Gersdorf bei Padeborn zu erreichen; die muthig gemachten Bürger stürmten aber nach, hinterdrein eine Schaar erbitterter Weiber, die Gersdorf wurde berannt, noch in derselben Stunde erobert, Graf Albrecht hinausgejagt und von einem am Hakelteiche postirten Hinterhalte gefangen genommen. Da brachen für Graf Albrecht bittere Tage an; die Quedlinburger und Halberstädter frohlockten, besonders die Hansestädte und alle Kaufleute; nur Editha, des reichen Rathsherrn einziges Töchterlein in Quedlinburg dachte und fühlte anders und sann auf Rettung des Grafen, den sie liebte. Graf Albrecht wurde in einen engen Kasten gesperrt und nach dem beschleunigten Urtheile der Hansestädte das Leben ihm abgesprochen. Aber die Rathsherrn von Quedlinburg, — so sehr auch die Halberstädter auf die Execution drangen, wurden von Tage zu Tage milder, und als der Graf sogar versprach, die Stadt Quedlinburg mit Thürmen umgeben und seine nahe Burg Gersdorf niederreissen zu wollen, die Lauenburg und die Forsten des Ramberges der Stadt abzutreten, — da entliess man Graf Albrecht aus seinem eisernen Käfig; — aber er hielt auch ritterlich Wort in allen Bedingungen, und seitdem ist Quedlinburg im Besitze seiner schönen Forsten und ist geziert mit so hohen Ringmauern und den vielen Thürmen. — Auch jetzt noch zeigt man auf dem Rathhause den Kasten, worin Graf Albrecht sass, ausserdem seinen Bogen, sein Schwerdt, seine Streitaxt, Kelch und mehrere Beute aus der Schlacht am Hakelteiche. — An Halberstadt aber nahm Albrecht mächtige Rache, sobald er

freier Fusses war; zur Zeit der Christmette stürmte er die Stadt, während die Bürger in den Kirchen waren; was das Schwerdt nicht frass, vernichtete das Feuer. Kaum aber war Graf Albrecht abgezogen, so sammelten die Halberstädter ihre Fähnlein, der Bischof warb Hilfstruppen und mit einem grossen Heerhaufen wurde der Reinsteiner aufgesucht; 1350 kam es bei Danstedt zu einem blutigen Treffen; Albrecht, von seinem Bruder Bernhard nicht eilig genug unterstützt, wurde von dem bischöflichen General Rudolph v. Dorstadt erstochen und in Ermangelung eines nahen Baumes an einem in die Erde gesteckten Spiesse aufgehangen. — 1367 starb die Hauptlinie der Regensteiner Grafen mit Heinrich V. aus; ihre Besitzungen fielen nun an die jüngere Nebenlinie der Heimburger, welche, nach dem bald darauf gleichfalls erfolgten Absterben der Stammgrafen: Blankenburg, nun alleinige Besitzer der sonst dreigetheilten Grafschaft wurden.

Als 1599 endlich der ganze Grafenstamm erlosch, zog Herzog Heinrich Julius v. Braunschweig die Gesammtbesitzung als ein verfallenes Lehn ein. Der 30jährige Krieg brachte viel Verwirrung. Der Kaiser, trotz aller Einrede Braunschweig's, überwies nach dem Rechte des Stärkern die Grafschaft dem allgewaltigen Wallenstein; dieser trat dieselbe dem Grafen v. Merode ab, der, als nach der Schlacht von Lützen die Kaiserlichen aus dieser Gegend flohen, das schöne Ländchen für 50,000 Gld. an Herzog Friedrich Ulrich v. Braunschweig, als den rechtmässigen Besitzer, wieder überliess. Als darauf der Erzherzog Leopold Wilhelm v. Oesterreich sich des Bisthums von Halberstadt bemächtigt hatte, so glaubte dieser fremde Prinz als Bischof von Halberstadt, wie die Braunschweigischen Herzöge früher als solche gethan, ein Recht wenigstens auf die Grafschaft Regenstein zu haben und belehnte damit ohne Weiteres 1643 den Grafen v. Tättenbach, und Braunschweig wurde gezwungen, nicht allein seine Einwilligung dazu zu geben, sondern auch Deren-

burg, Westerhausen, Warnstedt, Weddersleben, Thale, Neinstedt, Steklenberg etc. dazu zu fügen. Man trifft bis jetzt noch die Ueberreste des alten Landgrabens, welcher die frühere Grafschaft Reinstein von angrenzenden Ländern scheiden sollte; von der Warte, wo Utzleben gestanden, eine Stunde jenseits Derenburg, über Mandorf, Langenstein, Börnecke, Westerhausen; von der Quedlinburger Feldmark östlich lang hinziehend, dann südlich sich wendend, durch grössere Feldsteine angedeutet bis in's Neinstedt'sche Feld, wo der Landgraben noch am sichtbarsten ist bis zur Aholstwarte (Ahlswarte) und Suderode. Solche widerrechtliche und gewaltsame Belehnung wurde auch im westphälischen Frieden bestätigt. Als der letzte Tättenbacher in den Unruhen, welche die Ungarn Wesseleny, Nadasti, Serini und Frangipani gegen Kaiser Leopold I. erregten, das Leben eingebüsst hatte, wurde 1671 das Reinsteinische Lehn wieder eröffnet und Braunschweig machte seine gerechten Ansprüche geltend; — aber Brandenburg, sich auf den westphälischen Friedensschluss stützend, nahm sofort Besitz von der Grafschaft, legte auf dem Regensteine eine Festung an und liess sein Staatssiegel in den Hauptfelsen unter dem Pulverthurme einmeisseln. Solcher Waffengewalt vermogte das schwächere Braunschweig kein Gegengewicht zu stellen; es wurde also der zweideutige Weg der gerichtlichen Klage eingeschlagen, aber das durch seine gigantische Verschleppung und grossartige Schwerfälligkeit unsterblich gewordene Reichskammergericht hatte noch Raum genug in seinen labyrinthischen Aktenschränken, um die endlosen Verhandlungen des unentschieden gebliebenen Processes den Würmern Preis zu geben. Dabei erzählt man sich die Anekdote, dass, als der König Friedrich Wilhelm I. v. Preussen dem (bei Jena 1806 gefallenen) Carl Wilhelm Ferdinand am Tauftage die streitige Grafschaft Reinstein zum Pathengeschenke habe machen wollen, der Vater des Täuflings, der Herzog Carl, mit echtem Welfenstolze

erwiedert habe: „er könne nicht geschenkt nehmen, was seinem Hause von Rechtswegen gehöre. — 1736 zerstörte ein heftiges Gewitter den Pulverthurm und alle nachbarlichen Gebäude. Im siebenjährigen Kriege eroberten die Franzosen 1757 die von 72 Invaliden und 17 eisernen Kanonen vertheidigte Festung; nach französischer Manier wurde wegen dieser glorreichen That ein feierliches Te Deum in Paris anbefohlen; 1758 durch die Preussen ohne Mühe wieder erobert, weil, wie es heisst, ein Artillerist so glücklich war, durch einen Kanonenschuss die Welle des 120 Lachter tiefen Brunnens zu zerschmettern. Seitdem demolirt und ein preussisches Enklave auf Braunschweigischem Territorio. Des letzten Commandanten Bildniss (Vergin) hängt in dem einen Gastzimmer. — Der Regenstein ist jetzt eine höchst originelle Ruine, die in weitester Umgegend nicht ihres Gleichen hat; diese Grotten und Felsthore, diese Keller und Katacomben, diese Cisternen und ausgehöhlten Steinkolosse, diese Schluchten und Thalgründe, diese schwindelnde Höhe und zackigen Klippenriffe, diese festen Mauern und schuttigen Gräben mögten sich wohl selten in solcher Weise finden, — und auf diesem Steingrabe einer grossen, unruhigen Vergangenheit, — eine der schönsten Aussichten, ein Rundgemälde, das durch seine Grossartigkeit eben so zur Bewunderung hinreisst, als es durch seine Anmuth und Lieblichkeit entzückt. — Einen höchst grellen Contrast dagegen bildet die moderne Wirthschaft; das Eigenthümliche des alten ehrwürdigen Regensteins ist dadurch völlig zerstört. — Die günstigste Besuchszeit ist in früher Morgenstunde. — In der Nähe des Regensteins sind noch merkwürdig die sogenannte Luchsternis-Höhle in einer riesigen Sandsteinmasse, ringsum feiner, loser Sand hier und dort mit farbigem Kiesel geschmückt und mit Geschieben von Chalcedon-Arten; auch Blitzröhren zeigen sich und seltsame Verglasungen im Kieselsande durch den in die Erde gefahrenen Wetterfunken. — Aus den

Zacken der östlichen Abdachung hebt sich der Osterstein, ein durchlöcherter Fels, angeblich ein Opferaltar der germanischen Aurora (Ostera).

Der gewöhnliche Weg für Harzreisende führt von Blankenburg entweder über Cattenstedt und Wienrode, — oder über Timmenrode in 1½ Stunden zur sechsten Harzgruppe nach Thale und der Rosstrappe; — bevor wir aber diese reizende Gegend betreten, schlagen wir erst noch einen Nebenweg ein und begrüssen einzelne etwas entlegenere Ortschaften, die aber gleichfalls zu der Blankenburger Gruppe gehören, nämlich: Wendefurt (vandalorum vadum) 1½ Stunde v. Blankenburg, an der Heerstrasse, welche nach Nordhausen führt; zwischen hohen Bergen im tiefen Bodethale; ein Forst- und Gasthaus, eine Mühle und Blankschmiede. Einige hundert Schritte hinter dem Gasthause am jenseitigen Bodeufer, über die sogenannte Bülows-Ruhe hinaus bietet das Thal eine Rosstrappenähnliche Aussicht. Carl der Grosse hatte viel mit den Sorben - Wenden aus dem Meissner- und Osterlande zu thun, welche die von ihm unterjochten Sachsen mannigfach beunruhigten; er zog deshalb mit dem Grafen von Blankenburg wider sie, brachte die Flüchtigen hier an der Bode zum Stehen und besiegte sie; davon der Name des kleinen Braunschweigischen Orts. Auch Heinrich der Vogelsteller wurde von dieser Seite her oft von den Wenden beunruhigt; zum Andenken des 2ten Sieges über diese Barbaren wurde das Kloster Winithohus (Wendhusen) und das Schloss Wendthal bei Thale errichtet; nach einer Halberstädtischen Urkunde des 12ten Jahrh. haben noch 1123 viele Wenden in dieser Gegend gehaust und Dörfer besessen. — — Auf derselben Strasse gelangen wir nach Hasselfelde, 1½ St., — einer offenen Braunschweigischen Bergstadt mit ungefähr 1800 Einw.; die vielen Haselsträuche, die sonst hier standen, gaben der Stadt Namen und Siegel; ein sehr alter, früher hoch angesehe-

ner, vielfach heimgesuchter, historisch merkwürdiger Ort. Schon im 11ten Jahrh. war urkundlich daselbst viel Verkehr, so dass selbst Kaiser Heinrich III. mit hohen Prälaten hier residiren und verhandeln konnte (1046); überhaupt scheint der kaiserliche Herr daselbst öfter sein Hoflager aufgeschlagen zu haben. Documente aus dem 13. Jahrh. bezeugen, dass der Ort eigentlich aus drei Dörfern entstanden ist, mit welchen Heinrich des Löwen Söhne die Grafen v. Blankenburg beliehen haben. Zu dieser Zeit wurde es auch eine feste Stadt mit Ringmauer und Gräben und, weil man im Weichbilde ergiebige Silber- und Kupfergruben entdeckte und dadurch viele Bergleute hieher gezogen wurden, zugleich ein reicher Ort mit eigener Münzgerechtigkeit. 500 Bergknappen nährte die blühende Stadt. Aber die Quelle des raschen Aufschwungs wurde auch die Veranlassung eines eben so raschen Falls. Die jungen, übermüthigen Bergleute nämlich zogen einstmals nach dem nah gelegenen Gertrudenkloster, drangen in die heiligen Mauern und trieben mit den Vestalinnen auf gewaltsame Weise verbotenes Kurzweil. Drob erzürnte die allein verschont gebliebene Aebtissin und schlug furchtbaren Lärm; der aufgebrachte Bischof von Halberstadt stachelte den Papst, dieser den Kaiser; ein grosser Heerhaufen brach auf, um die Gottlosen zu züchtigen; die Hasselfelder wehrten sich mannhaft; — aber endlich stürzten die untergrabenen Stadtmauern; da musste die arme Stadt hart büssen für den jugendlichen Leichtsinn ihrer Knappen; die Einwohner wurden zum Theil erschlagen und der Ort mogte sich seitdem nicht wieder erholen. Von einer wohlhabenden Stadt sank es zu einem dürftigen Flecken hinab; die Mauern wurden nicht wieder aufgebaut; die Bergwerke lagen todt. Dazu kam 1559 eine grosse Feuersbrunst durch Kinder, welche in einer Scheune das Osterfeuer anzündeten; — eine zweite 1705, wodurch der Ort ganz eingeäschert wurde. 1716 liess Herzog Ludwig Rudolph eine

neue Kirche aufführen; Ausgang vorigen Jahrhunderts wüthete abermals das verheerende Element und 1834 wurde der unglückliche Ort total dadurch ruinirt. — Gott bewahre die vielfach geprüften Einwohner vor ähnlichem Wehe, die neben ihren ungeheuren, materiellen Verlusten nicht einmal ein Gotteshaus mehr hatten und länger denn 10 Jahre warten mussten, ehe der Grundstein zu einem neuen Tempel gelegt wurde. — Fuhrwesen, Holzhandel, Kohlenbrennen sind für die fleissigen Leute der Nahrungszweig; zu einem wahrhaft ergiebigen Ackerbaue fehlt das milde Klima. Sehr besucht und von segensreicher Wirkung ist die seit einigen Jahren hier eingerichtete, zur Hebung der Viehzucht auf dem Braunschweigischen Harze verständig organisirte und umsichtig geleitete Thierschau mit Prämien und der damit verbundene Viehmarkt. — Von der nördlich gelegenen Käseburg sind nur wenige Ruinen vorhanden ohne alle weitere Nachrichten; ebenso finden sich nur noch wenige Ueberreste von der eine halbe Stunde entfernten Daseburg, welche Heinrich der Löwe 1168 mit Hilfe Goslarischer Bergleute, die das Wasser ableiteten, zerstörte, weil der Burgherr Graf Wittekind die Umgegend durch Räubereien unsicher machte. Oberhalb Hasselfelde hat man freien Blick über das grosse, schöne Harzplateau (§. 4. Einl.)

Westlich von Hasselfelde, ein kleines Stündchen, liegt Trautenstein, braunschw., 500 Einw., demselben Plateau angehörig; der Name verschieden abgeleitet, vielleicht von dem in seiner Nähe gelegenen, für Hasselfelde so verhängnissvoll gewordenen Gertrudenkloster; in alten Urkunden heisst's Trudenstein und Drudenstein, daher könnte man glauben, der Name sei aus Druidenstein entstanden; bekanntlich hatten unsere heidnischen Vorfahren gewisse Gerichtsstellen = Dingstidden, wo die Priester (die Druiden, Druden, Druten) Gericht hielten; im jetzigen Pfarrgarten, auf dem noch so benannten Drudensteine mag der heilige

Ort gewesen sein. Im 15. Jahrh. werden die Hüttenwerke — nun längst eingegangen, — von Drudenstein erwähnt; noch im 18. Säc. gewann man hier Eisen, Kupfer, Silber. — Westlich von Trautenstein liegt an der warmen Bode Tanne, das im 14. Säc. schon Hüttenbetrieb hatte; jetzt 1 Hohofen mit bedeutender Giesserei, 2 Frischfeuern, Walz- u. Schneidewerken. (vergl. Rübeland, Hüttenrode). Es findet sich hier ein in vieler Hinsicht höchst merkwürdiges Eisensteinsrevier; besonders sind die geognostischen Verhältnisse interessant; zu diesen Revieren gehören die Tanne'schen, Trautensteiner, Stieger Forsten; das Gebirge ist Grauwackenformation, in nördlichen Gegenden mehr Thonschiefer; Grünstein und Porphyr gleichfalls häufig; der Bergbau erstreckt sich auf die Gruben Hartenweg, Hasselhäu, Schaftrift, Giepenbach etc. — Ueber das dicht dabei liegende preussische Hüttenwerk Sorge vergl. Thale, Bennighauss.

Noch näher südlich an Hasselfelde gerückt und auf gleicher Hochebene gelegen ist Stiege, braunschw., 800 Einw., 4 Stunden von Blankenburg; oben am Schlosse eine klare und prächtige Uebersicht des grossen Harzplateaus. Das uralte Schloss war im 13. und 14. Jahrh. ein gefürchtetes Raubnest der Grafen von Reinstein; auch ganz geeignet dazu; rings von Wald und Berg umkränzt und hart am Fusse des Schlossberges die Heerstrasse von Quedlinburg nach Nordhausen und die den Harz der Länge nach durchschneidende uralte sogenannte hohe Strasse. Ueberhaupt der höchste und dadurch ein sehr merkwürdiger Punkt dieser Hochebene, zugleich eine Wasserscheide, wo die Quellen der Stieger Selke, Lupbode, Hassel und Behre in geringer Entfernung von einander entspringen; ausserdem sammeln sich die vielen Quellchen des Burgberges in mehreren Teichen, an welchen der Ort Stiege entlang gebauet ist und deren Ausfluss die durch Hasselfelde strömende Hassel ist. Wer den Fels zuerst mit einem Schlosse geziert, ist unbekannt, aber uralt

scheint der Bau, hinaufreichend bis in das germanische Heidenthum. Im 14. Jahrh. hiess man den Ort noch das heidnische Stiege. Bei der jetzigen Domaine Stiege, zwischen Dorf Stiege und Hasselfelde, grub man 1781 Trümmer eines Tempels aus, den man der Göttin Ostera zuschreibt; das Volk nennt die Stelle die Osterkirche. Stiege ist einer der ältesten Orte des Harzes. Der Name wird von steigen, von dem in Felsen gehauenen, noch hinter der Schenke sichtbaren, zum Schlosse führenden Stiege der Jägerstieg, Heidenstieg, abgeleitet; in alten Lehnbriefen heisst's der Stich. In der Nähe des Schlosses die Mordthäler und das Rübeland, wo die Beute getheilt wurde. Im jetzigen Schlosse, einer Forstbeamtenwohnung, sieht man noch die alten Keller und Gefängnisse; im Thurme mit einer Wendeltreppe zeigt man den Pfaffenwinkel, in welchem die heidnischen Burgsassen die gefangenen christlichen Priester und Sendboten erwürgt haben. — Graf Ulrich IV. v. Blankenburg erwählte das Schloss zu seinem Ruhesitze und starb hier 1530; seine Gemahlin Anna erhielt es als Leibgedinge; vorzüglich lieb gewann diesen Aufenthalt Graf Bodo II. (des unglücklichen Grafen Ulrich's V. Sohn; vergl. Blankenburg); auch dessen Gemahlin nahm hier ihren Wittwensitz. 1711 wurde die neue Kirche eingeweihet, zu welcher Feier der ganze Blankenburgische Hof hieher kam, auch der berüchtigte Alexius von Russland mit seiner unglücklich Verlobten Charlotte Sophie.

Die Stieger, — am längsten auf dem ganzen Harze dem Heidenthume ergeben, — zeichnen sich durch ihre Wendische Abkunft vor allen übrigen Harzern durch Tracht, Sprache und Sitte aus; fleissig und betriebsam, besonders geschickt zu aller Handarbeit; sonst Bergwerksbetrieb; seit 100 Jahren eingegangen. — In der Nähe der Domaine eine Mineralquelle; schwefelig. Oestlich vom Orte eine grosse, im dreissigjährigen Kriege errichtete und auch im siebenjährigen Kriege wieder

benutzte Schanze. In ihrer Nähe soll ein Kloster, die Kirche der Selke, die Selkenkirche, die Seelkirche gestanden haben, vielleicht eine Kapelle aller Seelen für die Reisenden, welche auf der grossen Heerstrasse hier durchzogen. Im sogenannten Wolfthale, nach Allrode hinüber, wurden noch im Jahre 1702 24 Wölfe gefangen. —

Zwei Stunden von Blankenburg im schönen Bodethale liegt Altenbrak; vor alter Zeit schon stand an derselben Stelle ein Hüttenwerk, welches durch Feuer zerstört wurde; man bauete sich an einem andern Orte wieder auf, hatte aber gleiches Geschick; da wählte man 1448 abermals den ersten Platz, der bis dahin brach, brak gelegen; solche alten bewachsenen Schutthaufen und Trümmer heissen in der Harzsprache alte Brak, Brakerei, davon der Hüttenort den Namen (vetus ruina). Eines der ältesten Braunschweigischen Hüttenetablissements, das seine 300 Einwohner durch den Hohofen und die Frischfeuer reichlich genährt hat. Dicht daneben die durch Lud. Rud. 1728 angelegte Ludwigshütte, deren schaffende Thätigkeit auf dem Schneide- und Walzwerke, den Zainhämmern und Frischfeuern früher grösser und erfreulicher war als jetzt. Das Werk verarbeitet Rübeländer Roheisen grösstentheils zu Materialeisen, Schneideeisen, woraus Nägel gefertigt werden; 4 Paar Walzen mit glatten Flächen und mit verschiedenen zur Hälfte eingeschnittenen Kalibern; die Schneidescheiben, welche das Stabeisen mit einem Schnitte in 14 kleinere Stäbe zerschneiden. Die Kraft dieses Walzwerkes würde auch gröbere Eisensorten, Wagenreife, Eisenbahnschienen etc. machen können, da der ganze Bodefluss als Aufschlagewasser zu Gebote steht*). — Bei der Mineralquelle, — wovon

*) Früher producirte die Altenbraker- und Ludwigshütte jährlich 7500 Ctnr. Gusseisen, 5400 Ctnr. Stabeisen, 1400 Ctnr. Zaineisen; auch war eine Gewehrfabrik daselbst.

1000 Gran Wasser 4,72 Gran Salzwasser enthalten und zwar: 3,06 salzsaures Natron, 1,56 salzsaure Magnesia und Kalkerde, 0,09 kohlensaure Magnesia und Kalkerde, — liess die Herzogin Louise Christine 1747 eine Badeanstalt errichten, wovon noch die grossen Linden herrühren. Leider ist das Wasser nicht so reichlich und ergiebig, dass davon ein verbreiteter Nutzen erwartet werden könnte. Merkwürdig ist's, dass die Quelle aus Feldsteinporphyr sprudelt. Man trifft schönen Feldspath an. — Von der Schönburg, die einst hier gethront haben soll, finden sich kaum noch einzelne Trümmer; von dort herab ein köstlicher Blick in das Bodethal. — Ein gern besuchter Ort für Alle, welche Forellen und Schmerlen lieben. —

Ein reizender Weg führt von Altenbrak nach dem nahen Treseburg; das Bodethal ist hier wunderlieblich. Hoch über dem kleinen und sehr armen Braunschweigischen Orte, der sich von der Arbeit bei den wenigen Blankschmieden nährt, — steigt die Klippe (Präceptor oder Treseklippe) empor. Auf dem Fusssteige nach der Rosstrappe findet man an diesem hohen Grünsteinfelsen die letzten Spuren einer Burg aus dem 12. Jahrhundert, welche den Namen des Oertchens trug. Hier mündet auch die 4. Hauptquelle, die Lupbode, welche die Bode zu der Richtung nach der Rosstrappe zwingt. — So wahrhaft romantisch der Ort liegt, — eben so interessant und vielfach besuchenswerth ist er in mineralogischer Hinsicht. Besonders merkwürdig erscheint das Lagerungsverhältniss des Grünsteins; der muschlige und faserige, mit Amiantfaden durchwachsene Quarz (Katzenauge) mit Asbest, Prehnit, Axinit und Kalkspath, grüner Quarz (Phrasem) ist hier zu beobachten; der Grünstein tritt zwischen die Schichtung des Schiefers; aber es sind gleichsam nur Strahlen, die von dem Kranze, mit welchem der Grünstein auch den Ramberg umgiebt, auslaufen; es bildet am Burgberge ein mächtiger, etwa 600 Fuss über die Thalsohle aufsteigender Grün-

steinkegel den Eckpfeiler des Bodethals, um welchen sich der Fluss in einem fast spitzen Winkel herumwindet; an der westlichen Wand dieses Berges steigt der Grünstein senkrecht am Thonschiefer in die Höhe; dieser ist verworren geschichtet und dem Hornfels ähnlich; höher hinauf legt sich der Grünstein breit über den Thonschiefer. Der Ort ist gewiss einer der reichsten Beobachtungspunkte über das Lagerungsverhältniss des Grünsteins.

Sechste Harzgruppe.

Thale.

(Thale, Blechhütte, Josephshütte, Carlshütte, Sorge, Voigtsfelde, Rosstrappe, Hubertusbrunn, Tanzplatz, Heuscheune, Homburg, Winzenburg, Georgshöhe, Steklenburg, Lauenburg, Suderode, Beringerbad.)

Die schönste Gruppe des ganzen Harzes, deren Besuch einen ganzen Tag erfordert! — Aus der Einleitung (§. 5) wissen wir, dass die einzelnen Graniterhebungen des Brockengebirges gleichsam ein für sich bestehendes Gebirge im Harze bilden und dass der Ramberg als Granitgipfel mit seinen Umgebungen im östlichen Harze einen ähnlichen Rang in Anspruch nimmt; den nordwestlich sich senkenden Höhenzug des Rambergs, welcher mit 1700 Fuss Höhe zwischen Friedrichsbrunn und Gernrode, mit scharfem und schroffem nördlichen Abfalle bei Steklenburg und der Lauenburg über die Georgshöhe zum Tanzplatz und der Rosstrappe, wo das Bodethal fast bis zu 1000 Fuss tief aufgerissen, durch seine ungeheure Schlucht die Granitgrenze bildet, — begreift diese sechste Harzgruppe. Das ganze Gebiet ist preussisch, dem Regierungsbezirk Magdeburg zugehörig, der grösste Ort darin das Dorf Thale mit ungefähr 1600 Einw. Dieser Platz ist seit uralten Zeiten bewohnt; von den hiesigen Wohnstätten der altgermanischen Hei-

den zeugen die ringsum, besonders am gelben Hofe und den sogenannten sieben Springen (Quellen) aufgegrabenen Todtenurnen und Reliquien. Die ganze Gegend war dem Harzgrafen von Blankenburg unterthan. Zum dankbaren Andenken der gänzlichen Niederlage der heidnischen Sorben-Wenden liess Heinrich I., der späterhin häufig hier weilte, das Kloster Winithohus (Wendhusen), — und zum Schutze der Gegend im Falle nochmaliger Räubereien der Barbaren des feste Schloss Wendthal bauen. Die Nonnen des Klosters, das da gestanden haben mag, wo auf dem zweiten Busschen Gute der alte Thurm und wüstes Gemäuer das Zeichen grauer Vorzeit sind, wurden nach dem Wunsche von Heinrich's Gemahlin Mathilde mit dem neuen Canonissin-Stift in Quedlinburg vereinigt. Die Burg erhielt sich bis 1365; da sank sie in Trümmer; auf ihrer Stätte errichtete man die jetzige Kirche. In den verhängnissvollen Kämpfen der Sachsen gegen Heinrich IV. diente die Gegend oft zum kriegerischen Versteck und hier war es auch, wo 1113 Graf Hoyer von Mansfeld mit Heinrich's V. Heere die sächsischen Grossen überfiel, den tapfern Wiprecht von Groitsch gefangen nahm, — und als die Sachsen sich endlich sammelten, jenseits der Vorberge, zwischen Thale und Warnstedt, in der Nähe des Teiches, die entscheidende Schlacht lieferte; auf dem sogenannten Lüttgen Kirchhofe zeugen die hin und wieder aufgegrabenen übereinander geschichteten Gebeine und zerstreut liegenden Waffen von dem blutigen Ausgange des Tages. — Von dem Geiste der Gegenwart und dem die Zukunft berechnenden Fleisse des Orts bringen die guten Schulen der Gemeinde, die bedeutenden Obstplantagen an allen Abhängen der reizenden Gegend, die sorgsame Benutzung der culturfähigen Ebenen, die industriellen Etablissements, besonders die bedeutenden Oelmühlen, selbst die Badeeinrichtungen als Filialanstalten des berühmten Hubertusbrunnens — etc. das sicherste Zeugniss. Den glänzenden Vordergrund des schö-

nen Gemäldes, welches Thale vom Waldrande aus beut, nimmt mit Recht das im modernen Geschmacke erbauete Gut des Georg von dem Bussche-Streithorst ein; hart am Ufers-Rande, wo die Bode über das steinerne Wehr braust, unter dem Schatten überhängender Bäume des kleinen Parks fällt ein einfaches Denkmal auf: der Domherr von dem Bussche, der Vorvorgänger des jetzigen jugendlichen Besitzers des Guts, liess diese Pyramide als Zeichen deutscher Pietät dem englischen Arzte, dem berühmten Jenner setzen, weil er durch seine Pockenimpfungen der Wohlthäter der Menschen geworden war. — Noch einen andern Stein, uralt und historisch merkwürdig, birgt in seinen Mauern — freilich jetzt ganz unbeachtet und in schuttiger Ecke verborgen, — das Bussche Gut. Geschichtlich erwiesen scheint die Existenz des Harzgrafen Newau von Blankenburg aus dem 8ten Jahrh., der als gefürchteter und strenger Richter in seinem Gaue umhergezogen und Recht gesprochen haben soll; an vielen merkwürdigen Punkten seines Gebiets hatte er angeblich seine Richtstätte, einen Stein, worauf er im Freien sass, ringsumstanden von den Klägern und Beklagten. Solche vermeintliche Gerichtsstätte war auch der Platz des Gutes und der Felsblock auf dem Edelhofe der Sitz des richtenden Grafen, von dem die Geschichte endlich schwieg, seitdem die geschäftige Volksmythe den heiligen Stein mit ihren Mährchen umspann; — da hiess es denn, der Stein dürfe nicht vom Gute gebracht werden, wofern nicht grosses Unglück eintreffen solle; ein freigeistiger Besitzer oder Pächter habe einst den verhängnissvollen Fels mit 12 vorgespannten Pferden mühsam vom Hofe wälzen lassen; alsbald sei aber ein Teufelslärm entstanden: das Vieh in den Ställen brüllte, das Geflügel des Hofes entfloh mit lautem Gekreisch, die Ziegel des Daches fielen zerstückt von den Latten, die Fenster klirrten, das Küchengeräth zertrümmerte und je länger, desto unsinniger wurde der Rumor, so dass der ungläubige Hausherr in seiner

Herzensangst den Befehl gab, sogleich den verfluchten Gerichtsstein wieder an Ort und Stelle zu bringen. Und was vorher 12 Pferde kaum vermogten, das thaten jetzt 2, die im vollen Trabe mit dem Fels der Gerechtigkeit liefen, der, als wenn er Flügel hätte, zur alten Stelle eilte. — Sofort war Alles stille wieder und in voriger Ordnung auf dem Gute!! — Es liegt doch tiefe Wahrheit in der Volkssage! — — — Empfehlenswerth ist das Wörfel'sche Gasthaus. —

Die nächste Aufmerksamkeit in dieser höchst interessanten Harzgruppe verdient die berühmte, eine Viertelstunde entfernte Blechhütte. (Gasthaus von Reichel.) Dieses Eisenhüttenwerk wurde 1770 von einem Grafen Redern gegründet und durch ein Frischfeuer, einen Zainhammer und kurze Zeit auch durch einen hohen Ofen betrieben. Im Jahre 1778 von Friedrich dem Grossen angekauft, erweiterte man dasselbe mit Beibehaltung obiger Betriebsanlagen, jedoch ohne Hohofen durch Fabrication von Schwarz- und Weissblechen, die 20 Jahre schwunghaft betrieben wurden und woraus auch der Name Blechhütte entstand. Das Material (Roh- und Stabeisen) lieferte das königl. Hüttenwerk Sorge bei Benneckenstein. Im Jahre $18^{16}/_{17}$ unterliess man die Fabrikation verzinnter Bleche ganz, theils wegen schlechter Beschaffenheit des Materials, theils und vorzüglich in Folge der engl. Concurrenz. Auch die Schwarzblechfabrikation nahm aus gleichen Ursachen mehr und mehr ab und die Hütte lieferte bis 1820 nicht nur keinen Ertrag mehr, sondern erforderte bei periodischem Betriebe einer höchst geringen Produktion von Stabeisen und Schwarzblechen eine bedeutende Zubusse, so dass sich der königl. Fiscus 1820 veranlasst fand, das kranke, absterbende Werk mit allem Zubehör zu veräussern. Es ist nun einmal unumstösslicher Erfahrungssatz, dass der Staat als Fabrikant immer am theuersten und schlechtesten producirt. Am 14. Oct. 1820 übernahm der Hüttenmeister Bennighauss, der bisher in Ober-

schlesien als Director der königl. Armaturfabrik zu Malapane und den dazu gehörigen Filialwerken mit grosser Umsicht und anerkanntester Tüchtigkeit gewirkt hatte, die sogenannte Blechhütte zunächst in Erbpacht, sodann nach Ablösung des Erbpachtscanons in freies Eigenthum. Von Stund' an belebte ein neuer Genius die leeren verfallenen Werkstätten und da zu dem Genie das Glück sich gesellte, und mit der erfindungsreichen Thätigkeit und merkantilischen Gewandheit die nobelste Gesinnung sich vereinte, so konnte es nicht fehlen, dass das Hüttenwerk mit Kraft emporwuchs und jetzt zu den eminentesten Etablissements des ganzen Harzes gehört. — Die mächtige Betriebskraft der Bode bei einem nutzbaren Gefälle von 16 — 20 Fuss auf kürzestem Raume nach ihrem Austritte aus dem Rosstrappenthale erleichterte und forderte die Erweiterung der Hütte und es entstanden nun successive, einschliesslich des Umbaues des alten übernommenen Frischfeuers:

1) 4 Frischfeuer mit 2 Stabhammerwerken, welche jährlich circa 10,000 Ctr. diverses Stab- und Modelleisen liefern.

2) 5 Blankschmiedefeuer mit 3 Hammerwerken, welche ausser verschiedenen Zeugarbeiten und blanker Waare, als Aexten, Beilen, Spaten, Holländerschneiden, Strohmessern etc. circa 10,000 Stück diverse Last- und Kutschwagenachsen jährlich fertigen.

3) 6 Abdrehwerke mit einem Büchsenbohrwerk.

4) Eine Maschinen-Nagelfabrik und ein Nagelhammerwerk, woselbst alle Sorten Schiffs- und Baunägel gefertigt werden, mit einem jährlichen Fabriksquantum von circa 1500 Ctr. Bei der letzten Berliner Gewerbeausstellung hatte diese Hütte eine Musterkarte von ihren Nägeln in 61 Sorten, von 1 — 6 Zoll Länge, 22 — 1760 Schock auf den Centner geliefert; die grössten geschmiedet; die anderen mit der Maschine kalt geschnitten; Letztere gehören zu dem Besten, was in ähnlicher Art je geleistet

ist; sie sind steifer als gewöhnlich, haben eine schlanke, gut zugespitzte Form, rechtwinklige Kanten, reine Fläche, tüchtige Köpfe etc.

5) Ein Feineisenwalzwerk für Band-, Quadrat-, Rund- und Blecheisen mit circa 4000 Ctr. Fabrikationsquantum.

6) Eine Kochgeschirr- und Emaillirfabrik mit einer Production von pp. 20,000 Pfd. emaillirte Koch- u. andere Gefässe. Die verschiedenartigsten Geschirre in allen Formen werden aus Eisenblech theilweise unter kleinen Wasserhämmern, die ausserordentlich schnell laufen und in einer Minute 1500 Schläge thun, getrieben und geformt und dann inwendig mit einer weissen, haltbaren und der Gesundheit durchaus nicht schädlichen Emaille, — auswendig mit einem schwarzen, glänzenden Anstrich versehen. — Ausser genannten Betriebsvorrichtungen befinden sich dann noch mehrere Hülfswerkstätten hier, als: Schlosserei, eine Steinmühle zum Emaillirwerke, eine Schleiferei, eine Kreissäge zum Zerschneiden des Holzes, ein für alle betreffenden Feuerwerkstätten gemeinschaftliches s. g. Kastengebläse mit erhitzter Luft. — In neuerer Zeit ist auch eine Gasbeleuchtungsanstalt hinzugekommen, welche Steinkohlengas zur Beleuchtung des grossen Hüttenplatzes, der Fabrikgebäude und der einzelnen Werkstätten liefert. Der Werth der auf hiesigem Werke jährlich gefertigten Producte mögte sich ungefähr auf 150,000 Thlr. belaufen. Die Seelenzahl der Hütte beträgt über 400; die Hüttenarbeiter gehören zum Knappschaftsverbande. Bei solchem materiellen Wachsthume dieser Hütte stiegen natürlich auch ihre geistigen Bedürfnisse, deren Befriedigung der Schöpfer dieser Industrie um so freudiger und mit um so grösserer Aufopferung nachkam, je väterlicher ihm auch das Seelenwohl seiner Arbeiter am Herzen lag; das Werk hat eine eigene Schule, die von dem Hüttenmeister als Fundator und Patron allein unterhalten wird. Und damit solchem Fleisse auf der Blechhütte und dieser äussern Betriebsamkeit auch

nicht die heilige, christliche Weihe fehle, so bauete Herr Benninghauss an den Gränzen seiner Werkstätten mitten in Waldesgrün hinein eine Kapelle, in byzantinischen Formen, zur sonntäglichen Andacht der Hüttenleute, droben mit einfach goldenen Kreuzen als Giebelschmuck, drin ein feines Orgelwerk, drunten ein ernstes Grabgewölbe, wo der ehrenwerthe Mann an der Seite der Seinen einst von seinem schönen Tagewerke ausruhen will. — Wenn man vor der Brücke steht, die rechts von der Hütte zur Rosstrappe führt, — besonders in der Sonntagsfrühe, wo hinter uns das verworrene Arbeitsgetose der sonst nimmer rastenden Hämmer und Bälge und das Rauschen der stürzenden Wasser schweigt; — unter sich die zürnenden Wogen der über die Granitblöcke stürmenden Bode; — vor sich das liebliche Kirchlein, dahinter das Rosstrappenthal, ein machtvolles Wald- und Gebirgsleben, fernhin geschweifte Abhänge, grandiose Felsenriffe, — ja, der momentane Seelenblick dieser Landschaft, die specielle Physiognomie dieses Punktes ziehen uns unmittelbar in jene Stimmung hinein, wo wir unwillkührlich unsere besonderen Seelenzustände leihend der Natur unterschieben, wo es uns ist, als hätten Bäume und Wellen und Felsen grade hier uns ein ganz besonderes Geheimniss zu sagen*).

---

*) In unmittelbarem Connexe mit diesem Thal'schen Hüttenwerke stehen noch andere, gleichfalls dem pp. Bennighauss zugehörige Etablissements im Harze. Im Jahre 1833 schloss derselbe mit dem verstorbenen Grafen Joseph von Stolberg-Stolberg einen Vertrag wegen Anlegung eines Berg- und Eisenhüttenwerkes im Stolbergischen, wodurch Bennighauss für den ganzen Umfang der Grafschaft mit dem Eisensteinsbergbau für alle Zeit beliehen ist und ihm die dazu gehörigen Realitäten mit Grund und Boden erbenzinsweise überlassen sind. Auf Grund dieses Vertrags wurde 1834 die Josephshütte bei Rottleberode angelegt, bestehend in einem hohen Ofen und Kupolofen mit allen zur Gusswerksfabrikation erforderlichen Werkstätten; das jährliche Productionsquantum

Von der Blechhütte schicken wir uns an zur Besteigung der Rosstrappe; es kann zu Wagen und Ross geschehen; im Reichelschen Gasthofe stehen Maulthiere bereit; den grössten Genuss hat natürlich der Fussgänger, der über die sogenannte Hunnensenke den Pfad geebnet und nicht sehr angreifend finden wird. Die erste längere Rast wird bei der Erfrischungsbude auf der Ekardshöhe gemacht, im troglodytenartigen Brettergehäuse des Wirths Sonntag, oder im buntgefensterten Stüblein

---

dieses Werks an Roheisen und Gusswerk aller Art ist circa 20,000 Ctr. Eine halbe Stunde von Josephshütte entfernt, im Stolbergerthale, an der Stelle der frühern gräfl. Walk- und Mahlmühle, errichtete Bennighauss 1837 die Carlshütte, eine Stabhammerhütte mit zwei Frischfeuern. Diese Werke liefern sowohl Stab- und Roheisen zur Verfeinerung, so wie auch den diesseitigen Gusswerkbedarf an hiesiges Werk ab. Das Productionsquantum der Carlshütter Frischfeuer beträgt circa 4000 Ctr. div. Stabeisen und der Werth der auf diesen Etablissements gewonnenen Produkte pp. 60,000 Thlr. Es werden dort mit dem Bergbaupersonale auch 100 wirkliche Gedingarbeiter beschäftigt. Leider wird aber geklagt über den Mangel an Sympathie, den die Stolberger Regierung für die dortigen, direct und indirect doch so sehr zum Wohle des Ländchens gereichenden Eisenhütten-Anlagen zu erkennen giebt, obgleich die Einkünfte, welche durch den Betrieb der Berg- und Hüttenwerke an Eisensteins-, Bruchzins, Holzkaufgelder, Hüttenzins und Chausséegelder der gräflichen Chatulle zufliessen, sich gegen sonst ansehnlich vermehrt haben dürften. Im Jahr 1843 kaufte Bennighauss auch das ehemalige königl. fast gänzlich in Verfall gekommene Eisenhüttenwerk Sorge mit Voigtsfelde mit der alleinigen Berechtigung zum Bergbau im Bereiche der preuss. Enklave Benneckenstein; auch dieses Werk ist in diesem Frühjahre in mächtigen Angriff genommen. Dieses Hüttenwerk ist hinsichtlich des dazu gehörigen Areals die umfangreichste Besitzung. Ueber den künftigen Betriebsumfang dieser Sorger Hütte lässt sich jetzt noch nichts Bestimmtes angeben; die gegenwärtig gewonnenen Roheisensteine werden einstweilen an die Josephshütte geliefert und mit dortigen Erzen, Spath, Braun und Rotheisenstein gattirt, verschmolzen und erhalten die dortigen Fuhrleute das Roheisen als Rückladung nach Sorge zu künftiger Verfeinerung der dortigen Frischfeuer. —

der Ekardshöhe, oder unter den prachtvollen Buchen, oder auf dem luftigen Balkon mit der reizenden Fernsicht auf die reiche ausgebreitete Landschaft, wo links am silbernen Teiche bei Warnstedt das Schlachtfeld des Hoyer von Mannsfeld, wo Quedlinburg, Thale, Weddersleben, Neinstedt, das Anhaltiner Land, wo tausend glänzende Farbenbilder in einer unbeschreiblich schönen Perspective das Auge entzücken. Dann ziehen wir weiter zu den einzelnen Parthieen des Rosstrappfelsens. Das Geognostische fällt hier dem Beobachter, — noch ehe er hineintritt in diesen wahrhaftigen Tempel des allmächtigen Gottes, zunächst in die Augen. Die Hauptmasse ist Granit; darin Schörl, Quarz, Eisenstein als Gangmassen; im obern Bodethale an der blauen Klippe tritt der Granit zuerst hervor; die magnetische Polarität, welche sich überhaupt an allen isolirten Granitmassen des Harzes (Ilsenstein, Schnarcher, Zeterklippen etc.) findet, kann auch an der Rosstrappe beobachtet werden und seit der Oersted'schen Entdeckung scheint doch die Meinung, dass dieser Magnetismus grade nicht immer von Magneteisenstein herzurühren brauche, immer mehr Wahrscheinlichkeit zu gewinnen. — Ausser isabellgelbem Feldspath zeigen sich auch bedeutende Chloritmassen; noch in der Nähe der Blechhütte am rechten Bodeufer tritt statt des Grünsteins, der sich an den Brockengranit legt, der bunte Sandstein an den Granit. Grosse Granitmassen lagern zwischen dem Hornfels und Schörl in kleinen sechsseitigen Säulen, büschelförmig zusammengehäuft, zeigt er sich auf Kluftflächen des Hornfelsens, dem er als Gemengsel angehört, ebenso auch derb und krystallisirt auf einem Quarzgange, der in Granit aufsetzt. Dem Granit folgt der Quarz; im Hornfels zeigt sich edler Granat in Leucithform. Pistacit (grüner Exidot) kommt derb und krystallisirt vor; ausserdem findet sich splitteriger Hornstein, Bitterspath (Rautenspath) mit Hornblende ziemlich rein im Grünstein und gemeiner Strahlstein im Hornfels. Eine Specialcharte

der Rosstrappe steht im Archiv für Mineralogie von Karsten Bd. 5. H. 2. — Ueber den botanischen Reichthum der Rosstrappe vergl. Einleitung: Flora. — Die Bülowshöhe auf einem in das ungeheure Thal hineinspringenden 50 Fuss hohen Granitkegel gleicht einem kolossalen Adlerhorste. Die Rassmanns-, Olbergs-, Sophienhöhe und viele andere Plätze, Bänke und Lauben mit immer neuen, schönern Ansichten der wunderbaren Thalgründe führen endlich bis zur wirklichen Rosstrappe, welche als senkrechte Riesenmauer in das Bodethal hineingeschoben ist und den Fluss zwingt, in weiten Bogen um sie herum zu stürzen. Die Abwechselungen drängen sich in kürzesten Räumen, liebliche Berghalden und Bilder des Schreckens dicht nebeneinander; der chaotische Wirrwarr übereinander gestürzter Felsen, die gespaltenen Berge, diese Abgründe — welche Feder mögte solchen Anblick schildern können, der schon manchem Auge Thränen entlockt, manches männliche Herz zaghaft gemacht hat; es zieht in die Brust unwillkührlich ein furchterweckendes, geisterhebendes Gefühl, denn dieses Felsenlabyrinth ist ein grosses schauerliches Naturheiligthum und das Licht- und Luft- und Wasserleben über diesen gigantischen Abgründen rufen den Eindruck des bauenden, webenden Naturgeistes in seiner ungeheuren Allgewalt hervor. — — Man muss lange auf der Rosstrappe weilen, sonst entgeht der bleibende Eindruck; jede Wendung giebt neue Schauspiele; es gehört Muth, Ausdauer und bei aller Bequemlichkeit und völliger Gefahrlosigkeit der Wege dennoch Vorsicht dazu; jeder Fehltritt oder ein vorwitziger Unverstand kann schreckliche Folgen haben. — Der Schall des Geschützes, selbst einer gewöhnlichen Pistole, welche der Führer allein zu gebrauchen das Recht hat, schlägt in mehr denn siebenfachem Echo mit krachendem Donner an das Ohr, von Felswand an Felswand abprallend, allmählig wie fernes Gewittergemurmel vertönend. Die äusserste Granitklippe, auf ihrem

Haupte kaum 6 Fuss breit, mit schützender Brustwehr umgeben, steigt auf drei Seiten frei aus der grausigen Tiefe 600 Fuss senkrecht vom Spiegel der unten rauschenden Bode und fast 1400 Fuss über die Ostsee empor. (Der gegenüber liegende Tanzplatz ist 850 Fuss hoch über dem Thale.) Auf höchster Spitze zeigt sich auch die räthselhafte hufartige Trappe, der unvergängliche Taufschein und das eherne Siegel, wonach diese Felsenparthie den Namen bekommen; mögen eifrige Kuxgänger dieses seltsame Zeichen in den Granit gehämmert, — oder Druiden und Barden den Huf des heiligen weissen Rosses in den Felsen gegraben haben, — gleichviel ob durch Menschenhand oder durch Naturspiel entstanden; so viel ist gewiss, die Trappe ist alt, uralt; die Volkssage weiss es am Besten: „Bodo, der wilde Böhmenkönig, hatte sich ein Hünenmädchen, die Brunhildis (Emma) zur Braut erkoren, sie verschmähete aber den rohen Wütherich und suchte auf schnellem Rosse seiner Umarmung zu entfliehen; der von heisser Liebe Entbrannte folgte über Berg und Thal der Flüchtigen nach. Da langte das geängstigte Mädchen nach pfeilschnellem Ritte endlich auf jener Felsenplatte an, wo in der Walpurgisnacht die Hexen grade ihren Rundtanz hielten; ein grausiger Abgrund versperrte ihr die weitere Flucht; vor ihr die bodenlose schwarze Tiefe, neben ihr das Grinsen der höllischen Weiber, hinter ihr die Rache des herantobenden Königs; da drückte die kühne Maid dem Rosse die Sporn in die Weichen und mit einem furchtbaren Ansatze flog das Thier mit seiner Reiterin über den Abgrund. Aber der Stoss und Aufschlag des Hufes war so gewaltig, dass er im Granitfelsen tief sich eindrückte; auch war beim ungeheuren Sprunge die goldene Krone und der Kranz vom Haupte der flüchtigen Prinzess geflogen und tief unten in den Wellen des Flusses begraben. Kaum aber hatte König Bodo den riesigen Sprung geschaut, so säumte er nicht, wildstürmend den Abgrund zu Rosse

auch zu überfliegen; aber der Unhold stürzte in die Tiefe hinab und da, wo die goldene Krone und der Kranz des Riesenmädchens versank, im untersten Grunde des tiefen Wasserkulkes zwischen der Rosstrappe und dem Hexentanzplatze, in dem sogenannten Chrysol, da wacht nun der Böhmenkönig, von Zauber gebannt, als schwarzer, bellender Hund, damit Niemand den Kranz und die Krone seiner Braut raube; der Waldstrom aber bekam seitdem den Namen des Unglücklichen, Bode; — der Mönchsfelsen bei dem Waldkater soll der fromme Mönch sein, der während des Sprunges für die Rettung der Prinzess gebetet hat und dadurch verewigt ist. — — Auf einem steilen Saumpfade, der im Zickzack bergab zum Kessel und Bodethale führt, setzen wir die Wanderung weiter fort. Der Kessel ist der grösste Wasserfall der Bode; überall himmelragende Felsen; die schauerliche Einsamkeit durchtost das ewige Brausen der schäumenden Bode, die kochend in einen engen Granitkessel stürzt, der nach Jahrhunderten endlich von den springenden Wellen glatt geleckt ist; ähnliche Auswaschungen finden sich an den Granitwänden noch über 40 Fuss hoch über dem jetzigen Wasserspiegel als sichere Zeugen, dass der Fluss sonst einen viel höheren Wasserstand hatte, und sich ein immer tieferes Bette wühlt. Wem nicht schwindelt, der raste auf der Teufelsbrücke, auf der Mitte dieses gebrechlichen Steges; ringsum Felsen, 600 Fuss hoch, die nur den Blick nach dem Himmel gestatten, die sich fast berühren, unter sich eine tiefe, ruhige schwarze Wasserfläche, vor sich eine tobende Brandung. Die Bode tritt hier in die schönste Katastrophe ihres Lebens. Von Treseburg an, — bis wohin der bereits angefangene Fussweg geebnet werden soll, — ist ihr Lauf wild und stürzend; sie wogt nach den lauten Strömen, wo sie gewaltsam in 3 Arme gerissen zwischen Klippen gepresst wird nach den Rehthälern hin, wo sie endlich sich in die sogenannten engen Wege drängt; sie umbraust rechts

den Rabenstein, reisst den Dambach mit sich fort, umströmt den nackten Felsen des alten Silberschachts, wo nach bergmännischer Harzsage der grollende Thalzwerg als Herr der Gegend in der Gestalt einer grossen Brummfliege den Holzhauer und Jäger schreckt. Während man die kühnen Felsmassen am Rabensteine anstaunt, ergötzt man sich zugleich wieder an den Taxusbäumen, die einsiedlerisch sich an geschützter Halde in die Felsmauern einklammern. Mit den Lindenthälern beginnen die dunkeln, schauerlichen, an 1000 Fuss fortlaufenden Engewege, eine abwechselnde 12 — 60 Fuss breite, vielfach gewundene Felsschlucht, durch welche die Bode sich zwischen den bis zu 600 Fuss ansteigenden Granitmauern durcharbeiten muss; eine dieser höchsten Felskuppen, der Lindenthalskopf, wurde 1763 vom Blitze zerschmettert und rollte in gewaltigen Massen in die Tiefe, wo diese wie Ruinen einer zerstörten Riesenburg unter den Namen der Gewitterklippen das Thal noch unheimlicher machen. Hier, wo die Otter aus dem feuchten Versteck kriecht, das scheue Wild lauscht und der Raubvogel horstet, ist auch die Ruhestätte eines Ehrenmannes (Sandleben), der in der Bode seinen frühen Tod fand. Der Bodekessel ist der Schluss der engen Wege. — Seine Tiefe wird sehr verschieden angegeben; wenn im Frühjahr bei starkem Wasser das Holz geflösst wird, sollen an 2000 Malter Holz darin Platz finden; dann müsste er allerdings eine ungeheure Tiefe haben. Einige wollen mit einem Lothe von 80 Fuss die Tiefe nicht ergründet, Andere dieselbe schon mit 20 Fuss ausgemessen haben; Alle stimmen aber darin überein, dass das Senkblei, wenn es an der Seite niedergelassen wurde, gewaltsam nach der Mitte zog und der Faden senkrecht zu ziehen anfing, folglich die Tiefe trichterförmig ist. — Ein Junge, der mit dem Schlitten vor dem Kessel vorbeifahren wollte, stürzte hinein; er ging aber nicht unter, wie bei einem drehenden Wirbel hätte geschehen müs-

sen; das schnellere Aufsprudeln des Wassers, als das Zufallen, warf ihn mit grosser Gewalt und unangenehmem Drucke in die Höhe und trieb ihn ohne Schaden an das rettende Ufer. — Nach der Harzsage wohnt hart am Kessel in der untern Felshöhlung ein Gnome, ein wohlthuender Berggeist, der aus Mitleid für die am Bodeflusse verwundeten, armen Holzhauer heilende Kräuter bündelweis an den Weg legt. — —

Wir treten den Rückweg durch das auslaufende Thal an; die Bode bleibt die beständige Begleiterin; ihr starkes Rauschen verräth ihr grosses Gefälle und ihre Gewalt, mit welcher sie sich über Felstrümmer in ihrem Bette stürzt; majestätische Gipfel mit grotesken Formen, kahle Felsmauern, Felsnadeln und Granitzacken ragen zwischen und auf den einzelnen Bergjochen empor; hier und da unterm Schutze überhangenden Gesteins wuchert zarter Farren oder gelbes Moos an den Steinwänden, oder eine Fichte und Birke und niedriges Gebüsch schiesst aus den Spalten auf; in schwindelnder Höhe schauen lockere Felsstücke weit überragend, während schon hinabgerollte Massen zerschmettert am Wege liegen. — Viele ziehen das eigentliche Rosstrappenthal — der Rosstrappe selbst vor. — So gelangen wir zum Bülow's-Denkmal, (daneben eine Erfrischungsbude) zu der Jungfrauenbrücke, dann endlich neben dem stattlichen Bodethore zum freundlichen Waldkater, dem Mönche gegenüber, wo der gewandte Wirth mannigfache Erquickung beut; die Rast hier ist unbeschreiblich wohlthuend. Das Schallloch (ein in Granit getriebener alter Stollen).

Ein anmuthiger Fussweg führt vom Waldkater zu einer Bodeinsel, auf welcher eine freundliche Nympfe zu ihrer heilsamen Quelle winkt, zum Hubertusbrunnen. Gleich beim Austritte aus engem Felsenthale bildet die Bode ein Eiland, kaum 7 Morgen gross, auf welchem wunderbarer Weise ein Soolquell sprudelt, der seit Hunderten von Jahren den Hirten und Jägern be-

kannt, von dem Wilde des Waldes häufig besucht, — und in alter Zeit eine vielfache Veranlassung blutigen Zwistes zwischen den ritterlichen Machthabern der nachbarlichen Harzburgen war. Im 15. Jahrh. wurde die reiche Quelle zum ersten Male der Gegenstand öffentlicher Verhandlungen und 1594 ertheilte der Graf Martin von Blankenburg einem Augsburger Bürger, dem Balthasar Becker, das Privilegium, daselbst ein Salzwerk anzulegen. Die alte Holzverzimmerung des Schachtes von 12 Fuss Durchmesser und 30 Fuss Tiefe ist noch deutlich zu sehen; die Saline kam aber nicht zu Stande und beinahe die Quelle selbst in öffentliche Vergessenheit, bis endlich 1836 das Grundstück von einem Forstmanne (Daude) acquirirt, der Brunnen überbauet, zu einer Badeanstalt eingerichtet und Hubertusbrunnen getauft wurde. Dieses neue, mit jedem Jahre sich erweiternde Bad ist nach den Aussprüchen vieler berühmten Aerzte quantitativ und qualitativ das Vorzüglichste am ganzen Harze. In jeder Minute spendet der aus einer Lage Thonschiefer sprudelnde Brunnen gegen 100 Quart Wasser, wovon das erste, wie das letzte Maas dieses ausgezeichneten Soolquells gleich reich an Chlorcalcium und Chlornatrium ist. Das Vorkommen des nicht unansehnlichen Gehaltes an Jod- und Brom-Verbindungen ist bei dem Hubertusbrunnen sehr wichtig und stellt es in die Reihe der wirksamsten Soolwässer. Ein sehr bedeutender Fortschritt in der Nützlichkeit dieses Bades ist die jetzt getroffene Einrichtung, durch Abdunstung des Wassers das reine Badesalz zu gewinnen und vorräthig zu halten, wodurch auch auswärtige Patienten diese heilsamen Soolbäder gebrauchen können. Der innere Gebrauch des Wassers ist angezeigt bei Krankheiten der Verdauungsorgane, auf Trägheit beruhenden Hemmungen im Verdauungsapparate selbst, der verschiedenen Absonderungsorgane des Unterleibes und der daraus hervorgehenden Lymphdyscrasien, Scropheln, Rhachitis, Verschleimungen, Harn-, Stein-, Menstrual-

und Wurmbeschwerden, so wie gegen die aus ähnlichen Ursachen entstehenden Hautkrankheiten. Der Gebrauch als Bad dient gegen chronische Hautkrankheiten, Schwäche des Hautorgans, Rheumatismus, Gicht, verschiedene Nervenleiden, Krämpfe auf Schwäche begründet, Schleim- und Blutflüssen, Bleichsucht etc.

Die Temperatur des Wassers, welches durch Abzugsröhren in einer Höhe von 23 Fuss abgeleitet wird, ist bei + 14° R. der Luft + 7° R. Das specifische Gewicht = 1,0195. Das Wasser ist vollkommen klar und hell, scharf salzig im Geschmack und etwas erwärmend. Eine Gasentwicklung findet auch an der Mündung der Quelle nicht Statt. Nach den neuesten Untersuchungen des Dr. Bley enthalten 16 Unzen (1 ℔) in möglichst ganzen Zahlen:

Kieselerde	8,76	Gran.
Chlorcalcium	3256,09	"
Brommagnesium	0,55	"
Chlorkalium	18,13	"
Chlormagnesium	0,51	"
Jodmagnesium	0,46	"
Chlornatrium	4386,73	"
Kohlensaures Eisen	0,17	"
Manganoxyd	0,01	"
Schwefelsauren Kalk	8,50	"
Kohlensauren Kalk, Chloralumium, Organische Stoffe	Spuren.	
	7680,00	Gran.

Das Behringer Bad bei Suderode hat eine ähnliche Zusammensetzung, unterscheidet sich jedoch durch einen Gehalt an freiem Schwefelwasserstoffgas von dieser Soolquelle, welche aber wieder hinsichtlich des Reichthums des Wassers, so wie dessen Salzgehalts die Behringer Quelle übertrifft. Dr. Thaer behauptet,

dass kein Quell Deutschlands die Eigenschaften des Hubertusbrunnen theile; das Vorwalten der salzsauren Salze in diesem Mischungs-Verhältnisse, so wie der Mangel an Kohlensäure gehöre zu den Eigenthümlichkeiten der Quelle und er könne nicht genug seine wohlthätige Kraft hervorheben. — Mit solchen Aussprüchen stimmt auch die Erfahrung und die jährlich wachsende Frequenz der Badegäste überein. Nicht leicht mögte aber auch ein Gesundbrunnen sich eine prachtvollere Wiege gewählt haben als St. Hubertus im schönsten Harzthale und mit aller Anerkennung muss man es aussprechen, dass der jetzige Besitzer nach Kräften bemüht ist, für das Unterkommen, für die Pflege, für das Wohl der Brunnen- und Badegäste zu sorgen; schon reihet sich Wanne an Wanne, Zimmer an Zimmer, Haus an Haus, — und es wird keiner geraumen Zeit mehr bedürfen, dass der Hubertusbrunnen, als eins der berühmtesten Bäder Deutschlands, aus weitester Ferne die Leidenden zu seiner Quelle ziehen sieht.

Es führt von hier ein zwiefacher Weg zum Tanzplatze; man steigt zu dieser imposanten Felsplatte entweder die lange, höchst beschwerliche, aus mehr denn 1000 rohen Granitstufen zusammengewälzte Riesentreppe beim Waldkater hinan, einen Probeweg für die Spannkraft der Muskeln und die Macht der Lungen, — oder man wendet sich mit einem Führer in das Steinbachthal, bequem für Alt und Jung, und an manchen Stellen ein Rosstrappenthal en miniature. Der Tanzplatz, 1464 Fuss über der Ostsee, 850 Fuss über dem Spiegel der Bode und also mehr als 200 Fuss höher als die Rosstrappe, ist der höchste Punkt im Vorharze, wo die Aussicht in das tiefe Bodethal, hinüber nach dem Felsengewirr der Rosstrappe, weit hinaus in die lachenden Gefilde der Ebene, nach dem Brockengebirge entzückend, ja — weit schöner, als von der Rosstrappe selbst ist. Viele Reisende erklären den Tanzplatz für die grossartigste Stelle im ganzen Harze. — Ein glatter Fusssteig

führt von hier zur La Vière's Höhe (also genannt zum Gedächtniss des Staatsraths La Vière, der, wie der Forstmeister v. Bülow, sich durch Anlage und Verbesserung der Rosstrappenwege grosses Verdienst erworben hat), — einer ungeheuren Granitpyramide, der Rosstrappe gegenüber, wo die Ansicht des wildromantischen Bodethals völlig verschieden von der des Tanzplatzes ist. Die Heuscheune, ½ St. bergabwärts, ist eine Cyklopengrotte von 70 Fuss Breite, 50 Fuss Tiefe, 40 Fuss Höhe an steiler Bergwand der Bode, die auf Seitenwänden von Hornfels ruht, deren Hintergrund Granit, deren Bogenwölbung wiederum Hornfels ist. Sturm und Wetter zehren gewaltsam an diesem Aufenthalte des Wildes und langohriger Fledermäuse, so dass Wand und Decke mehr und mehr zusammenstürzt und nach Jahren die Höhlung verschwunden sein wird. Der Anblick prächtig; der am 10. Febr. 1813 zu Berlin verstorbene Landschaftsmaler Janus Genelly lieferte ein Gemälde der Heuscheune, das zu seinen vorzüglichsten Arbeiten gehört. — Seitwärts vom Tanzplatze, die sogenannte Winde, einen Bergkegel hinan zeigen Steinhügel und Vertiefungen, wo einst die Homburg oder Humburg stand, dessen letzter Besitzer Heinrich v. Humburg durch den Grafen Otto von Eberstein 1445 in der Kirche zu Amelunxborn, nach Andern im Wiperti-Kloster zu Quedlinburg erstochen ist. Die lange Reihe hoch aufgehäufter Steine sollen die Ueberreste der Burg sein; das Volk nennt sie Teufelsmauer; vielleicht sind's auch Ueberbleibsel einer Schutzmauer gegen die Einfälle der Wenden. Der Homburg gegenüber, am entgegengesetzten linken Bodeufer, war die Winzenburg; die Besitzer dieser Burgen sollen zu den Edelingen gehört haben, aus deren Geschlechtern die 12 Vierherrn Sachsens gewählt wurden. 1130 ermordete Hermann v. Winzenburg einen Vasallen des Kaisers Lothar, den Conrad v. Lokenem, worauf die Burg belagert und

zerstört wurde, der Besitzer aber im Burgverliesse zu Blankenburg büssen musste. —

Auf dem Kamme des Gebirges durch wildes Waldgehege gelangt man vom Tanzplatze in einer guten halben Stunde nach der Georgshöhe, am schroffen Rande des nördlichen Abfalls der Ramberggruppe; ein dort errichteter 44 Fuss hoher Balkenthurm heisst zu Ehren des jetzigen Besitzers der Busschen Güter Georgshöhe, von wo eine reizende Umsicht in die weiten und reichen Ebenen des Fürstenthums Blankenburg, Halberstadt, Quedlinburg den Besuch wünschenswerth macht; bescheidene somatische Wünsche der Reisenden werden in dem anspruchslosen Häuslein von dem Bewohner desselben gern erfüllt. — Bergab, über die Kaffeewiese (von Tiedge so benannt, der während seines Hauslehrerlebens in Neinstedt in diesem Thalgrunde häufig weilte) zieht der Weg am Waldessaume hin zur Steklenburg und Lauenburg (3/4 St.). Steklenberg, ein Dorf mit 350 Einw., am Ausgange des schönen Wurmthales, mit einer königl. Domaine; über dem Orte auf vorspringendem Bergkegel die Ruinen der Steklenburg; vor hundert Jahren waren diese Trümmer noch eine stattliche Herrenwohnung und alte Leute erinnern sich deutlich der frühern Herrlichkeit der Burg; als sie bereits anfing zu verfallen und man 1750 von den gebrochenen Mauern die Wohnungen im Dorfe aufbauete, wurde noch längere Zeit der Gottesdienst in der Schlosskirche gefeiert. Ob Heinrich IV. den Grundstein dieser Burgfestung gelegt, ist ungewiss, aber wahrscheinlich. Hoch ist das Alter ihrer Entstehung, wie sich aus den in ihr aufgefundenen Bracteaten schliessen lässt. Im 13. Jahrhundert war Quedlinburg Besitzerin; so weigerte sich z. B. 1211 ein Rittersmann, der als Lehnsträger die Burg inne hatte, den Quedlinburgern den Zins zu zahlen. Die Stadt verklagte den Ritter deshalb bei dem Bischofe zu Halberstadt; dieser sprach sofort den Bann über den Ungehorsamen

aus; — aber der Lehnsträger achtete des Kirchenfluches nicht, foppte nun erst recht mit Hohn und Gewalt Mönch und Nonne und war seitdem ein gefährlicher Nachbar für Kloster und Kirche. Solches betrübte die fromme Gemahlin gar sehr und in ihrem Herzeleid wandte sie sich an den Burgkaplan, damit er durch Gebet und Opfer den wilden Ritter bessere und erweiche. Als der Burgherr einst bei vollen Humpen zu Tische sass und freundlich that, führte der Pfaff dem Herrn seine Sünde zu Gemüthe und ermahnte ihn, sich vor dem Bischofe zu demüthigen. Aber der wilde Mensch spottete nun frecher, als je über Kirche und Priester, trank auf das Wohl des Bannfluchs mit vollen Zügen und — sank todt zur Erde. — In der Folge besassen die Burg die Grafen v. Hoym. Einer aus dieser Familie wandte sich mit höflichster Bitte an den Magistrat in Quedlinburg um die Erlaubniss, aus den nächst angrenzenden städtischen Forsten des Rambergs so viel Holz für seines Hauses Nothdurft holen zu dürfen, als ein Esel zu tragen vermögte. Diese seltsame Freiheit wurde gestattet, verbrieft und besiegelt. Aber wie dergleichen unbestimmte Concessionen und Freiheiten immer die Quelle des Missbrauchs und der Unverschämtheit werden, so ging's auch hier. Der Esel marschirte ununterbrochen nach dem Ramberge, kam stets mit erdrückender Holzlast zurück, so dass Magistratus sich endlich genöthigt sah, der Familie v. Hoym das unvorsichtig eingeräumte Recht des Eselholzes durch eine jährliche Baarzahlung von 240 Thaler abzukaufen. Diese für die damaligen Zeiten bedeutende Summe giebt einen Maassstab für die Grösse des Gegenstandes, — oder eigentlich für die saure Arbeit des armen Esels. — Im 14. Jahrhundert kam die Steklenburg in den Ruf eines argen Räubernestes; wenigstens waren die Herrn v. Hadmersleben als Insassen berüchtigte Wegelagerer und insofern ist die Angabe wohl zu glauben, dass die viel geplagten Quedlinburger und Halberstädter unter gemeinschaftlichem Ban-

ner die Burg zerstört haben. Als die Grafen von Hoym nach dieser Katastrophe das Schloss wieder aufgeführt hatten, verliert sich die Geschichte; die Burg sank endlich aus Alterschwäche in Trümmer. Aus den dazu gehörigen Grundstücken und Pertinenzen wurde die Domaine und das Amt Steklenburg gegründet und aus ihrem Gemäuer Kirche und Amthaus des Dorfes aufgeführt. — War sonst die wohlbewehrte Burg ein Schreckniss der Umgegend, so ist sie nun in ihren Ruinen eine Zierde der Landschaft und der Aufenthalt fröhlicher Leute. Hart an Bergesrand lehnt sich das freundliche Dörflein, dessen Gärten bis zur Burg aufwärts ziehen; ein lachender Gegensatz von Sonst und Jetzt ist namentlich der Garten des Schullehrers dicht am verfallenen Burggraben, wo die Fallbrücke stand und der hohe Wartthurm. — An der Grenze der Steklenburg, doch auf einem weit höhern Berge, thronte die grosse und kleine Lauenburg. Wo einst ein so gewaltiges, thatkräftiges Leben herrschte, da wuchert jetzt Dorn und Diestel; — die wenigen Mauertrümmer, dieses geborstene Thurmfragment, die verschütteten Gräben, — das blieb von der stolzen Burg, die sonst die Grosse geheissen! Jedenfalls ziehe kein Wanderer vorüber; bis 1837 fast unzugänglich wegen Schuttes und verworrenen Gestrüppes, hauset nun droben mit ordnender und wirthlicher Hand ein Invalide mit seiner Baucis; die Wege, selbst eine bequeme Fahrstrasse, sind angelegt; an die Stelle der undurchdringlichen Dornen kamen Lauben, Ruheplätze, so dass diese Räume der frühern Wildniss nicht wieder zu erkennen sind.

Der Zugang zu dem aus rohen Granitblöcken aufgeführten Thurme ist frei, in seinem innern Raume hebt sich ein Balkengerüst und auf dem Altane über diesen Mauertrümmern hat man eine wunderliebliche Aussicht links in das weite, schöne Wurmthal, rechts in die reiche, offene Ebene nach Quedlinburg hin. Es ist ein prächtiger Aufenthalt. — Dass diese Burg in Feuer

und Sturm unterging, beweisen die noch häufig aufgefundenen zerbrochenen Speere, Pfeile, Menschenknochen, Zierrathen, Asche in buntem Gemisch untereinander. — Die Zeit der Erbauung ist nicht anzugeben; jedoch älter als die Steklenburg war sie früher im Besitz der berühmten Pfalz-Grafen von Sommerschenburg. Als diese mit dem Kaiser Friedrich I. es gegen Heinrich den Löwen hielten, rückte der Löwe 1166 in's Wurmthal und nahm die Burg ein. Als der edle Welfe darauf in dem Fürstenrathe zu Goslar vom Kaiser Barbarossa geächtet wurde, ging für ihn auch die Lauenburg verloren, und kaiserliche Kriegsknechte zogen mit Sturm in diese Mauern ein. — Nach Heinrich's Tode war die Lauenburg in den Händen des unglücklichen Otto von Wittelsbach. Zur Zeit Kaiser Rudolph's v. Habsburg stand sie im bösen Rufe und war eine der ersten, welche als Raubnest vom Kaiser zerstört wurde 1290. Zum Aufbau der neuen Burg wurde eine höher gelegene Stelle gewählt; die von Rudolph zerstörte war die kleine, die jetzt wieder aufgeführte hiess nun die grosse Lauenburg. Dann finden wir sie als Braunschweigisches Lehn in den Händen der Grafen v. Regenstein und unter diesen begegnet uns auch hier der aus der Geschichte des Regensteins bekannte und berüchtigte Bürger- und Pfaffenfeind Graf Albrecht wieder. Sein angebliches Hausen und wildes Treiben gab auch hier zu mancher Volkssage Veranlassung und dem, in diesen Ruinen oft weilenden Tiedge den Stoff zu seinem „Blümchen der Lauenburg.“ Im Wurmthale stand zu der Zeit, wo Ritter Albrecht droben hausete, eine Hütte, drin lebte eine arme Müllers-Wittwe mit ihrem zarten, rosigen Töchterlein. Da stieg einst der wilde Junker von der Lauenburg und begehrte brünstig nach der Maid. Um sich zu schützen vor solchen Nachstellungen, brachte die Mutter in heimlicher Nacht ihr Kind zum nahen Kloster nach Quedlinburg; aber der Junker sprengte gewaltsam die Klosterpforten, riss die Jungfrau freventlich von dem

geweiheten Orte und schleppte sie zu Ross um Mitternacht zu seiner Burg. Als sie im Wurmthale angekommen waren, da bat die Jungfrau den Ritter, bevor sie das Schloss beträte, noch um die Gunst, hier im stillen Thale, wo sie bisher gewohnt, noch einmal auf ihren Knieen beten zu dürfen. Der Ritter hob sie behende von dem Zelter; — sie knieete nieder und rief mit lauter, inbrünstiger Stimme die Himmelskönigin zu ihrem Schutze, zu ihrer Rettung an. Und alsbald leuchtete der Himmel von wunderbarem Glanze, — aber das Mädchen lag todt zu den Füssen des vor Schreck betäubten Ritters. Da wo die keusche Jungfrau die Augen geschlossen hatte, schossen alsbald lichthelle, glänzende Blumen auf; — und diese himmlischen Blüthen, die Blumen der Lauenburg entkeimen auch jetzt noch dem Boden, aber nur einmal im Jahre, und zwar um Mitternacht; — wer sie pflückt, hat eine sichere Schutzwehr gegen jegliche Versuchung; darum wird sie von Mädchen viel gesucht und heilig aufbewahrt. — Als Graf Albrecht von den Quedlinburgern gefangen gehalten wurde, musste er auch die Lauenburg nebst Zubehör an diese Stadt abtreten. — Die Zeit ihrer letzten Zerstörung ist unbekannt.

Kaum $^3/_4$ Stunde entfernt liegt das freundliche Suderode mit Friedrichsdorf und dem wohl bekannten und beliebten Beringer Bade. Ein höchst betriebsamer, netter und reizend gelegener Ort, dessen Einwohner (ungefähr 800) im Sommer durch das vielbesuchte Bad mannigfachen Vortheil ziehen. Vor Jahrhunderten schon existirten hier Salzwerke, deren Geschichte mit den Schicksalen der Quelle des Hubertusbrunnen bei Thale eng zusammenhängt; auch war diese merkwürdige Quelle seit den ältesten Zeiten bei den nächst Anwohnenden im Gebrauche, besonders als Heilmittel gegen Gicht, Lähmungen, Flechten, Ausschlag etc. Aber erst seit 1820 bei einer Feststellung der Forstgrenzen empfing der Brunnen eine allgemeine und gebührende

Publicität. Die Quelle wurde alsbald gesäubert und bei der sich jährlich steigernden Aufmerksamkeit auf die frappanten Heilkräfte dieses Wassers trat Anhalt-Bernburg mit der preussischen Regierung in Unterhandlung und acquirirte, — vorbehaltlich der Hoheitsrechte der preussischen Krone, 1827 nebst 200 Morgen Waldung den Brunnen, um dadurch sein nahgelegenes Alexisbad zu heben. Mit Umsicht und Ausdauer wurden nun alle Veranstaltungen getroffen, um die Quelle gehörig zu benutzen; unbedingt am Meisten geschah dazu von einzelnen Unternehmern in Suderode, ganz vorzüglich von dem verstorbenen Med.-Rathe Ziegeler und Kreischirurgus Dr. Lange in Quedlinburg, deren ganz besonderes Verdienst es ist, das Bad zu dem gemacht zu haben, was es jetzt ist. — Die Tiefe und Quantität des Quells, welcher zum Gedächtniss des Bernburgischen Fürstenhauses Beringer Bad getauft wurde, sind bisjetzt noch nicht genau ermittelt, aber sie können nicht unbedeutend sein, da in der bisherigen Badezeit vom 1. Juli bis Septbr. täglich zwischen 60 — 70 grosse Wasserkufen (à 3—4 Oxhoft) gefüllt wurden. Die durchschnittliche Temperatur ist + 7½ R., specifisches Gewicht 1,0150. Das frisch geschöpfte Wasser erscheint völlig klar und durchsichtig; an den Wänden des Schöpfgefässes bilden sich Blasen; der Luft ausgesetzt bleibt das Wasser lange durchsichtig, dann zeigen sich gelbe Flocken; der Geschmack ist nicht unangenehm, aber pikant und salzig-bitter; dabei ein sehr flüchtiger, starker Geruch von Schwefelwasser-Stoff-Gas, welcher beim Verschlucken eine eigenthümliche, die Geschmacksnerven reizende Kraft ausübt und von dem Gehalte des flüchtigen Schwefelgases und der salzsauren Kalkerde herrühren mag.

Nach den chemischen Analysen vom Herrn Haltermann in Quedlinburg fanden sich in 16 Unzen Wasser in Krystallform vor:

Natr. muriatic. . .	87,0000	Gr.	
Kal. „ . .	0,2643	„	
Calcar. „ . .	116,3359	„	
Magnes. „ . .	6,1122	„	
Argill. „ . .	2,3966	„	
Calcar. carbonic. .	0,0916	„	
Ferri oxydulat. carb.	0,6339	„	cum mangani oxydulati indiciis.
Argill.	0,0416	„	
Terrae siliceae . .	0,0025	„	
Princip. extract. .	0,5000	„	
Brom.	0,0767	„	
Summa	2,134,553	Gr.	

Nach Herrn Bley in Bernburg:

Chlor natr.	87,000	Gr.	
Chlor kalium . . .	0,464	„	
Chlortalk	3,189	„	
Chlorkalk	78,016	„	
Chloralumin . . .	2,397	„	
Kalk carbon. . . .	0,0916	„	
Eisen carbon. . . .	0,634	„	mit Spuren von Mangancarbon.
Thonerde	0,042	„	
Kieselerde	0,002	„	
Extract	0,5000	„	
Brom.	0,077	„	
Summa	172,212	Gr.	trockene Salze.

Da die Hauptbestandtheile des Beringer Wassers Kochsalz, salzsaure Kalkerde und Brom sind, so ist dasselbe den sogenannten kalten Salzquellen beizuzählen, zeichnet sich aber vor den übrigen derartigen Quellen durch den grössern Gehalt an salzsaurer Kalkerde aus, und gehört mit zu unsern vorzüglichsten

Soolbädern. Das Wasser wirkt heilsam auf die Haut, auf alle Organe des reproductiven und lymphatischen Systems, auf die Drüsen und Schleimhäute etc. und ist sehr zu empfehlen bei Schwäche der Haut nach verschiedenen Hautkrankheiten, Ausschlägen, krankhaften Hautabsonderungen, örtlichen Hautaffectionen, bei Verschleimungen des Darmkanals, Obstructionen der Leber, Pfortenadersystems, Urinverhaltungen, bei chronischen Nervenübeln, bei Scrophulkrankheiten in allen Formen und Lebensaltern, bei hartnäckigem Stockschnupfen und chronischem Lungencatarrh, bei Leiden des Magens, asthmatischen Beschwerden, syphilitischen Nachkrankheiten, Gicht, Podagra, Metastasen, Hypochondrie, Hysterie, Hämorrhoidalbeschwerden u. s. w. — Ja, manche kinderlose Gattin verdankt der freundlichen Quelle die längst gehofften Mutterfreuden. — Empfehlenswerthe Badeanstalten findet der Badegast bei Herrn Kalberlah, Pohle, Nordhausen, ganz vorzüglich aber in dem stattlichen Etablissement des Kr. Chir. Dr. Lange, in dessen, 1838 errichteten (Neues Beringer Bad) grossen, massiven Logirhause mit den gehörigen Cur- und Badelocalitäten, geschmackvollen Zimmern und Sälen der Gast sehr wohl aufgenommen ist. — Auch der Lustreisende findet vielfachen Genuss in diesem köstlichen Harzthale, und von den Kuppen des Saalsteins und des Schwedderkopfs eine unbeschreiblich schöne Aussicht! —

Eine köstliche Ausflucht von hier ist das ganz nah gelegene Gernrode. — Damit betreten wir eine neue, die siebente Harzgruppe: Ballenstedt.

Siebente Harzgruppe.

Ballenstedt.

(Gernrode, Stubenberg, Zehling, Ballenstedt, Meisdorf, Conradsburg, Arnstein, Selkethal, Falkenstein, Tidianshöhle, Anhalt, Meiseberg, Mägdesprung, Damersche Feld, Heinrichsburg, Alexisbad, Victorshöhe, Friedrichsbrunnen, Güntersberge, Erichsburg, Bärenrode, Harzgerode, Neudorf, Tilkerode).

Diese Gruppe umfasst den anhaltinischen Harz, nämlich die östlichen Abdachungen des Gebirges, das reiche Plateau von Harzgerode, das schöne Thal der Selke und die Graniterhebung des Rambergs.

Kaum eine Viertelstunde von dem letzten Orte der vorigen Gruppe (Suderode) entfernt, zeigt sich das betriebsame, freundliche Städtchen Gernrode, von Plantagen und Wiesen umkränzt, hart am Fusse des vielbesuchten Stubenberges; (1½ St. v. Quedlinburg, 1 St. v. Ballenstedt, 2000 Einw.; Gasthäuser sind: der braune Hirsch, der goldene Löwe); bekannt wegen seiner Obstcultur, wegen seines industriellen Fleisses (Morgenrothsche Gewehr- und chemische Streichholzfabrik), berühmt wegen seiner

alten Basilika, — und von vielen Tausenden heimgesucht wegen der Lieblichkeit seiner Umgebungen! In diesem anmuthigen Thale wurde 960 das einst so reiche, freie kaiserliche Reichsstift gegründet; — jetzt erinnern nur noch das sonore Geläute der grossen Glocken und die altersgrauen Doppelthürme der Basilica an die berühmte Abtei. Markgraf Gero, aus uraltem, edlem Harzgeschlechte, ein tapferer, kühner Herr und hochbefreundet dem Kaiser Heinrich I. hatte im Alter, nach vielen schweren Erfahrungen das bittere Leid, dass er alle seine Söhne und Erben hinsterben und sich — allein sah; da brach das Vaterherz; lebensmüde legte der ritterliche Fürst das Schwerdt zur Seite, nahm in Rom die Tonsur, kehrte als Mönch heim und stiftete ein Nonnenkloster. Der Bischof Bernhard v. Halberstadt weihete die reich dotirte Abtei ein und installirte als erste Aebtissin Gero's Schwiegertochter die Hathui (Hidda, Hedwig). Das Stift war so reich fundirt, dass es in 76 Orten seine Kirchen und Besitzthümer aufweisen konnte. Aus diesem Stifte Gero's ging in der Folge Gernrode hervor. Nach der Volkssage hatte Gero vom heiligen Vater aus Rom einen Dorn der Dornkrone Christi mitgebracht; wer diese Reliquie nur mit Augen schauete, empfing 40, — wer sie berührte, 100 Tage Ablass. Solches himmlische Gnadengeschenk zog viele reuige Sünder nach Gernrode und soll dem Stifte jährlich namhafte Summen eingebracht haben. Nachdem Gero noch 5 Jahre in diesen stillen Mauern gebetet hatte, starb er 965 und wurde in den heiligen Räumen zur Ruhe gelegt. Die Hathui war nach des gleichzeitigen Chronisten Dittmars von Merseburg Zeugnisse eine ausgezeichnete Frau. Die spätern Kaiser ehrten das Stift und beschenkten es mit vielen Freiheiten; es stand unmittelbar nur unter dem Papste. — Unter den nachfolgenden Aebtissinnen zeichnete sich des Fürsten Georg's I. Tochter, Scholastica, 1470 aus wegen ihres mildthätigen Sinnes, ihrer Klugheit und christlichen Demuth; sie liess

z. B. stets einen hässlichen Krüppel oder sonst widerliche Menschen neben sich bei Tische sitzen und bemühete sich ein taubstummes Mädchen durch Geberde im Christenthume zu unterrichten; gewiss eines der ältesten Beispiele dieser Unterweisung. Bei einer Pest wurde sie die grösste Wohlthäterin ihrer Umgebung und als Heilige verehrt. — Die berühmteste von allen Aebtissinnen aber war Elisabeth v. der Weide, die treueste und verständigste Freundin Luther's; in begeisterter Rede trug 1521 die Elisabeth dem versammelten Ordenscapitel ihre projectirte kirchliche Umwandlung des Stiftes vor; sie fand den ungeheuersten Widerstand und die päpstkatholischen Grafen, Bischöfe, Edelleute opponirten mit Wort und Schwerdt. Aber die kühne protestantische Domina blieb bei ihrem Vorhaben und setzte allen Hindernissen und Angriffen eben so viel Würde, als Klugheit entgegen. Als 1525 die aufrührerischen Bauern die Abtei umzingelten, trat sie der meuterischen Rotte an der Spitze ihrer Canonissinnen furchtlos entgegen, sprach mit Feuereifer zu dem erstaunten Volke, das auch sofort abzog. Rühmlichst gedenkt auch der hohen Frau das fürstliche anhaltinische Haus, weil durch sie die Reformation in Anhalt den ersten festen Fuss gefasst hat. Noch besteht auch das von Elisabeth v. d. Weide errichtete Hospital St. Johann. — Seit 1669 ist Anhalt-Bernburg Besitzer von Gernrode. Das Interessanteste des ganzen Orts ist die alte Stiftskirche. Roh und unbeholfen, fest und einfach ist das Aeussere, reich das Innere; eine alte Basilika, wobei es zu beklagen, dass die Geschmacklosigkeit der folgenden Zeiten diesen alten Tempel durch düstere Chorstühle und Emporen verunziert hat. Durch ihr Alter ehrwürdig, und völlig erhalten in ihren Hauptformen, worin im 10. Jahrhundert dergleichen Gebäude aufgeführt wurden, ist diese Kirche wahrscheinlich das einzige Denkmal ihrer Art und für den Architekten zum Studium des Baustyls der frühesten, christlichen Jahrhunderte sehr merkwürdig.

Gero und Hathui ruhen auch in diesen Mauern; wo, ist unbekannt; das ihnen gesetzte Denkmal stammt aus dem 16. Jahrhundert. — In der Hausflur des Amtes stehet auch noch ein Gemälde von Gero, dem Stifter Gernrode's, das schon seit Jahrhunderten hier seinen Platz haben soll und, so lange es der Zeit trotzt, hier auch ferner haben wird, denn es geht die Volkssage, dass, wo dieses Bild sei, dem Hause Glück bereitet werde. —

Nächstdem zieht der Stubenberg Aller Blicke auf sich. Die alte Sage verlegte früher auf die Bergspitze einen Altar des germanischen Götzen Stuffo, des fröhlichen Patrones der Lustgehäge und dieser habe denn auch dem Berge den Namen: Stufen-, Stuffenberg gegeben; aber leider ist nur die Existenz des Gottes Stuffo eben so unerweislich, als das Vorhandensein eines derartigen Altars auf diesem Berge. Am richtigsten mögte der Berg wohl Stubenberg genannt werden, weil er ein Pertinenzstück der in Gernrode weiland privilegirten Badstube war. Wegen der reizenden Aussicht liess der Fürst Victor Friedrich 1754 ein zum Theil noch stehendes, russisches Gasthaus mit einer früher ringsumlaufenden, jetzt weggerissenen Gallerie und freien Luken dort aufbauen; alljährlich wurde es erweitert und verändert, bis es in seiner jetzigen renovirten, weithinleuchtenden, merkwürdigen Form Jeglichem ein freundliches Willkommen entgegen winkt. Eine mit grossen Kosten erbaute, treffliche Chaussee führt bis auf die Höhe des Stubenbergs, nach dem Haferfelde, Mädchensprung, Victorshöhe, Alexisbad. — Der Aufenthalt in einem der Pavillons oder auf den neu angelegten Balkons gewährt einen der höchsten Genüsse, den man überhaupt auf der ganzen Harzreise haben kann. — Wer längere Zeit in Gernrode verweilt, versäume nicht, die wildromantische Gegend des Wasserfalls am Saalsteine ($^1/_2$ St.) zu besuchen. Interessant auch sind einige alte Warten in der Nähe des Orts; z. B. östlich am Ballenstedter Wege zieht ein kahler Bergrücken, die Al-

tenburg geheissen, jedoch ohne alle Spur von irgend einer alten Burg. Hart an der Quedlinburger Strasse steht am sogenannten Landgraben (conf. Regenstein) der Landthurm; nördlicher ragt die Biklinger Warte, als letztes Fragment des verschwundenen Ortes Biklingen. — Früher trieb Gernrode auch Bergbau; so waren sonst am Osterberge berühmte, jetzt ganz eingegangene Bleigruben; am Bickenberge, am Wege nach Quedlinburg, sind Kalksteinbrüche mit interessanten Versteinerungen; westlich von Gernrode ist ein Gypsbruch, worin Fraueneis, faseriger Gyps, schillernder Selenit und Seifenstein sich finden; — östlich lagert der feinste Sandstein; — südlich am Saalsteine tritt wieder der Granit vom Ramberge ein; es finden sich hier im Granit grössere Ausscheidungen von Feldspath, welche steinbruchartig gewonnen und in der Porcéllanfabrik zu Bernburg verwendet werden; schön marmorirter, muschliger Hornstein als Geschiebe von weisser, grauer und schwarzer Farbe. —

Von Gernrode wenden wir uns nach der Fasanerie auf dem Zehling, von einem im 14. Jahrhundert zerstörten Dorfe so genannt, — um nach den Gegensteinen zu gelangen; diese, eine Fortsetzung der Blankenburger Teufelsmauer, die, über Warnstedt und Weddersleben ziehend, hier wieder als zwei riesige, ungleiche Felsenmassen und einzeln stehende Bruchstücke einer Felsenwand, 80 Fuss über die Ebene, aufsteigen, sind gleichsam die letzten Trümmer einer Titanenburg. Der niedrigere Sandsteinfelsen giebt auf seiner Südseite ein starkes, 10 Sylben deutlich wiederholendes Echo und heisst darum der Laute; der höhere heisst der Stumme; zu ihm führt eine Treppe bis zur Spitze hinauf, wo sich ein reiches Panorama den Blicken darbeut. In den 90er Jahren vorigen Jahrhunderts wählte diese Felsparthie eine edle, — aber in ihrem Gemüthe tief verstimmte Dame, eine Frau von Ompteda, die frühere Gesellschafterin der unglücklichen Königin Mathilde v. Dänemark, zu ihrem Aufent-

halte; vom Geräusche der Welt entfernt suchte die ernste, unruhige Frau diesem einsamen Felsen durch allerlei Anlagen einigen Reiz zu geben und für sich dadurch Ruhe und Zerstreuung zu gewinnen. — Auch an diese Gegensteine hing sich die geschwätzige Volkssage: „Als noch dicker Wald die jetzigen reichen Kornfluren ringsum deckte, trieben böse Geister ihr unheimliches Spiel an diesen Gegensteinen. Einst ritt ein Einwohner von Ballenstedt gen Quedlinburg, um in der von der frommen Mathilde eben gestifteten Kirche zu beten; im dunkeln, kühlen Waldesgrün überfiel den Mann eine solche Müdigkeit, dass er sogar auf seinem Gaule einschlief. Das Rösslein, ohne leitende Hand, schritt nun nach eigenen Gelüsten dem fetten Grase zu und blieb endlich stehen. Da erwachte der Bauersmann; er war ganz vom Wege abgekommen und die Gegend ihm völlig unbekannt; ringsum aufgethürmte Felsen, hier ein grausiger Abgrund, drin ein schwarzes, rauschendes Wasser und überall unheimliches Toben. Aber der Reitersmann hatte ein gläubig christliches Herz und ein gutes Gewissen und darum auch nicht die Spur von Furcht. Er stieg vom Pferde, band den Gaul fest und stolperte vorwärts, um zu sehen, wohin die finstere Felshöhle führe. Welcher Anblick! mitten in der Felswölbung stand eine grosse Braupfanne, angefüllt bis zum Rande mit Gold, drüber eine silberne Tafel mit Karfunkelsteinen eingefasst und beschrieben mit Buchstaben von glühenden Granaten; rechts daneben eine ganz neue, prächtige Fuhrmannspeitsche, links aber ein fürchterlicher Hund mit feurigen Augen und klaffendem Rachen. Stutzig stand der Bauer ein Weilchen, besah sich die Dinge, — und weil der Cerberus sich gar nicht rührte, so nahete er sich der Goldpfanne, sackte herzhaft von den Goldstücken ein, schritt zur Höhle hinaus und leerte die Taschen, und so noch einmal, und auch zum dritten Male. Aber weil solche Wiederkehr unverschämt war, so sprang plötzlich der Hund auf

mit einem fürchterlichen Geheul, ausserdem erhob sich drinnen und draussen ein gewaltiges Krachen, die Erde bebte, der Teufel mit allen seinen Kobolden fuhr aus tausend Felsspalten, verschüttete die Höhle, zertrat die Felsen und als Rest der frühern Teufelsburg blieben die beiden äussersten Ecksäulen, die Gegensteine. Der Bauersmann zitterte und bebte; — aber es war nicht etwa ein blosser Traum gewesen, denn neben ihm lag ja die neue Peitsche und auch seine Taschen waren beschwert, — aber leider nur nicht mit Golde, sondern mit ekligem Drecke. Stumm ritt er nach Hause, legte sich in sein Bett und ward nach 3 Tagen als Leiche herausgetragen. Seitdem aber sitzt nun auch der Teufel im lauten Gegensteine und foppt die Menschen durch Nachsprechen ihrer Worte und wer ihn selbst etwa necken wollte, den maltraitirt er mit Steinwürfen. —

Ballenstedt; ein sehr alter Ort, der im 9. Jahrhundert schon einen bedeutenden Namen hatte; die jetzige Stadt ist unregelmässig gebauet, an der krummen Getel, spottweise der anhaltinische Mäander genannt; 4000 Einw.; der grosse Gasthof und die Stadt Bernburg sind gute Gasthäuser; seit 1765 Residenz der Herzöge von Bernburg; dadurch sehr gewonnen; sieht aber keine günstige Zukunft vor sich, wenn etwa das jetzt regierende Haus ohne Descendenz versterben sollte. Ringsum, wie überhaupt im Anhaltinischen, die trefflichsten Plantagen und Anlagen. Sämmtliche edle Obstsorten, deren nicht nur das Anhaltiner Land, sondern die ganze, viele Meilen weite Umgegend sich erfreuet, verdankt man dem unvergesslichen Fürsten Victor Friedrich, der mit unermüdlicher Sorgfalt und Umsicht die aus dem südlichen Frankreich herbeigeholten edlen Pfropfreiser hier acclimatisiren liess. — Obgleich Ballenstedt schon im 9. Jahrh. bewohnt war, erhielt es doch erst 1515 Stadtgerechtigkeit. Der obere Theil derselben, die 1765 angelegte Allee, ist allein anziehend; da ist's ein lieblicher Ort, wo man sich wohl und hei-

misch fühlt; — dort das meilenweit schimmernde Schloss, die prächtige Allee, die netten mit Gärten eingefassten Häuser, die einzelnen, fürstlichen Gebäude, der Marstall, die Reitbahn, das Schauspielhaus, das grosse Gasthaus mit seinem Redoutensaale, vor Allem der reizende Park und ausgezeichnete Schlossgarten. — Einen unangenehmen Contrast mit dieser gemüthlichen Fürstenwohnung macht die vor dem Eingange aufgeführte Kanone. Das Schloss selbst, kein Prachtbau, stand schon im 7. Jahrhundert und war die Burg der askanischen Grafen; es ist eine Mosaikarbeit, worin neue Anhängsel neben uralten Ueberresten stehen. Als die askanischen Grafen (Esico IV.) die 905 erbaute Burg Anhalt (vergleiche unten) 940 bezogen, wurde das Schloss ein Mönchskloster, bis 1525 der Bauernkrieg die heiligen Faullenzer austrieb und der letzte Abt Matthias Ribicke die Gebäude dem Fürsten Wolfgang wieder übergab; vom alten Ballenstedt trotzte der Thurm und westliche Flügel der zerstörenden Zeit. In der Nicolaus-Kapelle jener vormaligen, dem heiligen Pancratius geweiheten Kirche fanden Albrecht der Bär und seine Gemahlin Sophie, dessen Eltern, Fürst Otto der Reiche und seine Gattin Helica, überhaupt 15 Mitglieder der Häuser Brandenburg, Sachsen und Anhalt ihre Ruhestätte. Der Kunstfreund wird sich in dem fein und geschmackvoll ausstaffirten Schlosse an manchem schönen Gemälde ergötzen, z. B. von Wouwermann, Breughel, van der Werff, Teniers (Gemäldecabinet), v. Delen (das Innere einer Kirche), Backhuysen (die See), Fyt (todte Thiere), v. Dyk (Wilh. v. Oranien), Rembrandt (Leinweber), G. v. Kügelgen etc. — Das Schönste aber ist der Park, besonders die Terrasse auf der Nordseite des Schlosses; ein unbeschreiblich reizender Punkt. Je mehr man den östlichen Abdachungen und der Südgrenze des Harzes sich nahet, desto weicher und idyllischer wird überhaupt der Charakter der Gegend; das Schroffe, Starre und Gewaltige weicht dem Ländlichen, Geselligen und Anmuthigen; diese Aus-

sicht in die reiche, wellenförmige Fruchtebene, in dieses prachtvolle Laubgehölz, ist ungemein wohlthuend. — Im Schlossgarten wechselt Nützliches und Schönes; hier ein ausgezeichneter Blumenflor, theure Frucht- und Treibhäuser, schöne Plantagen, reiche Obst- und Gemüsegärten. Der daneben gelegene Thiergarten hegt Wild. — Besonders verdient der oberhalb des Schwanenteichs aufgestellte Marmorlöwe die Aufmerksamkeit Aller; für die Baukundigen aber die höchst vortheilhaft construirte Mühle; für die Landwirthe das Mustervorwerk, welches sich über alle Zweige der Oekonomie erstreckt und die zweckmässigsten, ökonomischen Maschinerien besitzt. In nächster Umgebung Ballenstedts lockt zum genussreichen Besuche der Ziegenberg mit seinem Schiesshause, der Kaufberg, der Röhrkopf mit seinem Jagdhause, Hunden und Frettchen, der Hubertusthurm, unter welchem die Siebensteineiche, — alles paradiesische Gegenden mit trefflicher Aussicht; ferner der Stahlberg über Opperode (das sich durch seine Korbflechtereien auszeichnet), dessen früher betriebene Steinkohlengruben dem Mineralogen noch Glaskohle, Blätterkohle, Anthracit, Schieferthon von ungewöhnlich grauer Farbe mit vielerlei Pflanzenabdrücken liefern. —

Ballenstedt ist der Geburtsort des frommen Arnd, dessen christlich ascetische Schriften so viele Tausende erquickt haben. — —

2 St. von Quedlinburg, 1 St. von Gernrode, 3 St. Alexisbad, 4½ St. Blankenburg. Wer von hier die chaussirten, sogenannten Fürstenwege nach dem Alexisbade fahren will, muss sich einen Erlaubnissschein in Ballenstedt lösen.

Wir ziehen am Saume des Harzes entlang nach dem eine kleine Stunde entfernten preussischen Dorfe Meisdorf, wo das Steinkohlengebirge aufhört und die Grauwacke sich hebt, an der Mündung des Selkethales, fast 900 Einwohner; (bildet nebst 4

andern Dörfern, Molmerschwende, Dankerode, Wiserode, Pansfelde und der Burg Falkenstein ein Majorat der Grafen von Asseburg und Falkenstein). Bevor wir jedoch das reizende Selkethal wirklich betreten, werfen wir erst noch einen flüchtigen historischen Blick auf zwei nachbarliche, zerstörte Ritterburgen, auf die Conradsburg und den Arnstein, weil beide mit der Geschichte des uns sehr interessirenden Falkensteins in näherer Verbindung gestanden haben und wegen ihrer geographischen Lage auch noch zum Harze gehörig gerechnet werden.

Die Conradsburg (2 St. von Ballenstedt, ½ St. von Ermsleben, 1 St. von Harkerode, 1 St. von Meisdorf) ist jetzt ein preussisches Domainen-Vorwerk auf einer Vorhöhe des Harzes mit einer weiten und schönen Aussicht, besonders nach Westen hin in der Morgenbeleuchtung. Nachdem die frühern Besitzer sich hier nicht mehr heimisch fühlten, baueten sie sich den Falkenstein, wie eine Sage geht, und übergaben die Conradsburg 1112 den Benedictinermönchen, die das neue Kloster „unserer lieben Frauen Botschaft" nannten; später brüteten und grübelten in den finstern Mauern die Karthäuser. Jedenfalls sündigten diese stummen Beter viel unter dem dicken und weiten Deckmantel ihres schweren Gelübdes. Darüber erzürnten namentlich die dabei am meisten compromittirten Ehemänner der umliegenden Dörfer, besonders in Stangerode, woselbst auch einst ein feister Mönch auf frischer That ertappt sofort todtgeschlagen wurde. Darüber wurde der Ort in Bann gethan und als Sühne mussten die Stangeröder und sehr betheiligten Endorfer bis auf die allerneueste Zeit alljährlich in der Thomasnacht (20. Decbr.) schwarz verhüllt auf der Conradsburg erscheinen und mit den Worten: „wir bringen den Thomaspfennig, den Thomaspfennig, den Kuttenzins, den Kuttenzins!" — eine Silbermünze, ungefähr einen Groschen an Werth, niederlegen. — Im Bauernkriege wurde dieses Mönchsnest ausgestört und vernichtet. Die noch

wohl erhaltenen Klostergebäude dienen jetzt zu Wirthschaftsgebäuden; die frühere Abtei ist Verwalterwohnung; der 80 Fuss tiefe Brunnen kann noch immer gebraucht werden. Im Stangeroder Holze, dem sogenannten Mönchsholze, wo der lüsterne Mönch verscharrt wurde, soll's bis diesen Augenblick nicht geheuer sein, besonders in der Zeit vom 20. Nov. — 20. Dec. geht's in dunkeler Nacht als schwarzer Hund und als ein grässlich blökendes Thier um.

Der Arnstein (2½ St. von Mansfeld, ½ St. von Welbsleben, 2 St. von Conradsburg, 3½ St. von Ballenstedt). Am schönsten erscheint die Ruine in der engen Thalschlucht, oder auch vom Schillingsberge bei Welbsleben. Noch jetzt geben die nur hier und da niedergesunkenen Ringmauern den grossen Raum der Burg an; ein verfallener achteckiger Thurm schirmte den Eingang; westlich deckte ein zweiter zugleich die Flanke; südlich lag die Kirche; ausserdem hoben sich noch ein zweiter runder Thurm und 60 Fuss hohe Mauern. Hohe Fensterhöhlen und altersgraue Gemächer, wohl erhaltene Ringmauern und ausgezackte Brüstungen sind die Reste der wohlbewehrten, reichbethürmten Burg. Dort in jener Mauer prangt noch ein Wappen mit der Inschrift: Hoier Gräve und Herre zu Mansfeld anno dom. 1530. — In früheren Jahren machte die Ruine einen bedeutenden Eindruck auf jeden Reisenden: nämlich im verfallenen Schlosshof unter Trümmern spielten arme Kinder in Lumpen gehüllt; Keller, Burgverliess, die Gewölbe waren bewohnt vom ärmsten Gesindel, das die wohlhabende Welt nicht unter sich dulden wollte; sorglos tummelten sich die nackten Jungen und Mädchen unter stürzenden Ruinen, jedoch frei und wohlgemuth wie die Dohlen, die seit Jahrhunderten um die verwitterten Burgthürme kreischen. Jetzt ist's anders; ein neues Leben reihet sich an die Verwesung. Die jetzige Gutsherrschaft des nahen Harkerode thut viel zur Erhaltung der Ruine; die Räume sind

gesäubert; eine moderne Gastwirthschaft nimmt die Fremden auf; der tiefe Brunnen ist nicht verschüttet, sondern, um Gefahr abzuwenden, übermauert; eine sichere Treppe führt auf die Zinne des Thurmes, von wo sich dem Auge eine reiche Gegend voll grosser Abwechselung und ein zwar etwas beschränktes, aber ungemein liebliches Rundgemälde über Silda, Harkerode, Alterode, Wieserode, Welbsleben, Westdorf, Aschersleben etc. darbeut. — Die Zeit der Erbauung ist bisjetzt noch nicht ermittelt; als Heinrich auceps 935 das berühmte, grosse Turnier und die ritterliche Heerschau hielt, ritt ein Graf von Arnstein als Wappenträger mit in den Kampfplatz. Zur Zeit ihrer höchsten Macht trugen die Arnsteiner als Zeichen ihrer Unabhängigkeit eine strahlende Sonne auf dem Helme. Als 1278 die männliche Descendenz der Arnsteiner erlosch, brachte die einzig übriggebliebene Tochter des in der Schlacht gefallenen letzten Arnsteiners, die reiche Luitgarde den Arnstein nebst 26 Ortschaften als Mitgift an die Falkensteiner; von diesen ging sie auf die Regensteiner über, welche die Herrschaft 1387 an den kriegerischen Günther I. von Mansfeld verkauften. Dadurch wurde eine eigene mansfeldisch-arnsteinische Linie gebildet, aus welcher mehrere historisch merkwürdige Männer entsprossen, z. B. Johann Albrecht (1522), der durch Michael Coelius die Reformation in seinem Besitzthume einführen liess und auch 1546 mit an dem Sterbelager Luther's stand. Luther soll öfter auf dem Arnsteine geweilt und in der Burgkapelle gepredigt haben; auch wird von ihm ein prophetisches Wort erzählt, was er über die Zukunft der festen Burg gesprochen habe. Als der fromme Mann nämlich einst zur Schlichtung von mansfeldischen Streitigkeiten nach dem Arnsteine zog, hörte er im weiten Thale schon das laute Schwelgen der Burgherren und auf der Treppe kam ihm der vergeudete Wein entgegengeströmt; da trat der Reformator mitten unter die Schwelger und donnerte sie an: „es wird kein

Stein vom Schlosse auf einander bleiben, und wo ihr jetzt Gott lästert, werden Disteln und Dornen wachsen!" — Schon im Bauernkriege sank die Burg in Trümmer; wieder reparirt, wurde sie im 30jährigen Kriege abermals hart mitgenommen; bis sie endlich der gänzlichen Zerstörung Preis gegeben als vollständige Ruine Luther's Wort wahr gemacht hat! Als die Mansfelder 1780 ausstarben, kam die Herrschaft an Sachsen, 1815 an Preussen. Da sie früher, Schulden halber von den Mansfeldern einige Male verpfändet, zum Theil auch parcellirt wurde, so befinden sich auch jetzt noch mehrere Stücke der frühern Grafschaft in Händen von Privatpersonen, die Ruine namentlich gehört dem von Hünerbein auf Harkerode. — Das Volk erzählt sich von der Burg mancherlei Sage: Sass einst ein Ritter mit Namen Hoier hier, der dem Kaiser treulich half im blutigen Strausse; bei jeder Heimkehr aus ernster Fehde brachte er manche goldene Ehrenkette mit, — aber auch viel böse Laune, argwöhnischen Sinn und ein eiskaltes Herz. Darum war er zwar tapfer im Kampfe, aber auch grausam in seinem Hause und wer ihm irgend wie missfiel, der musste in's Burgverliess wandern oder in düstern Gewölben verschmachten. Ihm gleich war die Gattin, heftig und rachsüchtig. Als der Ritter starb, ward sein Leib prächtig begraben, aber sein Geist wurde da oben in die Ecke des grossen Thurmes gebannt unter grässlicher Qual und wenn's draussen stürmt und die Nachtvögel kreischen, stöhnt's gar kläglich aus jenem Winkel. Auch der bösen Burgfrau ging's nicht besser: sie, die stolz und kalt des Mannes Grausamkeiten mit ansah, von keiner Thräne gerührt, von keinem Jammergeschrei zur Fürbitte geneigt wurde, sitzt nun in entgegengesetzter Ecke, eng eingemauert und winselt und muss immerfort spinnen und wird nimmer fertig; der Faden reisst nicht ab und ehe er das nicht thut, muss die stolze Gräfin Tag und Nacht die Spindel drehen und die Eulen und Dohlen schreien dazu. — Auch poltert noch

ein Mönch durch die Mauern und wird alle 7 Jahre in dem Schlosse von Denen gesehen, die in der Johannisnacht geboren sind; da revidirt er Alles und jede Unordnung straft er mit der Faust. — Unten im Brauhofe aber überrascht er täglich die faulen Knechte und Mägde, hält sie zur Ordnung an, also dass sie wohl oft wünschen, dass er nimmer erscheine; — auch mag kein Brauknecht die Arnsteiner beneiden um solchen Revisor. —

Wir kehren nach Meisdorf zurück und betreten das liebliche Selkethal (vergl. Einleitung §. 4, viertes Flusssystem), von hier bis Günthersberge 6 Stunden lang hinstreichend zwischen Grauwacke, die meist gelblich und bräunlich, selbst grünlich oft in grossen Platten und Vliessen, oft mit schiefriger Textur als Grauwackenschiefer bricht. Unter allen Harzthälern ist's das freundlichste und zugänglichste, dem Industriellen, dem Alterthumsforscher, dem Naturfreunde in gleicher Weise angenehm. Wenn das Ilsethal mit seinen Bergriesen und stürzenden Katarakten, mit seinen Felsmassen ein Prachtthal der Natur, — das Rosstrappenthal mit seinen Granitkolossen und seinen himmelanragenden Felssäulen ein heiliger Tempel der Natur ist, so muss man das lachende, reizende Selkethal ein Familienzimmer der Natur nennen; dort Majestät und Erhabenheit, — hier Anmuth und Grazie; — dort schüchterne Ehrfurcht, hier trauliche Unbefangenheit, — dort Bewunderung und Anbetung, hier fröhliches Anschmiegen; es ist eine Idylle der Natur. Einige bezeichnen das Thal als eine Landschaft im Geschmacke von Salvator Rosa, andere von Claude Lorrain; beide haben Recht: welche Abwechselung! eine herrliche Waldung mit starkem, frischem und gesundem Holzwuchse, ein unermesslicher Reichthum von lichten und dunkeln Ansichten, — unzählige Abstufungen von transparentem Waldgrün bis zu seinen duftigen Nebelgestalten, — unzählige Gruppirungen der Bäume und ihrer verschlungenen Zweige, — lockende Ruheplätze, Nischen, Lauben, sprudelnde Quellen,

Rasen- und Moosteppiche, Einsiedlerkapellen, schöne Alleen, zierliche Gartenanlagen, Brücken in verschiedener Form, betriebsame Stätten kunstsinniger Industrie, Ritterburgen, Schweizerhäuser, Paläste, Obelisken, sanfte Berglehnen, schroff das Thal durchschneidende Felswände, wolkenanstreckende Klippen, und mitten in dieser Herrlichkeit und Fülle in weiten Krümmungen die fest und sicher eingedämmte, viel beschäftigte Selke mit ihren tanzenden Wellen und sprudelnden Wasserfällen, die auf kaum 3 Meilen 70 Räder umtreibt und über 500 Familien ernährt. Das Selkethal ist zugleich das schönste Denkmal des natursinnigen, werkthätigen und väterlichen Herzogs Alexius, wo jeder Schritt von ihm zeugt und Hunderte von Anlagen an seine schaffende Hand erinnern.

Der Wächter des Selkethals ist der auf seinem 200 Fuss hohen Felsen thronende Falkenstein, seit 7 Jahrhunderten der Zeit trotzend, ein ernstes Bild nicht nur seiner Urbewohner und ihres eisernen Sinnes, sondern auch der innern Einrichtung und äussern Befestigung der mittelaltrigen Bauart; der Sitz mächtiger, kampfmuthiger Helden, welche in der Geschichte von Halberstadt, Quedlinburg, Blankenburg oft genannt werden, — eine stattliche Burg freier Dynasten, die unmittelbar unter dem Kaiser standen und sonst Niemandes Lehnsträger waren! — Zertrümmert und doch noch gross, im Zerfallen und doch noch kühn, modern restaurirt und doch in ihrer Erneuerung treu dem Brauche der Vorzeit steht die altersgraue Ritterburg als einzig im Harze da; und unversehrt steigen die Zinnen und Giebeldächer, von einem schlanken Thurme hoch überragt, aus Waldesdunkel empor. — Sehr bequeme Wege führen hinauf. Wer zu Fusse wandert, kommt im Selkethal hart an der neuerbauten Begräbnisskapelle der Asseburg vorüber. Am eigentlichen Burgberge, jenseit der Thalmühle und der Papierfabrik, findet der Wanderer bei einem alten steinernen Heiligenbilde einladende

Ruheplätze. Die Ekhartsklippe bei der Papiermühle war der Lieblingsplatz Klopstock's, der zu mehrern seiner erhabensten Dichtungen, namentlich zu einem der ersten Gesänge seiner Messiade, hier begeistert wurde; der Dichter stand in sehr freundschaftlichem Verkehr mit dem berühmten Achatz Ferd. v. Asseburg. Ohne Beschwerden steht man endlich vor dem weiten Thore, welches in den äussern Schlosshof führt; durch ein zweites gelangt man in den mit Ringmauer und Schiessscharten versehenen Zwinger; treppauf steigt man zu einem engen Pförtchen, kriecht durch die dicke Mauer und gelangt in die düstre Burgküche, von wo aus der innere Burghof sich öffnet. — Unentschieden ist die Entstehung der Burg. Einige behaupten, dass die Herren von Falkenstein (sonst Valkenstein) zu den 12 hohen Familien gehört hätten, aus welchen die Oberhäupter der Sachsen gewählt wären; zu Karl's des Grossen Zeiten soll ein Valkensteiner sächsischer Zentgraf gewesen sein. Andere lassen Heinrich I. auf dem Falkensteine residiren nach seiner Vermählung zu Wallhausen; Andere meinen, dass Heinrich IV. die Burg gegründet zum Schutze gegen die Sachsen und damit die Valkensteiner beliehen habe; noch Andere erzählen, dass das Schloss von den Rittern der nahen Conradsburg bei Ermsleben (vergl. oben) erbauet und 1112 von ihnen bezogen sei; seitdem hätten sie sich Herren von Falkenstein genannt und drei fliegende Falken zum Insiegel und Schildwappen genommen. Sicher wird des Schlosses 1118 als einer kaiserlichen Burg erwähnt, die der sächsische Lothar im Kampfe gegen Heinrich V. zerstörte. Der zuerst namhaft aufgeführte Falkensteiner heisst Busso (Burchhard) 1152. Späterhin kommen die Grafen häufig als Schirmvögte von Quedlinburg vor, welches Amt später auf die Regensteiner überging. — Nach einer allgemein geglaubten Sage soll Eike von Repgow (Eppo von Repko) Gerichtsschöppe auf dem Falkensteine gewesen und durch den Grafen Hoyer von Falkenstein

veranlasst sein, den lateinisch ausgearbeiteten Sachsenspiegel in's Deutsche (1230) zu übertragen, nach dem deutlichen Zeugnisse der in einigen Ausgaben vorangestellten Verse:

„Nun dankt allgemein — Dem von Falkenstein —
Der da ist Graf Hoyer genannt, — Dass in Deutsch ist gewandt
Dies Buch durch sein Bet (Bitte) — Eck von Repkau es thät. —

Das Original des auf dem Falkensteine gefertigten Sachsenspiegels hat bis zu Anfange des vorigen Jahrhunderts daselbst gelegen, wo es in die königl. Bibliothek nach Berlin gefordert sein soll. Uebrigens rühmt sich auch Quedlinburg des Besitzes des Originals. — Als der letzte Falkensteiner wird Graf Burchhard 1332 aufgeführt, der all sein Hab und Gut dem Domstifte von Halberstadt verschrieb. Als nun einst diese geistlichen Herren mit den Mansfeldern in Fehde geriethen, vertrieb Graf Albrecht von Mansfeld die bischöflichen Söldner und nahm vom Falkensteine Besitz; in seiner Verlegenheit und Ohnmacht wandte sich nun das Domkapitel an die reichen Brüder Bernd, Busso und Curd von Asseburg, verpfändete den Falkenstein an dieselben, welche auch nicht säumten, die Burg sofort zu berennen und die Mansfelder daraus zu vertreiben. Da keine Wiedereinlösung erfolgte, so wurden die Asseburger 1449 förmlich mit dem Falkensteine belehnt und sind noch heute im Besitz der Grafschaft. An der Reformation nahmen die Grafen den thätigsten Antheil, standen in persönlicher Bekanntschaft mit Luther und hatten auch die Freude, den grossen Reformator und Mann Gottes in ihrer Burgkapelle predigen zu hören. — Während des Bauernkrieges litt die Burg wenig oder nichts, weil die Asseburger nicht unbeliebt waren; auch gingen die Stürme des 30jährigen Krieges ziemlich spurlos vorüber, weil Busso von der Asseburg klug und tapfer genug war, sowohl dem Tilly als den Schweden den Eintritt in seine Burg zu verwehren. Zwar machte Tilly grosse Zurüstungen zu einer Berennung und beschoss mit schwerem

Geschütz das „Felsennest“; — aber die Besatzung wehrte sich mannhaft und Busso liess zum Aerger für Tilly und zum Zeichen, dass die Passkugeln wirklich bis obenhin gedrungen, solche in die Mauern einsetzen. 1761 starb auch diese Falkensteinische Linie der Asseburge aus und es succedirte nun die Meisdorfer mit dem berühmten Achatz Ferdinand von der Asseburg, 1797 in Braunschweig verstorben und in einem von ihm selbst erbauten Grabmal auf einem Waldhügel bei Meisdorf beigesetzt. Aus der Zeit dieses angesehenen Staatsmannes hängt noch auf der Burg ein sehr ähnliches Portrait der Kaiserin Catharine, welches die Czarin eigenhändig ihm schenkte.*) Auch die Meisdorf'sche Linie starb 1816 aus und bei der Theilung unter die beiden nächsten Lehnsvettern kam die Herrschaft Falkenstein und Meisdorf an den jetzigen Besitzer, den Grafen Ludwig Au-

---

*) Seine grösste Thätigkeit entwickelte dieser einflussreiche Mann in dänischen Diensten (1753 — 73); hier bewegte sich sein diplomatisches Leben in den denkwürdigen Zeiträumen des Austausches Holsteins gegen Oldenburg und Delmenhorst; der unsaubern Streitigkeiten, welche den Grafen Brahe und Horn den Kopf kosteten, zwischen den Hüten und Mützen in Schweden; dann der zum nachmaligen Untergange Polens führenden dissidentischen, durch den Ostwind angeregten und verstärkten Streitigkeiten; der romantischen Brautschau für den Grossfürsten Paul, womit Asseburg, damals noch im dänischen Dienste, mit Erlaubniss seines Hofes von der Kaiserin Catharina, deren Vertrauen er sich als dänischer Gesandter am russischen Hofe in so hohem Grade erworben hatte, dass sie ihn zum Grosshofmeister ihres Sohnes wünschte, beauftragt war; — von 1773 agirt er als russischer Gesandter bei den gefahrdrohenden bairischen Angelegenheiten des Fürstenbundes, des Teschener Friedens; in Regensburg bei dem ersten Wetterleuchten der französischen Revolution; den Wirnissen am Hofe Königs Christian VII. durch Struensee; er hatte die genaueste Verbindung mit dem edlen Bernstorf und allen grossen Geistern damaliger Zeit, besonders mit Bürger, Klopstock. Das Falkensteiner Archiv enthält gewiss noch viele bedeutende, unbekannte Actenstücke über obengenannte Verhältnisse.

gust von Asseburg und Falkenstein, welcher die Burg renoviren, in den jetzigen Zustand bringen und fürstlich einrichten liess. — Im Schlosse selbst befindet sich eine gut eingerichtete Wirthschaft, worin der Reisende sich erquicken, auch übernachten kann. Unter den sehenswerthen Räumlichkeiten zeichnet sich der Thurm aus mit seinem Burgverliesse; unter den unterirdischen Gemächern findet man ein sargähnliches, 6 Fuss langes Verliess, mit oben in den Wänden angebrachten Luftlöchern und gegenüber einem engen, mit einem obern Gemache in Verbindung stehenden Schlotte, grade räumlich genug, damit ein Mensch hindurchrutschen kann; da erzählt man sich denn, dass über dieser Mauerröhre das Bild einer hölzernen Jungfrau gestanden, welche durch ein inwendiges Räderwerk bewegt die zur Umarmung der Jungfrau Verdammten durch zahllose Messerstiche durchbohrt habe, worauf denn das aus vielen hundert Wunden blutende Schlachtopfer durch eine heimliche Oeffnung in den düstern Schlund hinabglitt, im Steinsarge verröchelte und dann durch eine andere verborgene Thür herausgezogen und verscharrt wurde. Der eigentliche Thurm ist rund, doch ziert seinen untern Bau eine spitzwinklige Bekleidung; oben umkränzt ihn ringsum eine schützende Gallerie, über welche sich die Kuppel noch hebt, so dass der Thurm nicht den gewöhnlichen abgeschnittenen Ritterwarten gleicht. — Welcher wunderschöne Blick von dieser Gallerie! wie schwimmt er über dem grünen Baummeer, — weit das Selkethal hinab; dort der Ramberg mit seiner Victorshöhe; — der Brocken, — und östlich das freie flache Land bis zu der Kathedrale von Magdeburg. — Die Kapelle mit den ernsten Bildnissen der Burgherren und worin Luther gepredigt. — Das Laboratorium, worin ein alter Burgherr seine alchymistischen Liebhabereien trieb und das mit der Geschichte der Tidianshöhle (vergl. unten) in Verbindung steht. — Die Gänge mit den Hirschgeweihen; der grosse Speisesaal mit seiner Stuckatur-

arbeit und der Rittersaal mit seinen Ahnenbildern; die glänzenden, fürstlich eingerichteten Besuchzimmer mit einzelnen prächtigen Gemälden und Kostbarkeiten (z. B. von Lucas Kranach Johann Friedrich von Sachsen mit seiner Mutter, ein köstliches Ritterbild, Glasmalereien, ein elfenbeinernes Crucifix von Benvenuto Cellini, ein goldenes Hüfthorn, eine kleine silberne Statue des gelahrten Otto von Freisingen, ein gewaltiges Ordalienschwert, eine bronzene Reiterstatue Gustav Adolph's, eine metallene Vase mit einem Bachuszuge, von Napoleon aus Egypten nach Paris geschleppt und seit 1815 als Beutestück des Freiheitskrieges hieher geführt; — u. s. w.) Merkwürdig ausserdem das, — freilich nicht Jedem geöffnete Archiv mit höchst interessanten Schätzen, Urkunden und Briefen, z. B. von der Königin Elisabeth von England in lateinischer Sprache, von Lord Leicester in französischer, von Kaiser Max in lateinischer Sprache; ein kaiserlicher Obrister Johann von Asseburg wünschte nämlich von der Königin Tücher zur Bekleidung seiner Schaar, solche Bitte schlug ihm die Königin ab; — ein Brief von Tilly mit Aufforderung zur Uebergabe. Daselbst auch ein uralter, streng verwahrter, dreifach behüteter Becher, woran sich eine verhängnissvolle Familiensage knüpft: „Bekannt ist die Mähr der Familie von Rantzow, deren Uhrahnin von einem schwarzen Berggnomen Nachts aus ihrem Schlosse geholt wurde, um einer Gnomenfürstin in schwerer Stunde beizustehen; als diese glücklich eines Knäbleins genesen war, empfing die Edelfrau als Geschenk einen goldenen Fisch, desgleichen Spindel und Schaumünze mit allerlei wunderlichen Figuren, an deren wohlverwahrtem Besitz das Geschick der Rantzow's hing. Ganz gleiche Begebenheit trug sich mit Helene von Asseburg zu, die für gleichen Liebesdienst drei goldene Kugeln, welche in drei Bechern von gelblich grünem Glase lagen, empfing, deren Aufbewahrung der dankbare Zwergkönig dringend empfahl. Die Kugeln gin-

gen verloren, und als der eine Becher zerbrach, starben alsbald 2 Söhne der Asseburger, die auf Wallhausen sassen; solches geschah im 17ten Jahrh. und ist ausführlich im Kirchenbuche zu lesen, nämlich: Einst kamen zwei Jungherrn von der Asseburg zu ihrer Mutter nach Wallhausen, mit ihnen war ein Vetter, ein Edler von Werther; beim fröhlichen Mahle begehrten sie auf's Wohl der verehrten Mutter aus den verhängnissvollen Bechern zu trinken; aber durch das heftige Anklingen zersprang einer der Becher; betrübt reisten gegen Abend die Brüder wieder ab; die Pferde wurden scheu, stürzten den Wagen in die Helme und beide Söhne fanden am selbigen Tage dort ihren Tod. — Der eine Becher wird auf dem Falkensteine verwahrt; den andern hütet man auf der Hinnenburg in Westphalen. —

In den Gedichten Bürger's, — dessen Heimath hier war, kommt in der „Tochter des Pfarrers von Taubenhain" auch ein Junker von Falkenstein vor; zwischen Pansfelde* (wo Bürger's Grossvater Pächter) und Molmerschwende in südlicher Nähe des Falkensteins (wo Bürger's Vater Prediger war) ist noch der Unkenteich, der Richtplatz (am Wege über Wilhelmshof, die schwarze Eiche genannt), das Gartenhaus (die jetzige Jägerwohnung; Taubenhain ist Pansfelde). — Dem Falkensteine gegenüber liegt ein Häuschen, die Selkensicht, auf einem Felsenvorsprunge, von wo der Falkenstein in seiner ganzen Glorie erscheint. An derselben Thalwand öffnet sich auch die Tidianshöhle mit ihrem schlammigen Goldsande. Dort weidete einst ein Hirt des Falkensteins, Tidian genannt, mit seinen Schafen und als er Abends heimwärts wollte, blühete vor ihm eine Blume mit himmlischer Farbe und blendendem Glanze. Der Schäfer pflückte sie und schmückte damit seinen Hut. Kaum aber prangte die seltsame Blüthe am Hute, so hörte Tidian wunderliebliche Töne und verstand, was die Bäume mit einander lispelten, die Käfer mit einander summten und die Blumen sich einander erzählten,

und als er der Höhle sich nahete, vor welcher er schon tausendmal gestanden hatte, sah er viel hundert brennende Lichter drin und Gold und unzählige Schätze und hörte die lockende Stimme: „nimm so viel du willst und komm zu Neumond wieder.“ Tidian füllte seinen Ränzel mit feinem Goldstaube und verkaufte den köstlichen Fund beim Goldschmid, — und that, sobald der Neumond anbrach, noch einen zweiten und dritten Gang in die Höhle und als er durch das Gold der Höhle reich geworden war, da ging er zum stolzen Nachbar und freiete um die Elsbeth, die der übermüthige Vater dem armen Schäfer verweigert hatte, aber dem nun reich gewordenen Tidian willig zur Braut gab. Um selbige Zeit kam auch der Graf von Falkenstein zu dem nämlichen Goldschmid und bestellte für seine Braut ein Ringlein vom feinsten Golde. „Da geb' ich Euch vom Tidiansgolde,“ sprach der Meister, „noch gestern brachte der Schäfer vom Falkensteine das reinste Metall.“ Dadurch erfuhr nun der Graf, dass sein eigener Schäfer Tidian einen grossen Schatz zu heben wisse und kaum war er in sein Schloss heimgekehrt, so liess der neugierige Burgherr den Hirten kommen und versprach ihn zum Leibknappen zu machen, wenn er das Geheimniss offenbare. Da erzählte Tidian ehrlich, was er wusste, und beim nächsten Neumonde stiegen Graf und Hirt zur Tidianshöhle hinab und füllten die Säcke mit feinen Goldflinkern. Aber je mehr sie sackten, desto unruhiger und neidischer wurde der falkensteiner Graf, — und um das blendende Gold allein zu besitzen, — und um den armen Schäfer unschädlich zu machen, so packte der grausame Burgherr den Tidian, blendete ihn und warf ihn zur Höhle hinaus. Der blinde Hirt schlich zu seiner Braut, die pflegte sein mit treuester Liebe, bis er in ihren Armen verschied. Als aber am nächsten Neumonde der habgierige Graf allein zur Höhle steigen wollte, da flammte nirgends ein Lichtlein, dunkel war's drinnen und statt des Goldes tiefer stinkender Schlamm

und Moder; auch erklangen schreckliche Stimmen und furchtbare Töne aus tief unterstem Grunde. Der Ritter kehrte verwirrt auf die Burg zurück; dort fand er einen Boten, der die Nachricht von dem jähen Tode der Braut des Grafen brachte; — da wollte er zu seinem Kämmerlein wanken, aber plötzlich fiel er um, und war — todt. Das Volk sagt: „nur erst wenn drei Herren, ein Blinder, ein Lahmer, ein Stummer auf Burg Falkenstein gehauset haben, werden die Schätze der Tidianshöhle sich wieder aufthun!“ — —

Von hier aus führt ein Fahr- und Fussweg in einer Stunde nach den Ruinen der Burg Anhalt und dem Meiseberge. Thalaufwärts passirt man zunächst die Leimufermühle; unterhalb des Mädchensprungs hören die Erzgänge des Selkethals auf; dagegen finden sich in dem Grauwackenschiefer grosse Massen von Grünstein (Diorit) und körnigem Kalkstein; dieser Grünstein ist namentlich bei der Leimufermühle von sehr dichtem Bruche mit Kalkstein vermischt, so dass man ihn für grünen Marmor hielt; seit 1735 gingen hunderte von Fudern nach Berlin von diesem vermeintlichen Marmor. — Auf dem kegelförmigen Hausberge (1½ St. von Ballenstedt und von Harzgerode, 1 St. vom Mägdesprung) verwittern im Walde die letzten Ruinen der Burg Anhalt; wohl aufgeräumt ist die Stätte, auf welcher einst die Stammburg eines der ältesten Fürstenhäuser stand; geebnete Wege unter schattigen Laubgewölben führen zu den wenigen Trümmern eines runden Thurmes, welche von Esiko's, von Otto des Reichen, von Albrecht des Bären stolzem Rittersitze übrig geblieben sind. Hoch im Wipfel einer kräftigen Eiche flattert dem Wandrer eine weissrothfarbige Fahne entgegen: am Stamme des Baumes steht geschrieben: „Ueber den Trümmern, unter schattenden Bäumen, im Andenken an die Ahnherren und Ahnfrauen, an die Kraft, die Thaten, die Lieder, die Frömmigkeit und Tugend der Vorfahren, mit Wemuth, dass das

Aeussere vergeht, mit Freude, dass Tüchtigkeit, Recht, Glaube, Hoffen und Lieben ewig bleiben, — blicken aufwärts die Nachkommen! —“ Der Graf Esicus IV. von Ascanien (905) soll diese Burg gebaut haben, als er sein väterliches Schloss in Ballenstedt in ein Collegiatstift verwandelte; sein Urenkel Otto der Reiche (1110) vollendete die Burg, welche in den Urkunden Anhalt, Anholt, Aneholt benannt wurde, weil, wie der Chronist meint, dieselbe ganz ohne Holz aufgeführt sei. Diese Stammburg wurde nie der Schauplatz grosser Ereignisse, aber auch nie der Ort der Klage und des Jammers, es war immer die freundliche Wohnung ruhiger Fürsten, so wie sie jetzt noch ein lieblicher Aufenthalt fröhlicher Menschen ist; ihren Untergang fand sie nur in der Zeit und in unabweislichen Umständen. In dem Kampfe zwischen Albrecht dem Bären und dem stolzen, in die Reichsacht erklärten Welfen wurde Anhalt zerstört, aber alsbald wieder aufgerichtet; 1300 war's noch eine stattliche und bewohnte Ritterburg und ob dieselbe und von wem und wann sie nachher nochmals einem kriegerischen Sturme erlegen, — ist ungewiss. Bei der Theilung der Anhaltinischen Erblande (1603) wurde Burg Anhalt als eine gemeinschaftliche Besitzung der anhaltinischen Herzöge angesehen, wiewohl Grund und Boden zu Anhalt Bernburg gehört. — Die Glocken der Schlossthürme schenkte Bischof Burchhard von Halberstadt den Harzgerödern. Seit Jahrhunderten hatten sich bis auf neueste Zeit vielerlei Sagen erhalten von den versenkten Schätzen im Brunnen auf Burg Anhalt und von den Berggeistern, welche das Gold tief unten bewachten. Vor 200 Jahren schon schlugen deswegen eifrige Kuxjäger am Hausberge ein in Hoffnung einer reichen Beute, aber vergeblich suchte man nach den Geheimnissen des Brunnens, dessen Stelle Niemand mehr anzugeben wusste. Erst in neuester Zeit fand man die Brunnentiefe; Bergleute räumten das Brunnengewölbe auf, das durch Grauwacke und kohli-

gen Schiefer 280 Fuss in die Tiefe getrieben war; viel verfaultes Stroh und zerfallene Menschengebeine fand man unten, ein dunkles Zeugniss schändlicher Frevelthat; — aber nirgends waren Schätze. Jetzt ist der Brunnen wieder mit einem festen Viereck bedeckt, vorn eine eiserne Platte mit der Inschrift: „Bezeichnung des Brunnens auf Burg Anhalt, welcher früher verschüttet war, 1822 auf Befehl des Herzogs Alexius Friedr. Christian geöffnet und 270 Fuss tief, aber ohne Wasser gefunden und daher wieder verschlossen ist.“ Drüber steht ein Häuschen. Am Fusse des Berges und am Eingange in das Thal (Feuersteins-Grund) finden sich noch Grundmauern von einem Jägerhofe, der zum Schlosse gehörte. Die Bergart des Hausberges ist ein Grauwackenthonschiefer, darunter findet sich Jaspis. Daher nahm der Hofdichter des anhaltinischen Hauses auch gewiss sein Bild, wenn er sagte: „der Fürsten Stammhaus ruht auf Jaspisgrunde.“ Merkwürdig auch ist, dass auf dem Hausberge sämmtliche in dieser Harzgegend wachsende Laubhölzer sich vorfinden; der Berg liefert eine vollständige Probekarte sämmtlicher anhaltinischen Harz - Laubbäume. — Der Burg Anhalt gerade gegenüber liegt das von Friedrich Albrecht 1770 erbauete Waldschlösschen, der Meiseberg; grosse, prangende Hirschgeweihe erinnern den Jägersmann an die längst verschwundene, goldene Zeit des edlen Waidwerks. Von welcher Seite man sich nahet, überall begrüssen den Ankommenden die anschlagenden Rüden und weisen auf die Bestimmung des Hauses hin, das ein wackrer Forstmann bewohnt. Auch für die Erquickung des Reisenden wird trefflich gesorgt. Im Giebelstübchen des Jagdschlosses schweift das Auge über das Selkethal, den Ramberg, bis zum Brocken; es ist ein köstlicher Aufenthalt, ein Lieblingsort der weiten Umgegend. Die Zimmer sind mit den alten, trefflichen Jagdstücken Riedinger's geziert. Am Fusse des Berges liegt die bereits erwähnte Leimufermühle; als man dabei 1838 eine Säge-

mühle baute, fand man beim Ausgraben der Radstube 13 Fuss unter der Erde ausser vielen, sich sonst im ganzen Selkethale nicht vorfindenden Granitgeschieben eine Streitaxt aus Urgrünstein, ein gut erhaltenes, grosses Hufeisen von dünnem Eisen, dessen Form uralt war, mehrere andere kleinere Hufeisen von den sogenannten Kleppern altdeutscher kleiner Raçe. — Von dieser Mühle aufwärts im Thale läuft der Weg bei dem vierten Friedrichshammer vorbei zu der Scheerenstieger Mühle. Jaspisartige Rotheisensteine lagern hier im Grünsteine; auch ist bei dieser Mühle der Alexis-Erbstollen, zur Aufnahme verlassener Gangzüge und zur Sicherung des ganzen anhaltinischen Bergbaues, beachtungswerth. Sobald der 3te, 2te und 1te Friedrichshammer passirt sind, betreten wir den Mägdesprung, einen der anziehendsten Punkte des Unterharzes, eben so interessant wegen seiner grossartigen, industriellen Betriebsamkeit, als reizend wegen seiner romantischen Lage und mannigfaltig schön wegen sehenswerther nahgelegener Parthien; der Freund der Natur, der Kenner der Kunst, der Verehrer grossartiger Etablissements wird mit vollem Genüge hier weilen. Das Selkethal hat hier gerade von allen übrigen Harzthälern den schönsten Schmuck geborgt und zu seltener Harmonie vereint: das Wilde und Milde, das Zarte und Harte, das Erhabene und Freundliche, das Schauerliche und Anmuthige, das Düstere und Lichte, die Einsamkeit und den Fleiss. — Vor 200 Jahren war auf der jetzigen Stelle des Mägdesprungs noch keine Spur menschlicher Wohnung; 1686 finden sich die ersten Andeutungen einer Eisenhütte und jetzt dehnen sich die Werkstätten eine Stunde Weges; überall dampfen die Feueressen, fliegen die Funken durch die Baumgipfel, und vor den vulkanischen Kratern hämmern und schaffen 200 fleissige Menschen.

Die Selke macht hier eine starke Biegung um die schroffen Gebirgswände und bildet ein freies, breites Thal, worin ein ho-

her Ofen mit Cylindergebläse, 3 Kupelöfen, Blank-, Grob- und Zeugschmiede, Giesshütte (deren feine Gusswaren nichts zu wünschen übrig lassen und bei der Berliner Ausstellung allgemeine Anerkennung fanden), Blech- und Stabeisenwalzwerk, Schwarzblechhütte mit Ringgebläse, Achsenschmiede, Dreh- und Bohrhaus, Reckhammer, Drahtwalzwerk nach englischer Art, vier Frischhammer (1, 2, 3, 4 Friedrichshammer). Die Kunstfertigkeit in den Eisenhütten ist eben so musterhaft, als der Geschmack in Auswahl schöner Formen und die Solidität der Arbeit anerkannt ist. Der Vorsteher sämmtlicher anhaltinischen Hütten und Werke ist der, auch als Schriftsteller rühmlichst bekannte Oberbergrath Zincken. Welches Leben hier vor dem Wirthshause, wo die Fahrstrassen sich kreuzen! Das Eisen liefert das nah gelegene Harzgerode (vergl. unten). — Eine treffliche Aussicht geniesst man von dem nahen Berge „die Magdtrappen.“ Diese uralten Fusstapfen, wie überhaupt dergleichen Charaktere, die man hier und dort an einigen Harzfelsen (Brocken, Rosstrappe) findet, sollen künstliche Zeichen der frühern Chemiker gewesen sein, wodurch sie auf die sich hier vorfindenden Erze hätten deuten wollen. Von den Eindrücken dieser riesenhaften, viele Schritte auseinander liegenden Menschenfüsse erzählt ein Volksmährchen, dass einst eine Riesenjungfrau mit Speer und Pfeil den Forst durchjagt und ein klägliches Gewinsel gehört habe. Zur Hilfe bereit sei sie den Zettelberg erstiegen und habe von dort gesehen, wie ihre Freundin von borstigen Höhlenmenschen angefallen, gewaltsam fortgeschleppt werden sollte. Ohne Besinnen habe das Riesenmädchen nun den ungeheuren Sprung über das Thal weg gewagt, die Ungethüme erlegt und die Freundin gerettet. Ihr Tritt war so stark, dass beide Füsse tief in Felsen sich eindrückten. — Solches Mährchen gab dem freundlichen Hüttenorte den Namen. —

Dort auf hohem Felsenhorste, neben der linken Trappe,

steht auch ein Denkmal kindlicher Liebe, ein 10 Fuss hohes eisernes Kreuz mit goldener Inschrift, welches Prinz Friedrich v. Preussen und seine Gemahlin Louise v. Anhalt-Bernburg dem Vater Alexius gemeinschaftlich weiheten. — Hinter dem Hohofengebäude unter dem Zettelberge (Zirlberg) bricht aus einem alten Stollen zwischen Schwefel- und Kupferkies eine Heilquelle hervor, der Erna's Brunnen, als gutes Trinkwasser längst den Hüttenleuten bekannt; Herzog Alexius liess 1828 auch diese Quelle aufräumen, überbauen und sie nach der Gräfin Ernestine (Erna) v. Hoym, seiner Gemahlin, Erna's Brunnen nennen; das Wasser ist hell, klar, geruchlos, von Geschmack wie gewöhnliches Brunnenwasser, bleibt mehrere Tage hell, scheidet dann gelbe Flocken von Eisenoxyd ab, hat eine Temperatur von 9,15° R. und ein specifisches Gewicht von 1,006. Der Bodensatz besteht in 100 Theilen:

Eisenoxyd	44,750	Gr.
Manganoxyd . . .	2,500	„
Kieselerde	16,000	„
Kohlens. Kalkerde .	7,750	„
„ Talkerde .	3,500	„
Phosphors. Kalkerde .	1,314	„
Kohlens. Strontian .	0,550	„
Kupferoxyd	0,636	„
Extractivstoff . . .	3,000	„
Wasser	20,000	„
	100,000	Gr.

Durch den berühmten eisernen Obelisk empfängt der freundliche Mägdesprung eine Art von mysteriöser Weihe. Herzog Alexius liess diese Spitzsäule (58 Fuss 6 Zoll hoch) 1812 seinem Vater, der die Hüttenwerke anlegte, errichten. Bis 1822, wo bei Braunschweig ein ähnlicher errichtet wurde, gab's nirgends in Deutschland einen Obelisk von solcher Höhe und durch-

aus von Eisen; dieses Denkmal ist die schönste Zierde des Mägdesprungs. — Wer irgend Zeit hat, besuche das 1/2 Stunde entfernte Damersche Feld und die Ruinen der Heinrichsburg. Vom Mägdesprunge auf der Strasse nach Ballenstedt gelangt man da, wo der Weg sich theilt, rechts zu dem Ersten, links zu der Zweiten. Das damersche Feld mit seinen Schaaren munterer Kaninchen und seinem edlen Wilde im schattenreichen Walde trägt das vom Bischof Gero v. Cöln und Markgrafen Dittmar 970 angelegte Benedictiner-Kloster Dagmarisfelth (Thankmarsfelde). Das Kloster liegt seit Jahrhunderten in Trümmern, von Dorn und Wald überwachsen. Merkwürdige Pläne wurden seitdem auf dem damerschen Felde ausgeführt und verworfen; so legte man z. B. 1758 daselbst eine Stuterei an und liess sie wieder eingehen; dann wurde ringsum alles Holz ausgerodet und ein Vorwerk gegründet; 1787 gestaltete sich daraus eine Schweizerei, wohinein die noch allgemein gerühmte Nationalschweizerfamilie Sommer zog. 1816 wurden alle Gebäude wieder eingerissen, sämmtliche Aecker mit Nadelholz cultivirt. Da wo die grösste Tanne steht, waren sonst die Gebäude und die kleinen begrasten Hügel auf der Wiese sind die Gräber der biedern Schweizer. — Auch die Heinrichsburg besteht nur noch aus einzelnen von Gesträuch überwucherten Schutthaufen und aus einem verwitterten Thurme, der in seiner Erinnerung unter altersgrauen Eichen und unter seinen grünen, duftigen Hallen still die Zukunft dem Wanderer verkündigt. Sonst war's eine gefährliche Räuberburg der Grafen v. Stolberg, die den Weg über den Harz sehr unsicher machte. 1345 soll sie durch die Grafen Dietrich und Heinrich v. Hohnstein zerstört sein. Man hat in den Trümmern oftmals nach Gold gewühlt, aber statt dessen in einem aufgegrabenen Felsengewölbe ein Menschengerippe mit einem Messer in der Brust gefunden. — Späterhin versetzten die Stolberger die Burg; das Pfand kam in die Hände An-

halts; nach Erlöschen der Bernburgischen Linie fält der Besitz vermöge Recesses an Stolberg zurück. — Der Fürst Friedr. Albrecht († 1796) liebte diese versteckte Ruine und liess daneben ein kleines einfaches Jagdhaus bauen; bei dieser Gelegenheit fand man eine Menge Sporen, Fussangeln, grosse steinerne Kugeln, Spiesse und sehr viele Hufeisen. — In der Nähe der Trümmer, am Fuchsberge, steht Axinit in einem Lager von dichtem Feldspath von allen braunen Farben bis schwarz, derb und krystallisirt, mit asbestartigem Strahlsteine, Chlorit, Blende und Bleiglanz. —

Kaum eine halbe Stunde vom Mägdesprunge entfernt prangt ein Tempel der Hygeia, das liebliche Alexisbad. Deutschland ist an eisenhaltigem Wasser sehr reich, z. B. Pyrmont, Driburg; — diesen reihet sich das Alexisbad an, trefflich zu empfehlen, um sich mit seinem Stahle zu härten oder mit seinem Salze zu reinigen. Die Heilquelle springt als Fontaine aus dem gähnenden Schlunde der Grauwackenfelsen und gelangt durch geschlossene Röhren unmittelbar in die Wannen, welches ein grosser Vorzug ist. Die Lösung der Grundwasser einer Bleierzgrube im Harzgeröder Reviere machte die Anlegung eines Stollens an diesem Orte nöthig; 1692 war derselbe schon 1500 Fuss weit getrieben; wegen des häufigen Schwefelkieses taufte man ihn den Schwefelstollen; 1699 war der Stollen 385 Lachter (2695 Fuss lang). Darauf blieb er liegen, weil man anderwärts leichter einen Stollen zur Lösung der Wasser zu treiben hoffte. Durch die Anlage dieses grossen Stollens aber entstand die Sammlung der heilenden vitriolhaltigen Eisen-Gewässer, welche lange Zeit unbenutzt in die vorbeifliessende Selke strömten, wegen okrigen Gehalts das steinige Ufergewölbe gelb färbten und dadurch endlich die Aufmerksamkeit erregten. Schon 1766 wurde die Quelle chemisch untersucht und ihre Wohlthätigkeit anerkannt. Man fing das Wasser und errichtete in der nahen Mühle eine Art

von Badeanstalt. Auf des berühmten Gräfe Betrieb liess der Herzog Alexius das von ihm benannte Bad in seiner jetzigen Ausdehnung und Herrlichkeit 1810 anlegen. Es enthält in 16 Unzen nach den Analysen von Gräfe:

$1\frac{1}{4}$ Gran schwefelsaures Eisen (grüner Vitriol).
$1\frac{4}{9}$ „ „ Natron (Glaubersalz).
$\frac{18}{18}$ „ schwefelsaure Magnesia (Bittersalz).
$\frac{5}{9}$ „ „ Kalkerde (Gips).
$\frac{1}{6}$ „ harziger Extractivstoff.
$\frac{1}{6}$ „ Kieselerde.
$\frac{1}{9}$ „ salzsaure Magnesia.
$\frac{2}{9}$ „ „ Kalkerde.
$1\frac{5}{18}$ „ salzsaures Eisen.
$\frac{1}{3}$ „ Eisenoxydul, — also
$6\frac{4}{9}$ Gran an festen Bestandtheilen.

Die feste Temperatur des Wassers ist + $6\frac{1}{2}$ R. Die Quelle bleibt sich in der Quantität (in einer Minute 30 Quart) fast immer gleich, schmeckt tintenartig, bitter, eisenhaft zusammenziehend, ist gelblich, Eisenoxyd absetzend. Selten wird sie zum Trinken und nur da verordnet, wo gute Verdauungskräfte sind; mit desto grösserm Erfolge aber dient sie zum Baden, nicht nur wegen ihres grossen Eisengehaltes, sondern auch durch die Art, wie derselbe aufgelöst ist. Der Selkebrunnen ist wirklich ausgezeichnet, er gehört zu den stärksten Eisenwassern, enthält aber nur wenig kohlensaure Salze und entbehrt gänzlich der Kohlensäure. Empfohlen wird das Wasser bei atonischer Schwäche der Nerven, Gefässe und Muskeln, wo Mangel an plastischen Stoffen und Farbestoffe im Blute, Trägheit und Torpidität vorwaltend sind, oder bei solcher Entkräftung, welche theils als Product dyskrasischer oder skrophuloser Disposition, theils als Folge von Krankheiten einzutreten pflegen. Auch bei Kindern gegen englische Krankheit, Würmer, Bleichsucht etc. heilsam.

Der Badegast findet in den geschmackvoll aufgeführten Gebäuden jegliche Bequemlichkeit, — und die herzogliche Badedirection löst mit rühmlichstem Eifer und mit Glück die schwierige Aufgabe, das Wohl und die Erheiterung der Gäste zu befördern. Dazu hilft aber auch bedeutend mit die ungemein schöne Lage des Bades. Ueberall die herrlichsten Promenaden, die wohlgeebnetsten Pfade, die einladendsten Ruheplätze, Terrassen, Alleen, Boulingrins, Canäle, Brücken und gerade dieses Regelmässige, dieses Künstliche und Nette mitten im tiefen Felsenthale, macht einen höchst angenehmen Eindruck; oben vom Felsen herabgesehen erscheint das Bad wie ein hellstrahlendes Christgärtchen im tiefen Gottesfrieden! — Mit feinem Takte ist jedes schöne Plätzchen ausgespähet; überall glänzen mystische Inschriften, Sinnbilder, Gedenktafeln; besuchenswerthe Punkte ausser der Bade-Quelle sind der Schlotheimsfelsen mit seinem Birkenhäuschen, der Louisentempel, der Habichtstein und der gegenüberliegende Pavillon (die Schönsicht), das Schweizerhaus, das eiserne Kreuz, Ansons-Eiche, die Kapelle, der Alexisbrunnen, der Wasserfall etc. Der Alexisbrunnen hat klares, helles, geruchloses, eisenhaft-zusammenziehendes, nicht unangenehm schmeckendes Wasser, Temperatur 9,15. R., specifisches Gewicht 1,006. In 16 Unzen Wasser finden sich:

	Nach Trommsdorf:	Nach Bley:
Salzsaure Talkerde . .	0,128 Gran	0,233562 Gran
Salzsaures Natron . .	—	0,145000 „
Salzsaures Kali . . .	—	0,074704 „
Salzsaure Kalkerde . .	—	0,049080 „
Schwefelsaure Talkerde	1,363 „	0,056466 „
„ Kalkerde	1,066 „	0,015776 „
„ Natron .	1,525 „	0,103928 „
Kohlensaure Kalkerde .	0,557 „	0,189500 „
Latus	4,639 Gran	0,868016 Gran

Transport	4,639	Gran	0,868016	Gran
Kohlensaure Talkerde .	—		0,071875	„
„ Natron . .	—		0,013480	„
„ Eisenoxydul	0,403	„	0,395634	„
Salzsaures Eisenoxydul	—		0,017411	„
Kohlensaures Manganoxyd	0,224	„	0,005000	„
„ Strontian	—		0,002961	„
Phosphorsaures Natron	—		0,029031	„
„ Kalkerde	—		0,006250	„
Dopp. kohlens. Kupferoxyd	—		0,054352	„
Kieselsäure	0,178	„	0,075000	„
Extractivstoff	0,218	„	0,025000	„
Summa	5,662	Gran	1,564004	Gran

Kohlensaures Gas 8,000 Kubik-Zoll.

Dem lustwandelnden Badegaste immer vor Augen stand noch vor kurzer Zeit die Thurmruine eines Minoritenklosters (Hagenrode), hart an der jetzigen Klostermühle, wo man Versuche gemacht hat mit Marmorschneiden. — Ein widerlicher Fleck aber in diesem Paradiese ist der Roulet- und Faro-Tisch, wo an den grünen Altären verdächtiger Priester geopfert wird und sehr schlimm ist's, dass die Celebrität eines Bades von der Menge gewinnsüchtiger Spieler abhängt. —

Auch drei weitere Ausflüchte lassen sich von hier machen, nach Victorshöhe, Güntersberge und Harzgerode.

Die Victorshöhe (½ St. Friedrichsbrunn, 1 St. Stubenberg, 1½ St. Alexisbad, 2½ St. Ballenstedt) ist der höchste Punkt des Rambergs, des ebenbürtigen Zwillingsbruders vom Brocken. Aus der Einleitung (§. 3. u. 5.) wissen wir, dass der Ramberg mit dem Brockengebirge zu den beiden einzigen Berggruppen des Harzes gehört, die sich beträchtlich über die mittlere Höhe der ihnen zugehörigen Gebirgstheile erheben. In der absoluten Höhe wird der Ramberg allerdings von vielen Harz-

bergen übertroffen; aber sein Hervorragen in den nächsten Umgebungen und die Beschaffenheit seiner Felsart bedingen seine orographische Wichtigkeit. Wie der Brocken, besteht auch er aus Granit; es ist ein breiter, langer Bergrücken, dessen Ausdehnung mit dem Längenzuge des Harzes gleichläuft; südöstlich aus dem Selkethale bei Mägdesprung aufsteigend erreicht sein Gipfel fast die Höhe von 2000 Fuss über dem Meere und überragt die mittlere Höhe seiner Bergumgebung an 600 Fuss; überall zeichnet den Ramberg eine sanft abgerundete Form aus, die zwar auf seinem höchsten Punkte durch die felsenzackige, sogenannte Teufelsmühle etwas gestört, aber deren Unterbrechung wegen überall ringsum stehenden Hochwaldes in einiger Entfernung nicht bemerkt wird. Der Höhenzug streicht nordwestlich fort in dem Querschnitte zwischen Friedrichsbrunnen und Gernrode in ungefährer Höhe von 1600 Fuss, fällt nördlich schnell ab nach Steklenberg, wo auf vorspringendem Rücken die Lauenburg steht, senkt sich weiter nordwestlich an 300 Fuss bis zur Rosstrappe, wo er sich abermals bis fast zu 1500 Fuss erhebt und wo die Rosstrappenschlucht mit ihren schroffen Felsen und das an 1000 Fuss tief eingerissene Bodethal die Grenze macht. — Wie der Brocken ist auch der Ramberg mit zahllosen Granitblöcken übersäet und auch er scheint eine ungeheure Felspyramide gewesen zu sein, die durch Revolutionen zerbröckelte und zusammenstürzte. Auf seinem höchsten Gipfel steht ein offener Balkenthurm, 1829 von Herzog Alexius gebauet und seinem Ahn zu Ehren Victorshöhe genannt; eine bequeme Treppe von 104 Stufen führt gefahrlos zur umgatterten Plattform, wo sich das reichste Landschaftsbild vor den erstaunten Blicken ausbreitet und wodurch sich sehr viele befriedigter fühlen werden, als auf dem ohnehin sehr launischen Brocken. Das grossartigste Rundgemälde, wobei südlich der Thüringer Wald, östlich die Hubertusberge zwischen Coswig und Wittenberg, nördlich die

Asse und der Elm, westlich der Harz selbst die Grenze machen, beut 20 Städte, mehr denn 100 Dörfer, die Josephshöhe, den Kyffhäuser, die Sachsenburg, den Possenthurm, Petersberg und zahllose Weiler, Flüsse, Seen, Wälder, Wiesen und dazu hoch über dem Waldesgrün die trefflichste Uebersicht des ganzen Harzwaldes. Dass die Victorshöhe ein Lieblingspunkt der Naturfreunde ist, davon zeugt das Album des gastlichen Jäger- und Wirthshauses, das jährlich mehr denn 3000 Besucher zählt. — Die aufgethürmten und hoch emporstarrenden Granitklumpen der Teufelsmühle hielt natürlich der Volksglaube für Satanas Werk. Vor grauen Jahren wohnte nämlich unten am Berge ein armer Müller, dessen Windmühle von jeher baufällig und schlecht, zuletzt gar nicht mehr gehen wollte. Dadurch wurde der Mann immer dürftiger, und je grösser die Noth wuchs, desto schneller nahm auch sein Gottesvertrauen ab. In solcher verzweifelnden Herzensangst erstieg er einst den Ramberg, über welchen der Wind mit lustiger Kraft wegstrich; da meinte der Unglückliche, wie es doch gar schön sein müsste, hier oben auf freier Bergeshöhe eine neue Windmühle zu besitzen, die Tag und Nacht im Gange wäre. Wie er bis zur Abenddämmerung so da sass und statt des Gebetes nur Flüche ausstiess und wünschte, dass der Teufel ihn holen mögte, trat ein kräftiger Bursch zu ihm, gab sich durch seine Priamel und sein Müllersprüchlein als Handwerksgenoss zu erkennen und versprach zwischen jetzt und dem ersten Hahnenschrei am nächsten Morgen die schönste Mühle just hieher zu setzen, wofern nur der Müller ihm, dem Bauherrn, sich mit seinem Blute verschreiben und nach 30 Jahren mit Leib und Seele ausliefern wolle. Der böse Packt wurde abgeschlossen und alsbald erhob sich auf dem Ramberge ein höllisches Spektakel von 1000 geschäftigen, schwarzen Gesellen, die mit grässlicher Eile den Bau angriffen. Aber je höher die Mühle stieg, desto ängstlicher wurde es dem Müller; schon fing

der Morgen an zu dämmern, aber die Mühle stand auch vollendet da; nur der eine Mühlstein fehlte noch, der jetzt oben herauf gerollt wurde. Da stiess der Müller in seiner Todesangst den letzten Stein von den Rollhölzern hinab, dass derselbe den weiten Berg hinabrannte; mit fürchterlichem Zorne stürzte der Fürst der Finsterniss dem rollenden Mühlsteine nach, um ihn einzuholen; — aber schon krähete der Hahn in der alten Thalmühle und der Teufel hatte also sein Versprechen nicht gehalten; da ergriff er den ungeheuren Granitblock, schwang sich damit hoch in die Lüfte, liess ihn fallen und zerschmetterte damit den Müller und die Mühle. — 1½ St. entfernt liegt die preussische, 1776 angelegte Colonie Friedrichsbrunn, die ihre 400 Einwohner von Holzarbeit, Viehzucht und Stockfabrication nährt; nur eine Reihe Häuser, daher sehr lang; ziemlich der höchste Scheitelpunkt des Vorharzes.

Eine zweite Ausflucht vom Alexisbade oder gleich von Victorshöhe nach Güntersberge ist auch nicht uninteressant; (2 St.); dieses anhaltinische Städtchen hat 900 Einw., die sich von Viehzucht und Holzfuhren nähren. Die Altenburg wird jetzt nach der Gemahlin des Fürsten Wilhelm v. Harzgerode, Albertine Elisabeth, welche dieselbe 1688 neu erbaute, die Albertinenburg genannt. Ueber dem Orte ist der Mühlenteich, 1620 □Ruthen, dessen Ausfluss die Selke macht; von hier beginnt das Selkethal; schön ist's, von dem über dem Teiche belegenen Kalksteinbruche den Sturz des Wassers zu sehen, wenn ein Schütz des Teichwehres gezogen wird und das Wasser 24 Fuss hoch hinunterbraust. Vom Beginne ihres Lebens ist die Selke ein verwöhntes Kind: Marmor schmückt ihre väterliche Wohnung, stiller Wald und grüne, blumige Wiesen zieren ihren Jugendpfad; — aber leider wie eine verwöhnte Hofdame hat ihr Antlitz nicht die liebliche Frische, den natürlichen Glanz, die liebliche Klarheit, wie das der übrigen Wassernymphen des Har-

zes; — ihr Wasser ist trübe und ungeniessbar. In der Nähe des grossen Teichs breitet sich ein grüner Wiesengrund aus, an dessen Grenze der steile Kohlenberg die Trümmer der Güntersburg trägt. Hier hausten Ritter, welche ein Schrecken der Umgegend wurden. Einst zog des Weges ein reicher Handelsmann mit seinem Töchterlein; den überfiel der Wegelagerer, raubte ihm Schätze und Kind und sprengte zurück in seine Burg. Der verzweifelnde Vater stürzte sich in den Teich. Als aber Junker Hans v. Güntersburg seines Raubes oben geniessen wollte, traf ein Wetterstrahl die Burg, die Erde erbebte, hohe Flammen schlugen überall empor und die Mauern stürzten in Trümmer. Seitdem geht nun das Mägdlein um in stiller Nacht als Burgfeie, zart wie Blüthenschnee, umwallt von weitem, duftigem Gewande. Vor Jahrhunderten stand auch ein Kloster im Selkethale (Hagenrode, Alexisbad), dessen Mönche oft hieher wanderten zur Kurzweil, auch wohl zum Almosensammeln; ein Bruder Graurock, lüstern nach den Genüssen der Welt, stieg um Mitternacht empor zu dem Wohnorte der Burgfeie, betete ein Ave Maria und begehrte die Jungfrau zu sprechen; das holdselige Mägdlein trat vor und alsbald öffnete der lüsterne Mönch die Arme; da traf ihn aber so plötzlich ein gewaltiger Schlag mit dem Schlüsselbunde vor die feiste Stirn, dass er sinnlos zurücktaumelte und nie wieder die Burg bestieg; seitdem hält er die Wacht am Teiche und geht Mitternachts immer ringsum und brummt und grollt. — Nicht weit ab, an der Strasse von Quedlinburg über Stolberg gen Nordhausen lag noch ein Raubschloss, die Erichsburg, über deren Entstehung nichts angegeben werden kann; im 13. Jahrhundert hausten die Ritter von Heimburg daselbst, im 14. Jahrhundert die Stolberger, von welchen das Lehnrecht 1581 die Anhaltiner übernahmen, welches nach dem Erlöschen Anhalts wieder an Stolberg fällt, just wie bei der Heinrichsburg. Während die Stolberger drin hauseten, war die Burg eine Räu-

berherberge, also dass sie in die Acht gethan wurde; 1347 zogen die Mühlhäuser, Nordhäuser und Erfurter gewappnet gegen dieselbe und ihr Anführer Heinrich von Hohenstein als kaiserlicher Landvoigt vollzog die Acht, indem er den Grafen Hermann von Stolberg enthaupten, die sämmtliche übrige Besatzung des Schlosses aber, je nach der Grösse, neben einander an den Bäumen des Waldes aufknüpfen liess. Spät Abends nun, so erzählt man, hört der vorbeiziehende Reisende, der Köhler und Jäger ein banges Flüstern in den Zweigen; wenn's Mitternacht ist, steigen Gewaffnete mit Speer und Schwert aus dem Gemäuer und ziehen still trauernd um das verwitterte Gestein; das sind 19 enthauptete Ritter, an ihrer Spitze Graf Hermann v. Stolberg und Heinrich v. Werther. Hart an der Ruine öffneten sich sonst bedeutende Kupfergruben; noch sieht man die nicht ganz verstürzten Schächte; interessant ist hier das Verhältniss des Granits zum Hornfels und zur Grauwacke. — In der Nähe liegt **Bärenrode**, anhaltinisches Vorwerk, Gast- und Försterhaus; früher war es merkwürdig, dass in dem Gasthause zwei Grenzen, die Preussische und Sächsische waren; das gab zu Desertionen häufig Veranlassung und aus zwei gegeneinander über liegenden Stuben wurde um Amnestie oder um Handgeld verhandelt. —

Eine dritte, höchst angenehme und belehrende Tour vom Alexisbade ist nach dem ½ St. entfernten, sehr freundlichen, belebten und geselligen **Harzgerode**, welches das eigentliche Magazin des Alexisbades ist; 2500 Einw.; uralt, schon 961 kommt's in den Urkunden vor, sonst düster, jetzt licht und hell aufgebauet nach grosser und häufiger Feuersnoth; das Pflaster zum Theil schwarz und weiss geaderter Marmor; das Schloss (das jetzige Forst- und Bergamt) war sonst der Aufenthalt des Fürsten Wilhelm bis 1709, eines nach diesem Orte benannten bernburgischen Nebenzweiges. Das Steinbild über dem Markt-

brunnen stellt einen Hirten dar, welcher die Gegend einst von den Verwüstungen eines Lindwurms befreite. Der Ort nährt sich von Acker- und Bergbau, deswegen steht auf den Harzgeröder Gedächtnissmünzen das wahre Motto: das Harzgeröder Feld trägt Korn und Geld. Auch in der Kirchengeschichte wird des Ortes erwähnt, weil hier vor ungefähr 150 Jahren der betrogene Betrüger, der Pastor Paris sein Wesen trieb und sich rühmte, mit Christus persönliche Zusammenkünfte zu haben; nach genauer Untersuchung ergab es sich, dass sein schlauer Freund, ein geldbedürftiger Apotheker dergleichen Phantasmagorien bereitet hatte. — Das weisse Ross und die Stadt Bernburg sind gute Gasthäuser. — Am interessantesten aber sind die in der Nähe liegenden anhaltinischen Grubenwerke, die wichtigsten des ganzen Unterharzes. — Die im Grauwackengebirge aufsetzenden silberhaltigen Bleiglanzgänge strecken sich von S.-O. gen S.-W. und sind mehrere Lachter mächtig. Ihre Ausfüllungsmasse besteht aus Quarz, Spatheisenstein und Kalkspath (in sechsseitigen Säulen mit drei Flächen, flach zugespitzt und auch diagonal gestreift), worin Bleiglanz, Bournonit, Fahlerz, Antimonglanz, Zinkblende, Schwefelkies, Wolfram, Bleischweif, braune und rothe Blende, Scheelerz, ein schwefelsaures, grüngefärbtes, seltenes Scheeloxyd, Kupferkies in den grössten und schönsten Krystallen vorkommen; der, welcher mit Fahlerz bricht, wenn auch rein ausgeschieden, ist silberhaltig. Die wichtigsten Gänge sind:

1) Die Albertina wurde im vorigen Jahrhundert von den Holländern betrieben, dann kam sie zum Erliegen, bis Herzog Alexius dieselbe wieder aufnahm; 50 — 60 Bergleute werden darin beschäftigt. Die Grubenwasser werden durch eine Dampfmaschine bis auf den Stollen gehoben; wegen verderblicher Grubenluft, besonders im Herbste, leidet der Betrieb häufige, oft Monate lange Unterbrechung. Eine halbe Stunde nordöstlich von

der Stadt im Schiebocksthale ist der Alexis Erbstollen (vergl. oben Selkethal) angesetzt mit dem Plane, bis nach den Neudorfer Gruben fortgeführt zu werden, um den Wasserhaltungsmaschinen mehr Erleichterung und dem Grubenbaue mehr Sicherheit und Förderung zu verschaffen. Mit dem Betriebe dieses höchst wichtigen Stollens hat man bereits einen Gang überfahren, welcher zu weiterer Erzförderung geführt hat; auch wird man auf demselben, noch eh'er bis zur Grube Albertina gelangt, andere früher im Betriebe gewesene, jetzt verlassene Gruben von den Wassern lösen und wieder zugänglich machen.

2) Der bei Weitem bedeutendste Bergbau des obern Herzogthums Anhalt liegt jedoch bei dem Dorfe Neudorf, auf den Pfaffen- und Meisebergen (Birnbaumer und Neudorfer) Gangzuge, 1/2 St. südwestlich von Harzgerode. Die Hauptgrube, der Pfaffenberg, hat 3 Tageschächte, wovon der Christiansschacht 130 Lachter tief ist. Die Gruben beschäftigen 200 Bergleute und ebenso Viele über Tage; man fördert ungefähr in 800 Treiben circa 15000 Ctr. Erze. Zwei Kunstgezeuge, wahre Kunst- und Meisterwerke, heben die Grundwasser bis auf den Stollen und werden, wenn die Aufschlagewasser nicht ausreichen, durch 2 Dampfmaschinen unterstützt, von denen die Eine durch die Gase einer Verkookungsanstalt, die Andere mit Holz geheizt wird. Ein Wassergöpel dient zur Förderung der Erze. Die reinsten Erzstufen werden sofort dem Schmelzprozesse auf der Silberhütte übergeben. Das schmutzige, taube und kleine Gestein, das sogenannte Grubenklein kommt auf die Halde in mehrere Klaub- und Setzwäschen und nach gehöriger Sortirung entweder auch zur Silberhütte oder erst noch zu den 2 Pochwerken. Das auf der Silberhütte gewonnene Silber wird an die Münze zu Berlin verkauft. Ein Nebenprodukt, welches aus Blei und Antimon besteht, heisst Spiauter und wird von denjenigen Fabriken gekauft, welche metallene Knöpfe, Leuchter etc. daraus herstellen. —

Neben der Victorsilberhütte im Selkethale befindet sich auch noch eine Vitriolsiederei, welche ihr rohes Material theils aus dem beim Betriebe der Erzgruben fallenden Kupfer- und Schwefelkies gewinnt, theils aber auch Schwefelkiese auf einer eigenen Grube, dem Victor-Friedrich Kiesschachte, am rechten Selkegehänge fördern lässt.

3) Drei Stunden östlich von Harzgerode beim Dorfe Tilkerode gingen sonst auch mehrere Eisensteingruben, welche gegenwärtig einstweilen ruhen. Daselbst kamen die bekannten Selenerze vor, welche von hier in alle Mineralsammlungen übergegangen sind und von denen auf der Silberhütte auch noch ein kleiner Vorrath zum Verkauf vorhanden ist; überhaupt waren hier die Selenverbindungen sehr merkwürdig: Selenblei, Selenquecksilberblei, Selenschwefeleisen, Selenpalladium; das hier gleichfalls gefundene Gold war theils in Selenblei enthalten und liess sich als dendritische und moosförmige Masse ausätzen, — theils war es sichtbar in kleinen Drusenhöhlen von Bitterspath, in dendritischen Massen eingewachsen. Das Palladium fand sich in sechsseitigen Tafeln auf dem gediegenen Golde aufgewachsen. An den Grenzen des Grünsteins von Tilkerode findet sich eine Formation von Sphärosiderit, welche seit ihrer Entdeckung vor einigen Jahren mehrere tausend Fuder Eisenstein geliefert hat.

4) In der Grafschaft Stolberg bauet der Herzog von Anhalt Bernburg noch 3 Gruben, von denen die Eine, das consolidirte Bergwerk zu Strassberg, auf Kupfer- und Silbererze, das Andere, die Jost-Christianszeche bei Wolfsberg, auf Antimonerz, und die Dritte im Gemeindewalde auf Eisenstein umgeht. (Mehr davon in der folgenden Gruppe.)

Die Production sämmtlicher anhaltinischen Harzhütten ist: Silber 1600 Mark, Glätte 5000 Ctr., Kupfer 100 Ctr., Antimon 1000 Ctr., Vitriol 1500 Ctr., Flussspath 15000 Ctr., Spiauter 125 Ctr. —

Vom Alexisbade führt eine schöne Kunststrasse an der Silberhütte vorüber nach Strassberg, dem ersten Orte der folgenden Harzgruppe: Stolberg, womit wir den Südrand des Harzes begrüssen. —

Achte Harzgruppe.

Stolberg.

(Strassberg, Auerberg, Josephshöhe, Schwende, Wolfsberg, Gemeinewald, Breitungen, Questenberg, Agnesdorf, Stolberg, Tannengarten, Friedrichshöhe, Breitenstein, Eichenforst, Ronneberg, Ebersburg, Heimkehle, Rottleberode, Neustadt Hohnstein, Niedersachswerfen, Ilfeld.)

Diese Gruppe umspannt die südöstlichen Abdachungen des Harzes, die Höhen und Thäler, welche der Tyra und Behre ihre Quellen zuführen, die Grafschaft Stolberg und Hohnstein.

An der Grenze, welche das Anhaltinische vom Stolbergischen scheidet, begegnet uns zuerst das stolbergische Dorf Strassberg, sich an die rechte Wand des Selkethals lehnend, wo die Chaussée von Harzgerode nach Stolberg zieht; (1 St. von Josephshöhe, $1^3/_4$ St. Stolberg, $1^1/_2$ St. Harzgerode, 1 St. Günthersberge). Gegenüber am linken Selkeufer erscheint die bernburgische Colonie Lindenberg mit kaum 100 Menschen. — Strassberg ist ein reicher, fleissiger Ort, dessen Silberbergwerke besonders Mitte vorigen Jahrh. sehr ergiebig waren und Anhalt zugehören. Die in bedeutende Teufe setzenden Gänge liefern vorzüglich Bleiglanz, dann auch schön krystallisirten Wolfram, Arsenikkies, Fahlerz, Kupferkies, Spatheisenstein, überhaupt mancherlei Eisensorten, Bergkrystall, Flussspath, Quarz; sämmtliche

Erze sind leichtflüssig und haben immer Spatheisenstein neben oder zwischen sich. Treffliche Wasserleitungen, viele künstliche gut angelegte Teiche; der Betrieb des Hauptschachtes in der Glasebach geschieht durch eine Schwingkunst; in der Schmelzhütte glühen 5 Oefen; ein Laboratorium, Pochwerk. — Die einfache Kirche ist (wie in Schwende) nach dem Plane des berühmten Penther erbauet. — Jedem Reisenden werden die schönen Chausséen auffallen; durch die ganze Grafschaft ausgezeichnet; selbst die eisendurchbrochenen Wegweiser sind geschmackvoll. Ein solcher zeigt auch nach dem Auerberge mit seiner Josephshöhe, welche wir jetzt ersteigen. Der Auerberg ist der kleine Brocken des östlichen Harzes und der Wetterprophet der dortigen Gegend; 1850 Fuss über dem Meere, mit dichtem Buchenhochwald besetzt, östlich und westlich mit Tannen bepflanzt, auf seinem Gipfel parkartig cultivirt ist derselbe einer der bedeutendsten Berge des Unterharzes und ein Edelstein in den Besitzungen des Grafen von Stolberg. Der Fuss des colossalen Berges ist Grauwackenschiefer, drauf hebt sich eine riesige, mit schmalen Streifen von Rotheisenstein durchzogene Porphyrmasse, welche als schroffer Bergrücken von S. nach N. streicht und zweiköpfig nach oben schauet. Den Namen des Berges leitet man von Ur, Auerochs, Urus ab; das Volk nennt ihn Urberg. Seit längster Zeit wurde der Auerberg von Harzreisenden besucht und Tausende rühmten die prachtvolle Weitsicht, ehe an eine Josephshöhe zu denken war; es stand auch ein altes hölzernes, thurmartiges Gebäu mit steinernem Fachwerk seit vielen Jahren drauf, mit vier Luken nach den vier Weltgegenden und darin lag statt des feinen Seherohrs ein weithin tönendes grobes Sprachrohr, durch welches Mancher in weiter Ferne erschreckt wurde. 1768 stürzte das plumpe Thurmgestell plötzlich zusammen, nachdem es in seinen Grundfesten von Bergleuten unterminirt war. Das Volk erzählt, es

wären aus weiter Ferne schwarze Männer gekommen, die hätten sich unter der Sohle des Thurmes eingegraben und in tiefgegrabenen Gängen ämsig nach einer rothen, zinnoberähnlichen Farbe gesucht. Am südlichen Fusse des Berges, an dem sogenannten goldenen Altar, soll man auch früher auf Gold eingeschlagen haben; an der Ostseite findet man die sogenannten stolbergischen Diamanten, die eine sehr gute Politur annehmen und im reinsten Wasser glänzen; sie liegen in einer mehr oder minder festen Matrix; besser und häufiger findet man sie in einem rothen schlammigen Sande: es sind niedliche Bergkrystalle in kleinen sechsseitigen Pyramiden. — Der Auerberg war von jeher für die im engen Thale eingeklemmten Stolberger der Feierplatz für ihre Wiesen- und Pfingstfeste; dort wurde die aufsteigende Pfingstsonne mit Gesange begrüsst und der erste Frühlingstag im volksmässigen Jubel verlebt. Es war daher ganz aus dem Volksherzen genommen, als der feingebildete, liebenswürdige Graf Joseph (†1839) beschloss, hier zunächst seinen Stolbergern wieder einen freundlichen Aufenthaltsort zu schaffen. Der berühmte Schinkel wurde dabei zu Rathe gezogen und 1832 ein Prachtbau begonnen; nach 2 Jahren ragte dann ein mächtiges Siegeszeichen des christlichen Glaubens, das Kreuz, 100 Fuss über die frühern hiesigen altheidnischen Opferstätten und erinnerte zugleich durch seine Form, als ein unverkennbares Zeichen germanischer Kraft an die schweren blutigen Todeskämpfe in den Zeiten des Völkerkampfes. Am Tage seiner Weihe (25. Septbr. 1833) wurde es Josephshöhe getauft. — Ein schön geebneter Platz, ein mit junger Tannenhecke dicht eingefasstes und mit glänzendem Porphyrsande bestreutes Rondel von mehr als 500 Fuss im Umkreise macht die Südseite aus, von wo man einen freien, tiefen Blick bis in die goldene Aue hat. Inmitten des runden Platzes erhebt sich ein viereckiger 250 Fuss in Quadrat haltender Unterbau mit Umfangsmauern, zierlichem Geländer

und vier breiten, schönen Treppen; aus dieser Basis erhebt sich ein Umbau von 40 Fuss Tiefe mit mehreren eleganten Zimmern, in dessen Mitte die bequeme Treppe von mehr denn 100 Stufen auf die Plattform des Kreuzthurmes führt. Es ist Alles so solide und höchst geschmackvoll; dabei ernst und voll Würde schon durch die tiefe Schwärze seiner Farbe; wohl bedacht und verwahrt durch Eisenblech; schön geschmückt mit gothischen Spitzbogen und altgermanischen Bauschnörkeln, Verzierungen und spitzenartigem Holzgewebe. Droben eine wunderbare Aussicht; im ersten Augenblicke wird das Auge wirklich trunken und schweift unstät über dem Baummeere hin, — man steht im hoch erhabenen Centro eines Waldkreises, dessen Peripherie im Nebel verschwimmt. Der Hauptunterschied zwischen Victors- und Josephshöhe ist ausser der hier vorherrschenden grössern Eleganz, artistischer Ausführung und dem feinern Geschmacke besonders der, dass die Victorshöhe nördlich einen freien Blick in eine weite Landebene beut; — die Josephshöhe zeigt dagegen die köstlichsten Waldflächen jeglichen Laubes und den schönsten Vor- und Mittelgrund, der auf der Victorshöhe fast ganz bedeckt ist. Südlich: der Thüringer Wald, das Schloss in Gotha, die Wachsenburg bei Arnstadt, der Possenthurm bei Sondershausen, die Domthürme von Erfurth, der Kyffhäuser, die Rothen- und Sachsenburg; — östlich grüssen der Petersberg bei Halle, dessen Thürme, die Schlösser von Bernburg, Köthen und Magdeburg; nördlich Halberstadt, der dunkle Huy, die Asse, der Elm; — westlich die terrassirten Platten des Harzes in ganzer Ausdehnung allmählig ansteigend bis zum Brocken. — Der edle Graf Joseph verdient für diese kostspielige Anlage wirklich den herzlichsten Dank Aller. Auch für die leibliche Erquickung ist unten in den Pavillons trefflich gesorgt; man fühlt sich sehr behaglich; dazu der alte freundliche Cicerone in seiner Robinsonsklause, mit dem gemüthlichen Tone seines thüringischen Dia-

lekts. — Ja, es ist einer der schönsten und lieblichsten Punkte des Harzes.

Der gewöhnliche Weg führt von der Josephshöhe direct in das zu unsern Füssen liegende Stolberg. — Bevor wir aber diesen uralten Thalort betreten, werfen wir erst noch einen Blick auf einige andere Gegenden, welche von den wenigsten Harzreisenden gekannt und besucht werden; wir meinen Schwende, Wolfsberg, den Gemeinewald, Breitungen und Questenberg, die doch so manches Sehenswerthe und Treffliche bieten. — Wenn wir auf der Josephshöhe stehen, so fällt vor Allem das im schönen Waldgrunde ganz nahe vor uns liegende stolbergische Dorf Schwende auf, dessen Kirche von Penther nach der Frauenkirche zu Dresden errichtet wurde, deren Baumeister Bähr die Peterskirche in Rom zum Muster genommen hatte; den Altar schmückt ein gutes Blatt: die Adoration Christi. Auf dem Wege von hier nach Rottleberode zieht durch ein tiefes, enges Thal die Krummschlacht, wo sonst Kupferbergwerke betrieben wurden; dafür wird jetzt Flussspath gefördert; bei dem Flussschachte, dem einzigen Fundorte des wahren dichten Flusses im Harze, sind mehrere Taggebäude und eine Schwingenkunst. In der Nähe von Schwende nach Wolfsberg (stolbergisch-roslaisch) ist die sehr beachtenswerthe Jost-Christians-Zeche, wo Antimonium ausgebeutet wird; die einzige Spiessglanzgrube im nördlichen Deutschland. Die Gänge sind ½ Lachter mächtig und führen als Gangmasse gemeinen Quarz, worin Grauspiessglanzerz, Spiessglanzoker, Federerz, auch rothes Rauschgelb vorkommt; ausserdem auch Zinkenit und Rosenit. Der Betrieb geht auf Rechnung Anhalt's; auf der Halde werden die Spiessglanzerze in einem Schmelzhause zu antimonium crudum durch einen Saigerprozess verschmolzen; das Aussaigern geschieht in irdenen Töpfen, worin unten ein Loch befindlich ist und die auf einen in Asche stehenden Untertopf passen; sie wer-

den mit einem Deckel verschlossen, auf einen freien Heerd gestellt und mit Kohlen umschüttet. — Bei diesen Ortschaften beginnt auch der vielgenannte Gemeinewald zwischen den stolbergischen Dörfern Breitungen, Uftrungen, Rottleberode, Schwende gelegen, dessen freie Nutzung nach eigener Waldordnung ein beneidenswerthes Vorrecht dieser Ortschaften ist, woran auch noch Rosperswenda, Thierungen, Berga, Bösenrode, Gersbach participiren; ausser Eisenstein findet man daselbst braunen und goldgelben Glaskopf und dichten Flussspath. Auf dem Jagdhause in ihm eine treffliche Sicht auf die goldene Aue. Jene Ortschaften sind nach der Volkssage auf folgende Weise in den Besitz dieser grossen Waldung gekommen: „Einst sei ein Grafenkind von Stolberg im dichten Walde abhanden gekommen; alle Gemeinden ringsum wurden aufgeboten, das Kind zu suchen. Die genannten Gemeinden hatten sich aufgemacht und glücklich das Kind gefunden. Der dankbare Graf versprach ihnen dafür so viel Holzung, als eine hochschwangere Frau in einem Tage auf einem Esel zu umreiten vermögte. Dies ist der Gemeinewald. Auch die Rottleberöder, heisst's, hätten mitsuchen wollen; aber im nächsten Wirthshause schon zu sehr beschäftigt mit den wohlschmeckenden Bratwürsten, seien sie erst angelangt, als das verlorene Kind in die gräfliche Burg bereits abgeliefert war; daher bisjetzt noch der Rottleberöder sich öfter muss sagen lassen: „du verfrisst dein Recht in Bratwürsten." — An der südlichen Gränze des Gemeinewaldes liegt das roslaische, uralte Breitungen, welches Kaiser Otto I. schon dem Dome in Magdeburg schenkte; berühmt wegen seines Obstes und Feldbaues, besonders wegen seiner ausgezeichneten Gerste. Beim Orte ist der merkwürdige Bauerngraben oder Hungersee, ähnlich dem Cirknitzer Gewässer. Es ist ein kleines, enges Thal, vielleicht 16 Morgen gross, wahrscheinlich eine Erdsenkung, durch welche ein Bächlein rieselt; an tiefster Stelle immer sumpfig und nie

ganz trocken, ringsum eingefasst von Gypsfelsen mit tiefen Rissen und Spalten; in trockener Zeit zum Ackerbau benutzt von dem Pfarrer des Orts mit erfreulicher Ernte; zuweilen aber selbst bei grösster Trockniss füllt sich das Thal mit Wasser 60 und 80 Fuss hoch, bleibt Monate und verschwindet eben so plötzlich, ohne dass man angeben kann, wohin es gegangen oder woher es gekommen; es stand längere oder kürzere Zeit einmal schon 1½ Jahr; meistens bringen die geheimnissvollen Wellen viele schöne Fische mit, deren Fang aber nur der Gemeine Rossla nach altem Rechte zusteht. Es ist auch vorgekommen, dass die Früchte des Feldes im Thale herrlich standen, bereits gemähet waren und andern Tages eingefahren werden sollten und in der Nacht brachen die Fluthen aus den verborgenen Schlünden der Kalkwände und statt der Wagen fuhren nun die Kähne auf dem tiefen See. Nicht weit ab liegt das rothe Loch auf hohem Kalkberge, nach der Meinung des Volks grundlos, eine trichterförmige Oeffnung mit bitterschmeckendem Wasser, das von unterster Tiefe aufquillt; so bald das rothe Loch überläuft, so füllt sich auch der Bauerngraben, beide scheinen also in Verbindung zu stehen. Das Volk erzählt sich, dass einst eine reiche Gräfin mit all' ihrem Gefolge hier den Untergang gefunden habe. —

Ueber Agnesdorf (ein kleines roslaisch Dorf, sonst starker Kupferbau; häufig findet man noch schönes Marienglas; prächtige Kirschplantagen) nach dem ¼ Stunde entfernten Questenberg, dem südöstlichsten Punkte des ganzen Harzes. Diese Gegend am Südrande ist eins der prächtigsten Gegenstücke zu den ausgezeichnetsten Parthieen an der nördlichen Abdachung; wie am Nordrande der riesige Granit mit seinen ungeheuren Trümmern und Riffen die Scenerie bildet, so hier am Südrande die blendenden Krystallwände des glatten Gyps. Die ganze Kette von Gypswänden zwischen Leinungen über Haynrode, Agnesdorf

bis Breitungen ist im Questenberger Thale am grossartigsten und mannigfaltigsten. Wie nackte Gespenster starren die weissen Kolosse; Raubvögel aller Art umkreisen die wunderlichen Gestalten; bei matter Beleuchtung aus der Ferne wird's unheimlich; selbst am heissen Tage haucht aus dunkeln Felsenspalten eine kalte Geisterluft. In diesem gespensterartigem Versteck lag die Questenburg, sonst die Finsterburg geheissen, weil sie zwischen finstern, unzugänglichen Klüften stand. Solcher Punkt war aber für die lichtscheuen Bewohner sehr listig gewählt; der steile Burgberg hob sich über 300 Fuss über Thalesgrund, rings umgürtet von noch höhern Bergen, welche die Burg schirmten; nur auf einer Seite öffnete sich ein schluftiger Eingang, durch welchen die goldene Aue und die belebte Heerstrasse belauert werden konnte. Im 12. und 13. Jahrh. bewohnten das Schloss die Ritter von Knaut, welche wegen absonderlicher Freude über ihr wiedergefundenes Kind die Finsterburg nun in Kranzburg, oder Questenburg umtauften (vergl. unten die Geschichte). Nach ihnen besassen die Burg die Grafen von Hohnstein, die Landgrafen von Thüringen, das sächsische Haus, dessen Churfürst Johann Georg 1649 die Besitzung an die Grafen von Stolberg lehnsweise abtrat, wobei sich jedoch der Fürst das sogenannte Recht der Oeffnung vorbehielt. Im 30jährigen Kriege lag noch wirkliche Besatzung darin, um die Gegend von Gesindel und nachziehenden Kriegsstrolchen freizuhalten. Seitdem aber wurden die Mauern ihrem Schicksale und der zerstörenden Zeit überlassen, die auch nicht säumte, das öde Schloss alsbald in völlige Trümmer zu stürzen. Noch stehen einzelne Stücke einer Vormauer, das Thorgewölbe, geräumige Keller, bedeutende Fragmente des Thurmes, das Burgverliess; an den kalten Gypswänden dieses unterirdischen Gefängnisses sind viele (63) Figuren, Messer, Hammer, Kreuze und folgende räthselhafte Schriftzüge eingegraben:

Pxxxv
hank homix XI
Wochen
hAnk hamekz.

Sämmtliche Figuren, die Manier der Arbeit, die Form der Charaktere, die Zusammenstellung der Bilder deuten auf frühere Jahrhunderte. — Malerisch sind die aus den Trümmern hochaufgeschossenen Bäume; wahre Studienbilder. Die Aussicht geht nicht in weite Ferne; ringsum steigen höher die blendend weissen Gypsberge; nur vor uns ein freundliches Thal mit dem Dörflein, jenseits die goldene Aue, von welcher ein schmaler Streif hindurchblickt. — Wie die frühern Besitzer veranlasst wurden, den Namen Finsterburg in Questenburg umzuwandeln, davon erhielt sich im Volke eine interessante Sage. Ein Ritter von Knaut, nach Anderen soll's ein Hohnsteiner gewesen sein, verlor ein Töchterlein, das sich von der väterlichen Burg heimlich entfernt und am Tage vor Pfingsten im finstern Walde verirrt hatte. Der unglückliche Vater bot all' seine Dienstleute auf, um das Kind aufzusuchen; dasselbe wurde auch glücklich wieder aufgefunden, wie es vor eines Köhlers Hütte sass und vergnügt Queste (Quäste, Kränze) wand. Am zweiten Pfingstmorgen schritt eine Procession auf die Finsterburg, Landleute und Köhler, je zwei und zwei, mit grünen Maien und Questen geschmückt; in der fröhlichen Leute Mitte das unversehrte Kind, in seiner Hand das Kränzlein, mit welchem die Boten die Grafentochter vor der Köhlerhütte getroffen hatten. Da war denn grosser Jubel in der Burg, die von nun an nicht mehr Finsterburg, sondern wegen des Kranzes Questenburg genannt wurde. Der Ritter machte in seiner Freude grosse Geschenke an die Gemeinden, die ihm das Kind wiedergebracht; z. B. die Gemeine Roda bekam das Stück Land (noch jetzt die Fräuleinswiese geheissen), wo das Kind vor der Köhlerhütte gefunden

war, jedoch unter ausdrücklicher Bedingung, dass von Roda aus jährlich an einem bestimmten Tage ein Korb mit 4 Käsen und 1 Brod an den Questenberger Pfarrer vor Sonnenaufgang zu liefern sei; bei verspäteter, oder wohl gar unterlassener Lieferung sollten die Questenberger das Recht haben, aus Roda sich das schönste Stück Rindvieh auszusuchen. Den Questenbergern aber wurde für die Dienstleistung und Theilnahme ein Volksfest veranstaltet, welches bis auf unsere Tage noch immer zu Pfingsten in altherkömmlicher Weise gefeiert wird. Die männliche Jugend trägt unter Jubel und Musik einen gewaltigen, roh behauenen Eichbaum bis auf Bergesgipfel vor Sonnenaufgang; oben angekommen wird ein Choral gesungen; dann der alte Baum vom vorigen Jahre, der die Queste heisst, gefällt und der neu heraufgetragene an dessen Stelle eingepflanzt; frische Birkenzweige, ein Riesenkranz, grüne Büschel und Questen schmücken den neuen Stamm. Gewehrfeuer, tobende Lust und lauter Jubel verkünden das Ende des ersten Akts dieses Volksfestes. Dann zieht Alles wieder bergab zum Dorfe, vor der Pfarre stellt man sich auf, mit dem Prediger an der Spitze geht's zum Gotteshause und nachdem das heilige Opfer am Altare niedergelegt und das Gebet gesprochen ist, beginnt Nachmittags der eigentliche Volkstanz. Uebrigens findet man ähnliche Spenden und Kranz-Feste auch an anderen Orten, so dass es selbst nicht unwahrscheinlich sein dürfte, in diesen Festformen noch heidnische Gewohnheiten auf christliche Feste und Abgaben überliefert zu sehen. — Noch eine andere Sage aus den Zeiten des 30jährigen Krieges geht über Questenberg. In diesen schweren Tagen der Noth verbarg die ganze Umgegend ihr Hab und Gut in den Gewölben der Questenburg. Nachdem die Kriegsstürme schwiegen, strömte Alles hinzu, um die Schätze wieder zu heben; Schatzgräber und Kuxgänger zerwühlten und verwüsteten das Schloss, aber Schätze fand Niemand, denn die Berggeister hatten sie in die Tiefen der

Erde geschleppt. Einst am heiligen Ostermorgen ging ein Questenberger hinaus zur Burg, wie die Jünger nach Emahus; da bemerkte er einen düstern Eingang; er trat mit einem Vaterunser hinein und alsbald erschien der Berggeist, zeigte dem erschrockenen Bauersmanne viele Tonnen Goldes mit der Erlaubniss, täglich wieder zu kommen und immer ein Stück davon zu nehmen. Der Bauer that solches und wiederholte den einträglichen Spaziergang lange Zeit. Aber je reicher der Mensch wurde, desto mehr wuchs seine Habgier; endlich blendete ihn der Teufel so arg, dass er sich verleiten liess, mit vielen Säcken beladen zur Höhle zu schreiten, um sie alle auf einmal zu füllen. Da schloss sich die Höhle unter fürchterlichem Krachen und deutlich wurden die Worte vernommen: „Keinem ist der Schatz beschieden; wenn aber einst ein Graf von Stolberg kommt, der Augen hat von zwiefacher Farbe und Form, der wird ihn heben!" — — Am Fusse des Schlossberges liegt das Dorf Questenberg (roslaisch) vielleicht 500 Ewh.; tief im Thale, von hohen schroffen Kalkfelsen ringsum eingeschlossen, die bei möglichem Einsturze den Ort zerquetschen werden. So finster die Lage, so fröhlich ist's Volk drin. Das Erbbegräbniss derer von Knaut war in einem nachbarlichen Kloster, was da gestanden, wo die Klaus ist; die grosse Glocke mit unverständlichen griechischen Lettern auf dem Questenberger Thurme ist aus dem Schutte des Klosters gegraben; das Kloster hiess zu den sieben Brüdern, weil sieben Einsiedler drin beteten. — Merkwürdig ist das Heckerloch, gleich über dem Dorfe an der westlichen Bergwand, und das grosse und kleine Eisloch. Das Heckerloch, von einem gewissen Hecker, der hier umkam, so benannt, liegt 80 Fuss hoch am Berge; mit Hülfe von einigen Leitern und mit Licht kann diese Kalkschlotte besucht werden; inwendig Kalksinterfiguren. — Auch der nahe Trippelborn ist nicht uninteressant; derselbe hält längere Zeit das Wasser an

sich, und stösst es dann mit Geräusch wieder von sich. Wahrscheinlich wird es durch den Druck der äussern Luft aufgehalten. So merkwürdig und besuchenswerth nun die ganze Gegend ist, so leidet sie doch an einem grossen Uebelstande, sie hat kein wohlschmeckendes Wasser, — vielleicht wegen des überall streichenden Stinksteins, oder auch, weil durch einen, in dem Thale hinziehenden Stollen die guten Wasser abgegraben und mit dem wilden, trüben Schachtwasser vermischt sind; sonst grub man nämlich hier auf Kupfer; diese unergiebige Arbeit ruht; dagegen legt man sich mit Glück auf Obstcultur. — —

Ehe wir hieher gelangten, waren wir auf der Josephshöhe; wir kehren dorthin — wenigstens in Gedanken zurück; die gewöhnliche Tour der Harzreisenden geht von dieser reizenden Höhe direct nach Stolberg; auch wir schlagen jetzt diese grosse, breite Heerstrasse ein und steigen zu dem uralten Grafensitze hinab, nach welchem wir die ganze Gruppe mit Recht benannt haben. Die meisten Burgen des Harzes büssten längst ihre Existenz, ihre Macht ein; fest und kräftig, jugendlich frisch dagegen blickt die Burg von Stolberg in den tiefen Thalkessel, in welchem die gleichnamige Stadt mit ihren 440 Häusern sich eingeklemmt hat. Die Grafen von Stolberg haben von jeher einen hohen und weiten Klang gehabt in der Geschichte, in der Kirche, in der Poesie und haben ihren Ruhm bewahrt von altersgrauer Vorzeit bis auf die neueste Gegenwart. Das Geschlecht ist uralt; es gehörte zu den 12 edlen Häusern der Vierfürsten des sächsischen Reichs, aus welchen in Kriegszeiten die Herzöge der Sachsen gewählt wurden. Einige behaupten, die Grafen stammten von Otto de Columna, weil der Hirsch an der gekrönten Säule das uralte Wappen dieser Familie sei. Nach mittelaltrigen Urkunden führte das gräfliche Haus den Namen Stahlberg und sehr unsicher ist's, ob derselbe von Eisen- und Stahlerzen, oder von alten Stollen, oder von alten Stuhl (Stul), oder

von den Hüttenwerken der Familie Stolle zu Massenteich und Schmiedehausen, deren Besitzer später mehr thalabwärts zogen, — abzuleiten sei. Sonst blühete das Grafengeschlecht in 2 Hauptlinien, der Harz- und Rheinlinie; die letztere erlosch und ihre Besitzungen fielen an die erstere. Der Stammvater der sämmtlichen noch blühenden war Christoph (1638) der Jüngere; sein ältester Sohn Heinrich Ernst stiftete die ältere Hauptlinie in zwei Aesten, nämlich zu Ilsenburg und Gedern; dieser gedernsche Zweig der ältern Linie theilte sich wieder in Stolberg-Wernigerode (welche noch blüht), Stolberg-Gedern (welche 1804 erlosch) und Stolberg-Schwarza (die 1748 erlosch). — Der jüngere Sohn des obengedachten Christoph war Johann Martin und wurde Stifter der jüngern stolbergischen Hauptlinie, von welcher seit 1706 die beiden Aeste Stolberg-Stolberg und Stolberg-Rossla blühen. Einer der interessantesten und einflussreichsten der frühern Grafen war Botho der Glückselige, Vater von 13 Kindern, Reichshofrath Carls V., erster Minister bei Cardinal Albrecht in dessen Stiftern Magdeburg und Halberstadt, geheimer Rath Herzog Georg's v. Sachsen, äusserlich strenger Katholik, innerlich Protestant, persönlich schon von Worms her dem Luther bekannt, den er auch beim Bauernaufstande nach Stolberg berief, damit er durch seine Predigt das Volk besänftige; 1538 forderte er an sein Sterbelager den protestantischen Geistlichen Platner, damit dieser ihm den letzten Seegen gebe. — Der eifrigste Beförderer der Reformation war Graf Wolfgang. Einer der liebenswürdigsten und freigebigsten Grafen war der jüngst verstorbene Graf Joseph. — Das Schloss ist sehr alt; einige meinen vom Jahre 520; Andere lassen es von Heinrich I. erbauet sein. Der älteste Theil ist der östliche Flügel mit Einem Thurme; das blendend weisse Schloss und der dunkelgrüne Hintergrund sind freundliche Contraste. Sinnreich sind die Inschriften an den Statuen in der Schlosskirche; nämlich: ein Apo-

stel mit aufgeschlagenem Evangelio: glaube das; Moses mit den Geboten: thue das; — Christus mit dem Kreuze: dulde das; oben drüber eine Glorie: hoffe das! — Unter diesem Kirchflügel war das Burgverliess, während man oben betete, wurde unten gemartert. Eine bedeutende Bibliothek von mehr als 40,000 Bänden, allein 20,000 Leichenpredigten; — eine ganz interessante Gewehrkammer, merkwürdige Waffen, seltene Uhren, schöne Familienportraits. — Hart am Schlossberge steht die Martini- oder Stadtkirche, 1355 erbauet, ein prachtvolles Geläute mit einer 70 Ctr. schweren Glocke; hier auch das Erbbegräbniss der Grafen; eine schöne Orgel; auf dem Altare ein Christusbild von Luc. Kranach; die Kirche selbst übrigens ohne allen architektonischen Werth; 2 Kanzeln, auf der ältern predigte Luther, um den Bauernaufruhr zu dämpfen. Der Totaleindruck der Stadt ist grade nicht absonderlich; nirgends kann man sie ganz übersehen; Luther verglich sie mit einem fliegenden Vogel; 440 Häuser mit fast 2500 Ewh.; von denen die Weber bedeutenden Ruf haben. Die Stadt, in 4 Thalgründen erbaut, hat 4 Hauptstrassen, die vom Markte auslaufen, und von denen die eine die Ritter-, die andere die Eselsgasse heisst; dazu gab folgendes Geschichtsfactum die Veranlassung: „einst drangen die Herren von Schwichelde (conf. Harzburg) 1427 räuberisch durch die Obergasse in die Stadt und die geängsteten, obgleich an Zahl stärkeren Bewohner wichen feige zurück; da ermannten sich aber die Leute der Untergasse und jagten die frechen Junker zurück; seit der Zeit hiess nun die Obergasse die Esel-, die Untergasse aber die Ritterstrasse. — 1455 wurden auf dem Markte 30 Flagellanten verbramnt. — Sehenswerth ist das 1717 zum Reformationsandenken gestiftete Waisenhaus; daneben das vortreffliche Wasser des Klingelbrunnens; das Haus des beklagenswerthen Thomas Münzer, dem Kelchhause gegenüber; der Vater desselben wurde in Stolberg wahrscheinlich unschuldig hingerichtet,

daher des Sohnes Hass gegen Fürst und Adel. — Die Häuser hangen fest und knapp am Berge, bei manchen steigt man auf den Dachboden, um in den Keller zu gelangen. Der Glanzpunkt Stolbergs ist zur Zeit des berühmten, sehenswerthen Freischiessens. Vor 25 Jahren bauete man hier noch keine Kartoffel; Ackerebenen giebt's gar nicht und daher auch nicht die Spur von Kornbau oder Gartencultur; deswegen herrscht an Markttagen viel rühriges Leben und an Werkeltagen überhaupt verhältnissmässig viel Verkehr, weil alle Bedürfnisse von Aussen herangeschleppt werden und ausserdem die grosse Heerstrasse über Nordhausen durchzieht. Von allen Bergen springen Bäche, sämmtliche vereinigen sich in der Stadt und heissen Tyra, die vielerlei Mühlen treibt und den vielen Bleichen Wasser spendet. Früher trieb die Stadt, noch vor 100 Jahren, bedeutenden Bergbau, damals war auch eine Münze hier und ein Bergamt; jetzt keine Spur mehr davon. — Die viel genannten und gerühmten Stolberger Lerchen sind kleine Würste. Ganz hübsch ist die hiesige Christmette und die Solennität des Martinsabends, — aber nicht etwa zu Ehren des venerabeln Martin Luther's, sondern zum Gedächtniss des heiligen Martin's von Tours, des Schutzpatrons der freudigen Geber, der fröhlichen Trinker und Gänse und — nebenbei als Sinecur — des Hochstifts Mainz, zu welchem auch Thüringen (Stolberg) gehörte; im Geiste des Patrons wird dieser Tag auch in Stolberg gefeiert durch milde Spenden, lustigen Trunk und kräftige Mahlzeit. Das deutsche Haus und weisse Ross sind Gasthäuser. — Das Gebirge in und um Stolberg ist fester Schiefer, verschieden gefärbt, dunkel, grau, braunroth. Von jeher war der Ort das Eldorado der Schatzgräber; man findet Bergkrystall, Bleiglanz, schöne braune Blende auf dem verlassenen silbernen Nagel, auf der Luise krystallisirten Flussspath, Kupferkies, Schwerspath, späthigen Eisenstein. — Des Besuches werthe Punkte bei Stolberg ist der Tannengar-

ten ($^3/_4$ St.); wer nicht von Stolberg her, sondern von entgegengesetzter Seite von Friedrichshöhe (bernburgisches Vorwerk, an der drei Herrn Buche vereinigt sich die Anhältsche, Stolbergische und Braunschweigische Grenze so enge, dass die drei Landesherren einst an einer Tafel, jeder in seinem Lande, gespeist haben sollen) und Breitenstein (stolbergisch, Glashütte) nach dem Tannengarten kommt, wird ungemein überrascht, mitten im hochstämmigsten Buchenhain die trefflichsten Tannen-Alleen zu treffen; ein wunderlieblicher Aufenthalt dies einfache Jagdhaus, wo Alles ringsum so still, so traulich, so einladend ist; wer Lust hätte, als Einsiedler in frommer Andacht und Abgeschiedenheit seine Tage zu vollbringen, der müsste hieher gehen, wo alle Lauben und Gänge und Pavillons, selbst das mysteriöse Geflüster der Tannen zu Ernst und Wehmuth stimmen; es giebt keinen zweiten Punkt der Art im ganzen Harze. — Den reinen Gegensatz beut der 1 St. entfernte Eichenforst; wenn der Tannengarten eine Elegie genannt wird, so ist der Eichenforst die lieblichste Idylle, ein köstlicher Park, ein zweiter Stubenberg, der besonders von Nordhausen sehr häufig besucht wird; auf dem Balkon des Jagdhauses hat man vor sich die reichste, farbigste Landschaft dieses Erdenflecks, die güldene Aue; es ist Alles so warm, so südlich hier und die hellsten Sterne in diesem himmlischen Bilde sind der Kyffhäuser und Nordhausen. Kein Harzreisender wolle diesen Besuch versäumen, nur vergesse man nicht in Stolberg selbst sich die Erlaubniss zum Besuche des Schlosses zu bewirken; sehr Schade, dass man droben keine Erfrischung bekommen kann, sondern Alles mit hinauf nehmen muss. — Nicht weniger schön, nur etwas beschränkter, ist der Blick von dem Jagdhause Ronneberg und der alten Ebersburg, die auf Seitenhöhen neben Eichenforst ruhen ($^1/_4$ St.); der Burgberg ist ein Kegel, wie die meisten dergleichen Harzhöhen, ringsum mit dichtem Laubholz umwach-

sen und das letzte vorspringende Glied des langen Leimberges; verwachsene Waldpfade führen zu den Resten eines viereckigen Thurmes, der einst die Südfronte der stattlichen Burg schirmte; noch 60 Fuss hoch aus Porphyrquadern in die Lüfte steigend überlebte er bisjetzt den Untergang und wird mit seinen 6 Ellen dicken Mauern noch lange dem Sturme und Ungewitter trotzen; eine köstliche Zierde der ganzen Umgegend; im Vordergrunde die Dörfer Rodishayn und Herrmannsacker, das Hohnsteinsche, die goldene Aue etc. Die am Fusse des Berges liegende Sägemühle am Krebsbache labt den erschöpften Wanderer mit frugalem Mahle; die Mühle ist der einzige Ueberrest eines längst verschwundenen Dorfes, von dessen Kirche sich noch Ueberreste finden. — Das eigentliche Eden von Stolberg ist das Thal der Tyra, entlang läuft eine treffliche Chaussee, herrliche Wiesen, dichte Buchenwaldungen, viele Mühlen und verschiedenartigste Werkstätten des Fleisses, prachtvoll ansteigende Berge; Rottleberode 1 St. (wegen der hiesigen Eisenhütten vergl. Thale, Benighauss); ein gräfliches Gut, Landhaus und Park; der zum Teiche gewordene tiefe Erdfall ist jetzt eine der schönsten Zierden der reichbelebten Landschaft; ¼ St. westlich zwischen Rottleberode und Stempeda (mit seinem merkwürdigen Zuge von Alabasterfelsen) finden sich die wenigen, von Wald umwachsenen Ueberreste der gräflichen Stammburg, das alte Stolberg geheissen, auch wohl Stahlberg (Stalberg) genannt; nach der Sage soll sie der römische Ritter Otto Columna zur Zeit des Kaisers Justin II. erbauet haben; er hatte dem Kaiser einen gefangenen schwarzen Hirsch geschenkt, wurde Graf von Stahlberg genannt und bekam einen schwarzen Hirsch im goldenen Felde als Wappen. — ¼ St. südlich von R. ist die Heimkehle, an der Schabeleite, eine imposante Kalkhöhle, der Eingang 38 Fuss hoch, steil zieht die kraterförmige Weitung hinab, im Schlunde ein grosser Teich, dessen Spiegel den Schein der Grubenlichter wun-

derseltsam reflectirt; am Ufer starren wunderlich gehöhlte Kalkblöcke, welche zu übersteigen zu gewagt sein würde; das säuerlich schmeckende Wasser erregt Uebelkeit; es ist Alles todt drin, kein Thier dort; durch Nebenöffnungen bricht das Sonnenlicht, und diese Tagesstrahlen mit dem trüben Scheine der Grubenlampen und dem Flimmern dieser stygischen Fluthen bringen magische Wirkung hervor. — Der nachbarliche, aus dem Kupferschieferflötze hervorragende Kräuselberg birgt in seinen Kalksteinlagern Knochen urweltlicher Thiere. — ½ St. auf dem Wege von Rottleberode nach Nordhausen, ganz in der Nähe vom alten Stolberg, liegt das zum Amte Neustadt gehörige Dorf Steigerthal; in seiner Nähe Alabaster von mehr als 20 Sorten; ringsum Stinkstein und Gypsberge; auch findet sich Schaumgyps mit den schönsten Krystallen von gelbem späthigem Gypse in grossen rundlichen Massen von Stinkgypse; dabei wird ein Bach von einer Kalkschlotte verschlungen, der 1000 Schritt weiter viel verstärkt wieder hervorsprudelt; das Försterloch ist eine aus 11 Abtheilungen bestehende Kalkschlotte, ähnlich der Baumannshöhle; viele Knochen urweltlicher Thiere aus Lehmlagern hier ausgegraben. — —

Der sehr angenehme Weg von Stolberg nach dem ungefähr eine Meile entfernten Neustadt Hohnstein über die jetzt verlassenen Kohlengruben ist besonders geeignet zur Beobachtung der Flötzlagerungen, wo das Steinkohlengebirge aus einer Mulde hervordrängt und in beträchtlicher Höhe mit seinem Ausgehenden vor das Schiefergebirge stösst. Neustadt (1200 Ewh.) ist die kleine Hauptstadt des stolbergischen Antheils der Grafschaft Hohnstein, bestehend aus 14 Dörfern, welchen der Grafenstamm unter hannoverscher Hoheit besitzt; die Rathsamtsschenke ist ein gutes Gasthaus; am Rathhause dieser Duodezhauptstadt fällt der sehr bunte Roland auf. Man findet in verschiedenen deutschen Städten diese Rolandssäulen und hat wohl

gestritten, was eigentlich die Bedeutung dieser Riesenbilder sei. Die älteste Nachricht, die man von ihnen findet, scheint die Urkunde Kaiser Heinrich's V. zu sein, welche er 1111 der Stadt Bremen gegeben hat: „zum Zeichen der gleichen Freiheit und Gnade erlauben wir ihnen, dass sie in ihrer Stadt Bremen können das Zeichen und Bild Roland's mit einem Schilde und unserm kaiserlichen Wappen zieren.“ — Einige halten diese Bildsäulen für Zeichen der freien Gerichtsbarkeit; Andere geben sie für Zeichen einer freien Reichsstadt aus, oder der unmittelbaren Dependenz vom Kaiser. So viel ist richtig, dass die sogenannten Rolandsstädte wirkliches Stadt- und Bürgerrecht hatten; solches bestätigt auch der Name Roland, man mag ihn nun von rügen, als Zeichen der Gerichtsbarkeit, — oder von ruhen, als Zeichen der Marktgerechtigkeit, Freiheit und Sicherheit ableiten. Rügen hiess ehedem verklagen, verurtheilen, richten; davon kommt Rugrav, ein Gerichtsgraf, der in des Kaisers Namen die Gerichte verwaltete und nach dieser Herleitung hiesse Ruland oder Roland soviel als Rugeland, so dass also die Rolandssäule eine Mahlstätte, wo man frei kaiserliches Gericht hält, bedeute. Die Grafen von Hohnstein waren von jeher Rugraven und kaiserliche Voigte. — Andere leiten das Wort von ruhen und Land ab. Das Wort ruhen, in der alten Sprache rowen, rouwen, ruwen, hiess nicht nur ruhig sein, sondern auch ruhig machen, beruhigen, Frieden stiften, daher war der Ruward ein Friedensstifter und Ruheland, Roweland, Ruland ist derjenige, der den Frieden unter Land und Leuten erhält. Also wäre das Rulandsbild ein öffentlich errichtetes Zeichen der kaiserlichen Gerichtsbarkeit, der Marktgerechtigkeit, Freiheit und Sicherheit. Die meiste Aufmerksamkeit zieht die dicht über dem Orte, auf einem Porphyrkubus erbauete, jetzt zerfallene Burg Hohnstein auf sich. Wenn man früher diese ungeheure Ruinenmasse, die grösste im Harze, nicht ohne den kundigsten Führer und auch

dann immer nur mit der grössten Vorsicht betreten konnte, um nicht in Gewölbe oder Abgründe zu stürzen, so ist in jüngster Zeit der Besuch dieser prächtigen Trümmer durch die fürsorglichen Anlagen des regierenden Grafen Alfred von Stolberg sehr erleichtert und völlig gefahrlos; aus herrschaftlichem Parke führt ein breiter Gartenweg unter mächtigen Rothbuchen zum Schlosse; die künstliche Hauung gestattet hier und da die schönsten Durchblicke; das Mauerwerk ist wegsam gemacht, überall laden Sitze ein und bequeme Räumlichkeiten, gefährliche Stellen sind angedeutet oder völlig gesichert. — Diese stolzen Zinnen trugen mit Recht den Namen Hohnstein; will man den Namen auch nicht von hoch, oder dem Feinde zu Hohn ableiten, so erkennt man doch leicht den Zusammenhang von Hohnstein, Honstein mit Kohnstein, Konstein, mit Kanstein, Chanstein etc.; die Vorsylbe in allen diesen Benennungen kommt von dem althochdeutschen chan, chuoni, kühn (hervorstechend) her, woraus auch Konrad zu erklären ist. Wahrlich sehr kühn hob sich diese Burg 425 Fuss hoch über dem Orte empor, trug den Namen mit Recht und barg in ihren stolzen Mauern das mächtige Grafengeschlecht der Hohnsteiner; erbauet wurde sie 1110. In der langen Reihe dieser Grafen tritt übrigens Keiner als besonders ausgezeichnet hervor; dabei stand aber ihr Geschlecht in grossem Ansehen; sie waren reich, gehörten zu den edlen sächsischen Geschlechtern, denen die Wahl der obersten Richter und Heerführer oblag, hatten als Reichsgrafen das Münzregal und als kaiserliche Voigte grosse Gewalt. Auch die Schicksale der Burg waren grade nicht sehr merkwürdig; 1350 scheinen die Insassen sich viel zu Schulden haben kommen lassen, weil die ganze Umgegend rächend gegen sie auftrat; der damalige landgräfliche Oberhauptmann in Thüringen Graf Heinrich V. zog deswegen in Verbindung mit Nordhausen und Erfurt vor die Festung, um die Räuber zu züchtigen. Alsbald erschien auch wohlgerüstet Her-

zog Otto von Braunschweig mit einem schlagfertigen Heerhaufen. Da man dieses Fürsten Plan und Willen nicht kannte, so entsandte der thüringische Feldhauptmann einen Boten zum Herzog, mit der Bitte, sie in der Berennung der Burg nicht stören zu wollen. Solche Bitte wurde von Otto gern bewilligt, aber schlecht gehalten: er überfiel auf einmal die Stürmenden, nahm ihrer Viele gefangen, schleppte sie in die Burg und entliess sie nur gegen schweres Lösegeld; das war damals Fürstenrecht und Fürstenkurzweil. — Im Jahre 1411 entstand unter den Hohensteiner Grafen selbst blutige Fehde wegen Erbschaftsansprüche; der damalige Besitzer Graf Dietrich ward beim Sturme der Burg gefangen genommen, sein Sohn Heinrich aber entkam mit Hülfe seiner Frau Margarethe von Weinsberg, die ihn an einem Seile aus dem Fenster gleiten liess. Der letzte Graf, nur als letztes Glied der Kette merkwürdig, war Ernst VII.; als er sah, dass er keine Descendenz bekam und seine Güter an lachende Erben kommen würden, lebte er fein lustig in den Tag hinein, so dass, als er 1593 starb, sein Land tief in Schulden war; in Walkenried beerdigt wurden ihm, da nun der Hohenstein'sche Stamm erloschen war, nach alter Sitte sein Wappen, Siegelring und Schwert mit in's Grab gegeben. Alsbald erhob sich der Successionsstreit, der 40 Jahre dauerte; Heinrich Julius v. Braunschweig, Graf Christoph von Stolberg und Graf Günther von Schwarzburg waren die Praetendenten; der Erste den Lehnsnexus vorschützend, in welchem die Hohensteiner mit seinem Hause gestanden, — die Andern auf eine 1433 unter ihren Häusern errichtete Erbverbrüderung sich beziehend. Inzwischen brach der 30jährige Krieg aus. Bald kamen wallensteinische Truppen und zogen als Besatzung auf die Burg. Als sich durch den Prager Frieden Sachsen mit dem Kaiser verbunden hatte, nahm der sächsische Obrist Vitzthum von Ekstädt die Veste und das Ländchen musste Alles dulden, was die eroberten Länder kleiner

Herren von der Rohheit und Wuth der Feinde immer zu dulden haben; der Barbar verlangte eine unerschwingliche Brandschatzung und als die Summe nicht aufgebracht werden konnte, wollte er sich selbst einen Weihnachtsbaum machen, liess rings um die Burg und in alle Höfe derselben thurmhohe Haufen von Washolz bansen und in der Christnacht anzünden; die Burg wurde in Schutt und Asche verwandelt; bei diesem ungeheuren Brande gingen auch die wichtigsten Documente des Bisthums Halberstadt verloren, die der Kammerschreiber Hermann Widdecke hieher geflüchtet und geborgen hatte. Als das Feuer die stolze Burg verzehrte, jauchzte aber doch die ganze Umgegend, weil ihr der Hohnstein verhasst war, wegen mancherlei Bedrückung, die von dort ausgegangen; man sahe in der den Himmel röthenden Lohe das Morgenroth einer schönen Zukunft. — Die That an sich blieb aber doch roh und gemein und als sich der Graf von Stolberg wegen dieser Mordbrennerei beschwerte, befahl alsbald Kaiser Ferdinand dem Obristen Vitzthum, aus eigenen Mitteln das Schloss wieder aufzubauen; aber bald darauf fiel derselbe in einem Duelle mit dem Commandanten von Magdeburg und die Burg blieb seitdem eine Ruine. Der nördliche Theil der Burg ist noch am besten erhalten; zwischen gewaltigen Steinmassen, unter hohen Wölbungen und Thoren, zerbrochenen Thürmen und über düstern Kellern und neben gähnenden Abgründen steht man mit Wehmuth, mit Bewunderung, mit Grauen; der dumpf dröhnende Boden zeigt an, dass man über unterirdischen tiefen Räumen den gefährlichen Weg wandert. Der höchste Ruinenpunkt enthält für den Landschaftsmaler das Wahrzeichen des alten Hohnsteins, nämlich zwei Fensteröffnungen, welche wie feurige Eulenaugen herauffunkeln, so bald der Mondschein in der Finsterniss ein glühendes Transparent aus ihnen macht. Auf dem Komtessensitz hat man eine prächtige Aussicht in das Wiesenthal; überhaupt ist die Sicht vom Hohnsteine eine der schön-

sten und weitesten am Südrande des Harzes: zunächst der Vaterstein, westlich Poppenberg, die starren Felsen des Falkensteins, über Wiegersdorf ragt der Kaulberg, über Ilfeld der Herzberg, südwestlich der Rabensberg bei Sachsa, der Kyffhäuser, der Gebirgszug bei Allstädt, die Rothenburg über Kelbra, dem sogenannten Herzen der Guldenavia, der Possenthurm, die Hainleite, das althohnsteinische Haus Lohra, die Webelsburg, der Straussberg, Nordhausen, das eichsfelder Thor; malerisch sind die Kalkgebirge Kohnstein mit den Ruinen der Schnabelsburg, die kegelförmigen Gleichen und zahllose Audörfer. — In der Nähe Niedersachswerfen, zum Amte Neustadt gehöriges Dorf, dessen Namens-Entstehung verschieden erzählt wird: von saxum, — von den Sachsen, — von sechs Dörfern, die zusammengetreten wären zu einer Gemeinde. Der Ort lehnt sich an die glänzende Gypswand des Mühlbergs. Von dem Alabaster werden allerlei Geräthe verfertigt und weithin versandt. Einzelne Teiche liegen am Mühlberge, von welchen der Volksmund viel zu fabeln hat; z. B. der sich immer kräuselnde und strudelnde Tanzteich, in unterirdischer Verbindung mit dem Fallloche der Höhle Ziegenloch. Für den Geognosten höchst interessant die lange Wand, wo sämmtliche Flötzlagen vom Stinkstein bis zum Kupferschiefer fast zu Tage liegen; daneben eine wegen ihres Gypssinters leicht incrustirende Quelle; durch diese Wand brach sich gewaltsam die Behre einen Weg. Auf dem ganz in der Nähe liegenden Gypsfelsen Kohnstein bricht weisser Gyps, geziert mit Muscheln, Knochen und sogenannten Ingwersteinen; ausserdem grauer und weisser Alabaster; hoch oben stand die Schnabelburg, welche 1365 die Nordhäuser zerstörten, um Ruhe vor den hohnsteinischen Raubgrafen zu haben. —

Eine halbe Stunde entfernt im freundlichen Behrethale liegt das berühmte Ilfeld, welches schon 1581 von dem sogenannten deutschen Homere Laurentius Rhodemann aus Niedersachs-

werfen, — „ein wonniges und in Frömmigkeit hegend die Musen“ — angeredet wurde. Es besteht aus dem Flecken (92 Häuser, 650 Einw.) dem Stifte (17 Häuser, 130 Einw.) und der Keferstein'schen Papiermühle; hart am Kloster liegt das Stiftsamthaus, in welchem der kön. Hoheitscommissarius der Grafschaft Hohnstein wohnt. Zur Gerichtsbarkeit des Stifts gehören die Vorwerke Birkenmoor, Köningerode, die braunschweigische St. Johannis Eisenhütte, der Stiftsforst (5476 Morgen); das Stift besitzt noch 4 Collecturhöfe. Hinter dem Amthause steigt steil der Herzberg an (1659 Fuss), nach Wiegersdorf zu der Kaulberg (1598); der höchste Berg im Behrethale ist der Laufterberg (1752); die interessantesten Parthieen in diesem Thale sind die Wand des Rabensteins, die schwindelerregende Gänsekopfsklippe (Gänseschnabel) und das Nadelöhr, ein weisser Felsblock von seltsamer Gestalt, wie ein auf die Spitze gestellter Triangel, mitten eine enge Spalte, mit der lächerlichen Sitte, dass jeder Fuhrmann, der zum ersten Male diese Strasse passirte, von seinen Werkgenossen durch diese Spalte nolens volens hindurch gezerrt wurde. Der gemeine Mann erzählt von diesem Nadelöhr, dass einst ein Riese hier vorbeigegangen und von seinem Schuhe gedrückt sei, er habe ihn ausgezogen und diesen Felsen aus seinem Strumpf geschüttelt. Auch von einem bösen Graf Ilger von Bielstein weiss der Volksmund; der lebte hier und bewachte den Eingang in das Gebirge, den man später die porta ilefeldensis genannt hat; der Graf mordete und beraubte jeden, der ihm in den Weg kam. So zog auch eines Tages Graf Conrad von Beichlingen, Otto's von Nordheim Sohn, diesen Weg; da brach der Ilger aus seiner Burg und erschlug den Beichlinger. Aber kaum war dieser Mord geschehen, da erhoben sich die Kobolde und Berggeister aus ihren Klüften und Höhlen, wälzten das ganze Thal voll Felsen, trieben dann die Behre aus ihren Ufern, so dass Ilger's Besitzthum in Wellen begraben wurde; alle Wege sperrten sich, nur eine Oeffnung hatte

sich in einem Felsen gebildet, durch welche Ilger eben noch kriechen konnte, um auf die andere Seite des Thales zu kommen. Da gelobte er dann, wenn er gerettet würde, zur Sühnung und Busse seiner Thaten an dem Orte, wo er den Beichlinger erschlagen, eine ewige Lampe zu gründen. Alsbald öffnete sich das Thal wieder, der Fluss trat ruhig in sein Bett und Ilger ward ein frommer Mann. Aus dieser Stiftung entstand Ilfeld. — Einen herrlichen Blick in das schöne Behre-Thal hat man von der Netzbrücke; ein sehr interessanter Weg ist bei dem Thorthurme hinauf nach dem Philosoph und dem Mühlberge. — Hinsichtlich der Entstehung Ilfeld's (Ylvelt) wird berichtet, dass ein Graf Elgerus (Eilger, Edelger, Helger, Alger) auf der Burg Bielstein bausete und dass ein Geschlecht, das sich Bielstein nannte, im 10. Jahrh. im Harze lebte; von der Burg sind keine Spuren mehr; als Eilger auf der schon damals sehr verfallenen Burg gestorben war, bauete sein Sohn 1170 ein neues Schloss auf dem östlichen Berge des jetzigen Ilfeld's und nannte es Yleborgk. Ihm folgte sein Sohn Elger II., welcher durch seine Gemahlin Lutra, eine Tochter des Heseke von Hohnstein, Hohnstein erhielt. Da Heinrich der Löwe, als Herzog von Sachsen, gegen die schwäbischen Erbstücke 1156 seinen Harzdistrict von Friedrich I. eingetauscht hatte, so belieh er Ilgern mit dem Hohnsteine; 1181 verbrannte der Löwe die Burg, weil sie es wider ihn mit dem Landgrafen Herrmann von Thüringen gehalten hatte. Schon Ilger's Vater hatte ein Kloster zu bauen angefangen vor dem schmalen Eingange des Harzes zur Sühne eines Mordes an Conrad von Nordheim (vergl. oben Nadelöhr) und hatte daselbst einen steinernen Lampenpfeiler mit einer ewigen Lampe errichtet. Der Sohn bauete weiter, der Enkel (Ilger III.) vollendete den Bau des Klosters und brach auch die Ilburg wieder ab. In der Klosterkirche stehen die Denkmäler der Stifter. Die ersten Mönche, Praemonstratenser, zogen von Pöhlde hieher;

das Kloster wurde sehr reich und war bald von 19 Kirchen Patron. Bis zur Reformation hatte es 24 Aebte; der letzte Thomas Stange (†1559) reformirte das Stift, machte 1544 eine Schule daraus und berief 1550 den berühmten Michael Neander als ersten Rector; nicht nur der Zeit nach, sondern überhaupt nach seinem Verdienste war Michael Neander der ausgezeichnetste und erste Rector dieser Anstalt, der für die Existenz der neu errichteten, durch ihn bald zu hoher Blüthe gelangten Schule seine Ruhe, sein ganzes Leben einsetzte; ein Schüler des berühmten Trozendorf in Goldberg, grundgelehrt, wegen seines enormen Fleisses von Fabricius ein Herkules genannt, als Mensch achtungswerth, als Director unübertrefflich, ein Pflegbefohlener Melanchthon's, der ihn auch aus Neumann in Neander umtaufte, ein Liebling von Justus Jonas in Nordhausen (†1595); er legte auch das Vorwerk Birkenmoor an. Stange und Neander haben Denkmäler in der Kirche. — Während des 30jährigen Krieges wurde Ilfeld wieder auf einige Zeit von faulen Mönchen bezogen. Seit 1748 neu organisirt nach dem Plane von Matthias Gessner und seitdem immer als eine der besten gelehrten hannoverschen Schulen anerkannt. Hier wirkten unter andern Köppen, Fr. August Wolff, Mitscherlich etc. Das jetzige Lehrercollegium besteht aus 8 Lehrern, Director ist pp. Wiedasch; 4 Klassen, gegen 40 im Stifte wohnende Alumnen; Hannover, Stolberg und Schwarzburg-Rudolstadt vergeben die 16 Freistellen. — Ganz vorzügliche Aufmerksamkeit verdient diese Gegend in geognostischer Hinsicht; der Mineraloge wird mit dem grössten Vergnügen längere Zeit in der Umgegend verweilen, und, — bekannt mit den gelehrten Untersuchungen, die v. Buch, Hoffmann, Zincken grade über die Ilfelder Gebirgsgruppen angestellt haben, — sich lehrreich an den verschiedensten Flötzschichten unterhalten. Merkwürdig hier der schwarze, basaltähnliche Grünstein, die durch das Eintreten mit Grünerde, Chal-

cedon und Quarz ausgefüllten Blasenräume entstandenen Mandelsteine; — das Hervortreten der ältern Steinkohle am Poppenberge, am Vater- und Rabensteine; der einzige Fundort des blättrigen Schwarzmanganerzes (pyramidalen Manganerzes oder Hausmannits) ist Ilfeld, wo es sich mit ausgezeichnet blättrigem Bruche findet; — edler Granat körnig einzeln eingewachsen in Thonporphyr in den Steinbrüchen vor dem Felsenthore der sogenannten Schweiz; Chalcedone und Achate, rother Jaspis am Netzberge in Mandeln; Schieferthon mit mannigfaltigen Pflanzenabdrücken in dem ältern Steinkohlengebirge; Grünerde, Steinmark, roth und violett in den Braunsteingängen, Kalkspathe, Braunspathe, Arragon, Anhydrit etc. etc. — Gasthaus zur goldenen Krone; 1 St. Hohnstein, 3 St. Nordhausen, 3½ St. Stolberg, 4 St. Hasselfelde. —

1½ St. Walkenried, womit wir die folgende Gruppe begrüssen! —

Neunte Harzgruppe.

Walkenried.

(Werna, Kelle, Ellrich, Walkenried, Zorge, Wieda, Hohegeiss, Benneckenstein, Sachsenstein, Hasenloch, Drokstein, Römerstein, Weingartenloch, Osterhagen, Rabenskopf, Sachsa.)

Damit betreten wir die südliche Abdachung des Braunschweigischen Harzes, das Flussgebiet der Zorge, östlich und westlich begrenzt von einzelnen preussischen Ortschaften, nördlich von der preussischen Enklave Benneckenstein; den Zorgengau (Zürrigau) der alten Sachsen; die Gruppe der Flötzschichten und Gypsgebilde. Vom Kloster Ilfeld schreiten wir auf Werna zu ($^1/_2$ St.; ein Gut des Domherrn Spiegel v. Desenberg; in der Nähe, im Sülzethale und nach Wülferode geht das mit Achat- und Chalcedonkugeln angefüllte Mandelsteinflötz zu Tage aus; als Mergel benutzt; in der Mergelgrube und auf den gemergelten Aeckern findet man dergleichen Kugeln von verschiedener Grösse). Aus der Einleitung wissen wir, dass am südlichen Harzrande Erdfälle, grössere und kleinere Höhlen, Schlotten und Abgründe, trocken oder auch mit Wasser angefüllt, in Menge sich finden; berüchtigt ist die $^1/_4$ St. von Werna entfernte Kelle. Die Höhle hatte früher ungeheure Dimensio-

nen; in einem anmuthigen Hölzchen voll kleinerer Erdfälle hebt sich eine weisse Felswand, an deren Fusse gähnt ein weiter Orkus, 80 Fuss hoch ist der Eingang, die Höhle 300 Fuss lang, fast eben so breit, 150 Fuss hoch; ein regelmässiges Gewölbe von schneeweissem, glänzendem Gyps spannt sich darüber; oben sonst eine weite Oeffnung, durch welche die Höhle Licht erhielt und mit heimlichem Grauen blickte man aus dieser Höhle in das lichte Himmelsblau; in der Tiefe als schauerlicher Gegensatz ein eisig kalter, 40 Fuss tiefer See mit so klarem Wasser, dass die Füsse von den Wellen benetzt werden, ehe das Auge es wahrnimmt; das ätzende, kalte Wasser tödtet Fisch und Frosch. Der berühmte Gökingk, der im nahen Wülferode sein Gut bewohnte, besang diese Grotte und liess, um die Illusion zu steigern, allerlei hölzernes Bildwerk und Gruppen aus dem Tartarus darin anbringen. Der Volkswahn behauptete, dass der See jährlich ein Opfer fordere, weshalb die nah gesessenen Mönche fromme Processionen und Geldspenden veranstalteten zum Seelenheile der Ertrunkenen und zum Schutze der Geber, wodurch das in dieser Gegend allgemein bekannte Sprüchlein entstanden: „kommt und kukt in die Kelle, so kommt ihr nicht in die Hölle.“ Auf dem Hügel über derselben stand sonst auch eine Johanniskapelle, worin die Seelenmessen der Ertrunkenen gelesen wurden. Vor ungefähr 30 Jahren fand in der Höhle der räthselhafte Selbstmord zweier Zimmergesellen Statt, welche die Kelle zu ihrem Sterbekämmerlein gewählt hatten. — Die Grotte ist völlig verändert gegen sonst; der weiche Gypsfelsen, leicht aufgelöst von stets heruntertröpfelndem Wasser, stürzte zusammen; das mürbe Gestein vernichtet jetzt selbst seine frühern Gebilde; jetzt schon fast ungangbar ist ihre frühere Berühmtheit gänzlich geschwunden. —

Ellrich, ein preussisches Grenzstädtchen, mit 3000 Einwohnern, unter denen viele mosaische Glaubensgenossen; —

Wollenmanufactur; — von der Zorge durchflossen; 4 Kirchen, nur 3 im Gebrauch; die Johanniskirche 968 von Heinrich's I. Wittwe, Mathilde, gebauet, erneuert und verschönert durch die Grafen v. Klettenberg und durch den Bürger Conrad Bonifacius, der 1635 nach der grossen Feuersbrunst den Altar, die Kanzel etc. bauen liess. Bemerkenswerth ist's, dass ein Hohnsteiner, Namens Ziegenbein, der Schule zu Ellrich jährlich 520 Thlr. aussetzte, während er mit seiner Gattin zu Prospect-Hill in England wohnte und ausserdem noch 20 Pfd. St. zur Stiftung einer Industrieschule legirte. — Es existirt eine sächsische Volkssage vom Säuferkönig zu Ellrich, welche von Joh. Nep. Vogl in sehr feine Reime gebracht ist. Alle grössten Säufer aus Sachsenland versammelten sich nämlich einst zu Ellrich, um einen Säuferkönig zu wählen; der Junker v. Klettenberg that's Allen zuvor; nachdem der Schwelger den 30. Humpen geleert, sass er nur noch allein wie ein blutiges Nordlicht im weiten Saal. Da setzte er sich die Säuferkrone auf, hing den Ehrenpreis, das goldene Kettlein, um den Hals und liess sich auf das Ross heben, um heim zu reiten. Als er an der nahen Kapelle St. Nicolaus vorbei reiten wollte, erklangen eben die Glocken zur Vesper und der Junker v. Klettenberg vermeinte, es müsste gar nicht übel sein, zu Ross dem Altare zu nahen und dem St. Nicolaus zu danken, dass er, der Junker, durch des Heiligen Hilfe zum Säuferkönig erhoben sei; das Ross will nicht in den Tempel, aber der Junker spornt das Thier, als ging's zur tollsten Hatz, und mit einem Sprunge setzt der Rappe durch's ganze Gotteshaus; doch kaum, dass er die Stufen am Altare erreicht, so springen die Eisen von allen 4 Hufen wie Glas, der Säuferkönig stürzt und liegt leblos am Altare. Die Eisen, als Wahrzeichen frecher Gotteslästerung, werden noch heute den Schaulustigen gezeigt im frühern, sogenannten Inspectorate. —

Von Ellrich nach Walkenried (1 St.) scheue man den

kleinen Umweg nicht über das Himmelreich, wegen der prächtigen Aussicht; hier der tiefe, unergründliche Itel, dort der Harz, Ellrich; von da über den Kupferberg, an dessen Vorderrande man durch einzelne Baumgruppen den schönsten Blick auf die Prachtruine und eine köstliche Uebersicht des kolossalen Baues gewinnt. — Die schönsten Partbien bei Walkenried tragen sublime und infernalische Namen, z. B. Hölle, Paradies, Himmelreich; es ist eine reizende Gegend, die eines Besuchs hochwürdig ist; an der Südseite des Harzes gelegen, am Ausgange des Wiedethals, ringsum von Bergwänden und grauen, schroffen Kalkfelsen eingeschlossen, aus denen frisches Waldesgrün sprosst und deren Fuss tiefe Wasserschlünde bespülen; mitten inne das Dörflein (50 Häuser, 500 Einw., rings mit Mauern umgeben, Jagdschloss, Hospital, herzogliches Justizamt, Domaine) und die prächtige Ruine, welche mit ihrem gewaltigen Gemäuer und kühnen Bogen Alles überragt; beklagenswerth, dass die jetzt Lebenden ihre armseligen Hütten an und in die Klosterruine geklebt haben. — Gegründet wurde die reiche Stiftung durch Graf Volkmar's Gemahlin, die Gräfin Adelheid von Klettenberg im 12. Jahrh. So lange Adelheid noch Jungfrau war, ging von ihr dieselbe Sage, wie von der Gräfin v. Kynast; nämlich Adelheid habe grossen Widerwillen gegen das eheliche Band gehabt und wer um ihre Hand angehalten, hätte dreimal auf der hohen, schmalen Schlossmauer um die väterliche Burg Lohra reiten müssen; viele Ritter gingen wegen solchen Wagestücks Leibes und Lebens verlustig. Endlich sei Adelheid in sich gegangen und um ihre Gewissensangst los zu werden, habe sie das Kloster Walkenried gegründet. — So viel ist erwiesen, dass Gräfin Adelheid und ihr Gemahl Graf Volkmar ein stilles, beschauliches Leben geliebt haben und nachdem ihnen Gott einen Sohn geschenkt, ging der Graf in das Benedictinerkloster Huisburg bei Halberstadt und brachte als Schenkung 32 Hufen

Landes; — die Gräfin aber begab sich gen Goslar zu Kaiser Lothar III. und erbat sich die Erlaubniss, ein eigenes Kloster zu gründen. 1127 liess Adelheid Cisterzienser von Cöln kommen; man hiess sie die grauen Brüder, weil sie einen schwarzen Ueberwurf über grauem Gewande trugen; die Mönche begannen sofort den Klosterbau; Adelheid gab all ihren Schmuck, all ihr Eigenthum, schaffte Reliquien an und begehrte für alle Opfer nur eine Grabstätte in der neuen Klosterkirche. Das Schirmrecht über die neue Stiftung hatten die Klettenberger Grafen und als diese 1260 ausstarben, die Hohnsteiner. Zehn Jahre nach der Grundsteinlegung 1137 stand die Kirche da und ward vom Erzbischof Adelbert von Mainz feierlichst eingeweihet; auch an das Kloster wurde alsbald fleissig Hand gelegt. 1191 weilte in seinen grossen und weiten Räumen Heinrich der Löwe und liess sich von seinem Beinschaden heilen, den er bei einem Jagdritte in Bodfeld bekommen hatte; auch sein kaiserlicher Sohn Otto IV. hielt 1209 im Kloster einen solennen Convent von 52 Aebten; der Walkenrieder Prälat Heinrich machte einen freigebigen Wirth und war so klug und artig gegen seinen gekrönten Gast, dass er denselben sogar in des Klosters Brüderschaft aufnahm, wogegen der kaiserliche Bruder dankbarlichst das Kloster mit allerlei Gnaden und Geschenken reichlich bedachte und namentlich ihm in Goslar einen Theil am Rammelsberge überwies. Unter solchen Umständen konnte es wohl nicht fehlen, dass das Kloster sehr reich wurde und dass Abt und Mönch sich unwohl fühlten in den zuerst aufgeführten, engen Gebäuden. Man ging also an einen neuen, prächtigen Bau; 10 Jahre lang, heisst's, hätten täglich 10,000 Menschen gearbeitet; schon näherte sich das grossartige Werk seinem Ende, als der Abt mit Schrecken bemerkte, dass auch die Kasse erschöpft und kein Deut mehr zu finden war. Da kam aber plötzlich ein schwerer, mit Gold beladener und mit 7 Pferden bespannter

Lastwagen ohne Fuhrmann angetrabt, hielt vor der Thür des Abts, schüttete die Schätze aus und eilte ohne Lenker wieder von dannen; Hunderte aber, der Abt zuerst, haben gesehen, dass ein himmlischer Fuhrmann die Rosse gelenkt habe. Andere erzählen, ein reicher Mann in Goslar habe die güldene Spende gesendet. Kurz durch milde Gaben wurde es möglich, den Bau in seiner intendirten Herrlichkeit zu vollenden unter der Aufsicht zweier kunsterfahrener Klosterbrüder Jordan und Barthold; aus schönen Quadern von Grund aus strahlten endlich nach 80 Jahren die goldenen Thurmspitzen und die kühnen Kuppeln des neuen Klosters, dessen wunderschöne zweite Kirche 274 Fuss lang, 117 Fuss breit, ohne Dach 74 Fuss hoch, inwendig auf 36 schlanken Pfeilern ruhend, lange Zeit die einzige und prächtigste Kirche ihrer Art in ganz Deutschland war; 1290 wurde das Gebäude unter Zudrang zahlloser Menschen durch den Bischof von Hildesheim eingeweihet zur Ehre des heiligen Martin und der Jungfrau Maria; auch viele einzelne Kapellen wurden zugleich gestiftet und gebaut. In einer derselben stand ein sehr berühmtes, silbernes Marienbild mit dem Kinde, welches in seinen Fingern die 2 Dornen aus der Dornenkrone Christi hielt, welche Herzog Heinrich von Braunschweig (der Grieche genannt, aus der Grubenhagen'schen Linie 1330) aus dem Morgenlande mitgebracht hatte. Dieses hochberühmte Bild, welches göttliche Verehrung genoss und denen, die zu ihm kamen, Ablass verschaffte, war eine reiche Geldquelle für das Kloster und ein Meisterstück der Speculation des 33sten Abtes Johannes, des berüchtigten Ketzerrichters, der 1465 die Ketzer vor dem Kloster verbrennen liess. Einer seiner Nachfolger, Abt Georg II., ein lüderlicher Gesell liess das Muttergottesbild einschmelzen und aus ihm, wie aus dem silbernen Rauchfasse, das im hohen Chore an einer 37 Ellen langen silbernen Kette hing, sich Geld schlagen. In seiner höchsten Blüthe war Walkenried ungeheuer

reich; die Mönche fischten in 10 Flüssen und 365 Teichen; sie kelterten ihren Wein in Würzburg und am Rhein und hatten so viele Höfe, Curien, Aecker und Güter, dass sie vom Kloster aus nach Rom reisen konnten ohne einen Zehrpfennig, weil sie immer entweder auf ihrem Eigenthume einen Inbiss, oder die Nachtherberge nehmen, oder doch wenigstens in einem Kloster ihrer Brüderschaft Aushilfe und Quartier finden konnten. Die Aebte waren Reichsstände, folgten nach den Fürsten und trugen Bischofskleidung. Otto IV., (wie schon oben erwähnt) Friedrich II., Hermann v. Thüringen gehörten zu ihrer Brüderschaft. Ausser den Fischereien in den Teichen und Flüssen, von denen die üppigen Cisterzienser ein Forellenbächlein so geleitet hatten, dass sie sogar in der Kirche am Altare ihre Fische fangen konnten, hatten sie auch grosse Waldungen und eine bedeutende Wildbahn, für deren Obsicht sie einen expressen Wildschützen hielten, der die Kloster-Küche mit gehörigem Wildpret versehen musste. Dieser klösterliche Forstmann mogte eines Tages in der nachbarlichen Edelforst derer von Mütschefal gewilddiebt haben, weshalb der grausame Junker an dem armen Klosterförster grässliche Rache nahm. Er liess nämlich ein eisernes Halsband fertigen, dessen innere Seiten voll spitziger Stacheln und so künstlich gearbeitet waren, dass, wenn es geschlossen, Niemand es zu öffnen verstand. Mütschefal liess den Förster heimlich aufgreifen und ihm das scheussliche Halsband umlegen; vor Schmerz jammernd eilte der Unglückliche in's Kloster; der Hals schwoll immer dicker; kaum konnte der Gefesselte noch athmen. Da verfielen die klugen Mönche auf ein seltsames Heilmittel: in feierlicher Procession wurde der Förster in die Kirche geführt, über ihn Messe gelesen, dann kam der Klosterschmied; der Förster musste niederknieen, den Kopf auf einen Ambos legen und während die Mönche das Kyrie eleison sangen, hieb der Schmid mit mächtigem Hammer so gewaltig auf das Halsband, dass es

aufsprang; zugleich war aber auch der Kopf des Försters zerschmettert. Zum Andenken hing man das verfluchte Halsgeschmeide in der Kirche, nachher in der Prediger-Wohnung auf. Dass übrigens die frommen Cisterzienser nicht immer gebetet haben, beweist die Nacht, in welcher sie 1327 ihren eigenen Abt Otto beim Zubettegehen geknebelt und todtgeschlagen haben. — Als das Kloster in seiner höchsten Blüthe stand und die vergnügten Pfäfflein Alles hatten, was ihr Sinn begehrte, da brach der Bauernkrieg aus; die erzürnten, hungernden Landleute, 800 an der Zahl, zogen zum Kloster 1525, und brüllten: „wir mögen vor den Pfaffen nicht genesen!“ Die Mönche ahnten ihr Schicksal, flohen mit ihren Kleinodien, liessen alle Thüren geöffnet, damit dem Kloster nicht Gewalt geschähe. Die Bauern zogen in die verlassenen Räume, schmauseten und zechten sich fest in den weiten Weinkellern; darauf trieben sie allerlei Muthwillen mit den Klostergefässen, Sammlungen, Büchern, Glocken, haueten endlich das Gebälk aus dem schlanken Thurme, rissen mit Seilen und Ketten die Thurmspitze herunter, die im jähen Sturze auch die prächtige Kirche zertrümmerte. — Als wieder Ruhe war, kehrten von den flüchtigen Mönchen nur wenige zurück, einige waren vor Schreck und Ermattung umgekommen, andere hielt die Furcht zurück, andere waren evangelisch geworden. Der Stern des katholischen Klosters war untergegangen; es wurde täglich ärmer durch lüderliche Verwaltung. Da kamen die Grafen von Hohnstein, Schwarzburg und Stolberg überein, reformirten die Stiftung und Joh. Spangenberg aus Nordhausen musste daselbst die neue Lehre einführen; die Grafen hielten im Kloster 1556 eine Synode und beschlossen, in ihren Erblanden das evangelische Christenthum nach Luther's Lehre einzuführen. 1557 wurde nun auch das Kloster in eine Knabenschule umgewandelt, die viel Ruf erwarb und nach und nach 1200 wackere Schüler entliess. — Im 30jährigen Kriege

hatte Walkenried viel Herzeleid. 1629 wurden die Evangelischen vertrieben und unter dem Schutze von Kroaten nahmen die Mönche wieder Besitz; als Tilly bei Leipzig geschlagen war, liefen die Mönche bei dunkler Nacht aus dem Kloster, nahmen alle Kostbarkeiten mit und schleppten namentlich den prachtvollen Altar nach Prag, wo er noch heute sich befinden soll. Nun nahmen die frühern evangelischen Klosterdiener den verlassenen Platz ein; die Schule blieb bis 1668, wo der letzte Rector Joh. Moring mit den übrigen Lehrern nach Braunschweig zog und statt seiner ein Prediger verordnet wurde. Im westphälischen Frieden fiel Walkenried dem Hause Braunschweig als säcularisirtes Stift erblich zu. Seit der Zeit stand das Kloster öde und wurde allmälig zu der Ruine, wie sie noch vor uns steht; aus seinen besten Quadern, die bis Cassel geschleppt wurden, führte man das Jagdschloss und das Hospital in Walkenried auf, die Jacobikirche in Nordhausen, die Garnisonkirche in Blankenburg, die Kirchen in Woffleben, Steina, Gudersleben, Mackenrode etc. Noch steht der düstere Kreuzgang mit seinen vielen Monumenten, ringsum die Mauern der verlassenen Abtei; die frühere Kapitelstube ist die jetzige Kirche des Orts; in dieser ist ein betender Ritter (Herzog Ernst der Jüngere von Braunschweig, der hier begraben liegt); auch der letzte Hohensteiner ruhet hier (conf. oben Hohnstein); auch die Stifterin des Klosters, Gräfin Adelheid, in Stein gehauen; — die Auferstehung Jesu in Holz ist trefflich geschnitten; die künstlich gemeisselte Kanzel soll ein Schäfer als Gefangener gemacht und dadurch seine Freiheit bewirkt haben. — Aus dieser Kapelle führt eine Treppe in die sogenannte Lutherfalle, wo Luther von den tückischen Mönchen in einen Abgrund gestürzt werden sollte, aber von einem voraufflaufenden Hündchen gerettet wurde; gewiss nur eine Erdichtung, denn Luther war nie in Walkenried. Ein gutes Gasthaus ist der goldene Löwe. —

Ein schöner Fusssteig führt in das Thal der brausenden Zorge, zwischen Tannenwald hin, der sich an den Wiesenplatten des Thales aufstellt; seit den ältesten Zeiten führte der Fluss seinen Namen; als die Sachsen sich nach Gauen theilten, hiess die ganze Gegend der Zürrigau, Zorgengau, dort dehnt sich der lange, Braunschweigische Hüttenort Zorge mit seinen 170 Häusern und 1400 Einw., eines der bedeutendsten herrschaftlichen Hüttenwerke des Braunschweigischen Harzes, worin 2 Hohöfen, 1 Drahtzug, 3 Frischfeuer und 1 Zainhammer, 1 Dreh- und Bohrwerk beschäftigt sind; die Maschinenwerkstätte hat bedeutenden Ruf und fertigt vorzügliche Dampfmaschinen, Buchdrukkerpressen, Cylindergebläse, Locomotiven und dergl. grossartige Fabrikate. Die Giesserei liefert treffliche Arbeit; unter andern ging aus ihr der 864 Ctr. schwere Obelisk von 73 Fuss Höhe hervor, der 1822 den 1806 und 1815 im Kriegskampfe gefallenen Welfenfürsten von Braunschweig errichtet ist. Wer das freundliche Zorge und das schöne Thal ganz übersehen will, der besteige das Glockenhäuschen am Fusse des Berges: der hohe Harz; auf dem kleinen Staufenberge stand eine gleichnamige Burg, die zwar erst von den Schweden im 30jährigen Kriege zerstört, aber so völlig verschwunden ist, dass man kaum mehr den Burggraben zu entdecken vermag. Auf der unter ihr liegenden Jungfernklippe lässt sich alle 7 Jahre die Nymphe des Thales sehen und verkündigt in süssen Liedern die Zukunft der Liebenden; daher zur Zeit der Erscheinung viel Nachfrage von besorgten Bräuten bei der freundlichen Fee. Die Jungfernklippe hat davon ihren Namen, weil im 30jährigen Kriege eine von Kroaten verfolgte Jungfrau hinabsprang, um ihre Unschuld zu retten. — Vor ungefähr 300 Jahren wurde in diesem Thale die erste Kupferhütte angelegt; die darauf entdeckten Eisensteingruben gaben dem jungen Orte bald die regste Bevölkerung und Vergrösserung; der hiesige Eisensteinbergbau liegt theils in

Grauwackengebirge, theils in Grünstein und Porphyr; theils kommt das Gestein vor in wirklichen Gängen, welche dann Rotheisenstein und Glaskopf, oder auch Brauneisenstein mit Kernen von Spatheisenstein führen; einzelne Gänge setzen mehr als 60 Lachter edel nieder; — theils kommt das Gestein vor in liegenden Stöcken, in kurzen Lagern und Butzen. Eine Zeitlang war Zorge in seinen Fabrikspeculationen und Schöpfungen mustergiltige Tongeberin. Der Mineraloge findet schimmernden Blutstein: traubengleichen Glaskopf, grauen Katzenstein; Kupfererze liegen nur in kleinen Nestern; schöner, fasriger Kalkstein von weisser und rother Farbe (am Kirchberge), ausgezeichneter Rotheisenstein, Steinmark, Jaspis etc. Angeblich will man auf der Grube Brummerjahn und der obern Jeremiashöhe im Steigerthaler Reviere Selenblei gefunden haben. (1 St. Ellrich und Walkenried, 1 St. Hohegeiss, 2 St. Sachsa). —

Eine Stunde entfernt liegt Wieda (Braunschweigisch, am gleichnamigen Flusse), 150 Häuser und 800 Einw., zwischen Bergen wie Zorge; im 16. Jahrhundert fand man hier auch edle Erze und Zinnoberadern am Silberbache; man machte bis zu den neuern Zeiten Versuche mit der Zubereitung von Zinnober und Quecksilber; was jetzt Holzhauer, Köhler, Fuhr- und Hüttenleute sind, waren sonst Bergleute. Der erste Hohofen am ganzen Harze wurde hier im 16. Jahrh. durch Hans Sieme angelegt. — Es finden sich hier Calcedone und Achate; Grünerde, Braunspathe. — Eine Stunde bergauf zieht am schmalen Bergeshange hin die Kunststrasse nach Hohegeiss; auf der kahlen Fläche eines der höchsten Berge des Unterharzes, an 1900 Fuss über der Meeresfläche gelegen. Das älteste und höchstgelegenste der Braunschweigischen Harz-Ortschaften. Die alten Sachsen sollen hier zum Opfer Ziegen gebracht, nach Andern sogar eine Ziege göttlich verehrt haben; davon sei der Name Hohegeiss. Wahrscheinlich ist's, dass hier auf höchstem

Gebirgskamme, wo das Gebirge sich wieder nach Nord und Süd abdacht und wo die grosse Heerstrasse hindurchzog, in ältester Vorzeit eine Kapelle (Alta Capella) und ein schützendes Obdach für müde Wandersleute stand; daher hiess dieser Punkt alta Capella, hohe Kapelle; weil aber Capella auch eine Geiss (Ziege) bedeutet, so nannte man ihn auch zur hohen Geiss; urkundlich weiss man, dass 1257 dergleichen Kirchlein hier gestanden, 1444 renovirt und der heiligen Jungfrau geweihet ist. Nach und nach mehrte sich die Frequenz des heiligen Ortes und er wuchs bedeutend, als man im 15. und 16. Jahrhundert Kupferbergwerke aufnahm. Jetzt ist's ein dichtbevölkerter Ort, (800 Einw.) wo oft 20 Menschen in einer Stube, die Kinder unter dem Tische wohnen; dabei sehr fleissig und industriell; die Küchengeräthe, Eimer, Tannen- und Eisenwaaren etc. werden hier viel gefertigt und gehen Fuderweis bis an's Meer. — Auf weithin sich dehnender Hochebene, die, ein Theil des Elbingeröder Plateaus, 1530 Fuss, zwar guten Hafer und Kartoffeln, aber auch in unvertilgbarer Menge die Wucherblume trägt, liegt an der Rapbode das preussische enklavirte Mediatstädtchen Benneckenstein; 3000 Einw.; die Poststrasse über den Harz nach Nordhausen giebt dem verwaiseten Orte einiges Leben; vielleicht verschafft der neue, materiell und industriell hochgestellte Besitzer der nahgelegenen Hütten zu Sorge dem bisher unbedeutenden Bergbaue auf Eisenstein schwunghafteres Leben. Das Rathhaus bietet ein gutes Quartier. —

Nach diesem Abstecher im Zorgethale hinauf, von da nach Wieda, Hohegeiss und Benneckenstein denken wir uns wieder nach Walkenried zurück und ziehen des geraden Weges zum Sachsensteine, einer ausgedehnten Gypswand, deren blendend weisse Farbe in der grünen Landschaft einen besonders schönen Abstich macht; nach der Sage war hier der Platz der Volksversammlungen, wo die alten Sachsen hinter mannshohen

Schilden und baumlangen Speeren ihre Zusammenkünfte hielten; auch stand hier der Richtstuhl der ganzen Gegend und die alten Klettenbergischen Gaugrafen schlichteten hier die Streitigkeiten des Zorgegau's; auch stand hier die alte Sachsenburg, die schon 530 erbauet sein soll; hier und dort noch etwas zerbrochenes Gemäuer, wenige Reste eines Thurmes, der Schlund eines verschütteten Gewölbes; ungewiss wann und durch wen die Burg zerstört; 1127 lag sie schon in Trümmern. Herrliche Aussicht von hier! — Ringsum eine unzählige Menge von kleinen Höhlen, Zwerglöcher geheissen, und einst von Harzgnomen und Wichtelmännchen bewohnt; an keinem andern Berge Deutschlands so viele kleine Höhlen. — Jetzt hier oben wie seit Jahrtausenden der Sammelplatz des Alters und der Jugend am Pfingstmorgen und Himmelfahrtstage, um der Frühlingssonne das Morgenopfer zu spenden. — Vom Sachsensteine nach Neuhof zum Rittersborn; der nahe Kalkbruch und die dadurch entdeckte, besuchenswerthe Ritterbornshöhle. — Mit Uebergehung des Hasenlochs, des Drocksteins, ähnlicher Gypswände wie der Sachsenstein, verweilen wir länger bei einer andern kolossalen, freistehenden Kalksteinmasse, beim Römersteine; wie die Teufelsmauer am Nordrande des Harzes vom Teufel als Grenzscheide seines Reiches errichtet wurde, so an der Südseite hier der Römerstein. Von fruchtbaren Aeckern und Wiesen umgeben, auf einer Seite mit frischem Laubholze bekränzt, steigt der kegelförmige, nackte Berg empor, auf dessen Rücken zackige Felsen wie Ruinen einer Burg sich heben. Nach der Volkssage wohnten sonst gewaltige Riesen hier; im blanken Alabaster des Sachsensteins aber gegenüber mächtige Zwerge mit ihrem Könige; vor diesen kleinen Gnomen schwebten die talpigen Riesen in solcher Furcht, dass sie sich diese Felsburg aufthürmten, um vor dem Gnomenkönige drüben sicher zu sein. Einst durchschweifte ein Jüngling, Romar geheissen, den Wald und fand unter einem

Baume schlafen die Ruma, eine wunderschöne Jungfrau; die Herzen fanden sich, aber Beide erschraken, als sie entdeckten, dass er ein Hünenkind, sie die Tochter des Zwergkönigs, also zwei gegenseitig feindlichen Mächten angehörten; jedoch die Liebe verscheuchte jegliches Bedenken, jahrelang lebten Beide in glücklicher, aber heimlicher Ehe. Da überraschte sie einst bei ihrer Umarmung der Zwergkönig; zornentbrannt schleppte er seine Tochter in die tiefuntersten Berghöhlen, das schuldlose Kind zerschmetterte der wüthende Gnome an dem zackigen Felsen, den Jüngling aber packten zahllose Zwergschaaren und trieben ihn blutend von dannen. Die unglückliche Ruma, von boshaften Kobolden bewacht, versuchte auf jede Art ihre Rettung; sie verwandelte sich in eine Wassernixe und suchte als Quelle einen Ausweg, um an das Tageslicht und zu ihrem Gatten zu kommen; aber immer drängte sie der grausame Vater in die Erdtiefe zurück. Endlich nach vielen Jahren gelang es ihr, als vollendeter Strom hervorzubrechen. Die Höhle, worin die trauernde Frau so lange eingekerkert geweint hatte, heisst der Garten des Weinens, Weingartenloch, in der eine Menge tiefer Erdfälle und das schauerliche Rauschen unterirdischer Bäche den Weg der Nixe bezeichnet, bis an der Grenze der Gypsfelsen ein Strom hervorbricht, die Rume, zum Andenken der Verbannten also geheissen; die Stelle, wo Romar die Nixe Ruma zuerst sah, heisst jetzt noch Nixei, und der Fels, auf welchem Romar einsam sein Leben vertrauern musste, wurde Römerstein genannt. — Gerade gegenüber liegt in einiger Entfernung das Weingartenloch, eine tiefe, beinahe ganz verfallene und mit herabgestürzten Felsblöcken bedeckte Höhle; nach der Sage sollen die Mönche von Walkenried hier die Steine zu ihrem Kloster gebrochen haben; richtig ist's, dass die Bauherrn aus der Gegend von Nixei ihre Steine holten. Von keiner Höhle weiss das Volk so viel zu erzählen, als von dieser. Die Einfahrt ist

jetzt sehr misslich; zu viel zackige Felsstücke und unheimliches Geklüft, in welchem vor mehreren Jahren ein Mann von Einbeck so eingeklemmt fest sass, dass trotz aller Anstrengung er eines erbärmlichen Todes gestorben sein soll; je tiefer man steigt, desto grausiger; dort wirklich die Schauer der Unterwelt. — In der Nähe Osterhagen, wahrscheinlich früher ein Hain der Göttin Ostera. — —

Ueber dem freundlichen, preussischen Städtchen Sachsa hebt sich aus der Grauwacke der Rabenskopf oder Rabensberg, ein gewaltiger Porphyrkegel (2052 Fuss), einer der höchsten Berge am Südrande des Harzes, überall dort der kleine Brocken genannt, viel besucht wegen trefflicher Aussicht. Von dort herab schauen wir auch auf Lauterberg. — Wir betreten das Fürstenthum Grubenhagen und kommen zur folgenden Gruppe.

Zehnte Harzgruppe.

Lauterberg und Herzberg.

Das Fürstenthum Grubenhagen, d. h. das Thal der Oder und Sieber, besonders Lauterberg, Scharzfeld und Herzberg rechnen wir zu dieser zehnten Gruppe. Von Sachsa über Nixei und Osternhagen auf der Heerstrasse nach Bartholfelde; dort führt ein Weg rechts ab über ein Wässerchen, dann über einen unbedeutenden Berg zum Bette der Oder; am Eingange der Thalschlucht, aus welcher dieser für die Harzindustrie so unentbehrliche Fluss strömt, liegt der hannoversche Bergflecken Lauterberg, ½ St. lang mit seinen 400 Häusern im schönen Thale sich ausdehnend: die 3500 fleissigen Menschen leben meistens vom nahe liegenden Bergbau und Hüttenwesen, Webereien, Bleichen, Färbereien und Eisenmanufacturen, besonders vom Nagelschmieden. Das deutsche Haus ist ein sehr anständiges Gasthaus. Der eigentliche Name des Orts ist Lutterberg, vom Zusammenflusse zweier Bäche, der graden und krummen Lutter,

die hier in die Oder fallen. Die Geschichte des Orts hängt mit der von der Burg Scharzfeld genau zusammen und wird dort das Weitere vorkommen. In einem blutigen Streite, den Graf Ernst von Hohenstein mit Philipp von Grubenhagen ausfocht, wurde Lauterberg 1500 sehr übel behandelt; im 30jährigen Kriege ganz niedergebrannt; 1667 durch eine Feuersbrunst abermals grösstentheils vernichtet; aber freundlicher, denn je früher, hob es sich wieder in seinem lieblichen Thale aus Schutt und Asche empor. In alter Zeit betrieb man hier eifrigen Bergbau auf Kupfer; auch auf Eisen, Blei und Silber schlug man ein, so dass nach Erscheinung der neuen Bergordnung 1528 für die Grafschaft Lutterberg in den Thälern der Lutter am Haibeck, am Scholm, Andreasbach auf 13 Gruben gearbeitet wurde. Aber die Ausbeute verringerte sich jährlich und 1824 lieferte nur noch die Luise Christine einigen Gewinn; während früher vorzügliches Kupfer gewonnen wurde, findet man auch jetzt das Erz nur nesterweis im losen Sande von Baryt und Kalkspath; ausserdem zeigen sich auch schöne Malachite, Kiese- und Ziegelerze. Neuerlichst soll der Zufall wieder einen reichen Gang zu Tage gelegt haben mit der frohen Aussicht auf bleibenden Gewinn; nun Glück auf! Die Massen von Eisenschlacken ringsum sind Zeugen der frühern reichen Beute. Eine Zierde des Orts ist die trefflich eingerichtete und in aller Weise empfehlenswerthe Kaltewasseranstalt des Dr. Ritscher; wir kennen Gräfenberg, — aber Lauterberg geben wir den Vorzug wegen der unbeschreiblich schönen Lage, — und hinsichtlich des Wassers steht es dem ersten Orte völlig gleich; alle Quellen sind bequem zum Schöpfen eingerichtet, durch einen Ueberbau vor jeglicher Verunreinigung sicher; die Douchen befinden sich im Orte selbst, im Walde und im lieblichen Versteck; da giebt's Regen-, Tropf-, Sturz-, Wellenbäder; selbst der Schwimmer findet Gelegenheit sich im Wasser zu bewegen; das Unterkommen bei Privaten hält

für einigermassen bescheidene Ansprüche durchaus nicht schwer und ist billig. — Dazu welche reizende Umgebungen, die ohne grosse Anstrengung von jedem Badegaste besucht werden können. Dort dicht bei der Stadt der kegelförmige Hausberg mit seinem Bretterhäuschen; hier stand einst die alte Lauter- oder Lutterburg; nur noch wenige Ueberreste zeugen von dem Schlosse, das 1379 zerstört, der Sitz mächtiger Grafen war; dieses Geschlecht starb mit Graf Heyso 1396 aus und das dadurch eröffnete Lehn fiel nun als früheres Eigenthum Heinrich's des Löwen an die Herzöge von Grubenhagen, die es 1402 an die Grafen von Hohenstein für 1100 Mark Silbers zuerst verpfändeten, nachher förmlich als Lehnsgut abtraten. Als 1593 mit Ernst VII. (vergl. Hohnstein) die Hohensteiner ausstarben, wurde diese Grafschaft vom Herzoge Wolfgang von Grubenhagen als eröffnetes Lehn requirirt und dem Fürstenthume bis auf diese Tage einverleibt. Von diesem Hausberge überschaut man Lauterberg, in lieblicher Aue die grandiose Königshütte, den riesigen Scholm, ringsum in lachenden Fluren Bartholfelde und Osternhagen, die Höhenzüge von Bleicherode, die Hasenburg, den Ohmberg, den Sonnenstein, den Thüringerwald, den Meissner, die Gleichen, — und welches reiche Landschaftsbild nach dem Harze hin! — Schön ist auch der Ahrensberg, auf welchem die Augen nach den südöstlichen Harzbergen schweifen; wer's vermag, der besteige den Berg bei untergehender Sonne, wo die letzten Strahlen den Hohenstein treffen, — und wo der Thurm der Ebersburg, das Josephskreuz auf dem Auerberge und der Kyffhäuser im Abendgolde glühen, — und mitten in diesem Prachtbilde dann das thurmreiche Nordhausen und die zahllosen friedlichen Dörfer. — Einladend ist der Philosophengang am Fusse der Koldung; das Wiesenbeek, der Kummel, der Scholm etc. — 2 St. Herzberg, 3 St. Andreasberg, 4 St. Osterode, $\frac{1}{4}$ St. entfernt strahlt uns die berühmte Königshütte entgegen,

wo die Lutter in die Oder fällt. Seit hundert Jahren (1732) existirt dieses Etablissement, aber in dieser altgothischen Bauart und in dieser heutigen innern und äussern Verfassung erst seit ungefähr 12 Jahren; in technischen Leistungen eine vorzügliche Werkstätte des Harzes, im Reichthume der Productionen eine der ersten und fleissigsten Hütten, in äusserer Form und Anlage die glänzendste. Ihre Werke sind auf 3 Wasserfälle vertheilt und bestehen aus 2 Hohöfen, 5 Frischfeuern, Poch-, Drath-, Bohr- und Drehwerken, Zain- und Platinenhammer, Rohr- und Raffinirstahlhammer, einem Zorrmfeuer, Giesserei, Blank- und Nagelschmiede. Die Hütte beschäftigt an 300 Arbeiter. Höchst interessant ist das daneben liegende Drathwerk mit seinen neusten Verbesserungen, um z. B. den Zangenbiss beim Drathe zu vermeiden, werden die feinern Sorten Draths mittelst Rollen (Leiern) bereitet; man liefert vorzüglich gute Fabrikate, bis zu den feinsten Saiten; die 7 Leiern mit den dabei beschäftigten 9 Drathziehern können wöchentlich 12 Ctr. Drath liefern; so wiegt z. B. ein Stück Drath von 5000 Fuss Länge nur 4¾ Pfd.; 36 verschiedene Drathsorten. So hat es auch die Giesserei zu einer hohen Vollendung gebracht. Die Hütte verschmilzt vorzüglich die schwerspathhaltigen faserigen Rotheisensteine vom Knollen und den Gruben der Umgegend, auch Brauneisenstein mit dem Zuschlage von mergeligem und dolomitischem Kalk. Das durchschnittliche Ausbringen beträgt wöchentlich 300 Ctr. Die anerkannte Zähigkeit des Königshütter Eisens eignet es besonders zu Drathseilen für die Gruben und für die Gewehrplatinen, deswegen verarbeitet man dasselbe auch mit so grossem Erfolge auf der Drathhütte und auf der Herzberger Waffenfabrik. — Merkwürdig ist die vielbeschäftigte Holz- und Schraubenfabrik. — In der Nähe der Königshütte am Butterberge findet sich Talk, dichter und splittriger Zechstein. — An der Heerstrasse ¾ St. von Lauterberg das Dorf Barbis; was würde manches

berühmte Bad darum geben, solche reiche Salzquelle zu haben, die hier leider fast ganz unbeachtet ist; interessant der durch einen Erdfall entstandene sehr tiefe See, welcher vielleicht mit der Oder in unterirdischer Verbindung steht; Erdfälle kommen hier häufig vor; der letzte 1825, in dessen Tiefe man anfänglich Wasser rauschen hörte. — An der Strasse von Herzberg nach Lauterberg, am linken Ufer der Oder der Sitz des Scharzfelder Amtes Neuhoff, am Fusse der Burg Scharzfels.

Scharzfeld's (hannoversches Dorf mit guten Gasthäusern, an der Harzstrasse und Oder) rothe Dächer blicken freundlich aus frischem Waldesgrün und seine nächsten Umgebungen bieten sehr viel Sehenswerthes; vornan gleich fallen die waldumkränzten Zwillingshöhen, die gabelförmig in die Höhe steigen, der Knollen genannt, in die Augen; ein Waldpfad führt auf die Spitze der linken Gabelzinke und zur herrlichen Ruine der alten Burg Scharzfels, die mit schauerlicher Kühnheit auf die steilste Felszacke gebauet ist. Wer der kecke Bauherr gewesen und wann dies Felsenschloss gegründet, ist unerwiesen. Schon unter Heinrich I. wird der Burg erwähnt, als den Grafen von Lauterberg zugehörig; dieser Kaiser schenkte seiner zweiten Gemahlin Mathildis das fürstliche Landgut Pöhlde, auch in der Grafschaft Lauterberg gelegen, zum Leibgedinge, worüber die Urkunde 928 in Quedlinburg ausgefertigt ist. 969 starb Graf Werner von Lauterberg und hinterliess 5 Söhne, von welchen Graf Bodo die Burg Scharzfels als sein Erbtheil empfing. Unter Heinrich IV. scheint die Burg ein kaiserliches Reichslehn gewesen zu sein, weil er den Wittekind von Wolfenbüttel damit belehnte. Von dieser Zeit hat sich noch ein feines Histörchen erhalten. Kaiser Heinrich nämlich, nicht gebessert durch die Busse in Canossa, frevelte einst an der Gastfreundschaft, mit welcher ihn der Burgherr aufgenommen hatte, indem der kaiserliche Unhold, während der Ritter von Scharzfels mit einer kaiserlichen

Sendschaft abwesend war, mit Hülfe des ehrlosen Burgpfaffen in das Schlafgemach der keuschen Burgfrau schlich und ihr Gewalt anthat. Inmitten des Frevels trat ein graues Männlein, bislang der Schutzgeist der Burg, aus einer Mauernische mitten in's Schlafgemach, tobte von da durch das Schloss; man hörte erst klägliches Stöhnen, dann Donnerschläge, die Grundmauern wankten und die Bedachung des Thurmes, dessen Ueberreste jetzt noch im Sturme zerbröckeln, stürzte krachend in den Hof und nie konnte wieder trotz aller Bemühung ein anderes Dach aufgesetzt werden. Der Pfaffe in der Höllenqual seiner Gewissensangst stürzte aus heimlicher Pforte und erhenkte sich dort am Schandenberge; der Kaiser aber floh eiligst, nachdem er vom Burggeiste den Fluch vernommen, dass seine eigenen Söhne gegen ihn kämpfen sollten und er unbeweint sterben und unbeerdigt liegen werde. — Nach dieser Zeit kam Burg Scharzfels an das Kloster Pöhlde; Kaiser Lothar III. tauschte 1130 die Burg vom Erzbischofe von Magdeburg, welchem Stifte Otto II. 981 das Kloster Pöhlde geschenkt hatte, wieder gegen das näher an Magdeburg gelegene Kloster Alsleben aus, machte sie zu einer Reichsfestung und gab sie dem Siegbodo zum Lehne; obgleich 1157 die Burg durch Heinrich den Löwen von Friedrich I. gegen schwäbische Güter eingetauscht wurde, so blieb sie doch im Lehn der Nachkommen des Siegbodo. 1593 gelangte sie an das jetzige Fürstenhaus. — Lange fiel für Scharzfels nichts Merkwürdiges vor; immer im guten Stande erhalten, diente sie besonders als sicheres Staatsgefängniss, in welcher mancher Ehrliche und Unehrliche sein Leben vertrauern musste. Im 7jährigen Kriege lagerten 11,000 Franzosen vor der kleinen felsigen Festung und forderten sofort zur Uebergabe auf; aber der Commandant von Issendorf, obgleich er nur wenige altersgraue Invaliden dem feindlichen Heere entgegenstellen konnte, wies die ehrlose Anforderung ab. Eng wurde nun die Burg blokirt; aus

allen umliegenden Ortschaften wurden die Bauern von den Franzosen zusammengetrieben, um Laufgräben zu errichten: täglich flogen die Bomben in die Festung, Sturmleitern wurden angelegt; — Alles vergebens; die Invaliden wiesen von ihrem Felsenneste tapfer jeden Angriff zurück. Da endlich verrieth ein Lauterberger den einzigen heimlichen Weg zu dem nah gelegenen Frauenstein, dadurch wurde die Besatzung überfallen und das Schloss fiel in Feindeshand. In Paris wurde ein te Deum angestimmt wegen Eroberung der stärksten Festung Deutschlands. Während aber im grossen Paris darüber lauter Jubel war, sassen die Franzosen auf dem eroberten sehr kleinen Scharzfels höchst betrübt; kaum die obersten Stabsofficiere der Franzosen hatten Platz in dieser ungeheuer grossen Eroberung, die ja aus nichts weiter bestand als aus wenigen Häusern und Thürmen auf einsamer Felszacke, aus einer Compagnie Invaliden, die für ihren Gnadenthaler hier oben noch einigen Wachdienst halten konnten, aus 4 sehr schlechten eisernen Kanonen und Nichts, was des Raubes werth gewesen wäre. Darüber erzürnten denn die tapfern Sieger und aus Rache demolirten sie die Burg; sie liessen sogar Bergleute herbeikommen, die mussten die Mauern unterminiren, — und bisjetzt erinnert noch der nahe Franzosengrund an die lächerliche Bravour dieser grossmüthigen Helden! — Jetzt umranken Epheu die wenigen Trümmer und hauchen frisches Leben in das alternde Gestein; noch steht ein Theil des Thurmes, dem die Geschichte vom erzürnten Burggeiste einen Namen gemacht hat. — Aber welche Aussicht, wenn man den dunkeln Gang durchschritten hat, der mitten durch das Herz des Felsens gebrochen ist, — und dann oben auf der Felsenzinne steht; — das Entzückendste, was man nur sehen kann: die reichen Flächen und welligen Hügel des Eichsfeldes, die lange in das Schwarzburgische einziehende Bergreihe, die paradiesische Aue, zahllose Dörfer und Werke und Hütten, das weite

Gebiet der Oder und ringsum prächtige Waldung und blumige Matten und Thäler und Berge. — Der liebliche Wiesengrund zwischen beiden Burgen (Frauenstein und Scharzfels) diente in neuester Zeit öfter für die grössern Gesangfeste der Umgegend.

Einige hundert Schritte abwärts ist auf dieser Felsenhöhe die Steinkirche, eine geräumige Höhle im harten Kalkfelsen, 40 Fuss hoch, 38 Schritt lang, 9 Schritt breit, ernst und feierlich wie ein Gotteshaus, das von oben herab und durch den Eingang spärliches Zwielicht empfängt; jetzt der Aufenthalt der Hirten und Heerden, die vor dem Wetter Schutz suchen; sonst die Wohnung eines Eremiten und später die erste christliche Kirche in dieser Gegend; dort in den Nischen mögen die heiligen Bilder, oben in der Oeffnung die Betglocke gehangen haben; hier der Felsblock in der Mitte war der Altar und die felsige Treppe am Eingange führte auf die Kanzel, von welcher den draussen Stehenden das Evangelium verkündigt wurde. Nach der Volkssage feierten auf diesem Felsen einst die Heiden ein wildes Fest, die Altäre dampften, die Opfer bluteten; da trat plötzlich ein Eremit mitten unter den tobenden Haufen, gebot Ruhe und hub an zu reden; Alle lauschten, als der langbärtige Greis aber die alten heidnischen Götter zu schmähen anfing, wurde das Volk zornig und wollte den Alten schlachten zur Ehre der geschmäheten Götter. Der Eremit aber ergriff eine nahe liegende Streitaxt, hob sie drohend empor und sprach: „so wahr ich mit dieser Bahre die Felsen spalte, so wahr wird an dieser Stätte noch heute das Kreuz verehrt und das Evangelium siegreich werden;“ der Greis spaltete mit der Bahre die Felsen bis auf den Grund; — alles staunte, — kniete nieder und liess sich in der nahen Oder taufen; — da, wo der Gottesbote die Felsen gespalten, wurde die erste christliche Kirche ausgehöhlt.

Von diesem heiligen Orte wenden wir uns zu einer Zoo-

lithenhöhle, zu dem Einhornloche, oder zu der Scharzfelderhöhle, die in Busch und Wald versteckt vielleicht 1/2 Stündchen entfernt liegt. Wie weit dieses Höhlenlabyrinth sich ausdehnt, ist Niemandem bekannt; gewiss giebt's noch viele geheimnissvolle, unbetretene Räume in ihm, denn der weithinschallende, allmälig verschwindende, wieder stärker werdende, in unzähligen Cadenzen fortrollende Donner eines Geschützes beweist die weitläufige Verzweigung dieser ungeheuren Tropfsteinwölbung im blasigen Flötzkalke; die Vorhalle dieses unterirdischen Domes ist 300 Schritt lang; es ist ein unangenehmer Eingang wie in ein verfallenes Grabgewölbe; das durch die enge Oeffnung einfallende Sonnenlicht erhellt die mit Rindenstein überzogenen Wände mit wunderbarer, schauerlicher Wirkung; je weiter hinein, desto düsterer; die Grubenlichter werden angezündet; kriechend gelangt man von Gewölbe zu Gewölbe, die vielleicht stundenweit sich hinziehen; aus den Seitenschluchten weht eine kalte empfindliche Luft. Ohne Führer die Höhle zu besuchen, wäre ein tolles Wagestück. Auffallende Steingebilde zeigen sich, so weit man gewöhnlich geht, nirgends, wie dergleichen in der Baumanns- und Bielshöhle zu finden sind. Nach der Erzählung der Umwohnenden sollen aber einige Neugierige schon mehre Tage lang in der Höhle über 900 Lachter weit gekrochen und endlich zu schönen Tropfsteinhöhlen, sprudelnden Quellen, versteinerten Gerippen von ungeheurer Grösse gekommen sein. Von Neugierigen vielfach durchwühlt, besonders von Oletätenkrämern und Wunderdoctoren, welche hier nach Einhornknochen störten, die weiland als Specificum gegen allerlei böse Krankheiten dienten. Man grub auch wirklich aus diesen unterirdischen Räumen ein dem vermeintlichen Einhorn ähnlich sein sollendes Gerippe, welches in Leibnitii Protogaea 1749 abgebildet ist; daher empfing die Höhle ihren Namen; ausserdem fand man ganze Berge von Rippen, Schädeln, Zähnen und verwittertem Gebein.

Nach einer kleinen Stunde gelangt man nach Herzberg, einem der merkwürdigsten Orte im Königreich Hannover, dem eigentlichen Stammsitze des jüngeren lüneburgischen Hauses, der es bei weitem eher als das viel weniger merkwürdige und traurig gelegene Celle hätte verdient, fürstlich restaurirt zu werden. Leider wurde das älteste Archiv 1510 ein Raub der Flammen und deswegen bleibt's unerweislich, wann und von wem das Schloss gegründet ist. So viel wissen wir, dass früher die ganze Gegend im Besitze einer Familie war, die sich in das Dreiblatt der Grafen von Scharzfeld, Lutterberg und Klettenberg theilte; wahrscheinlich legte ein Graf Werner von Lutterberg, der zugleich Schutzvoigt von Pöhlde war, 1024 den Grundstein; er war ein tüchtiger Waidmann und bauete sich auf den äussersten Zacken des mächtigen Felsberges eine Jagdburg und hiess sie Hirzberg (Hirschberg), woraus später Herzberg entstanden. Sein Sohn Burchard erweiterte die Burg und machte sie zu seinem beständigen Wohnsitze. Als die Lauterberger Grafen Mitte Saec. 12 ausstarben, fielen ihre Besitzungen als eröffnetes Lehn an Heinrich den Löwen und von da an sassen des Löwen Voigte auf der Burg; seine Schwiegertochter, Otto's IV. Gemahlin, liess es sich darauf zum Wittwensitze zurecht machen. 1279 nach dem Tode des Herzogs Albrecht des Grossen von Braunschweig-Wolfenbüttel fiel das Grubenhagen'sche Land und damit Herzberg nach einer neuen Theilung an seinen Sohn Heinrich den Wunderlichen, der bald zu Herzberg, bald zu Osterode, Rotenkirchen und Katlenburg residirte. Nach vielfachen Wechseln und Fürsten aus dieser Familie folgte Philipp I., der sich 1534 zum Protestantismus wandte. Mit dessen Sohne Philipp II. starb diese Grubenhagensche Linie aus; er wurde 1596 neben seiner Clara von Wolfenbüttel zu Osterode begraben und ihm, dem Letzten seines Stammes, nach Fürstensitte, Sturmhaube, Wappen, Siegel und Schwert in die Gruft mitgegeben. Nach mancherlei

Streit kam das schöne Land nach Kaisersspruch an die Fürsten von Celle. In diese Zeit fiel denn auch der denkwürdige Vertrag zwischen den 7 Söhnen des cellischen Herzogs Wilhelm, nach welchem zum Besten des Landes die Prinzen übereinkamen, sämmtlich bis auf Einen unvermählt zu bleiben; sie wollten die bisher üblich gewesene, unheilbringende Zersplitterung und die dadurch nothwendig herbeigeführte Verarmung des Landes verhüten; nimmer sollte wieder getheilt werden und jeder kommende Zuwachs von Land und Leuten mit Lüneburg vereinigt bleiben; durch's Loos wollten nun die einmüthigen Brüder den Stammvater des neuen Hauses wählen und dieser Erwählte sollte sich dann standesmässig vermählen, die übrigen Brüder aber sollten unvermählt im Privatstande leben. Dieses Hausgesetz war einzig in seiner Art und ist's auch bisjetzt in der Geschichte deutscher Fürstenhäuser geblieben; ganz Europa pries solche fürstliche Hochherzigkeit. Der ältere Bruder Ernst starb noch vor dem Loosen; also nur 6 Prinzen loosten; 5 silberne und 1 goldene Kugel lagen im Fürstenhute; Georg, der Jüngste. zog die goldene Kugel. Anfänglich war er sehr erschrocken über das Glück, denn er hatte eine heimliche Liebschaft und fürchtete nun, seine unbekannte schöne Braut wegen möglicher Unebenbürtigkeit aufgeben zu müssen. Aber das launenhafte Glück wollte dem Georg einmal wohl, denn seine unbekannte, geheimnissvolle Schöne auf Schloss Herzberg war die Prinzess Eleonore von Darmstadt; Georg eilte stracks nach Herzberg und fand die fürstliche Maid auf einem grossen Kalkquader am Schlossberge sitzen und darum nannte er den Stein den Fräulein- oder Freudenstein, weil er seiner Verlobten sich nun entdecken und sie als Fürstin begrüssen durfte. Dieser Georg war ein gar wackerer Herr, um dessen Freundschaft sich alle Fürsten, selbst Gustav Adolph von Schweden, bemüheten; er wurde der Stammvater des hannoverschen Hauses und der englischen

Regenten; auf dem Schlosse Herzberg, weil er dort zuerst seine geliebte Eleonore wiedergesehen, schlug er seine Residenz auf; dort schenkte ihm in glücklicher Ehe die Gattin 4 Söhne, welche in der hannoverschen Geschichte bedeutende Rollen spielten; hier stand die Wiege des milden Christian Ludewig, des lebensfrohen und gerechten Georg Wilhelm, des edlen und strengwilligen Johann Friedrich, des politisch klugen Ernst August, der den Churhut gewann und dessen Sohn den Thron Englands bestieg. Dann wohnte Christian Ludewig's Wittwe wieder hier, bis sie mit dem Churfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg ein zweites Eheband knüpfte. — Seitdem aber stand das Schloss verlassen; bis 1788 war's noch vollständig meublirt und gut erhalten; dann aber theils zu Amtswohnungen der einzelnen Officianten des Amtes Herzberg eingerichtet, theils zu einem Landesgetreidemagazine verwendet, worin stets 3000 Malter Korn lagern. — Auf hohem Felsaltane, von 3 Seiten schroff abgeschnitten, liegt das alte Fürstenschloss, hinabschauend in stolzer Kraft und ritterlicher Sicherheit auf das Blachfeld, eine Herrscherin des Gau's und dräuend hernieder blickend in das Thal der tückischen Sieber, — ein imposanter Anblick für den vorbeiziehenden Wanderer. Das ganze Schloss ist aus kleinen runden Bachkieseln aufgeführt, wie sie das Sieberthal in unzähliger Menge bietet. Hier und da findet man Inschriften, Wappen in den Mauern und Thürmen; das noch unbenutzte Archiv harrt auf eine fleissige, sichtende Hand. Drei Wege führen zur Burg; lehnansteigend in weiten Krümmungen der L e i c h e n w e g, bei dessen Einmündung ein grosser, weisser Kalkstein, der Fräulein- und Freudenstein, hervorragt (conf. oben Geschichte von Georg); der zweite ist der eigentliche Schlossfahrweg, auf ihm gelangt man durch die gewaltigen Burgthore mit den eisenbepanzerten Pforten zum Turnirplane, den jetzt dichtbelaubte Bäume beschatten; der dritte ist eine bequeme Steintreppe, die auf 265 Stu-

fen vom Orte Herzberg in den Vorhof der Burg führt. Die Aussicht vom Schlosse ist sehr schön.

Der am Fusse des Schlosses liegende Flecken **Herzberg** mit fast 400 Häusern und 3000 Ewh. an der Sieber und der Chaussée von Osterode nach Nordhausen ist für den Reisenden ohne besonderes Interesse. — Das weisse Ross ist der beste Gasthof. — In der Bartholomäuskirche (1593 erbauet) ruhen mehrere fürstliche Leichen, z. B. zwei Töchter Georg's, Dorothee und Magdalene, unter den reichen weiss und schwarz geaderten Marmordenkmälern; hinter dem Altare ist ein kleiner Taufstein, aus welchem Georg II. König von England getauft sein soll; in dem Gewölbe sind 2 tapfere Söhne des ersten Churfürsten Ernst August beigesetzt: Friedrich August, der 1691 in einer Türkenschlacht fiel und dessen Leichnam den Eltern hierher geschickt wurde; — und Christian, der 1703 im spanischen Erbfolgekriege in der Donau ertrank. — Johann Klai, einer der ersten deutschen Grammatiker, wurde hier geboren. — Am berühmtesten und bekanntesten ist Herzberg durch seine Waffenschmiede und Gewehrfabrik am Schlossberge; interessant sind die Bajonetschmiede, die Rohrschmiede mit ihrem Apparate zum Runden und Schweissen, die Bohr- und Schleifemühlen, die Glühöfen; höchst bedeutend ist der Vorrath fertiger Flinten und Säbelklingen. Das Eisen liefert die Königshütte. Sehenswerth sind die Gewehrproben, die mit doppelter Ladung geschehen und wobei unter 100 Flinten meistens ¼ springen. Die probaten Läufe werden alsdann verschraubt, nach dem Kaliber gezogen, vom Rüstmeister nachgesehen, signirt und mit Schlössern versehen. Früher war die Fabrik fürstlich, aber wie alle dergleichen herrschaftliche Etablissements zu kostspielig sind, so ging dasselbe seit 1816 in den Privatbesitz des Herrn Crause über, der es zu seiner jetzigen Höhe und Vollendung hob; in den Kunstausstellungen wurde das Fabrikat mit Recht bewundert und er-

hielt die Preismedaille. — Die Fabrik liefert ausser allen Waffengattungen auch andere Eisenwaaren, besonders Schlösser, Beschläge, Kutschfedern etc. An 150 Arbeiter sind täglich beschäftigt. —

Bei Herzberg versäume man nicht, die Papiermühle und den dabei befindlichen Wasserfall der Lonau zu besuchen; unter den natürlichen Wasserfällen einer der bedeutendsten am ganzen Harze.

Unter dem Schlosse liegen zwei merkwürdige Gewässer, der Ochsenpfuhl und der Jües (Ghys). Ersterer ist ein grosses klares Wasser an der Ostseite des Schlosses, das in eine dunkle Schlucht des Schlossberges abfliesst und nirgends wieder zu Tage kommt; einst lag an seiner Stätte eine grosse Wiese, ein wüthender Stier durchwühlte die Flur und bohrte mit Gewalt einen grossen Feldstein aus der Erde; alsbald sprang ein dicker Wasserstrahl nach und füllte das ganze Wiesenthal. — Der Jues ist ein kleiner Landsee, fischreich, unendlich tief; merkwürdig, dass aus seinem unerforschten Grunde mitunter verfaulte Tannenstämme auftauchen, obgleich in seiner Nähe nirgends Tannen zu finden sind; bei klarem Wetter sieht man tief unten Mauertrümmer; das sollen die Rudera eines Schlosses sein, in welchem einst ein sündiger Ritter hauste, der eine Nonne verführte, und nachher in ihr seine Schwester erkannte; unter Donner und Blitz versank darauf das Schloss, die Wasser verschlangen den Burgberg und decken die geheimnissvolle Tiefe.

In geognostischer Hinsicht bemerken wir, dass am Schlossberge schaliger, oolithischer Stinkstein vorkommt; im Sieberthale Marmor von besonderer Güte und Härte; in den Mergelgruben viele Versteinerungen; zwischen Osterode und Herzberg in einem schwarzen bituminösen Kalkschiefer ist strahliger Schwerspath büschelförmig und ährenförmig eingewachsen; die Steine werden

in Tafeln geschnitten, polirt und unter dem Namen Aehrensteine verkauft. — Osterode 2 St. Lauterberg 2 St. —

Höchst belohnend ist der Weg durch das (fast 5 Stunden lange) schöne Sieberthal, in welchem 1½ St. von Herzberg und 2 St. von Andreasberg das Dörflein Sieber mit seinen 50 Häusern uns begegnet; meistens Holzhauer und Fuhrleute bewohnen den kleinen Thalort, in dessen Schenke man treffliche Forellen speist. — Je weiter ab von Herzberg, desto köstlicher wird das Thal, dicht umschlossen von Wald und Fels und steilen Wänden aus Thon, Mergelschiefer, Alabaster und buntem Marmor; in Mitten braust und rieselt, stürzt und schleicht mit ewigem Wechsel die Sieber, bald schäumend im engen Felsbette, bald im Wiesengrunde weit wie ein See sich verflachend, bald über Kiesel lustig hinperlend; aus ihren Silberwellen glänzen in unzählbarer Menge kleine blaue Steinchen, Lasursteinen ähnlich; aber es sind nur glattgeschliffene, werthlose Hüttenschlacken; es ist ein anmuthiger, anheimelnder Weg, überall Ruhe und tiefer Friede, der noch erhöhet wird durch die läutende Heerde und durch das Thier, welches im Gebüsche lebt. Aber endlich weicht das Licht und das Liebliche dem Düstern und Gewaltigen, da bauen sich himmelhohe Felsen auf, schlanke Tannen machen die Berge noch höher; in schwindelnder Höhe hebt sich die steile Wand, fast unersteiglich für Menschenfuss und doch häufig besucht von fröhlichen Leuten, die dort im reinern Aether den schweren Erdendruck vergessen wollen; — dort dehnt der grosse Knollen seinen breiten Rücken aus und streckt seine riesigen Arme bis zum schmalen Höxterthale, wo zwischen dunkeln, geisterhaft rauschenden Tannen an schroffen feuchten Steinwänden durch engen Felspass der Giessbach über Steingeröll springt; — überall Wildniss! —

Jedoch von hier aus betreten wir den Oberharz und wir gelangen zu der folgenden Gruppe!

Elfte Harzgruppe.

Der Oberharz und die sieben Bergstädte.

(Königshof, Andreasberg, Steinrennerhütte, Rehberger Graben, Oderteich, Brockenfeld, Oderbrück, Oderhaus, Achtermannshöhe, Wormberg, Braunlage, Borkenkrug, Sperberhaier Damm, Altenau, Clausthal, Zellerfeld, Georgsstollen, tiefe Wasserstrecke, Frankenscharner Hütte, Wildemann, Lautenthal, Hahnenklee, Bockswiese, Auerhahn, Grund, Laubhütte, Hübichenstein, Iberg, Buntebock, Lerbach).

Von Herzberg im Sieberthale hinauf gelangten wir also (siehe vor. Gruppe) nach dem Dorfe Sieber, von dort über Königshof (Meierei, Schenke, Forsthaus) nach der ersten und südlichsten oberharzischen Bergstadt, nach dem reichen Andreasberg. Wie ganz anders ist's doch im blumenreichen, lieblichen Parke des Unter- und Vorharzes, als im düstern, nordischen Oberharze; — wie ganz anders hier, wo die Schatzkammern des Gebirges in ernster Umgebung dem festen Sinne, dem unermüdlichen Fleisse, der ausdauernden Beharrlichkeit sich öffnen. Verschwunden sind die freundliche Anmuth und der reizende Wechsel, die liebliche Scenerie, die wunderschönen Landschaftsbilder, — nir-

gends mehr die prachtvollen Eichen, die kräftigen Buchen, das üppige Laubholz und die lustigen Dörfer; — überall hier schauerliche Einförmigkeit, finsterer Schwarzwald, dicht gedrängter ewiger Tannenforst, die immerwiederkehrende Kuppenform der kolossalen Berge, tiefe Bergschluchten, keine Ströme und grosse Felsparthieen, aber eine unheimliche Menge zerstreut liegender Klippen und trügerische Moore und Teiche; — kein buntgewirkter Blumenteppich zu unsern Füssen, nur falbe Fichtennadeln, kriechendes Moos, braune Heide; kein lachendes Dach, keine freundlichen Weiler, nirgends stolze Burgtrümmer; — überall nur finstergraue Schindelwohnungen mit Sicherheit und Vorsicht gebauet, Schutzsuchend und gegen Gefahr geschützt, verwitterte, moosüberzogene Holzhütten, langhinziehende, graue Häusergruppen im tiefen, krummen Thale oder auf schattenloser, windumbrauster Bergfläche; — selbst das Sonntagskleid des Oberharzers ist ernst, wie seine Arbeit und seine Umgebung, grau und schwarz und einfarbig, wie die ihn umgebende Natur. Weithin tönt der einförmig klappernde Kohlenkarren mit einem Riesenpferde, im schwarzen Holzgeflecht ein noch schwärzerer Fuhrmann mit breitkrämpigem Hute; dort der lauttönende Wiederhall der Aexte der Holzhauer, das Geläut der weidenden Heerde, — hier der dampfende Meiler, daneben am rieselnden Bergquell eine Erdköthe mit natürlichem Schirmdach aus Grasplatten. — Es ist alles so ernst, männlich, nordisch im Oberharze; — aber allmählig gewöhnt man sich daran; man wird wunderbar von dem Gedanken ergriffen, in einer Gegend zu stehen, wo so viele Menschen, die ringsum ihre armselige Hütte sich zimmerten, tief unten im Schoosse der Erde leben und arbeiten; seltsame Gefühle ziehen durch die bewegte Brust; es treibt einen, hier auch heimisch zu werden, und es treibt um so unwiderstehlicher, je herzlicher, deutscher, offener, treusinniger der wackere Oberharzer dem Wanderer entgegentritt.

Andreasberg liegt offen und ohne Thore wie die übrigen 6 städtischen Bergschwestern, auf der kahlen, reizlosen Fläche des Glockenberges; in langen, krummen Linien ziehen die grauen kleinen einförmigen Häuserchen hin; über die Dächer hinaus ragt die gewaltige Leiter, vor den Thüren als Sonntagsschmuck glänzen statt des Sandes die krausen Sägespäne, im Hause zwitschern allerlei gefiederte Kehlen; denn gerade in Andreasberg herrscht die grösste Liebhaberei für Vogelzucht und Vogelfang. 1520 schürften hier zuerst Bergleute aus Joachimsthal; die erste fündig gemachte Zeche nannten sie Andreaskreuz, weil sie zwei übereinander setzende Gänge antrafen, wovon es nach uralter, christlicher Bergmannssprache heisst: die Gänge machen ein Andreaskreuz oder sie kreuzen und schneiden sich.

Die Grafen von Hohnstein, denen damals diese Gegend gehörte (vergl. historische Einleitung), ertheilten allerlei Privilegien, wodurch immer mehr Bergleute herangezogen wurden und so entstand der Ort, zur Ehre der ersten, noch jetzt im Betriebe befindlichen Grube, Andreasberg genannt; 1568 wurde die erste steinerne Kirche daselbst erbaut und bald waren über 100 Gruben im Gange, die weitere Entwickelung der Stadt und ihre Geschichte ist ohne grossartige Momente. — Die Stadt litt oft von Feuersnoth, z. B. 1796, wo ein Blitzstrahl fast den ganzen Ort zerstörte; jetzt ungefähr 400 Häuser und über 4000 Einw.; — Rathskeller in der Mitte, das Schützenhaus am obern Ende der Stadt sind gute Gasthäuser. — Sitz einer Abtheilung des Bergamts; — der Bergbau beschäftigt gewiss hier 1000 Menschen; starke Viehzucht; auch Spitzenklöppeln setzt manche weibliche Hand in Bewegung, der invalide Bergmann richtet Vögel ab, der Handel mit Sangvögeln nicht unbedeutend; seit einem Menschenalter sind Versuche mit dem Anbaue von Sommerkorn gemacht. Andreasberg sieht noch am besten aus von dem Sandhügel nordöstlich der Stadt auf dem Fusswege nach Braunlage;

da liegt mitten vor dem Beschauer der pyramidale Knollen, an welchen sich rechts der Gödekenthalskopf schiebt, links die Kobaldsköpfe, in blauer Nebelferne die waldige Gegend von Göttingen bis zu dem hohen Meissner in Hessen; im Mittelgrunde lagert Andreasberg mit seiner hervorragenden Kirche, umgeben von ängstlich gepflegten Wiesen; just über der Stadt hin zieht der wiesenreiche Glockenberg mit seinem einsam stehenden Glokkenhäuschen; auf dem Felde und der Höhe erheben sich die Taggebäude und die Schutzhütten der Gruben, die Gaipel, auf jener hohen Halde der Gaipel der Grube Catharine Neufang, die Sägemühle; dort senkt sich der Wäschgrund mit der Grube Andreaskreuz und südlich an den vorspringenden Bergeinhängen dampft die Silberhütte mit ihren zwei Hohöfen. — Für den gewöhnlichen Lustreisenden bietet diese hannoversche Harzstadt an sich wenig Interessantes; um so mehr wird aber dieser merkwürdige Ort den Mineralogen, den Berg- und Hüttenmann fesseln. Der Bergbau theilt sich in zwei besondere Reviere: der inwendige Zug (nordöstlich der Stadt im Todtenberge und Keilberge die Gruben Catharine Neufang, Samson, Abendröthe, Bergmannstrost, Gnade Gottes), der auswendige Zug (südöstlich, im Andreas- oder Stadtberge, die Gruben Andreaskreuz, Claus Friedrich). Unter allen Harzgruben liefern diese die reichhaltigsten Silbererze, so dass einige im Centner 100 — 136 Mark feines Silber enthalten und deshalb in verschlossenen Tonnen zu Tage gefördert werden. Bekannt sind die feinen Silbermünzen mit dem Bilde und der Umschrift: Andreas reviviscens. Die Erzgänge werden durch den langhinziehenden Bruch- und Rehberg von dem Clausthaler-Zellerfelder Reviere getrennt, die Erzgänge sind höchstens nur einige Fuss mächtig, bilden ein irreguläres Netz und streichen in sehr verschiedenen Richtungen; dabei ist es interessant, dass, während die Clausthaler edlen Hauptgänge nach Südost, die Andreasberger nach Nordost einfallen. Merk-

würdig auch ist die grosse Tiefe, in welcher sie bei ihrer geringen Mächtigkeit niedersetzen; der Samson soll sogar 2277 Fuss tief sein; ihre Längenerstreckung beträgt gewöhnlich nicht über 300 Lachter. Die Gänge setzen im Uebergangsgebirge auf; die Bleiglanzmasse ist in Clausthal bedeutender, aber die Andreasberger ist silberhaltiger; es kommen hier reine Silbererze, Verbindungen von Silber mit Schwefel, Antimon und Arsenik (Rothgiltigerz und Antimonsilber) vor, welche oft zur Hälfte ihres Gewichts an Silber halten. Von 1565—70 wurden 30,039 Mark Silbers gewonnen und allein in den beiden Zechen St. Georg und Hülfe Gottes betrug die Ausbeute innerhalb 20 Jahren über 200,000 Thlr. Damals wurden ausser vielen reichen, rothgiltigen und weissgiltigen Erzen, ausser vielem gediegenen und gewaschenen Silber noch ganz besonders merkwürdige Erze gewonnen; so fand ein Steiger auf der Georgs-Zeche einst eine Druse mit einem fliessenden, weissen Erze, das an der Luft getrocknet weiss und fest wie Thon war und beim Probiren 100 Mark Silber aus dem Centner gab. Auf der Zeche Theuerdank wurde ein weiches, mildes Erz gefunden, das mit den Händen zerkrümelt werden konnte, bläulich aussah und sich wie Thon anfühlte; alle Bergleute, die auf diesem Erze arbeiteten, mussten beim Ausfahren Schuh und Strümpfe ausziehen, weil der sich daran setzende Schlamm dieses Erzes noch reich an Silbergehalt war; selbst das trübe Stollenwasser versilberte Grashalm und Laubblatt und ein Juwelier in Leipzig bot für eine einzige schöne Stufe dieses Erzes 500 Thlr. 1728 fand man in einer Tiefe von 200 Lachtern eine andere Stufe, auswendig verziert mit massigen rothgiltigen Knospen, die aber inwendig gediegenes Silber waren, das 80 Pfund wog; diese Stufe kam in die Kunstkammer von Hannover und hatte einen Werth von 1672 Thlr. Bei solcher Reichhaltigkeit der edlen Erze wurde dann aber auch von jeher strenges Gericht gehalten über untreue

Bergknappen; davon hat sich noch eine merkwürdige Sage erhalten: „Ein alter Steiger hatte auch einmal eine sehr reiche Erzstufe gefunden und bei Seite gelegt, um dieselbe in Zeiten, wo die Grube etwa weniger spenden würde, wieder hervorzulangen, und durch allmählige und zerstückelte Herausgabe der reichen Stufe immer gleichen Gewinn und gleichmässigen Wochenlohn für seine Knappen zu haben. Aber ein neidischer Mitarbeiter wollte solche Absicht und haushälterische Vorsicht nicht anerkennen, sondern klagte den ehrlichen Steiger des Betrugs an. Der arme Mann wurde auch alsbald zu Tode verurtheilt und ehe noch der Nachrichter seines Amtes wartete, erhob sich der Bergmann vom Richtstuhle und sprach: „so wahr bin ich unschuldig, als mein Blut sich in Milch verwandeln und der Bau dieser Grube aufhören wird." Als nun das Haupt des unschuldigen Steigers in den Sand flog, sprang statt des Blutes ein Strom, weiss wie Milch, aus den zerschnittenen Adern; Entsetzen ergriff alle Umstehenden; die Unschuld des Bergmanns war erwiesen; aber der Fluch des Getödteten ging leider in Erfüllung, denn die schönsten Silbergruben, der grosse Johann und der silberne Altar sind seitdem nie wieder aufgethan und verschüttet bis heute. — Ausser Arsenik, der gediegen und in Verbindung mit Kobald, Nickel und andern Metallen vorkommt, bilden Kupferkies, Fahlerz, Zinkblende die Hauptbestandtheile der Ausfüllungsmasse; ausserdem finden sich Anthrakonit, Bleischweif, Glanzerz, Haarkies, Magnetkies, Spiesglanzsilber, Stilbit, Zundererz etc.; unter den Gangarten herrschen Kalkspath und Quarz vor. — Ausser den jetzt viel seltener vorkommenden Kreuzkrystallen, Kanonendrusen, dem erdigen Horn- und Buttermilcherz werden die mannigfaltigsten Fossilien angetroffen, z. B. die Spathart selenites rhomboidalis, gemeiner Granat in Rhombendodekaëdern von apfelgrüner Farbe mit Kalkspath in der Grube Samson; hier steht auch Apophyllit (Ichthyophthalm) krystallisirt auf

Kalkspath und gediegenem Arsenik, ferner Analzin; in Grube Neufang findet sich kohliger Quarz von sammetschwarzer Farbe und schönem blättrigen Gefüge, auch strahliger und blättriger Zeolith; in der Grube Bergmannstrost zeigt sich Pistazit (grüner Epidot), auch Axinit auf Grünstein und Thonschiefer, krystallisirt von blauer Farbe, Kreuzstein. — Auf sämmtlichen Gruben Kalkspathe vom höchsten Grade der Durchsichtigkeit als Doppelspath, in den mannigfaltigsten Krystallisationen, Formen und Combinationen; Braunspathe, Flussspathe, Schwerspathe. — Die Gebirgsart um Andreasberg ist überall bläulich schwarzer, feinkörniger Thonschiefer. Die Höhe am sogenannten Sandhügel ist Hornfels, der sich beim Rehberger Graben an den Granit schliesst. — (Herzberg und Zorge 4 St. — Lauterberg 3 St. — Braunlage 2 St. — Brocken 5 St.) —

Eine halbe Stunde entfernt liegt die 1690 errichtete Silberhütte, in welcher die Entsilberung des Erzes sehr verschieden ist von den andern harzischen Hütten; auf dieser Hütte wurde auch zuerst der gepochte Thonschiefer zur Gestübbemasse und zu Barrensteinen eingefürt. — Von dort verläuft sich der Weg in ein zusammengedrücktes, bergdunkles Thal, das in zwei andere Thäler aufsteigt, aus welchen je ein Bergwasser hervorbricht, die Sieber und die Steinrenne; wo beide sich vereinigen am Fusse des drei Brodenberges, liegt die 1788 errichtete Steinrenner Eisenhütte, die wöchentlich im Durchschnitt 240 Ctnr. Roheisen producirt; die ganze Gegend ringsum glänzt im seltsamen Roth, womit der feine Staub des Blutsteins und Glaskopfs Alles belegt hat. Das Thal birgt die vorzüglichsten Eisensteingruben, von denen auch die Königshütte profitirt; der reiche Glaskopf aus der St. Michaeliszeche liefert meistens an 60 Pfd. Eisen in Centner; eben so reich sind die Gruben Neuesglück, obere und untere Steinrenne; dabei sehr interessant gelegen; am ganzen Eisensteinsberge bricht rother Glaskopf auf Gängen in

Grauwacke; auch dichter, fasriger Rotheisenstein, ausgezeichneter Rotheisenrahm, bisweilen als Ueberzug auf krystallischem Kalkspath findet sich. Die Hütte liefert besonders ein ganz vorzüglich zur Fabrication des zähen, fadigen Stabeisens geeignetes Roheisen; deswegen wird's auch zu Drath benutzt, bei sorgfältig ausgewählter Beschickung zu Drathseilen verarbeitet und zu den Treibketten bei den oberharzischen Gruben gebraucht. — Nicht weit ab von dieser Hütte, in der Nähe des Weges von Camschlaken nach Herzberg liegt die Hanskühnenburg, ein auch in Trebra's Erfahrungen abgebildeter, sonderbarer Quarzsteinfelsen auf dem sogenannten Akerberge, mit zahllosen Blasenlöchern, aus welchen zum Theil gelber Oker hervorblickt. —

Höchst interessant ist der zwei Stunden lange Fussweg längs des Rehberger Grabens zum Oderteiche; düstere Tannen umkränzen ein menschliches Riesenwerk. Dem erzreichen Andreasberge fehlte zu einem gedeihlichen Betriebe seiner Hütten und Gruben das nöthige Wasser; der forschende Blick des Bergmannes wandte sich zu der weitläufigen Gegend mit den tiefen Moorbrüchen zwischen dem Bruch- und Rehberge, zu dem sogenannten Brockenfelde, da, wo in der Nähe des einzeln liegenden braunschweigischen Forst- und Chausseehauses, Oderbrück, aus zahllosen Quellchen die Oder sich bildet; quer durch die Enge des Thals wurde nun ein Riesendamm aufgeführt 60 Fuss hoch, 80 Fuss unten, 60 Fuss oben im Durchmesser und 325 Fuss lang von ungeheuren übereinander gethürmten und mit Eisen verklammerten Granitmassen. Dann wurde eine tiefe Wasserrinne gezogen, durch Fels gebrochen am östlichen Abhange des Rehberges, sorgfältig überdeckt durch Holzbau und Granitmassen, 3767 Lachter à 80 Zoll, der berühmte Rehberger-Graben, auslaufend in einen 400 Lachter langen Kanal durch den Röhrenberg. In diesem Oderteiche, dem grössten und tiefsten im ganzen Harze, fing man nun sämmtliche Wasser der

Oderquellen auf, um sie durch den rehberger Graben nach Andreasberg zu leiten; nachdem dort die Wasser die 50 Kunsträder bei fast 1000 Fuss Gefälle getrieben haben, füllen sie unterhalb die Sperrlutter, welche dem Oderflusse das ihm Abgeborgte wieder zuführt. Neun Jahre wurde an diesem Meisterwerke gearbeitet; 1722 vollendet mit 37,000 Thlr. Kosten; seit 100 Jahren rastlos und reichlich gedient; nur im Jahre seines Jubiläums 1822 rastete der Teich, denn er war zum ersten Male ausgetrocknet. Wenn der Oderteich ganz angefüllt ist, so kann er 6 Monat Andreasberg vollständig mit Wasser versorgen, auch wenn in der ganzen Zeit kein Tropfen Regen fällt. Der Ueberfluss des Oderteiches stürzt in das tiefe klippige Oderthal und brauset als wildes Wasser der Oder weiter, beim Oderhause (hannoversches Jagd- und Wirthshaus, 1 St. Andreasberg) vorbei nach Lauterberg. — Ein köstlicher Weg von dem festesten Granitsande zieht stundenlang an der Wand des Rehberges hin; links rauscht der zwischen Granitblöcken eingeengte Kanal, hart über ihm ragen empor in wilden Formen die Felszacken und düstere Waldungen des Rehberges; rechts stürzt sich der Berg jäh in's Thal, in dessen dunkeler Waldesnacht die rauschende Oder zwischen den Felstrümmern sich hindurcharbeitet; — überall strecken die Bergriesen ihre Felsenarme himmelwärts; im Hintergrunde schliesst mit seinen gewaltigen finstern Tannen der kühne Hahnenklee das Bild; — eine wahre Schweizerparthie. Nach einer Volkssage jagte hier bei Tag und Nacht einst ein wilder Jäger und störte selbst am Sonntage die heilige Ruhe. Ein frommer Einsiedler, der am Fusse der Rehberger Klippe, just wo sie am höchsten emporstarrt, seine Klause hatte, ermahnte den ungestümen Schützen abzulassen von seiner tollen Jagd; aber dieser verhöhnte den Klausner und trieb die gierige Meute um so kräftiger an, ein weisses Reh zu verfolgen, das drüben am Berge stand. Das geängstete Thier floh an den

Rand dieser jähen Klippe, vor ihm der schreckliche Abgrund: näher kam die wilde Jagd; das Thier wagte den grässlichen Sprung, ward gerettet und barg sich in der Hütte des Einsiedlers. Toll stürzte die verfolgende Rotte nach, wie von Teufelsgewalt getrieben und geblendet; aber zerschmettert lagen Hund und Ross und Jäger vor den Füssen des Klausners. Von da an jagt nun um Mitternacht die wilde Jagd in dieser Gegend; wüthende Jäger schreiten durch die Finsterniss, mit ihnen Riesen und Zwerge und aller Spuk und Höllengraus. Die Klippe heisst seitdem Rehberger Klippe. Geognostisch sind hier die Felsmassen höchst merkwürdig, in welchen der Granit mit stärkern oder schwächern Adern in den Hornfels dringt; Grauwacke und Thonschiefer begrenzt den Granit und es erscheinen nun die interessanten Contakt-Verhältnisse, nach welchen die Grauwacke durch gigantische Hitze in Hornfels verwandelt ist, welcher den Granit wie mit einem Mantel umspannt. — Wohin man sich wendet. überall neue Scenen, prächtige Ansichten, grossartige Erscheinungen; — das tiefe, felsige Thal mit seiner schwarzen Tannenwelt, — die ungeheuren Berge mit ihren dunkeln Scheiteln und wilden Klippen, — es ist ein Eindruck voll ungeheurer Macht. —

Von Oderbrück aus kann man die in ihrer Art einzige Achtermannshöhe besteigen; eine echt vulkanische Form; ein Granitkegel, dessen westlicher Fuss im Oderthale, der östliche im Bodethale auf braunschweigischem Grunde ruhet, und dessen Gipfel (2605 Fuss, 2879 Fuss über dem Meere) aus mächtigen Granitblöcken mit drüber gelagertem Hornfels und Trapp besteht; dieser abgestumpfte Kegel, der wie ein riesiger Meilerhaufen emporsteigt, ist ein wunderbares Gebilde der Natur; ein schmaler steiler Fusspfad führt zu der abgeplatteten Spitze; eine herrliche Aussicht von oben. — Links lagert der kahle Sonnenberg, über dessen Rücken die Kunststrasse hin-

ziebt. Der Achtermannshöhe gegenüber, jenseits der warmen Bode, dehnt sich der mächtige **Wormberg**, ein Doppelberg, der grosse und kleine Wormberg, von mehr als einer Quadratmeile Flächeninhalt; weithin schauet der ungeheure Berg mit seiner schiefsitzenden kegelförmigen Spitze; die kalte Bode trennt ihn vom Winter- und Königsberge; am Fusse Schiefer, auf dem Gipfel Hornfels und Granit; übersäet mit weissen Gerippen verwitterter Zwergtannen; oben ein 80 Fuss hoher Granitblock (Sös oder Sörsthor). Nächst dem Brocken verdient grade dieser Berg einen aufmerksamen Besuch, obgleich auf ihm eigentlich nur zweierlei Gegenstände die Gedanken fesseln; schreckliche Tiefe, wenn man hinab in die schwindelnden Abgründe der Bodethäler, — und gewaltige Höhe, wenn man von hier aus zum Brocken und seiner ungeheuren Masse hinaufschaut. Grade auf dem Wormberge bekommt man erst eine wahre Ansicht von dem Brockengebirge und einen Alles umfassenden Eindruck vom Gros dieser Gebirgsmasse. Auch der Höhe nach (2880 — 3028 Fuss) ist er einer der ebenbürtigsten Nachbaren, eigentlich der Antilibanon des Brockens. Ringsum giebt's keinen so hohen, frei und weit abstehenden Berg. An dem einen Abhange ist der rothe Bruch (eine sehr merkwürdige Torfstecherei), in welchem die Bode hauptsächlich ihre Quellen nährt. Nach der Volkssage soll hier ein grosser Wurm oder Drache gehaust haben und danach der Berg benannt sein. Am südlichen Fusse des Berges **Braunlage** (braunschweigischer Flecken, welcher zum Oberharze gerechnet wird; 1 St. von Schierke, 2 St. von Andreasberg); 700 Ewh.; im Thale der warmen Bode; benannt nach Bruno, Wittekinds Bruder, der, als Karl d. Gr. am Harze die heidnischen Tempel zerstörte, mit seinen Sachsen hier gelagert haben soll. Im 13ten Jahrh. trieb der Ort viel starken Bergbau, der aber nach und nach abstarb; ½ St. auf dem Wege nach Andreasberg ein Blaufarbenwerk, worin der Kobald bis zum

blauen Farbenglas präparirt und dann nach Hasserode (conf. Ilsenburg und Wernigerode) geschafft wird. Die hiesige Glashütte liefert sehr schönes Tafelglas. Auf der Kollie findet sich Serpentinfels mit Bittersalzerde. Im braunlager Forste zwischen dem rothen Bruche und den düstern Tannen aus dem schwarzen Sumpfe läuft die warme Bode hervor, rinnt zwischen den Gehren und dem bösen Hunde und ehe sie noch die Pagenstiege erreicht, legt sie schon den ersten Beweis ihrer jugendlichen Thätigkeit ab, indem sie die braunlagische Obersägemühle treibt.

Auf dem Oderdamme treffen die Clausthaler und Elbingeroder Chausséen zusammen; von hier aus setzen wir unsere Reise weiter fort, um nach Clausthal zu gelangen. Es giebt von hier aus einen Doppelweg, um dorthin zu kommen: nämlich vom Oderteiche nach Oderbrück, durch das Magdbett, rechts den Brocken, auf schöner Kunststrasse nach dem Torfhause (oder Brocken-Borkenkruge), am nördlichen Abhange des Bruchberges; hier ein interessanter Standpunkt von 2400 Fuss Meereshöhe; ringsum öder, wilder Charakter der höchsten Harzberge; eine einsame Försterwohnung des Lerchenfeldes, an welchem die Kunststrasse von Harzburg nach Braunlage vorbeizieht; steife Gräser, lange Binsen, feuchte Moose bedecken den sumpfigen Boden und die Moorwiesen, aus denen grosse Granitklumpen hervorragen; hinter den Brüchen heben sich die Quitschenberge, einzelne Bergkuppen mit niedrigem Fichtenwalde; jenseits dieser das tiefe, wilde Eckerthal; dort der Brockenriese; links davon der schwache Absatz mit kleinen Klippen ist der eigentliche kleine Brocken, rechts mit der scharf markirten Kuppe ist der Königsberg, uneigentlich auch wohl der kleine Brocken genannt, auf dessen Scheitel die felsigen Hirschhörner prangen. — Wenn man sich dann vom Borkenkruge links von der Chaussée abwendet, so gelangt man auf diesem Wege zwischen dem Lilienkopfe und Mittelberge, zwischen dem

Mühlen- und Schwarzenberge nach Altenau. — Diesen Weg schlagen wir aber nicht ein, sondern wir verfolgen vom Oderteiche ab die directe Heerstrasse nach Clausthal, um nach dem Sperberhaier Damme zu kommen, einer ähnlich grossartigen Anlage, wie der Oderteich, mit gleichem Zwecke für die Clausthaler Bergbauzüge. Da es der Clausthaler Gegend an einem wasserreichen Flusse zum Aufschlägewasser für die Hüttenwerke fehlt und weder das Volkmarsche Windpuchwerk die versprochene Wirkung leistete, noch Leibnitz's Windkunst zu Stande kam, so wurden nach und nach viele Teiche angelegt (vergl. unten Clausthal); aber auch diese reichten noch nicht aus, weil sie bei starker Kälte oder Hitze zu bedeutend an Wasser verloren. Man bauete also (1733 — 34) einen Riesendamm, um die Wasser des meilenentfernten Gerlachbaches abzusperren, aufzustauen und nach Clausthal zu führen; durch das Sperberhayer Thal führte man einen 200 Ruthen langen, 50 Fuss hohen, 60 Fuss breiten Damm auf, wodurch der Bruch und Tränkeberg verbunden wurden; über den Damm leitete man den dadurch abgefangenen wasserreichen Gerlachsbach in einen 1½ Stunden langen Kanal (lange Graben) zum obern Haus-Herzberg-Teiche und verschaffte nun den Maschinen des burgstädter Zuges bei Clausthal das gehörige Aufschlagewasser; auf dem Damme, neben welchem die Heerstrasse von Clausthal nach Andreasberg zieht, steht der Dammkrug (2 St. Clausthal). — In der Gegend des höchst interessanten Bauwerks finden sich Bergkrystalle, Amethyste; bemerkenswerth ist besonders das seltsame Zundererz, welches auf dem Wasser schwimmt und von geringem Silbergehalte ist, grüner phosphorsaurer Bleispath, Schwefelkies etc.

Beim Dammhause verlassen wir die Heerstrasse, schlagen den Weg nördlich ein, zu den Quellen der Oker am Okersteine und gelangen zu der zweiten hannoverschen Bergstadt Altenau (1700 Ewh., 1½ St. nördlich von Clausthal, 3½ St. Osterode,

Andreasberg, Goslar), sonst ein Dorf: seit 1617 eine Bergstadt; tief in den Bergen steckend; ringsum eingeschlossen von dem Spitzenberge, Mühlenberge, Bruchberge, der Wolfswarte, an welcher das Schneide- oder Scheidewasser, oder auch die Altenau genannt, entspringt und welches die Grenze zwischen dem Clausthaler und Andreasberger Bergamtsreviere macht; schon 1584 war hier das Eisenwerk, die Abgunst, im Gange. Die sehr bedeutende Silberhütte giebt den hauptsächlichsten Erwerb; sie ist gewerkschaftlich, liegt an der Oker und dem Schwarzwasser, hat 7 Hoheöfen, 3 Treib- und 3 Rosshäuser, 1 Garherd, 1 Saigerherd, 1 Spleiss- und Frischofen, mehrere Pochwerke etc. Jährlich werden durchschnittlich 36 — 40,000 Ctr. Schlich verarbeitet und nahe an 9000 Mark Silber und 20,000 Ctr. Blei gewonnen. Die 1764 angelegte (½ St. entfernte) Eisenhütte ist herrschaftlich, 1 Hohofen, der wöchentlich ungefähr 200 Ctr. Eisen liefert; prachtvoll sieht die Verfertigung des Granulireisens aus. Diese Hütte verschmilzt auch Magneteisenstein, welcher am Spitzenberge, dem einzigen Punkte am Harze, wo er attractorisch erscheint, bricht. Interessante Fossilien auf den Eisensteingängen des Spitzenberges ausser dem genannten Magneteisenstein sind: gemeiner Granat in Rhombendodekaëdern, würfelig krystallischer Schwefelkies, in Kieselschiefer eingesprengter Bleiglanz. — Auf dem Polsterberger Zuge: ocheriger und dichter Rotheisenstein, faseriger Brauneisenstein, Spatheisenstein, grüne Eisenerde, Braunsteinschaum, Jaspis, Kohlenblende, eisenschüssiger dichter Kalkstein. Grossartig ist der Kieselschieferfelsen in Altenau; merkwürdig der Wasserfall, welchen unter der steilen Wand das Kollwasser bildet. Im Archive des Rathhauses finden sich einzelne Scripturen aus dem 30jährigen Kriege, z. B. von Tilly, Wallenstein, Wrangel etc.

Vom Polsterthale, über die rothen Berge, ziehen wir zu den Hauptstädten des Harzes, nach Clausthal und Zellerfeld.

Ueber Geschichte und Schicksale dieser Bergstädte und wie es gekommen, dass die jüngere Schwester Clausthal der ältern, Zellerfeld, so weit über den Kopf gewachsen, vergleiche die historische Einleitung. — Um zu sehen, was von dem grössten Interesse sich hier darbeut, bedarf es eines mehrtägigen Aufenthalts. Die Krone, der Rathskeller, Stadt London in Clausthal, das deutsche Haus in Zellerfeld sind die besten Gasthäuser; die Wirthe besorgen gern die gehörigen Erlaubnissscheine zur Besichtigung der Gruben. — Clausthal liegt 51°, 48′, 30″ N. Br. und 28°, 0′, 28″ O L. von Ferro und hat 5 St. 42 Minuten 9 Secunden früher Mittag als Philadelphia, aber 1 St. 19 M. 25 S. später als Petersburg; 1950 Fuss über der Ostsee, 1749 Fuss unter der Brockenspitze. Wegen der Einförmigkeit seiner Schindeldächer gewährt es keinen sonderlichen Anblick; westlich von der Bremerhöhe mit ihrer Windmühle beut die Stadt noch die beste Ansicht; ringsum lagern Berge, wovon der Heiligenstock der höchste; Voigtslust ist ein freundlicher Erholungsort, eine parkartige Anlage und wie eine Oase im Oberharze. — Beide Orte, unter getrennter Obrigkeit, obgleich mit einander verwachsen, doch mit verschiedenen Rechten, nur durch den Zellbach geschieden, und länger als eine halbe Stunde auf kahler Bergeshöhe, südlich in die Berghänge sich hinabsenkend, werden von ungefähr 14,000 Menschen bewohnt, wovon über 9000 in Clausthal wohnen. Leider wurde der älteste Theil der Stadt, die Gottesackerkirche, das Gymnasium und fast 300 Häuser den 15. Sept. 1844 ein Raub der Flammen. Spärlich bewässert durch die im nahen Bärenbruche entspringende Innerste, — aber reich an schönen klaren Brunnen mit trefflichsten Quellen und versehen mit grossartigen Kunstwasseranlagen. Es wehet eine reine, freie Luft über diesen reinlichen Städten, ein frisches Klima, — und drin gestaltet sich ein Geist, ein Lebenston, der allgemein als ehrenwerth anerkannt, als human, als fein

und doch bieder gerühmt wird. Clausthal ist die Hauptstadt des Harzes, aber nicht etwa durch den blendenden Glanz eines Fürstenhofes, sondern weil es die Residenz des sehr beschäftigten Harzkönigs, des Chefs des hannoverschen Berg-, Hütten- und Forstwesens ist; Clausthal ist unter den Harzstädten das Haupt wegen der daselbst wohnenden, sehr zahlreichen und nobeln Beamtenwelt, in welcher, sowohl unter den Herren von der Feder (Studirte, Theoretiker, z. B. Bergräthe, Assessoren, Syndicus, Zehntner, Hütteninspector etc.), wie unter den Herren vom Leder (Praktiker, Bergmeister, Markscheider, Maschinenmeister, Geschworene, Einfahrer etc.) gar manche berühmte Namen sind, die weithin in der gelehrten Welt Autorität und Ansehn haben; dazu treffliche Schulen und Bildungsanstalten, z. B. ein sehr gutes Gymnasium, eine höhere Forst- und Bergschule mit ausgezeichneten Sammlungen, Modellen, einem sehenswerthen Lehrapparate — und was mehr, denn alles Material gilt, mit einem vielseitig gebildeten, tüchtigen Lehrercollegium. Für die Armuth ein Waisenhaus; — eine Buchdruckerei, aus welcher der zweckmässig eingerichtete Clausthal'sche allgemeine Harzkalender hervorgeht. — Besuchenswerthe Anstalten sind das Amthaus, die Münze, worin wöchentlich 8000 Thlr. verprägt werden; sie liefert die bekannten feinen $^2/_3$ Stücke; auch das Rammelsberger Gold wird hier zu Ducaten ausgeprägt, jährlich vielleicht 6 — 800 Stück, welche wohl der König wegen ihrer Seltenheit zum Verschenken selbst zu behalten pflegt. — Der Zehnten, das Rathhaus, worin Sonnabends unter Aushängung der Bergfahne die Schichtmeister das Wochenlohn zahlen, — denn mehr als 2000 Grubenarbeiter und über 1000 beim Puchwerke beschäftigte Menschen empfangen dann ihre spärliche Lohnung für unbeschreiblich mühsame, gefährliche Wochenarbeit. — Ja auch dadurch ist Clausthal einer der interessantesten Orte des Harzes, weil man hier die Mühseligkeit des

Bergmannes, das Wesen dieser höchst originellen Menschen, ihre Gutmüthigkeit, ihre naive Derbheit, ihre Zufriedenheit, ihre Lust, ihre Sorge und ihre Noth am besten kennen lernt. Die Woche eines Bergmanns ist ein grosses ängstliches Einerlei: Montag's Morgen 4 Uhr Gebet vor dem Einfahren; solche Bergmannsandacht hat etwas tief Ergreifendes; diese schwarzen Männer mit den bleichen ernsten Gesichtern, mit den heiseren, tief gedämpften Stimmen singen und beten zu hören, und wenn dann der Steiger beim flimmernden Grubenlichte den Frühpsalm spricht. Darauf Frühstück; Zurichtung zum Einfahren, 6 Uhr Einfahrt; Anweisung zum Bohren; bohrt bis 11 Uhr; ist er früher mit aufgegebener Zollmaasse fertig, so kann er auf seine Weilarbeit fahren; wenn der Untersteiger geschlossen hat, weist er zur ersten Nebenschicht an, d. h. er giebt beliebige Arbeiten auf, die bis 4 Uhr vollendet sein müssen; alsdann kommt die zweite Nebenschicht bis 7 Uhr; dann zu Tage fahren nach zwölfstündiger Arbeit oft wohl an 1000 Fuss und darüber unter der Erde. Dinstag bis Freitag ebenso. Sonnabend sind Posen (Bussen) zu machen, die gewöhnlich in Arbeiten am Tage bestehen und vielleicht schon Morgens 9 Uhr beendigt sind. Für sämmtliche Arbeiten empfängt der Vollhäuer d. h. ein eine Familie ernährender Bergmann, etwa 2 Thlr. 8 Ggr. c., wovon er jedoch noch das Büchsengeld für die Knappschaftskasse zahlen muss.

Von den ältesten Zeiten her und seit der Verleihung der Bergprivilegien (vergl. historische Einleitung) wünschten die Fürsten den Bergbau unter Bedingungen zu einem Nationalgute zu machen und die Freierklärung des Bergbaues und die damit verbundenen Lehn- und gewerkschaftlichen Verhältnisse sind die Grundlage der oberharzischen Bergwerksverfassung. Noch bisjetzt kann Jeder, der neue Gänge erschürft oder in unverliehenem Felde nachweist, darauf unter Bedingungen eine Beleh-

nung erhalten, wenn ordnungsmässige Muthung eingelegt wird; insofern besorgt das königliche Bergamt zu Clausthal zugleich auch die gewerkschaftlichen Interessen. Der Bau auf Blei, Silber, Kupfer ist vom Landesherrn durch Freigebung des Regals den Baulustigen überlassen und bei Freigebung des nöthigen Holzes zum Grubenbau behält sich die Regierung vor das Recht des Metallvorkaufs um bestimmte Preise, den Zehent und einige andere Abgaben. Wegen solchen Vorkaufsrechtes der Metalle wurde auch die Berghandlung in Hannover gegründet. Die Erze, welche in den clausthaler-zellerfelder Gruben gangartig brechen, sind silberhaltige Bleierze, Bleiglanz, d. h. eine Verbindung von Schwefel mit Blei, ungefähr 75 Pfd. Blei und 3 bis 6 auch 9 Lth. Silber im Centner reinen Erzes. Ausser dem Bleiglanze brechen noch andere Schwefelmetalle, z. B. Zinkblende, Schwefelkies, Kupferkies. Die nicht metallischen Bestandtheile der Gänge sind Quarz, Schwerspath, Kalkspath, Braunspath, Spatheisenstein etc.; die herrschende Gebirgsart ringsum ist Grauwacke in allen möglichen groben und feinen Varietäten, Thonschiefer, hier und da auch Grauwackenschiefer. Die Gänge sind zahlreich, mächtig, fast eine Meile durch das Grauwackengebirge sich erstreckend und bilden folgende Hauptzüge:

a) Der Burgstädter Zug, östlich von Clausthal mit den Ausbeutegruben Dorothea, Caroline, Bergmannstrost, Kranich, Herzog Wilhelm (die tiefste bei Clausthal, ihr Schacht ist 2050 Fuss tief, also unter dem Niveau der Ostsee). Die allgemeine Mächtigkeit dieses Zuges ist bedeutend, an vielen Punkten 80 Fuss, an manchen 150 Fuss. Dies Revier liefert beinahe die Hälfte der ganzen Silber- und Blei-Production des Oberharzes.

b) Der Rosenhöfer Zug, westlich der Stadt; hier die Gruben Thurm-Rosenhof, Alter Seegen, Silber-Seegen.

c) Der Silbern-Aaler Zug, 150 Jahre ausser Betrieb, mit der neuen Grube Bergwerkswohlfahrt.

d) Der Zellerfelder Hauptzug, der fast ganz erschöpft ist. —

e) Der Bockwieser Zug, nördlich von Zellerfeld, mit dem Hahnenkleer und Hausherzberger.

f) Das Lautenthaler Revier.

g) Der Schulenberger Zug mit der Grube Juliane Sophie, der Festenburger Zug. —

Wie blühend sonst der Bergwerksbetrieb hier gewesen, erhellet daraus, dass früher der Burgstädter Zug 32 Schächte, der Stufenthaler 24, der Rosenhofer 12 Schächte hatte; — und alle übrigen Reviere in demselben Verhältnisse! — —

Zu den grössten Merkwürdigkeiten der Gegend von Clausthal-Zellerfeld gehören ferner die Anlagen zur Wassersammlung und Wasserleitung für obengenannte Gruben. Ein vollständiges Wassersystem, ein grossartiges über- und unterirdisches Kunstwassernetz, mit sehr künstlicher Berechnung des Falls, der Einmündung, Wasserfüllung, Dämmung etc., überspinnt diese Gegend. Zum Burgstädter Zuge gehören 16 Teiche, zum Rosenhöfer Zuge 11, zum Spiegelthaler-Schulenberger Zuge 22, zum Bockswieser Zuge 11, Summa 60 mit grosser Berechnung angelegte Teiche. Welche Wasserleitung, Schleusen und Wehre gehörten dazu, um diese Reservoirs zu füllen und im gehörigen Niveau zu halten; die wichtigsten Canäle darunter sind der bereits oben angeführte Sperberhaier Damm, der Dammgraben. Die ganze Länge sämmtlicher Grabentouren im Clausthaler Reviere beträgt etwa 16 deutsche Meilen, im Zellerfelder 10 Meilen. Ausserdem höchst merkwürdig sind die Röschen oder unterirdischen Wassercanäle, welche zur Abkürzung langer Grabentouren durch das Gebirge getrieben sind; die Länge dieser unterirdischen Canäle beträgt im Clausthaler Reviere über 6000 Lachter, und alle Jahr erweitert sich dieses Kanalsystem. Mit allen in diesen Teichen, Wasserfängen und Canälen erlangten

Wasserkräften werden an 180 Räder in Umschwung gesetzt. — Eine der grossartigsten Anlagen aber ist der tiefe Georgsstollen; als nämlich die zunehmende, ungeheure Tiefe der meisten Gruben die Gefahr und die Macht der Grundwasser immer grösser, die Hebung der Gewässer durch Pumpwerk immer mislicher und kostspieliger, zuletzt ganz unmöglich machte, und mehrere Zechen die Grubenarbeit bereits eingestellt hatten; da kam der damalige Berghauptmann von Rheden auf die kühne Idee einen 3 Stunden langen Stollen mitten durch das Gebirge herauf zu den Gruben zu treiben und den Grubenwassern einen natürlichen Abzugscanal zu verschaffen; 5 Jahre lang bestürmte der Berghauptmann die ängstlichen Herrn am grünen Tische in Hannover, bis endlich Georg III. seine Einwilligung und zugleich den grössten Theil der Kosten gab, die auf ungefähr 400,000 Thlr. berechnet waren. 1777 den 26. Juli geschah der erste Angriff bei Grund und in 22 Jahren den 5. Sept. 1799 hatte der Oberbergmeister Stelzner das Riesenwerk vollendet und Kanonendonner von der Bremerhöhe verkündigte, dass die Bahn durch den Schoos der Berge gebrochen und dadurch die Fortdauer des Bergbaues und der Unterhalt der Oberharzer gerettet war. Dieser tiefe Georgstollen sammelt die Wasser aus den Clausthaler-Zellerfelder Gruben und leitet sie durch dies riesige Berggewölbe bei Grund aus dem Gebirge. Eine andere wichtige Unternehmung ist die 1618 Lachter oder beinahe 11,000 Fuss lange Fortsetzung des tiefen Georgsstollens von dem Zellerfelder Hauptzuge ab nach dem Spiegelthale und der Bockswiese. Noch 360 Fuss unter dem tiefen Georgstollen, der selbst 1000 Fuss unter dem Clausthaler Markte fortzieht, befindet sich ausserdem die sogenannte tiefe Wasserstrecke, ein ebenbürtiger Canal von 16,000 Fuss (2340 Lachter) Länge, welcher die Gruben des Rosenhöfer und Burgstädter Zuges verbindet, deren Wasser aufnimmt, von 1820 — 32 vollendet ist und

170,000 Thlr. gekostet hat. Durch eine Wassersäulenmaschine, welche in einem 1180 Fuss tiefen senkrechten Schachte der Grube Silber-Segen errichtet ist, werden die gesammten Grundwasser aus der tiefen Wasserstrecke auf den Georgsstollen gehoben, auf welchem sie abfliessen. Diese Wassersäulenmaschine hebt mit 64 Kubikfuss Aufschlagewasser in der Minute und bei einem Gefälle von 750 Fuss und mit einem einzigen Satze in derselben Zeit 70 Kubikfuss Grundwasser. Die tiefe Wasserstrecke wird ausserdem auch noch benutzt, um die Erze von der Dorothea und den benachbarten Gruben nach dem Silber-Seegener und Alten-Seegener Schachte, den nächsten Punkten bei den Pochwerken zu schiffen. Gewiss die merkwürdigste Transportart des Oberharzes ist diese unterirdische Schifffahrt; auf schlankem Kahne schifft der Bergknapp mit Bergesbeute hinab, wobei das trübe Grubenlicht sein Polarstern und sein Compass ist; das kühnste Meisterstück der Bergbaukunst. Allerdings sollte anfänglich diese tiefe Wasserstrecke nur ein Wasserreservoir sein; um sie nun aber auch zur Schifffahrt zu benutzen, musste die Strecke in Weite und Höhe grössere Dimensionen erhalten und bis zu 1¼ Lachter Höhe und 1 Lachter Weite ausgebauet werden. Hin und wieder wurde das lose Gebirge nicht wie gewöhnlich ausgezimmert, sondern ausgemauert und auf einer Strecke von 520 Fuss wurden auf der zu rissigen Stollensohle, welche die Grundwasser fallen liess, eiserne Gefluder gelegt. — Dem Querdurchschnitte des ganzen Orts wurde eine elliptische Form gegeben, der Wasserstand auf eine Höhe von 50 — 60 Zoll getrieben. Die unterirdischen Bote sind parallepipedische Wannen von ungefähr 30 Fuss Länge, 4 Fuss Breite und 34 Zoll Tiefe, an beiden Enden zugeschärft; zusammengesetzt und reparirt werden sie auf einer unterirdischen Schiffswerfte; jedes Boot ladet 100 Ctr.; der Bootsmann zieht sich an einer Kette, die längs der ganzen Wasserstrecke unter

der Förste ausgespannt ist, mit seinem Boote fort. Die Geschwindigkeit bei voller Füllung ist ungefähr 6 Lachter minütlich; bei leerem Kahne geht's lustig und schnell weiter; die Bahn ist 2000 Lachter lang und von den dorotheer Rollschächten bis zum altenseegener Schachte dauert die Hin- und Rückfahrt 8 Stunden; die jährlich zu verschiffende Erzmasse beläuft sich auf circa 400,000 Ctr. — —

Eine halbe Stunde von Clausthal liegt die berühmte Frankenscharner Hütte, zu deren Besuch die Erlaubniss des Bergrathes gehört; 1554 zuerst angelegt; sie erhielt ihren Namen von den fränkischen Metzgern, die sonst an dieser Stelle ihre Fleischhütten hatten (vergl. hist. Einl.). Wie eine selbstständige Stadt, — oder vielmehr wie ein Ort des Orkus starret uns die ungeheure Masse der schwarzgrauen finstern Häuser entgegen; ringsum erschreckt die erkrankte Natur; Giftdampf von Blei und Arsenik tödtet jeden Grashalm, jedes Blatt. Die Hütte besteht aus dem Schliegmagazine, Oberhütte, Schmelzhütte, Neue Hütte, Treibhütten, Krätzpochwerken, Gestübbepochwerken, Rösthäusern, Laboratorium, Flammofen, Probirstuben, Magazinen, Mühlen etc. etc. — Die Erze brechen in den Gängen selten so rein, dass sie ohne weitere Vorbereitung sofort der Zugutemachung durch die Prozesse der Schmelzhütten fähig wären; jedenfalls ist eine Zerkleinung erforderlich und eine mechanische Treunung, welche mit der Scheidung des Gehaltigen und Tauben beginnt. Diese mechanische Trennung des Nutzbaren vom Unnutzbaren geschieht in den Aufbereitungswerkstätten, welche ausser drei Stuffpochwerken, ausser den Erzwäschen bei der Grube Dorothee und Bergwerkswohlfahrt, zu Bockwiese etc. im Ganzen für das Clausthaler-Zellerfelder Revier aus 32 Pochwerken bestehen, wovon allein 13 zwischen Clausthal und der Hütte liegen. Schon hierdurch gewährt dieses Thal, wie durch seine Förderungs-Vorrichtungen, durch seine

Erzplätze und Scheidehäuser den grossartigsten Anblick der bergmännischen Industrie. Die ganze zu verhüttende Masse wird in zwölf Abschnitte getheilt, wodurch ein gewisses Gleichbleiben im Betriebe und sichere Ruhepunkte entstehen und von wo die Erfolge besser beurtheilt werden können. Diese hüttemännischen Arbeiten bestehen in Schliegschmelzen, Steinrösten, Steinschmelzen, Rauch- und Grätzschliegschmelzen, Zugutemachen des Probirschlieges, Münzgräzschmelzen, Abtreiben, Glättfrischen, Schliegmischung etc. Um aus der Erzmasse alles Silber und Blei darzustellen, sind 7/4 Jahre erforderlich. —

Von der Frankenscharner Hütte das Thal der Innerste entlang nach Wildemann. Unter den 7 Bergstädten liegen die drei grössern Clausthal, Zellerfeld, Andreasberg frei und offen auf hohen, kahlen Bergplänen über 1800 Fuss hoch; die vier kleinen (Lautenthal, Grund, Altenau, Wildemann) in tiefen Thälern eingeklemmt. 1528 wurde der Ort zu bauen angefangen; 1200 Einw., unbedeutender Bergbau; 1 St. von Zellerfeld; es ist ein schöner Gang von der Frankenscharner Hütte hieher; silbernaler Frischfeuer; an der Grube Bergwerkswohlfahrt vorbei, den Graben entlang bis an den Bauersberg, bergauf bis zum Zechenhause, waldeinwärts bis zur freien Bergpläne des Schweinebratens, wo mehrere treffliche Aussichten in das Innerste-Thal; echte oberharzer Ansicht. — Wildemann selbst liegt in einem wildromantischen Thale der Innerste, welche hier den Grumbach aufnimmt. — Als 1503 der alte Herzog Heinrich mit seiner jungen Gemahlin Sophie v. Polen nach Wildemann kam, hatten sich die Jungen darauf eingeübt, dem Herzoge eine Freude zu machen; sie waren sämmtlich mit hölzernen Schwertern gerüstet, führten allerlei Waffentänze auf und begleiteten das fürstliche Paar nach Zellerfeld; als diese Jungen nun militairisch sich auf dem Markte zu Zellerfeld aufgestellt hatten, kamen alsbald auch die Zellerfelder Bergknaben mit gleicher Bewaffnung; es entstand

darauf zwischen beiden Knaben-Heeren ein so blutiger Kampf, dass sie mit Soldatengewalt auseinander gerissen werden mussten; der Herzog lobte ihren Muth und entliess sie beschenkt nach Haus. — Eine Meile abwärts im tiefen Grauwacken- und Thonschiefer-Kessel, zwischen dem Kranichsberge, Schulen- und Kreuzberge liegt Lautenthal, gleichfalls mit städtischem Kleide und zwei Kirchen geschmückt, bekannt wegen seiner Silbererze, seines Alaunschiefers und seiner schönen Zinkblende; noch eine junge Stadt aus dem 16. Jahrhundert. Ihr Name wird verschieden abgeleitet; einige führen den Ursprung des Orts auf eine sagenhafte Laute zurück, welche auch bei dem grossen Freischiessen der Stadt in einer alten Fahne zu prangen pflegte und auf der man die Lautespielende Jungfrau erblickte; Andere von dem die Stadt durcheilenden Bache, welcher seit den ältesten Zeiten die Laute geheissen haben soll. Der Bergmann Bitter entdeckte hier die ersten Erze und wurde Veranlassung zu der Entstehung des Orts; 1561 die erste Kirche, wobei es merkwürdig ist, dass, obgleich der Herzog Heinrich der Jüngere sehr eifriger Katholik war, er doch dem rein protestantischen Orte eine Kirche baute und ihm eine Glocke schenkte. — Die hiesigen Gruben heissen Lautenthals-Glück und Lautenthals-Gegentrumm; der tiefste Punkt der Grube Maasner ist nach Villefosse 114 Fuss über dem Meere; — 2000 Einw.; das Rath- und Schützenhaus nimmt die Reisenden auf. —

Von hier nach dem Bergmannsdörfchen Hahnenklee, ¾ St., 200 fleissige Bergleute; Ursprung der Grane, welche die Julius- und Sophienhütte bei Goslar treibt; das Steinbild des alten Steigers Meermann, der einst dem Herzoge Julius die erste Erzstufe des neuen Bergbaues vorlegte. Speckstein ist Gangart; es findet sich Steinmark, zerreibliches und verhärtetes, auf dem Dreibärengange, von schnee- und röthlichweisser Farbe, aus lauter zarten schimmernden Schuppen bestehend. — Nach der Bocks-

wiese am Tannhay; ein Zechenhaus im Krummbachsthale zu den Zellerfelder Zügen gehörig; viele Halden und Ueberbleibsel frühern Bergbaues; auf den Erzgängen kommt schön krystallisirte Blende und in dreiseitigen Doppelpyramiden krystallisirter Kalkspath mit Amethyst vor. — An mehreren Teichen entlang am Bocksberge nach dem Auerhahn (1 St. von Clausthal); braunschweigisches Forst- und Wirthshaus; hier Quelle des Grummbachs; — Kunststrasse von Goslar nach Clausthal; — schöner Ueberblick des Clausthaler Plateaus. —

Von hier zurück nach Clausthal und Zellerfeld, um die Gruben zu befahren und den tiefen Georgstollen zu durchwandern. Ein eigenthümliches Leben erregt unsere vollste Aufmerksamkeit; lustig wimpeln die Fähnlein auf den Gaipeln über den Gruben, die noch Ausbeute geben. Das gleichmässige Auf- und Abwogen der Feldgestänge auf den langen Bergflächen sind wie das geheimnissvolle Pulsiren und der lebensvolle Herzschlag der bergmännischen Unterwelt; hinter einem Tannenhölzchen neben drei mächtigen Teichen öffnen sich die Schächte der drei äussersten, früher reichsten Gruben Dorothee, Caroline und der jetzt unfruchtbaren Benedicte. Die Dorothee ist dem Reisenden am meisten zu empfehlen wegen ihrer bequemen Einfahrt; auf ihrem Gaipel wehen zwei Fahnen, zum Zeichen, dass sie eine Ausbeutegrube ist; das lange Gebäude ist ein Scheidehaus, drüber das Zechenhaus; links eine eiserne Hundsbahn und dahinter das Feldgestänge der Dorothee's Wasserkunst; da ist eine Bergwäsche, die Kehrradstube, die Trift für die Treibmaschine, hier der Gaipel der Caroline. — Glück auf! Die Beschreibung dieser langen, engen, weiten, hohen, niedrigen, feuchten Gänge, dieser Gnomengruppen, dieses dumpfen, unterirdischen Lebens ist unmöglich. Das Rasseln der Ketten, das Knarren der Pumpen, das Stöhnen der Gestänge, das hohle Rufen der Bergleute, das Krachen des Gesteins, das Rauschen der Wasser, das Tönen und Klopfen der

Schlägel, die zuckenden Pulverblitze, — es ist eine infernalische Musik; — dazwischen die erzbeladenen Karren, dort zusammengekauerte, schwarze Gestalten mit Fimmel und Fäustel, daneben ein trübes Flämmchen, — und nun dabei die treuherzigen Erzählungen des Bergmannes von dem Berggeiste, der die Arbeiter quält und foppt, ihnen auch wohl die Hälse umdreht, oder zu Tode quetscht, die Lichter ausbläst. Eine feine Bergmannsgeschichte ist die Sage vom ewigen Lichte und der Spindel. Ein armer Bergmann in Clausthal hatte sieben Kinder und nichts zu leben; darum war er so sparsam, dass er nicht einmal ein Grubenlicht mitnahm, wenn er anfahren musste. Einstmals verirrte er sich im Walde bei düsterer Nacht; endlich kam er aus dem Walde und stand vor einem Graben, konnte aber den Weg nicht finden. Da sah er in der Ferne ein Grubenlicht; er rief: Kamerad, leuchtet einmal. Das Licht kam näher bis zum Graben und leuchtete den Bergmann hinüber; aber das Grubenlicht trug kein Bergmann, sondern es war der Grubenmönch; der fragte ihn, warum er ohne Geleuchte gehe bei so finsterer Nacht, und der Bergmann erzählt ihm, dass er wegen Armuth das thun müsse, um etwas zu erübrigen für die armen Kindlein daheim. — Drob schenkte ihm der Bergmönch ein Stück Unschlitt vom eigenen Lichte, aber befahl ihm, Niemandem zu sagen, woher das Unschlitt sei. — Das Licht hat nun ewig gebrannt, also, dass der Bergmann nie nöthig hatte, Geleuchte zu kaufen. — In selbiger Nacht kam auch der helfende Bergmönch zu der Frau des Bergmanns in die Stube; die sass noch beim Spinnwocken; die Frau fuhr vor Schreck zusammen; der Mönch aber sprach: sei ruhig, da nimm die Spindel, aber sage Niemand, woher du sie habest. Da haben denn von Stund an die beiden Leute vollauf gehabt, denn dem Manne glückte nun Alles, und wenn die Frau gesponnen, hat sie das schönste Garn bekommen und hat doch nie Flachs gekauft. — Aber solches wurde bald bekannt

und die Neidischen wunderten sich und meinten, das gehe nicht mit rechten Dingen zu. Darüber bekam die arme Frau einmal hitzigen Streit mit einer Nachbarin, die schimpfte und sagte, man wüsste wohl, woher sie ihr Flachs und ihr Garn hätte, es wäre kein Wunder, denn der Teufel brächte so etwas in's Haus und das sollte die längste Zeit gedauert haben, man würde schon Anzeige machen. Da übermannte der Aerger und die Angst das Bergmannsweib und es sagte: hoho, es ist ein grosser Unterschied zwischen dem Teufel und dem Grubenmönche! — Kaum aber hatte die Frau also gesprochen, so bekam sie eine derbe Ohrfeige, dass alle 5 Finger ihr ein Zeichen in die Backe zeitlebens drückten, und doch hatte sie Niemand gesehen, der sie so derb geschlagen; — aber in dem Augenblicke war auch die Spindel weg und hat sie nie wieder gesehen. Auch ihren Mann haben einmal die Kameraden in der Grube betrunken gemacht und in der Trunkenheit hat auch er sein Geheimniss ausgeplaudert; aber kaum hatte er das Wort vom Bergmönche ausgesprochen, so kam's aus dunklem Schachte herangepoltert näher und immer näher und wie der leuchtende Blitz stand der Grubenmönch vor den erschrockenen Bergleuten mit seinem silbernen Grubenlicht, so gross wie ein Scheffel und die Flamme ging bis an die Firste und seine Augen waren lauter Feuer, und der Steiger, der den Bergmann trunken gemacht, bekam eine schwere Ohrfeige, dass der Kopf zeitlebens schief stand; dem Bergmann aber that's einen fürchterlichen Ruck im Arme und auf seinem erloschenen Grubenlichte lag ein grosses Stück Schwerspath. —

Nach langem Wandern gelangt man endlich an einen der innern Nebengänge des tiefen Georgstollens; auch den durchwandern wir. Auf seinem zweiten Lichtloche zwischen Klüften von Grauwacke mit Braunspath ist ein kalkartiges Steinmark, welches im Dunkeln phosphorescirt, wenn man es mit einer Feder bestreicht. An diesem Lichtloche, der silberne Nagel ge-

nannt, liegt oben am Tage das Zechenhaus Bauersberg. — Endlich flimmert Tageslicht; wir sind am Ziele und begrüssen wieder die Oberwelt. — Ein 12 Fuss hohes Mundloch mit einem schönen Portale und goldener Inschrift, lindenbepflanzte Terrassen schmücken den Ausgang des tiefen Georgstollens; am Fusse des Eichelberges im Mühlenthale stehen wir, an der Grenze des Oberharzes, vor uns die letzte der 7 Bergstädte Grund, in welcher die erste Sorge des Reisenden ist, im Schützenhause sich von der Strapaze in der Unterwelt zu reinigen, sich umzukleiden und zu erholen. Das Städtlein, die westlichste und älteste der städtischen Bergschwestern, wird von den umliegenden Bergen, dem Königsberge, Iberge, Winter-, Teufels-, Spitz- und Eichelberge fast erdrückt und mit knappster Einschränkung haben die 200 ärmlichen Häuser kaum mässigen Platz im tiefen Thale; hart an der braunschweigischen Grenze wird auch zu seinem Gebiete das kleine braunschweigische, mit ihm eng verbundene Dorf Laubhütte gerechnet. Selbst wenn der kleine Ort wahrlich keine andere Merkwürdigkeit aufzuweisen hätte, als seine Abgeschiedenheit, — so würde dieser versteckte Harzwinkel im tiefsten Gebirgsfrieden eines Grusses, eines Besuches werth sein, um wenigstens den Eingang des Riesenstollens zu beschauen oder zu befahren. Aber auch an andern grossen Naturschönheiten ist das originelle Grund sehr reich. Der nahe Winterberg beut schöne Fernsichten nach dem Eichsfelde. Interessant sind die Wasserkünste; von Bergen stürzt das in eisernen Röhren aufgefangene Wasser hinab, springt im Thale als Fontäne und wird in Röhren wieder bergauf getrieben zu den Kunsträdern. In drei riesigen Häuptern starret aus dem Fichtendickicht das Kalksteingebirge; 120 Fuss hebt sich der bis auf die Spitze mit Madreporen, Milleporen und Korallen durchwachsene berühmte Hübichenstein, ein fester, feinkörniger Kalksteinkoloss, der seine Wiege auf Meeresgrunde hatte, eigentlich ein Doppelobelisk, der

durch den unter ihm wegstreichenden Eisengang zweispaltig geworden ist; der höhere Pfeiler kann leider gar nicht, der niedrigere auch nur mit vorsichtiger Mühe bei stillem Wetter erklimmt werden; droben ein herrlicher Blick in die tiefe Ruhe des Thals, drüber hinweg nach der verhängnissvollen Staufenburg, nach der reichen Gegend von Seesen, Kirchberg etc. Im frischen Bruche sieht das Gestein einer Brescia ähnlich; verwittert oder auch geschliffen sieht man die darin versteinerte Welt von Seethieren. — Der Nachbar und Blutsverwandte des Hübichensteins ist der Iberg, nach der Form der merkwürdigste, nach dem Inhalte der begabteste der Harzberge, ein 50 Lachter mächtiger Kalksteinkopf, den man wohl das Mineralienkabinet des Harzes heisst, mit Korallen und Conchylien durchwachsen, aber nicht etwa in geregelte Schichten und in gemessene Bänke getheilt, sondern geklüftet in unregelmässigen grossen Spaltungen. Seinen Namen hat der Berg vielleicht von den vielen Eibenbäumen (Taxus baccata). Wahrscheinlich mögte der Eisenbergbau in den Eingeweiden des Ibergs der älteste am Harze sein, obgleich bei der Natur der Lagerstätten der hiesige Betrieb sehr schwierig ist; die Bergleute, die im Innern des Berges den Eisenstein nesterweis finden, bedienen sich jener Zerklüftungen, um mit ihren Schächten darauf niederzugehen und dadurch die Durchbrechung des sehr festen Gesteins möglichst zu vermeiden. Der Carler- und Magdeburger Stollen verdienen befahren zu werden, weil sie über das Innere des Gebirges wichtige Aufschlüsse geben. Ausser den in Nestern, Nieren und Drusenlöchern versteckten Eisenadern findet sich Bergkrystall auf pyramidalem Kalkspath, Eisenkiesel von schwarzer Farbe in kleinen Krystallen, Kalk- und Schwerspathe, grauschiefriger Mergel mit schönen Dendriten, Arragon in spiessigen, sechsseitigen Pyramiden, klebriges, erdiges und schlackiges Erdpech auf Kalkstein etc. Das vorzüglichste Material wird auf der Deich- und Neuenhütte,

auf dem Wege von Osterode nach Gittelde verarbeitet. Höchst überraschend ist der Anblick der an der Strasse nach Wildemann gelegenen, oben offenen Höhlungen des Berges; wie ein Feenpallast glänzen sie, wenn die Sonnenstrahlen die schimmernden Erzwände beleuchten und im klaren Wasser, was drin entspringt, sich brechen. Von so wunderbaren Bergen gestalteten sich auch wunderliebliche Sagen. Leicht mögten die Volksmährchen vom Zwergkönige Hübich, der auf dem Hübichenstein und im Iberge seine Residenz hielt, die lieblichsten und schönsten aller Harzsagen sein: „Vor langen Jahren wohnte in Grund ein Bergmann, der hatte von seinem Urgrossvater einen Tannenzapfen geerbt von lauterm Silber; das Prachtstück hatten die Vorfahren einst vom Zwergkönige Hübich auf folgende Weise bekommen: einst war nämlich der erste Empfänger, ein armer Bergmann, sehr krank und konnte nun keine Nahrung verdienen für seine Frau und die sieben Kinder. Darüber härmte sich die Frau bei Tag und Nacht; weinend ging sie einst in den Wald, um wenigstens einige Tannäpfel zu suchen. Da gesellte sich zu ihr ein Männlein und fragte mit zutraulicher Stimme, warum sie so bitter weine; das Männlein mit dem langen Barte tröstete die arme Frau und führte sie unter den Hübichenstein, wo gar viele und grosse Tannzapfen lagen. Der Korb der Frau ward bald bis oben hin gefüllt und durch den freundlichen Zuspruch des theilnehmenden Zwerges getröstet ging die Frau wohlgemuth nach Hause. Aber je näher sie ihrer Hütte kam, desto schwerer wurde ihr der Korb mit den Tannzapfen und als sie den Korb daheim ausschüttete, da fielen lauter silberne Tannäpfel heraus. Voll Schreck lief die Frau zum kranken Manne und fragte mit ängstlichem Zweifel, ob das mit rechten Dingen zugehe. Der Mann aber meinte, dass man so schöne Gaben wohl behalten dürfe und dass das Geschenk gewiss vom mitleidigen Hübich komme, der armen Leuten gern helfe. Als nun am andern Mor-

gen die glückliche Frau wieder hinauseilte in den Tann, um sich beim Zwergkönige zu bedanken, da sass auch wirklich wieder das Männlein am Wege und hatte ein feines Kraut zwischen den Fingern und sprach: „nimm, gutes Weib, koche davon deinem Manne ein Süpplein, so wird er genesen.“ Die Frau konnte vor Thränen nicht reden und als sie sprechen wollte, war das Männlein verschwunden. Der Bergmann wurde gesund und reich; den einen Tannzapfen haben die Leute behalten und von Kind auf Kind geerbt, bis derselbe im 30jährigen Kriege verloren ging. — Noch eine andere Sage erzählt sich das Volk vom Hübichenstein und Iberge; „Auf dem Försterhofe wohnte zu gleicher Zeit ein Förster, der hatte einen einzigen Sohn, der war sehr gut, aber auch sehr lustig und vorwitzig, wenn es etwas zu wagen gab. Der ging eines Tages mit seinen Kameraden zum Hübichensteine und da galt's eine Wette, wer den zackigen Fels ersteigen könne. Der Förstersohn war flugs dabei und wie eine Gais klimmte er zum äussersten Grad hinauf. Aber kaum stand er festen Fusses oben, so kam ein fürchterliches Ungewitter und ein grässlicher Sturm sauste um den Fels, also dass die Bäume im Thale zerbrachen und die Berge bebten. Der Jüngling wollte sich platt niederlegen und stracks hinabklimmen, aber die Füsse waren ihm wahrhaftig in den Felsen gewachsen, waren Stein wie der Fels und eins mit dem Hübichenstein, so dass er nicht vor- und nicht rückwärts konnte und wie ein schwankendes Rohr vom Sturme hin und her gepeitscht und geschleudert wurde und aus allen Adern blutete. Die anderen Burschen unten im Thale sahen das Unglück ihres Kameraden, liefen zurück nach Grund und berichteten das Wunder; auch der alte Vater hörte davon. Alles lief hinaus und bejammerte den Unglücklichen, der händeringend um Hilfe rief und kläglich bat, man mögte ihn todtschiessen, denn er sterbe sonst hier oben eines tausendfachen Todes. Dem greisen Förster ging's durch das

Herz, er raufte sich das Haar aus, warf sich auf die Erde, knieete, betete, so dass die Leute den verzweifelnden Vater endlich gewaltsam vom Orte des Jammers nach Hause führten. Aber in seiner Wohnung hatte der unglückliche Mann noch weniger Ruhe; draussen stürmt's und heult's, als ob's am jüngsten Tage wäre. Da sprang der Förster plötzlich auf, griff nach seinem besten Geschosse und sprach: du erweisest deinem Kinde die grösste Wohlthat. — Fort stürzte der Alte in den brausenden Wald; da hörte auf einmal der Sturm auf und klarer Mondschein leuchtete in den dunkeln Forst hinein. Der Alte eilte fort zum Hübichenstein, weinte, fluchte, betete und bemerkte nicht, dass neben ihm ein Männlein trabte; Glück auf! sprach der Kleine, so spät noch in das Holz? warum weinet ihr und ist euer Herz so voll Angst? — Da erzählte der Förster sein Wehe, wie der Satan seinen Sohn verführt habe, auf den Hübichenstein zu steigen, wie das arme Kind droben nun festgewachsen eines jämmerlichen Todes sterben müsse und wie er nun seinem Kinde den schrecklichen Liebesdienst erweisen, es vom qualvollsten Tode erlösen und todt schiessen wolle. — Jetzt stand der Vater am verhängnissvollen Steine; — oben der jammernde Sohn erkannte den verzweifelnden Vater im Thale; — Vater, schiess, — bat das unglückliche Kind, — und der Vater legte an auf das Herz seines Sohnes! — Aber da sprangen auf einmal tausend kleine Männlein aus allen Spalten und Klüften, die zwickten und zwackten den Förster so lange, bis er sein Geschoss von sich warf und aus dem Forst lief. Sobald er fort war, da wurde es auf einmal lebendig und laut am Hübichenstein; allenthalben aus dem zackigen Gestein und Drusenlöchern marschirten heraus viel tausend kleine Männlein, ein jegliches eine eiserne Fahrt auf der Schulter und ein messingenes Grubenlicht in der Hand, voran einer, ganz alt, mit eisgrauem Barte und silbernem Lichte, das wie die helle Sonne schien, und auf

dem Haupte eine goldene Krone; das war der Zwergkönig Gübich. Die ganze Schaar der Zwerge kletterte zum Gübichstein hinauf und oben sprach der Gnomenfürst zum Förstersohne: „Wie durftest du wagen, auf meinen Stein zu steigen! eigentlich solltest du hier umkommen; aber dein Vater dauert mich, sei erlöset. Darauf bannete ihn der Gnome wieder los, und trug den todesmatten Jüngling säuberlich bis zum Fusse des Hübichensteins. Unten fasste ihn der Gübich bei der Hand und führte den Erretteten in sein Schloss, damit er sich erquicke. Da blitzten die Wände von edlen Stufen, die Decke war ein Stück Schwerspath, weiss wie Schnee, von der Decke hing ein Kronleuchter von Krystall und Edelstein; mitten in der Stube stand ein Tisch von Glaskopf und daran ein Stuhl von Silber; alsbald schlug der Gübich mit einem silbernen Fäustel an den Tisch und zahllose Diener kamen und reichten liebliche Früchte auf güldenen Schaalen und funkelnden Wein in silbernen Bechern. Endlich führte der Gnomenfürst seinen Gast zu einer grossen Braupfanne aus Amethyst, die war schier gefüllt mit blanken Wildemannsgulden. Drauf sprach Gübich: ich bin den Menschen nicht feindlich, aber man muss mich in Ruhe lassen; willst du mir einen Gefallen thun, so soll's dein Schade nicht sein; die Leute aus Grund schiessen immer nach Falken, die oben auf meinem Steine sitzen; das kann ich nicht leiden, denn trifft's den Stein, so bröckelt immer etwas ab und wenn der Hübichenstein kleiner und kleiner wird, so verliere ich endlich meine Krone; versprich mir, dass solches Niemand mehr thue. Freudig sagte der Jägerbursch sein ehrliches Ja, füllte seine Kappe mit blankem Gelde und kehrte eiligst zum glücklichen Vater. Dieses Alles hat nun der Bursch der Obrigkeit getreulich berichtet und diese erliess sofort ein Gesetz, dass Keiner auf den Hübichenstein steigen, und dort nach Falken und Raben schiessen dürfe. Da blieb denn auch der Zwergkönig Gübich in Ruhe,

hat noch viel Gutes gethan, aber auch manchen Bösen bestraft. Im 30jährigen Kriege haben die Kaiserlichen die Spitze vom Hübichenstein aus Muthwillen mit Kartaunen heruntergeschossen und seit der Zeit hat kein Mensch mehr den Gübich gesehen.

Von Grund aus kehren wir auf leichter, freier Gotteserde über Berg und Thal nochmals nach Clausthal zurück (2 St.). Ungefähr eine gute halbe Stunde von Grund auf dem Wege nach Clausthal gähnt uns das Mundloch eines alten Stollens entgegen; da theilt sich der Weg, entweder steigen wir bergauf und bleiben im lichten Forste, ziehen an der Grube Bergmanns-Wohlfahrt vorbei und gelangen endlich auf der Chaussee nach Clausthal; — oder unter dem Schutze eines Führers und mit einer Laterne ziehen wir durch den Tunnel und treten bei der Frankenscharner Hütte wieder an's Tageslicht; beide Wege interessant, der letzte ½ St. näher.

Von Clausthal nach Buntebock (½ St.) wohl eigentlich Buntenbeek; berühmt durch tapfere Abwehr des abtrünnigen Freibeuters Hillefeld im 30jährigen Kriege und wegen treuen Anhaltens an Herzog Christian von Braunschweig. Des tapfern Curd's Töchterlein, welches dem Vater Waffen zutrug und die Donnerbüchsen lud, bis der Feind abzog, lebt noch im Volksmunde. — Auf der Chaussee über die Innerste, die hier durch den Prinzenteich geht; — Kukolsklippe; — nach Lerbach (1½ St. v. Clausthal), Lärpche, hannoversches Dorf, das eine Stunde lang im engen, finstern Thale hinzieht; wahrhaft romantisch, zwischen scharf eingekerbten Felswänden und im ewigen Streite mit dem Bächlein um den schmalen Raum und den knappen Platz; eine traurige Berühmtheit durch die vielen Kröpfe und einzelne sogenannte Kakerlaken, woran Bergsteigen und Trinkwasser Schuld sein mag; überhaupt hier ein ganz eigener, gutmüthiger, in der Weltcultur mehr zurückgebliebener Menschenschlag von 1400 Leuten, deren ernährende Mutter die hier an-

gelegte Eisenhütte ist; in der Nähe des alten Hüttenteiches ausgezeichneter Blatterstein und Bandjaspis. Wer von Clausthal des Weges zieht am Bergessaume hin, der hat das Dorf tief unter seinen Füssen; wenn man an dem Weghause vorbei die nächste Höhe, die Kerbe erstiegen hat, bietet sich ein köstlicher Anblick dar; von allen Seiten die schroffsten Einhänge, kräuterreiche Wiesen, frisches, dichtes Laubholz hier, düsterer Tannenforst dort, rechts die jähe Felsklippe der rothen Sohle am Hundscher Wege, links der Langenberg mit den Schneckenwindungen der kühn gebauten Heerstrasse und als Riesenwache der engen Thalschlucht der spitze Clausberg. Von diesem Weghause kann man nun entweder auf der Chaussee direct nach Osterode gehen, oder einen zwar etwas entfernten, aber höchst angenehmen Fussweg einschlagen über den Schieferberg nach Scherenberg. — Dadurch gelangen wir zur zwölften und letzten Gruppe des Harzes, in das Sösethal, zu der westlichen Abdachung des Gebirges und deren Hauptstadt Osterode.

Zwölfte Harzgruppe.

Osterode.

(Osterode, Petershütte, Katzensteine, Dühna, Jettenhöhle, Teufelsbäder, Klinkerbrunnen, Scheerenberg, Camschlaken, Riefensbeck, Badenhausen, Neue Hütte, Gittelde, Teichhütte, Stauffenburg, Lichtenhagen.)

Hinsichtlich der industriellen Höhe und der geistigen Regsamkeit ist Osterode die erste Stadt im Fürstenthume Grubenhagen; zwar nur klein, vielleicht 4500 Einw., aber dennoch voll thätigster Theilnahme an allen materiellen, politischen und spirituellen Lebensfragen der Zeit. — Man streitet über die Entstehung des Orts und seines Namens. Einige leiten kurzweg den Namen ab von Osten und roden, Ausrodung des Gehölzes nach Osten; Andere gehen damit zurück in die altgermanische Mythenwelt. Auf dem Berge des westlichen Harzrandes wurde die Ostera (Ostara, Astaroth), die Gottheit des strahlenden Morgens, des aufsteigenden Lichtes verehrt, die Aurora der Altgermanen, deren Cultus so feste Wurzel geschlagen hatte, dass die christlichen Sendboten den Namen dieser heilbringenden Licht-

erscheinung duldeten und ihn auf das höchste christliche Fest, auf Ostern übertrugen. Freudenfeuer wurden zu Ostern angezündet, und weissgekleidete Jungfrauen, die auf Ostern zur Zeit des wiederkehrenden Frühlings nach den Bergen ziehen und tanzen, gemahnen bis auf die neuesten Zeiten an die Verehrung der alten Göttin. An die Stelle des Altars der altgermanischen Ostera soll hier Bonifacius einen christlichen Altar gebauet und hier zuerst am Harze das Kreuz gepredigt haben. Darum prangte auch im ältesten Stadtsiegel zwischen zwei Thürmen ein rothes Kreuz, zum Zeugniss, dass der Ort früh ein christlicher gewesen sei. Zum Schutze dieses ersten christlichen Ostera-Altars auf der Anhöhe der jetzigen Johanniskirche sei dann eine Burg daneben, die Osteraburg, gebauet und vom Sachsenherzoge Bruno 843 auch ein Ort: Brunosrode, angelegt, nach der Burg aber späterhin auch Osterode genannt. — Geschichtlich ist's, dass Heinrich I. den Ort mit Wall und Graben umgab und vom Lande herein je den 10ten Mann rief. Die spätern Grafen von Osterode spielen am südwestlichen Harzrande eine bedeutende Rolle und werden häufig in den Urkunden, besonders als Schutzvögte von Pöhlde genannt. Der letzte dieser Dynasten, aus dem Lauterberger Stamme, war Herrmann 1143, der hatte argen Streit mit dem Abte von Gernrode und wurde deswegen in Bann gethan. Aus Gram über die ihm auferlegte Kirchenbusse starb er und als letztem seines Hauses wurden ihm Helm, Schild und drei schwarze Rauten im silbernen Felde (sein Wappen) mit in's Grab gelegt. Darauf kam die Burg an Heinrich den Löwen, der oft hier jagte und Hof hielt. Von da an verschwindet diese Burg aus der Geschichte; ob sie zerstört, oder von Alter zusammengebrochen, weiss man nicht; noch überdauert ein alter, gebrochener Thurm, in welchem nach der Volkssage eine verwünschte Gräfin umgehet, und an dessen Trümmer sich folgende feine Geschichte knüpft, deren Fäden sich fortspinnen vom alt-

germanischen Heidenthume bis zu den industriellen Bestrebungen der Gegenwart des Orts: Ostersonntags Frühe war's, als ein armer Leineweber nach Osterode hinabstieg; voll bitterer Sorge im Herzen wollte der Mann Brodt suchen, denn es herrschte eine grosse Theuerung im Lande, also dass es ihm sehr schwer wurde, sein Weib und die 5 Kinder zu sättigen und zu kleiden. Der frische, reine Frühlingsmorgen löste den Kummer und brachte Hoffnung in des armen Webers Gemüth, und, obgleich die Augen voll Thränen, sprach doch seine zitternde Lippe ein Trostsprüchlein von Gottes Huld und des Heilandes Liebe. So wollte er eben über die hellsprudelnde Söse setzen, als er am grünen Ufersrande am Fusse der Burg ein gar liebliches Mädchen erblickte, die ihre netten Füsslein badete und die goldgelben Lokken strählte. Glück auf! sprach die Jungfrau, nur einmal im Jahre erscheine ich hier als Freudengeberin, am lichthellen Ostermorgen; wer mir dann begegnet, den beglücke ich, wenn er es verdient. Du weinst und bist doch so voll Zuversicht; wenn's heute Mitternacht ist, steige zur Burg auf, links an der Mauer an hoher Thurmeswand wirst du eine lichthellglänzende Lilie schauen, die pflücke, und was du dann siehest, das nimm, es ist für dich! — Und als nun die Mitternacht heraufzog, ging mit einem frommen Spruche auf den Lippen, aber mit grosser Angst im Herzen der Weber zur alten Burg, schauete auch wirklich die Lilie, brach sie und steckte sie an den Hut. Alsbald stand die schöne Oster-Morgenjungfrau wieder vor dem armen Weber, wies in eine Senkung, woraus ein Kessel aufstieg, angefüllt mit puren Goldstücken. Davon nahm der Glückliche, soviel er tragen konnte, und wurde nun in Osterode der Begründer und Beschützer aller betriebsamen und kunstgeübten Fabrikarbeiter, also dass der Ort der reichste und geschickteste wurde weit in der Gegend. — Die Zauberlilie nahm aber der Weber auch mit nach Hause; diese kaufte nachher der Herzog und nahm sie in sein

fürstliches Wappen auf. — Dass sich übrigens noch mancherlei Schätze unter den Ruinen bergen mögen, davon zeugen die Münzen, die man dort findet und die selbst die Maulwürfe mitunter auswühlen. — Als der Welfenstamm späterhin in zwei Aeste sich theilte, kam Osterode an Braunschweig-Wolfenbüttel; oft hielten diese Fürsten hier Residenz.

1617 wurde Herzog Christian von Lüneburg-Zelle der Besitzer; ihm folgte 1633 August der Aeltere und als dieser das Fürsenthum Calenberg-Göttingen ererbte, gab er Stadt und Gebiet Osterode an seinen Bruder Georg von Lüneburg, der in Hannover Hof hielt; seitdem ist's bei Hannover geblieben. — Eine sehr interessante Episode aus der neuern Geschichte Osterode's und für eine Novelle ganz und gar geschaffen, ist das Schicksal seines unglücklichen, ehrenwerthen Bürgermeisters Heiso Freienhagen, welcher, um den Uebermuth und die Frevellust eines jungen Bürgers (Jacob Lurdes) gesetzlich zu zügeln, endlich das blutige Opfer des tollen aufgeregten Pöbels wurde 1510, — wahrlich eine Geschichte, in welcher alle Intriguen spielen, alle Laster frech auftreten, alle Tugenden glänzen und bei der endlich Herzog Philipp von Grubenhagen als Nemesis auftrat und sehr strenges Gericht hielt. Um den ermordeten Consul zu sühnen, wurden die Rädelsführer sämmtlich zum martervollsten Tode geschleppt, alle übrigen Theilnehmer auf ewige Zeiten aus der Stadt gewiesen, die ganze Bürgerschaft aber musste Paarweise am Grabe des Gemordeten Busse thun, das Barfüsserkloster an der Johanniskirche bauen, eine schwere Geldstrafe zahlen, einen fürstlichen Schultheiss einnehmen u. s. w. — Ausgang des 16ten Jahrhunderts war wieder grosse Aufregung in der Stadt wegen Steuerzahlung. Im 30jährigen Kriege litt der Ort unendlich viel, theils durch die Grausamkeiten des kaiserlichen Generals Merode, theils durch die Wegelagerer, Harzschützen und Buschreiter. Eine schreckliche Zeit nach den

Schilderungen! der ganze Harz war blutarm; dazu grässliche Theuerung; Geld wurde aus Kupfer, Messing, zuletzt aus Blei und Eisen geschlagen; jeder Ort, jede Gewerkschaft fabricirte sich eigene Münzen; das ist die in der Harzgeschichte so traurig berühmt gewordene Kipper- und Wipperzeit (vergl. Goslar); überall Aufstand und blutiger Streit zwischen Käufer und Verkäufer; ein Rind kostete 100 Thlr., ein Schock Eier 3 Thlr., ein Reichsthaler wurde für 16 Gulden ausgegeben. Die meisten Osteröder waren flüchtig und lagerten in den Lerbacher und Scherenberger Thälern, raubten und mordeten, so dass, als Tilly von Magdeburgs Schutthaufen über den Harz und diese Gegend zog, ihm so viele von seinem Heere erschlagen wurden, als ob er im Harze die blutigste Niederlage erlitten hätte. Auch Osterode that sein Möglichstes dabei, hatte aber wiederum viel von ähnlichem Gesindel zu leiden, namentlich von Hans Warnecke, genannt Hans von Eisdorf, dessen interessante Geschichte einen ewigen Wechsel von List, Tapferkeit, Grossmuth, Frechheit, Glück und Unglück beut. — Die Stadt Osterode liegt in einem bergigen Gypskessel, im Sösethale; östlich hebt sich der Scherenberg, südlich der Schäfer- und Uehrderberg, von wo man die beste Ansicht der Stadt hat; westlich ist der Kalkberg oder die Kattenklippe, nördlich der Röddenberg. Der Ort mit seinen zwei Vorstädten und einem Dorfe (die Freiheit) ist unfreundlich und altmodisch; nur der Marktplatz mit seinem Springbrunnen macht einen guten Eindruck. Aber im altmodischen Gewande und den krummen Strassen der Stadt lebt ein sehr reizbarer, aufmerksamer, umsichtig strebsamer Geist und überall regen sich sehr fleissige Hände. Osterode ist eine bedeutende, wohlhabende Fabrikstadt, die in Wolle, Baumwolle und Linnen grossen Umsatz macht; Serge, Chalons, Kamelott, Tuch, Zephyr, Tamis, Golgas, Kottonade, alle Arten Drell und Linnen werden gefertigt und jährlich an 20,000 Ctr. Wolle verarbeitet; die Gre-

ve'sche Wollenmanufactur beschäftigt 300 Stühle; dazu gesellen sich Brennereien, Hutfabriken, Gerbereien und Brauereien; die hiesigen Eimermacher versenden jährlich über 2000 Schock Eimer. — Zu einer solchen industriellen Höhe kommt auch eine glückliche Lage; denn das Vorfeld nach dem Blachfelde und platten Lande (so seltsamen Anblicks es übrigens auch ist, wegen der zahllosen, abgerundeten darauf lagernden Bachkiesel), trägt wunderschöne Kornfelder, daher Osterode auch wohl des Harzers Brodmagazin genannt ist. — In der sogenannten Freiheit steht noch die Hälfte eines runden Thurmes, welcher der Rest der ersten Burg und der erste Keim der nachherigen Stadt gewesen sein soll. Das jüngere Schloss, früher eine Abtei, dann Residenz mehrerer Grubenhagen'schen Fürsten, ist jetzt ein Justizlocal; daneben steht die schmale, unansehnliche Schloss- oder Jacobikirche, aus dem ehemaligen Brunsrode entstanden; der Herzog Ernst II. liess 1558 in diesem Kloster den katholischen Cultus abschaffen und das Lutherthum einführen; das Kloster, die jetzige Justizkanzlei, wurde Residenz. In der Nähe steht das finstere 1552 erbaute Rathhaus, sonst das Worthaus geheissen; an einer Seite die eingemauerte Kette mit daran hangendem Messer soll vielleicht das eben nicht sehr sinnreich gewählte Symbol der Gewalt über Tod und Leben sein; die daneben hangende Hühnenrippe wurde wahrscheinlich als Rest eines vorweltlichen Riesenthieres aus den nahen Mergelgruben an's Licht gebracht. — Die Markt- oder Aegidienkirche soll Bonifacius gegründet (724) und nach seinem Freunde und Begleiter benannt haben; in dem jetzigen Zustande seit 1578 nach dem Brande, in ihm die erste protestantische Predigt 1546 durch Andreas Domeier aus Goslar; in ihm die Monumente der Herzöge von Grubenhagen, des berühmten helmstedter Rechtsgelehrten Andreas Cludius; die Kirche hat sehr schöne vasa sacra. — In der Marienkirche der Vorstadt hängt eine ganz gute Passion. —

Die Johannis- oder Todtenkirche, ganz und gar aus Kieseln der Söse, von den Bürgern zur Strafe wegen Ermordung des Bürgermeisters Freienhagen gebauet, wird nur bei Leichenpredigten benutzt. — Die Stadt hat gut eingerichtete Schulen; das frühere Gymnasium ist in ein Progymnasium verwandelt. — Sehenswerth ist das grosse Kornmagazin, 240 Fuss lang, 80 Fuss hoch, 60 Fuss breit; 1719 erbauet, um bei theuren Jahren den armen Berg- und Hüttenmann mit Brodkorn versorgen zu können und woraus in Zeiten der Noth jeder Verheirathete monatich 2 Scheffel Korn, jeder Einzelne 1 Scheffel für 20 Ggr. empfängt, der Marktpreis mag noch so hoch sein; eine höchst wohlthätige Anstalt; den immerwährenden Schaden des Magazins trägt der König mit $^2/_3$, die Hütten und Gruben mit $^1/_3$. — Der englische Hof, die Krone, der Kronprinz sind gute Gasthäuser. Die Stadt feiert jährlich ein sehr solennes mehrtägiges Freischiessen, wobei der beste Schütze unter andern Vortheilen auch die Freiheit von städtischen Abgaben auf ein Jahr erhält. — Das rothe Haus und der breite Busch sind freundliche Vergnügungsörter. Das kleine Dorf Petershütte fällt durch seine pittoresken Gypsfelsen, Katzensteine genannt, auf, die auch in dem Prachtwerke von Trebra abgebildet sind. — Wenn man auf entgegengesetzter Seite auf dem Wege von Herzberg nach Osterode kommt, links ab von der Heerstrasse, $^1/_4$ St. liegt das Dorf Dühna mit der Jettenhöhle, einer Kalksteingrotte, die einst einem schönen Edelfräulein, das ein Ritter von Uehrde entführt hatte, zum Aufenthalte diente; seitdem soll die Grotte der heimlichen Liebe gewidmet und ein viel besuchter Ort derer sein, welche die lauten Geheimnisse lieben. — Auf demselben Wege folgt auch eine Reihe grosser, schwarzer, mit Erlen bekränzter Teiche, die Teufelsbäder benannt; der tiefste dieser Erdfälle, von steilem Waldgebirge umgeben, ist mit vielen Volkssagen geschmückt, die dem schaurigen, düstern Orte ganz ange-

messen sind. Bald, heisst's, ragen die Glieder eines gewaltigen Wasserthiers daraus hervor (die Aeste versunkener Bäume); bald tanzt ein grässliches Ungeheuer mit leuchtenden Augen auf seiner Oberfläche (die Irrlichter); bald tobt eine wilde Wasserschlange drin um, bald steigt ein wüthender Stier, ein feuersprühender Eber aus der Tiefe und jagt Hirt und Heerde in den Wasserschlund; alle Abend aber steigt der Teufel aus der Hölle, um sich im frischen Bade abzukühlen von der Glut des höllischen Feuers. — Dieses Teufelsbad, meint man, stehe auch in unterirdischer Verbindung mit dem links ab von der Chaussée auf dem Wege nach Schwiegershausen liegenden Klinkerbrunnen, einer Kalksteinhöhle mit tröpfelndem Sinter und unaufhörlichem geheimnissvollen Rieseln und Rasseln, wovon auch der Name. —

Die Mineralien in der Nähe von Osterode sind verschiedene Gypse, Anhydrit und Alabaster-Arten, Eisenglimmer, bituminöser Mergelschiefer, dichter, blättriger und körniger Stinkstein. —

Das grösste Interesse Osterode's, — und darum behielten wir uns denselben bis zuletzt vor, — erweckt jedoch der berühmte Scheerenberg, in merkantilisch-fabriklicher Hinsicht der merkwürdigste Ort und das grossartigste Etablissement am ganzen Harze. — In einer halben Stunde auf einer Nebenallee von Pappeln, zwischen Gärten und Plantagen, worin jedes in Osterode confirmirte Kind zum Gedächtniss seines christlichen Ehrentages ein Bäumlein einpflanzt, — gelangen wir zu diesen weitläufigen Anlagen mitten zwischen zwei Bergzügen in einer schönen Thalebene, die, je weiter, desto wilder wird; von der Richtung dieser beiden Bergstreifen, die wie die Arme einer geöffneten Scheere mit ihren Spitzen immer weiter aus einander laufen und welche von einem Gebirgsknoten, dem Scheerenberge, als einem gemeinschaftlichen Mittelpunkte ausstrahlen, hat der

am Fusse des Scheerenbergs gelegene Ort seinen uralten Namen. — Es ist eine Fabrikwelt; ein hochgewölbtes mit Hirschen geziertes Portal führt hinein. Wohl an 20 in Form und Grösse verschiedene, höchst symmetrisch geordnete, gehörig getrennte, mit einfacher Farbe belegte und mit Emblemen und Inschriften gezierte Gebäude fallen in die Augen. — Es ist Alles so nett, so reinlich und accurat und die Menschen, gross und klein, sind höchst freundlich und dienstfertig. — Mitten inne ein stattliches Herrenhaus, da die Hagelsichterei und Bleiwerkstätten, über welchen der 100 Fuss hohe Hagelthurm die Wacht hält. Droben in der mit lichten Fenstern ringsumgebenen Thurmstube wird in einem riesigen Kessel das Blei geschmolzen und fällt dann durch Siebe getrieben 112 Fuss kochend in das unten stehende mit Wasser gefüllte Kühlfass. — Dort das Hüttengebäude, Brennerei, Bleiweisshäuser, grosse Mühle mit 20 Steinen, Bleizucker- und Glätte-Fabrik, Puchwerk, grossartige Trockenböden, Niederlagen etc. etc. Man fabricirt Kremserweiss, sieben verschiedene Sorten Bleiweiss, welches an Weisse, Deckkraft und Haltbarkeit auch das beste englische übertrifft und in der Handelswelt weit und breit berühmt ist; es wandert durch ganz Europa, nach Asien, Amerika; die verrätherische türkische Flotte, die vor einigen Jahren an Mehemed Ali überging, war mit Scheerenberger Bleiweiss angemalt. — Ferner präparirt man hier die von Malern sehr gesuchte Harz- oder Bleiglätte; Bleizucker; Walzblei in beliebigster Dicke bis zum feinsten Tabacksblei; Paläster in verschiedenen Nummern; 12 verschiedene Sorten Hagel; Kupfervitriol, krystallisirten Grünspan; jährlich werden consumirt über 10,000 Ctr. Blei. — Zwar arbeiten dabei viele Maschinen, dennoch aber sind stets einige hundert Menschen in voller Beschäftigung, ausser den Aufsehern und Comptoiristen. Wenn man dazu nun noch die Bötticher rechnet, welche Tausende von Fässern fertigen, die Töpfer,

welche zahllose Gefässe für die Calcinirarbeiten liefern, die Papiermühle, welche die Emballage bereitet, so erweitert sich die Grossartigkeit dieser Anlage immer mehr. Die gefährliche Bleiarbeit erzeugt leicht absonderliche Krankheiten, z. B. die ominöse Bleikolik; aber auch für solche Unglücksfälle hat die Vorsicht und das Mitleid hier trefflich gesorgt; alle Arbeiter behalten während ihres Lagers vollen Lohn, bekommen freien Arzt und freie Medicin und jeder im Dienste untauglich Gewordene empfängt bis zum Tode sein früheres Tagelohn als Pension. — Die Arbeiter auf dem Scheerenberge singen viel, weil der Chef des grossen Geschäfts ein Musikfreund ist; es hat sich auch ein treffliches, förmlich uniformirtes Hornistencorps gebildet. — Neben diesen weitläufigen Fabrikgeschäften trifft man hier auch eine sehr kostspielige, fürstliche Pferdezüchterei, in welcher weitbekannte Vollblutsthiere sind; ferner eine grosse Schweizerei mit Stieren voll ungeheurer Wampen und von blanker Farbe; hier die Stiere mit ihrem abgestimmten Geläute, dort die Stuten mit edlen Füllen. Ferner ein Wildgatter, in welchem der Hirsch von 16 Enden leicht der älteste und grösste im ganzen Harze sein mögte. Dann köstliche Gartenanlagen und Spaziergänge, mitten auf dem Hofe vor dem Herrenhause ein kleiner Park mit Springbrunnen, Tempel, Vogelhaus, Orangerien; — weiter hin dehnt sich ein Lusthain an der Söse aus mit Grotten, Ruhepunkten und herrlichen Anlagen und je weiter man fortschreitet an den Ufern der Söse, desto mehr verschwindet allmälig die Kunst, der Anlagen werden immer weniger, bis man endlich mitten in wilder Natur steht, zwischen gewaltigen Bergschluchten, sich aufthürmenden Felsen und dunkler finsterer Waldung, — so fort bis zu den einsamen Waldmeiereien und Forsthäusern Camschlaken und Riefensbek. — Und alle diese mächtigen Schöpfungen am Scheerenberge gründete 1812 der damalige Oberfactor Joh. Friedr. Schachtrupp; anfänglich stand

dort nur eine Sägemühle. Was der umsichtige Vater geschaffen, setzte 1822 der noch speculativere Sohn, der jetzige Besitzer, fort. — Wo findet sich hinsichtlich der Reichhaltigkeit, der Gediegenheit, der Grossartigkeit am Harze eine ähnliche Anstalt?

Eine Stunde von Osterode auf gewöhnlichem Landwege liegt Badenhausen (braunschweigisch, 100 Häuser und 750 Einw.); an der Söse die Neue Hütte, ein zum gitteldeschen Hüttenwerk gehöriges Frischfeuer; auf dem vorspringenden Berge die Ruinen der Hünenburg, welche 1365 zerstört wurde, deren Geschichte aber unbekannt ist. — Gittelde (braunschw. Flecken mit 1600 Einw.), am letzten nordwestlichen Vorsprunge des Harzes; hier der Lagerplatz der Eisenwaaren der gitteldeschen Eisenhütten, nämlich der Teich- und Neuen Hütte, welche Communion sind. — Bei der Teichhütte (1 Hohofen) fallen die 2 ungeheuren, wohl an 100 Ctr. schweren geschmiedeten, alten Kanonen auf. Gittelde ist ein betriebsamer Ort, der ausser dem Hüttengeschäft noch viel Ackerbau treibt; dort viele wüste Stellen, z. B. der Kaiserhof, der im 30jährigen Kriege zerstört wurde und nach unerweislicher Sage von Heinrich dem Finkler bewohnt gewesen sein soll. Früher sollen sich hier die Tempelritter niedergelassen haben. Interessant sind die flötzartigen Zwischenlagerungen des Schwerspaths auf den Gruben der Gitteld'schen Trift; es ruhet auf ihm Stinkstein, darüber ein Brauneisensteinflötz; auch findet sich linsenförmiger, körniger Thoneisenstein in Keuper mit versteinerten Organismen. — Berühmt ist die alte Stauffenburg. Diese stolzen Mauern öffneten sich einst der stillen, heimlichen Liebe; jetzt ist's ein bewachsener Schutthaufen und einzelnes Gemäuer sagt's an, dass auch hier einst eine Ritterburg gethront. Die Aussicht droben ist schön und weit bis nach dem Eichsfelde hin. — Einst jagte, so erzählt man, Heinrich der Finkler in dieser Wildniss und sehnte sich hinauf nach jenem Berggipfel, den vielleicht noch keines Menschen Fuss betreten

hatte; ein naher Bergmann schlug deswegen Stufen in den Berg und geleitete seinen fürstlichen Herrn sicher hinauf; davon der Name Staufenberg. Der Kaiser stellte alsbald eine Burg darauf, weilte gern und viel dort; eine Schlucht am Schlosse heisst noch jetzt der Heinrichswinkel, der Hügel die Heinrichshöhe, der Wiesenfleck der Kaisergarten, und hier soll es auch gewesen sein, von wo der fürstliche Vogelsteller die Kaiserbotschaft empfing. Eine im Kirchbuche zu Alshausen (3 St. von Staufenburg) niedergeschriebene Notiz besagt, dass Herzog Heinrich zu Sachsen auf der Staufenburg bei Gittelde ein Jagdschloss gehabt habe, dass derselbe bei einer Bärenjagd daselbst in grosse Gefahr gekommen und durch den Junker Heinemann v. Gittelde daraus errettet sei; dass er seinen Erretter reichlich beschenkt und an der Stätte auch eine Kapelle 914 habe bauen lassen, in welcher er vor der Jagd stets ein Gebet auf der Haut des grimmigen Bären verrichtet. Später hauseten auf Staufenburg die Grafen von Katlenburg, dann Heinrich der Löwe; 1180 wurde sie von Friedrich I. belagert; zuletzt von drei schönen Frauen, aber unter sehr verschiedenen Bedingungen und Gemüthszuständen, bewohnt. Elisabeth, Wittib des Herzogs Wilhelm II. (1495), verlebte ihre Tage hier in segensreicher Wirkung, als Wohlthäterin für den oberharzischen Bergbau (conf. Einleitung Geschichte) und bauete von ihrem Ersparnisse aus dem knappen Leibgedinge die Hüttenwerke zu Grund, Gittelde etc. — Dann zog in dunkler Nacht zur Staufenburg die Eva v. Troth, die heimliche Buhlin des heissblutigen Herzogs Heinrich d. Jüngern. Von da ging plötzlich das Gerücht durchs Land, in der Staufenburg und in der Nähe des Schlosses sei es jetzt nicht geheuer; ein weisses Gespenst lasse sich sehen dort oben an den Fenstern der Burgwarte, an den Mauern, im Mondschein, oft selbst am lichten Tage, und wen die weisse Frau anblicke, der habe Unglück im Hause. Darum stand die Burg fortan leer, Niemand

getrauete sich mehr hinauf und man bewunderte den Muth und die Mannhaftigkeit des Herzogs Heinrich, der ohne Furcht Tag und Nacht dort einritt und jetzt öfter, als je früher. Aber damit hatte es folgende Bewandniss: die bildschöne Eva v. Troth, aus dem Hessischen, kam an das Wolfenbüttelsche Hoflager und schon nach kurzer Zeit äusserten sich die Folgen einer fürstlichen, nicht unerwiedert gebliebenen Liebe und man musste sich nach einem stillen Plätzchen umsehen, welches die geschehenen Dinge vor den Augen der Welt verbarg. Die verschwiegene Staufenburg wurde das heimliche Asyl der Liebe, welche der bärtige Voigt unter Schloss und Riegel nahm (1524); der geborene Sohn hiess Heinrich Theuerdank, als poetische Reminiscenz der schönen Mutter an die Bewerbung des Kaiser Max um die Hand der Maria v. Burgund. Von solchen Liebesnöthen gezwungen, bezog Eva noch zweimal die Staufenburg. Als aber zum vierten Male die Reise dorthin unternommen werden sollte, ahnete die Frau Herzogin das Geheimniss; Eva bat um Urlaub zu einer Reise nach der Heimath. Auf dem ersten Nachtlager in Gandersheim wird das Hoffräulein angeblich todtkrank, und nach zwei Tagen publicirte man den unter vielen Schmerzen erfolgten Tod der schönen Kranken. — Ein standesmässiges Leichenbegängniss ward angeordnet und Eva im Todtengewölbe bestattet und als in Wolfenbüttel die Herzogin davon erfuhr, ordnete sie selbst, froh, dass sie von der verhassten Nebenbuhlerin befreiet war, die Exequien, Vigilien und Seelenmessen an. — Inzwischen war aber in Gandersheim doch nur eine verschleierte Puppe begraben und Fräulein Eva v. Troth sass wohlgemuth auf der Staufenburg und ergötzte sich in den Armen des nachgeeilten Herzogs Heinrich. Noch 4 Kinder, unter diesen der berühmte Eitel Heinrich, erblickten hier das Licht der Welt. Neun Jahre verlebte Eva hier ihre Tage in stiller Zurückgezogenheit und Niemand kam hinter das Geheimniss; 1541 zog sie nach

dem Schlosse Liebenburg. — Die Letzte der interessanten Frauen, welche hier hauseten, war Margarethe v. Warberg, die unglückliche Aebtissin von Gandersheim, welche 40 Jahre später ein schreckliches Ende in diesen Mauern fand, weil sie in einer schwachen Stunde ihr Nonnengelübde gebrochen hatte. Der Schutzherr des Stiftes war der ebenso gelehrte als sittenstrenge Herzog Heinrich Julius v. Braunschweig; das geistliche Gericht sprach das Urtheil aus, dass sie lebendig eingemauert werden sollte. Auf der Staufenburg ward der Unglücklichen nun das Mauergrab bereitet, ein kleines, handgrosses Loch blieb offen, dorthinein wurde ihr von Zeit zu Zeit ein Bissen Brodt und ein Schwamm mit Wasser gereicht; wie lange sie verhungert und gequält, ist nicht entschieden, aber nach Jahrhunderten beim Abbruche der Burg fand man auch dieses Grabgewölbe und die Gebeine als Zeugniss einer schauderhaften Rechtspflege. Zuletzt wurde die Burg also ein Gefängniss und die Reihe der Bewohner, die ein Kaiser eröffnet, schloss ein Gerichtsdiener. — In der Tiefe liegt das Dorf Lichtenhagen, dessen Amtsgebäude von der abgebrochenen alten Staufenburg gebauet sind und zum Hohne den Namen der neuen Staufenburg tragen. —

Von Gittelde auf schöner Chaussée über Seesen am Saume des westlichen Harzes nach dem neuen Kruge, wo der Weg sich theilt und links direct nach Braunschweig zieht, rechts über Langelsheim nach Goslar! — Von dieser alten Kaiserstadt begannen wir unsere Harzreise; mit ihr enden wir auch! — Wir kehren zur Heimath! Glück auf!

Reisepläne*).

A. Reise durch den ganzen Harz.

1) Zu einer Reise durch den ganzen Harz wähle man die Bahn, wie sie im Buche durch die einzelnen zwölf Hauptgruppen gemacht ist. Für jeden verschiedenen Anfangspunkt der Reise giebt es allerdings eine verschiedene Reiseroute; jedoch die verschiedensten Anfangspunkte der Reise liegen in irgend einer der 12 Hauptgruppen und jeder Harzreisende, — er komme, von welcher Weltgegend er wolle, — kann von seinem Anfangspunkte vor- oder rückwärts die Bahn nach dem Buche sich selbst zeichnen. Wer z. B. von Nordhausen kommend den Harz betritt, fängt von Harzgruppe VIII. (Stolberg) an, zieht von da zu der Gruppe IX, X, XI, XII, I u. s. w. bis Gruppe VIII. — Oder wer von Göttingen kommt, besucht zuerst Gruppe X (Herzberg), XI, XII u. s. w. Oder von Magdeburg über Halberstadt berührt zunächst Gruppe III

*) Nur die Hauptorte sind dabei angegeben; über das Sehenswerthe in der Nähe derselben und über die merkwürdigsten Parthieen daselbst giebt das Buch die gehörige Auskunft.

(Ilsenburg); — oder Gruppe V (Blankenburg); — oder Gruppe VII (Ballenstedt) und zieht von Gruppe zu Gruppe. Zu dieser Tour gehören volle 14 Tage. Die Entfernungen der einzelnen Oerter sind im Buche angegeben.

II) Eine andere Tour durch den ganzen Harz von ungefähr 10 Tagen, mit Hinweglassung der einzelnen Nebenparthieen: Aschersleben, Westorf, Einethal (2½ St.), Arnstein, Meisdorf (2 St.), (oder zwischen Neuplatendorf und Wiesenrode fort;) im Selkethale aufwärts nach Falkenstein, von der Papiermühle über den Lumpenstieg nach Selkesicht; Kohlenschacht, Ballenstedt 3½ St., Gegensteine, Zehling, Gersdorfer Burg, hin und zurück 3 St., Schloss, Hubertushöhe, Siebensteineiche, Röhrkopf, Ziegenberg. — Burg Anhalt, Hausberg (1½ St.); oder von Anhalt nach dem Meiseberge, Mägdesprung, Heinrichsburg, Alexisbad (3½ St.), Harzgerode, Neudorf, Josephshöhe (3 St.), Güntersberge, Erichsburg (2½ St.), Victorshöhe (2½ St.), Stubenberg, Gernrode (2 St.), Suderode, Beringerbad, Steklen-Lauenburg (1½ St.), Georgshöhe, Tanzplatz, Homburg, Heuscheune, Steinbachthal, Rosstrappe, Hubertusbrunn, Blechhütte (4 St.), Blankenburg (2 St.), Teufelsmauer, Schloss, Ziegenkopf, Michaelstein, Teufelsbad, Regenstein (2 St.), Hüttenrode, Rübeland (2½ St.), Baumanns- und Bielshöhle, Susenburg, Elbingerode (1 St.), Bodfeld, Königsburg (1 St.), Elend, Schierke (3 St.); — (oder von Elbingerode nach Büchenberg, Hohne, Elend, Schierke), Brocken (3 St.), Hohnstein, steinerne Renne, Wernigerode (5 St.), Ilsenburg (2 St.), Ilsethal (1 St.), Eckernkrug nach Harzburg (2 St.), — (oder durch das Eckernthal nach Harzburg 3½ St.), Oker 1½ St., Okerthal, Goslar (1 St.), Rammelsberg, Schieferbrüche (1 St.), Clausthal (2 St.), Gittelde (2½ St.), Osterode (2 St.), Herzberg (2½ St.), Scharzfeld, Lauterberg, Andreasberg, Oderteich, Oderbrück, Achtermannshöhe, Braunlage, Hohegeiss, Zorge, Sachsa, Steina, Wal-

kenried, Elrich (9 St.), Ilfeld, Neustadt, Stolberg nach Aschersleben (7 St.).

III. Eine dritte Tour durch den ganzen Harz, von ungefähr 8 Tagen: Goslar, Oker (1 St.), Okerthal, Clausthal (3 St.), Grund (2½ St.), Gittelde (1 St.), Osterode (2 St.), Herzberg (2½ St.), Scharzfels (1½ St.), Lauterberg (1 St.), Walkenried (3 St.), Ilfeld (3 St.), Neustadt-Hohnstein (1 St.), Nordhausen (2 St.), Rottleberode (2½ St.), Eichenforst (1½ St.), Stolberg (1 St.), Josephshöhe (1 St.), Harzgerode (3 St.), Alexisbad (½ St.), (oder über Breitenstein (1½ St.), Güntersberge nach) Victorshöhe (1½ St.), Mägdesprung (1½ St.), Meiseberg (1 St.), Anhalt (1 St.), Falkenstein (2 St.), Arnstein (3 St.), Aschersleben (2 St.), Conradsburg (1 St.), Ballenstedt (1½ St.), Gernrode (1½ St.), Suderode (½ St.), Steklen-Lauenburg (1 St.), Georgshöhe (1 St.), Tanzplatz (¾ St.), Rosstrappe, Treseburg (1½ St.), Altenbrak (½ St.), Blankenburg (2 St.), Rübeland (2 St.), Elbingerode (¾ St.), Rothehütte, Büchenberg, Wernigerode (2 St.); — entweder von Wernigerode nach Hasserode, steinerne Renne, Brocken (5 St.), Ilsenburg (3 St.), Harzburg (2 St.); — oder von Wernigerode nach Ilsenburg (2 St.), Brocken (4 St.), Schierke (1½ St.), Braunlage (2 St.), Andreasberg (2 St.), Rehberger Graben (2 St.), Harzburg.

B. Reise nach dem Brocken und einigen Parthieen des Unterharzes von ungefähr sechs Tagen.

I) Halberstadt, Quedlinburg (3 St.), Suderode, Gernrode (2 St.), Ballenstedt (1½ St.), Meisdorf (1 St.), Selkethal, Falkenstein, Anhalt, Meiseberg, Mägdesprung (4 St.), Alexisbad (½ St.), Victorshöhe (1½ St.), Haferfeld, Stubenberg (2 St.), Gernrode, Suderode, Steklen-Lauenburg (1½ St.), Georgshöhe (1 St.), Tanzplatz, Rosstrappe (2 St.), Treseburg, Altenbrak (2 St.), Rübeland (2 St.), Elbingerode (¾ St.), Elend (2 St.),

Schierke ($^3/_4$ St.), Brocken ($2^1/_2$ St.), Ilsenburg (3 St.), Wernigerode (2 St.), steinerne Renne, Hohnstein, Büchenberg ($2^1/_2$ St.), Forsthaus, Volkmarskeller, Michaelstein, Blankenburg (2 St.), Halberstadt.

II) Die Tour sub I grade umgekehrt.

III) Harzburg, Radauthal, Brocken, Schierke (2 St.), Elend ($^3/_4$ St.), Elbingerode (2 St.), Bodfeld, Fischköthe, Rübeland (2 St.), Altenbrak, Treseburg (3 St.), Rosstrappe ($1^1/_2$ St.), Georgshöhe (1 St.), Lauenburg (1 St.), Friedrichsbrunn ($1^1/_2$ St.), Victorshöhe ($^3/_4$ St.), Alexisbad ($1^1/_2$ St.), Mägdesprung ($^1/_2$ St.), Selkethal, Meisdorf (3 St.), Ballenstedt (1 St.), Gernrode (1 St.), Suderode, Steklenberg (1 St.), Thale (1 St.), Blankenburg (2 St.), Regenstein, Heimburg, Benzingerode, Wernigerode (3 St.), Ilsenburg (2 St.), Harzeburg.

C. Reise nach dem Brocken und einigen Parthieen des Oberharzes von ungefähr sechs Tagen.

I) Harzeburg, Ilsenburg (3 St.), Brocken (4 St.), Oderbrück (2 St.), Achtermannshöhe, Rehberger Graben, Andreasberg (3 St.), Clausthal und die übrigen Bergstädte, vergleiche das Buch; von Clausthal durch das Okerthal nach Goslar (5 St.)

II) Osterode, Herzberg (2 St.); entweder durch das Sieberthal oder über Scharzfeld und Lauterberg nach Andreasberg ($3^1/_2$ St.), Rehberger Graben, Achtermannshöhe, Oderbrück (3 St.), Brocken (3 St.), Ilsenburg (3 St.), Harzburg (3 St.), Okerthal, Clausthal (4 St.) und übrigen Bergstädte (vergl. Buch); Osterode.

D. Reise nach dem Brocken und einzelnen Parthieen des Ober- u. Unterharzes; ungefähr eine Woche.

Harzburg, Oker, Goslar, Clausthal, Buntebock, Lerbach, Osterode, Herzberg, Scharzfeld, Lauterberg, Andreasberg, Oder-

brück, Brocken, Ilsenburg, Wernigerode, Büchenberg, Elbingerode, Rübeland, Ziegenkopf, Blankenburg, Rosstrappe, Georgshöhe, Stubenberg, Ballenstedt.

E. Kleinere Touren, deren Endziel der Brocken ist.

I) Ballenstedt, Meiseberg (1½ St.); Selkethal, Mägdesprung (1½ St.); Alexisbad (¾ St.); Victorshöhe (1½ St.); Stubenberg (1½ St.); Suderode (½ St.); Steklenburg (1 St.); Georgshöhe (1 St.); Rosstrappe (1 St.); Blankenburg (2 St.); Wernigerode (3 St.); Ilsenburg (2 St.); Brocken (4 St.).

II) Blankenburg, Rübeland (2 St.); Elbingerode (1 St.); Rothe Hütte, Büchenberg (¾ St.); Elend (1 St.); Schierke (¾ St.); Brocken (2 St.); — oder von Blankenburg über den Ziegenkopf nach dem Forsthause (1½ St.), Büchenberg, Drei Annen, Hohne, Jacobsbruch, Brocken (7 St.).

III) Harzburg, Burgberg, Molkenhaus (½ St.), Scharfenstein (1 St.), Brocken (3 St.).

IV) Goslar, Okerthal (1 St.); Ahrensberg (2 St.), Lerchenköpfe, Borkenkrug (2 St.), Magdbette, Königsberg, Brocken (3 St.).

V) Clausthal, entweder über den hirschler Teichdamm, Sperberhaier Damm, Bruchberg, Bäckerhai, Oderteich, Oderbrück, rothe Bruch, Königsberg; — oder Polsterthal, über den Rothenberg nach Altenau, Mühlthal, Wasserleitung, welche die Wasser des Bruchberges in den Dammgraben führt, über den Mittelberg, Kellwasserthal, Lerchenköpfe, Lerchenfeld, Torfhaus, Brockenfeld; dieser letzte Weg ist zwar beschwerlich, aber sehr interessant, und nahe.

F. Kleinere Touren zu einzelnen Harzparthieen.

Jede einzelne der 12 Harzgruppen ist eine für sich bestehende kleinere Harzreise.

G. Reise durch das Brockengebirge.

Goslar, Oker, Okerthal, Laugenthalsbrücke, über den Ahrensberg, Radauerthal, Harzeburg, Kaltethal, bis zur Baste, Torfhaus, Brocken, Brandklippen, Pflasterstossklippen, Scharfenstein, Eckerthal, Ilsenburg, Ilsethal, Renneckenberg, Holtemmenthal, Hippeln, Hohnstein, Heinrichshöhe, Königsberg, Achtermannshöhe, Oderbrück, Rehberger Graben, Oderthal, Braunlage, Wormberg, Schwarze Schluft, Brockenfeld, Magdbette, Bruchberg, Sonnenberg, Sösklippen, Clausthal, Schulenberg, Hohe Kehl, Goslar.

H. Brockenwege.

Auf den Brocken führen vier Fahrwege und sechs Fusssteige.

a) Fahrwege: 1) Ueber Ilsenburg bei den Wasserfällen vorbei. 2) Ueber Schierke, Quitschenhäu und Mönchbruch. 3) Ueber Jacobsbruch. 4) Ueber Oehrenfeld und Plessenburg, welcher sich zuletzt mit der Ilsenburg-Schierker Chaussée vereinigt. Die Wege von 1, 2, 3 laufen zusammen und bilden über die Heinrichshöhe zuletzt nur einen Weg; 1 und 2 ist bis zum Brockenbette chaussirt, kann mit jedem Wagen befahren werden und ist dem Wege von 3 und 4 weit vorzuziehen, weil 1 durch das schöne Ilsethal, 2 aber zwischen den Feuersteinklippen, Schnarchern, Elendsburg und durch einen Theil des Bodethals führt.

b) Fusswege: 1) Von Wernigerode über Hasserode, steinerne Renne, Renneckenberg. 2) Von Ilsenburg über Buchhorst und Schneelöcher. 3) Von Braunlage über Königsberg. 4) Von Oderbrück über Brockenfeld und Hirschhörner. 5) Von Altenau über Borkenkrug, schwarze

Tannen. 6) Von Harzburg über Molkenhaus, Scharfenstein, kleinen Brocken. —

Eine gute Harzkarte darf keinem Harz-Reisenden fehlen. —

Namen-Register.

A.

B.

F.

G.

H.

I.

K.

L.

M.

N.

O.

P.

Q.

R.

S.

T.

U.

V.

W.

Z.

Auflage, berichtigt und vervollständigt im Jahre 1844, schwarz . . . . $^1/_2$ Thlr.
Dieselbe illum. nach den politischen Gränzen . . . $^2/_3$ Thlr.
Dieselbe in Etui, ohne Leinen . . . . $^5/_6$ Thlr.
Dieselbe in Etui, auf Leinen . . . . 1 Thlr.
Dieselbe illuminirt, für Geognosten . . . . $^5/_6$ Thlr.

Diese Charte ist bekanntlich die beste aller Harzkarten und um so mehr zu empfehlen, da zugleich die Namen aller Berge darauf angegeben sind.

Ansichten und Charten von Braunschweig.

Ansicht (südliche) von Braunschweig, mit dem Lustschlosse Richmond im Vordergrunde, lith. von Kraus, 14 Z. hoch, 18 Z. breit . . . . $^1/_2$ Thlr.
Dieselbe, verkleinert, 5 Z. hoch, 7 Zoll breit. 2 Ggr ($2^1/_2$ Sgr.)
Ansicht der neuen Herzogl. Residenz Wilhelmsburg zu Braunschweig, gez. vom Baurath Ottmer, in aqua tinta gestochen von Martens, 12 Z. hoch, 16 Z. breit . . $^1/_2$ Thlr.
Dieselbe, auf chinesischem Papier . . . . $^2/_3$ Thlr.
Ansicht der neuen Infanterie-Caserne zu Braunschweig, gez. vom Baurath Ottmer, in aqua tinta gestochen von Martens (Pendant zum vorigen). 12 Z. hoch, 16 Z. breit $^1/_2$ Thlr.
Dieselbe, auf chinesischem Papier . . . . $^2/_3$ Thlr.
Ansicht der neuen Herzogl. Residenz Wilhelmsburg zu Braunschweig, verkleinerte Ausgabe in Stahlstich 4 Ggr. (5 Sgr.)
Ansichten der neuen Herzogl. Villa bei Braunschweig, im englisch-gothischen Styl unter der Leitung des Bauraths Ottmer erbauet, lith. von Reupke; ein Heft mit 5 Ansichten, 9 Z. hoch, 12 Z. breit . . . . . . 16 Ggr. (20 Sgr.)
Aeussere Ansicht allein . . . . 4 Ggr. (5 Sgr.)
Der Burgplatz mit der Domkirche
Der Altstadtmarkt m. d. Martinikirche
Der Wollmarkt m. d. Andreaskirche
Der Hagenmarkt m. d. Catharinenkirche
} Stahlstiche, jed. $6^1/_2$ Z. hoch $9^1/_2$ Z. breit. Jede 6 Ggr. ($7^1/_2$ Sgr.)
Erinnerungen an Braunschweig, 1r, 2r, 3r, 4r Bog., jeder mit 4 Ansichten in Stammbuchformat, lith. von Lütke, pro Bogen . . . . 6 Ggr. ($7^1/_2$ Sgr.)
Special-Charte vom Herzogthume Braunschweig und Fürstenthume Oels, nach den besten Hülfsmitteln gez. vom Arch.

Kolbe, lith. v. A. Platt, 27 Z. hoch, 35 Z. breit, schwarz . . . . 18 Ggr.
Dieselbe illuminirt . . . . 1 Thlr.
Dieselbe illum. auf Leinen und im Etui . . 1 Thlr. 12 Ggr.
Charte der Eisenbahn von Braunschweig nach Wolfenbüttel etc., mit vielen interessanten Nachweisungen, entworfen vom Architect Wicker, 13½ Z. breit, 9 Z. hoch. 4 Ggr. (5 Sgr.)
Dieselbe mit Text, auf Leinen, im Umschlag. 8 Ggr. (10 Sgr.)

Verschiedenes.

Kostüme Braunschweigischer Landleute in Genre-Bildern dargestellt, gemalt von C. Schröder, lith. von Zöllner, 10 Z. hoch, 7 Z. breit . . . . 6 Ggr. (7½ Sgr.)
Abdrücke auf chinesischem Papier . . . 8 Ggr. (10 Sgr.)
— fein ausgemalt . . . . 16 Ggr. (20 Sgr.)
Davon sind bis jetzt erschienen:
Nro. 1. Rückkehr vom Jahrmarkt.
— 2. Abzug der Brautleute.
— 3. Gang zur Kirche.
— 4. Die Taufzeugen.
Charte der untern Elbe, zum Gebrauch der Dampfschifffahrt zwischen Magdeburg, Hamburg und Cuxhafen, nach Original-Aufnahmen und den besten Hülfsmitteln entworfen und gezeichnet von A. Platt, 12 Fuss lang, cartonirt 1½ Thlr.
Die Söhne König Eduards VI. von England, gemalt vom Prof. Hildebrandt, gestochen von Friedr. Knolle, 15 Z. hoch, 18 Z. breit . . . . 6 Thlr.
Auf chinesischem Papier . . . . 8 Thlr.
Mit unvollendeter Unterschrift { Velin-Pap. . 9 Thlr. / Chin.-Pap. . 12 Thlr.
Vor aller Unterschrift . . . . { Velin-Pap. . 12 Thlr. / Chin.-Pap. . 16 Thlr.
Von diesem prachtvollen Kupferstiche ist nur noch eine ganz geringe Anzahl Abdrücke vor der Schrift vorräthig.
Tancred und Clorinde, gem. vom Professor Hildebrandt, gestochen (in Schwarzkunst) v. Oldermann, in Folio 4 Thlr.
Abdruck vor der Schrift . . . . 6 Thlr.
Diese vortreffliche Darstellung dient als Seitenstück zu dem lieblichen Bilde „Romeo und Julie“ gest. von Lüderitz.
Maria mit dem Christuskinde auf dem Schosse, welches den

kleinen Johannes umfasst und küsst; nach Vinc. Gimignano (in der Königl. Gallerie zu Dresden), gestochen v. G. Garavaglia. 16 Z. hoch, 12 Z. breit . . . . 3 Thlr.
In ersten vorzüglichen Abdrücken . . . . 5 Thlr.
In Abdrücken vor der Schrift . . . . 10 Thlr.

☞ Abdrücke auf chin. Papier kosten $\frac{1}{3}$ mehr.

Madonna della Sedia nach Raphael, in Kupfer gestochen von Krukenberg, beendigt von F. Knolle, in gross Folio

mit der Schrift	auf Velinpapier	$1\frac{1}{2}$ Thlr.
	auf chinesischem dito	2 Thlr.
vor der Schrift	auf Velinpapier	3 Thlr.
	auf chinesischem Papier . . .	4 Thlr.

Pendants {
Der kranke Esel, gemalt von Pistorius, lith. von C. Fischer, 21 Z. hoch, 18 Z. breit . . . . $1\frac{1}{2}$ Thlr.
Der kranke Stiefel, gemalt von Pistorius, lith. von Bülow, 21 Z. hoch, 18 Z. breit . . . . $1\frac{1}{2}$ Thlr.
}
Abdrücke auf chinesischem Papier . . . . 2 Thlr.

Pendants { Der verlorene Solo, Der Lotterie-Collecteur, } gemalt von C. Schröder, lith. von C. Fischer, $15\frac{1}{2}$ Z. hoch, $12\frac{1}{2}$ Z. breit, jed. . . . . . . 1 Thlr.
Abdrücke auf chinesischem Papier . . . . . . $1\frac{1}{3}$ Thlr.

Pendants {
Die Heimkehr, gem. v. C. Schröder, lith. v. E. Schulz, in Folio . . . . $\frac{1}{3}$ Thlr.
Auf chinesischem Papier . . . . . . $\frac{1}{2}$ Thlr.
Die Unterbrechung, gem. u. lith. v. Denselben . $\frac{1}{3}$ Thlr.
Auf chinesischem Papier . . . . . . $\frac{1}{2}$ Thlr.
}

Das Hausmittel, gezeichnet von C. Schröder, lithographirt von E. Meyer, Tondruck . . . . $\frac{1}{3}$ Thlr.
colorirt . . . . $\frac{2}{3}$ Thlr.
Der Peter in der Fremde, gem. von C. Schröder, lith. von Zöllner, $14\frac{1}{2}$ Z. hoch, 11 Z. breit . . . . $\frac{1}{2}$ Thlr.
Abdrücke auf chinesischem Papier . . . . $\frac{2}{3}$ Thlr.
Wirthshausstube an der Preuss. Grenze zur Zeit der Cholera, gem. von Petzl, lith. von Leiter, 17 Z. hoch, 24 Z. breit . . . . 1 Thlr.
Auf chinesischem Papier . . . . $1\frac{1}{2}$ Thlr.

Rebecca am Brunnen, gem. v. H. Vernet, lith. von Zöllner, 19 Z. hoch, 16 Z. breit . . . . 1 1/2 Thlr.
Abdrücke auf chinesischem Papier . . . . 2 Thlr.
Napoleon, Kniestück, nach dem berühmten Gemälde von Paul Delaroche lith. von Rohrbach, gr. Folio . . . 1 Thlr.
Auf chinesischem Papier . . . . 1 1/2 Thlr.
Herzog Friedrich Wilhelm von Braunschweig bei Zwickau am 24. July 1809, lith. von Woelffle.
Herzog Friedrich Wilhelm von Braunschweig vor Halberstadt am 29. July 1809, lith. von C. Kratz.
Herzog Friedrich Wilhelm von Braunschweig im Gefecht bei Oelper am 1. August 1809, lith. von Woelffle.
Tod des Herzogs Friedrich Wilhelm von Braunschweig in der Schlacht bei Quatrebras am 16. Juni 1815, lith. von C. Kratz.
Preis jedes Bildes 3 Thlr., auf chin. Papier 4 Thlr., Prachtausgabe 5 Thlr.

☞ Diese interessanten Momente aus dem Leben des unvergesslichen für Deutschland's Freiheit unermüdlich kämpfenden Welfenfürsten sind von dem berühmten Schlachtenmaler D. Monten in München in grössern Gemälden treu und wahr dargestellt, nach welchen obige Lithographien (in einer Grösse von 20 Zoll hoch und 29 Zoll breit) sorgfältig ausgeführt sind.

Ausser dem eigenen Verlage ist stets ein reichhaltiges Sortiment der besten neuern Kupferstiche aus allen Schulen, Lithographien, Landkarten, architectonischen Werke, Bilder und Prachtwerke aller Art, Vorlagen zum Zeichnen, Materialien zum Zeichnen und Malen, wie: chinesische, englische, französische und deutsche Tuschfarben, feine Zeichen-Papiere in allen Grössen, Pinsel zu jeder Art Malerei, Bleistifte und schwarze Kreiden aus den besten Fabriken, Dresdener Maltuch, überhaupt alle in dies Fach schlagende Artikel vorhanden, und werden en gros wie en detail zu verhältnissmässig sehr billigen Preisen abgegeben.

Auch von alten Kupferstichen, Holzschnitten und dergl. ist Manches vorräthig, woraus Kunstliebhaber ihre Sammlungen ergänzen können.

